Sansinnim

Sansinnim.

Betrachtungen

zu den

fünf Büchern Mosis, nach Ordnung der Wochenabschnitte.

Zur Verbreitung

erhöhter Kunde und Würdigung des Judenthums sowie zur Förderung religiöser Wärme und Innigkeit.

Von

Dr. A. Schmiedl,

Rabbiner der Bezirksgemeinde Sechshaus nächst Wien.

Zweite reichlich vermehrte Auflage.

Prag, 1885.

Eigenthum und Verlag der Buchhandlung von Jakob B. Brandeis.

K. k. Hofbuchdruckerei A. Haase, Prag.

Widmung

Osijek den 22. Juni 1935

Zu deinem Ehrentage
schenke ich dir dieses Buch
und hoffe, du wirst es in
Ehren halten, denn es ist
ein Andenken, an unseren
in Gott ruhenden Bruder
deinem Großonkel Hugo.
Deine dich liebende
Tante Selma

Dem Andenken

meines innigst geliebten, ewig unvergeßlichen

Vaters und Lehrers

R. Juda Schmiedl,

gewesenen Rabbiners zu Hotzenplotz, S. A.

und

meines theuern, mir in unverwischlicher Erinnerung lebenden

Großvaters

R. Moses Karpeles,

gewesenen Rabbiners zu Boskowitz, S. A.

Als Ausdruck kindlicher Liebe und Verehrung

gewidmet.

Auf Sinai's Felsengipfel steht ein Baum,
Weithin aufragend über Zeit und Raum.

Die Krone ragt hinein ins Sternenzelt,
Die Früchte neigt er tief zur Menschenwelt.

Ist uralt und doch jung wie grünes Reis,
Erfreut auch jedes Alter: Kind wie Greis!

Der Baum, der alle Wasser machte süß,
Im Bitterlande dort, das Mara hieß. —

Der Baum, der vor Abraham's Hütte stand,
Als liebend Gott drei Engel ihm gesandt.

Sie sitzen immer noch da alle drei —
Da unterm Baume, alt und ewig neu.

Der erste Engel heißet: frommer Muth
Bei Schicksals Schlägen, bei des Unglücks Wuth.

Der zweite Engel heißt: Mildthätigkeit,
Die freudig Hand und Herz zu Hilfe beut.

Der dritte: Liebe, die nicht Ausnahm' kennt,
Die jeden Menschen Gleichniß Gottes nennt.

So sitzen sie noch immer alle drei,
Da unterm Baume, alt und ewig neu.

* * *

Nun „Reiser" [1]) dieses Baumes bring ich Dir
Nimm freundlich sie, o Leser, an von mir!

---

[1]) Sansinnim.

Vorwort.

Vielseitig aufgefordert, dieses im J. 1859 zum ersten Male erschienene, doch bereits längst vergriffene Buch in zweiter Auflage erscheinen zu lassen, vermochten wir es lange nicht über uns, dieser Aufforderung Folge zu geben.

Es würde eben ein nicht geringer Grad von Selbstbewußtsein dazu gehören, sich dem Glauben hinzugeben, daß ein Buch, darüber bereits mehr als ein Vierteljahrhundert hingeschritten ist, auch bei seinem zweitmaligen Erscheinen wiederum jener wohlwollenden Aufnahme begegnen werde, deren es bei seinem ersten Eintritt in die Lesewelt vollen Maßes sich zu erfreuen hatte.

Dies gilt namentlich bei einem Volksbuche wie das gegenwärtige, wo neben dem gedanklichen Inhalt auch die sprachliche Darstellung mit ein wesentliches Moment zu bilden hat. Alles unter dieser Sonne hat durch den wuchtigen Schritt der Zeit zu leiden, am empfindlichsten jedoch immer das äußere Colorit, das im langen Wechsel der darüber hinziehenden Jahre stets mehr und mehr von seiner ursprünglichen Farbenfrische einbüßt.

Und wenn wir nun endlich dennoch auf die neuerdings an uns gerichtete Aufforderung der verehrlichen Verlagshandlung eingingen, so geschah es nur in der Hoffnung, daß es uns gelingen werde, unserem Buche doch theilweise wiederum den Reiz der Neuheit verschaffen zu können, und zwar durch die Einflechtung von einer Fülle frisch aufgeblühter und so eben gepflückter Blumen, auf deren Blättern noch überall der Thau des jungen Morgens sichtlich wird, wodurch das

ganze Gewinde wiederum den Eindruck der Frische und der Zeitgemäßheit hervorzubringen im Stande sein solle.

Und derart erscheint nun unser Buch bei seinem zweitmaligen Eintritt in die geehrte Lesewelt — abgesehen von zahlreichen nicht unwesentlichen Hinzufügungen zu den ältern Capiteln — durch die nachfolgenden neuen Artikel bereichert:

Ein hervorragender Gelehrter, Herr Professor Steinthal in Berlin, behauptet, daß die Bibel ein unerschöpflicher Quell nicht nur des Guten, sondern auch des Schönen sei. Nun vielleicht ist es einigen der hier angeführten Artikel unter Gottes förderndem Beistand gelungen, auch einige Belege für die Richtigkeit dieser Behauptung erbracht zu haben. Und so möge denn dieses Buch in seiner erneuten Gestalt seinen Rundgang antreten durch die Kreise freundlicher und nachsichtsvoller Leser und zur Förderung einer erhöhten Kunde und Würdigung des von uns mit Begeisterung geliebten Judenthums auch das Seinige beitragen!

Geschrieben zu Fünfhaus nächst Wien im Januar 1885.

Der Verfasser.

Betrachtungen

zum

ersten Buche Mosis.

ספר בראשית.

פרשת בראשית.

Licht sei dein Losungswort!

„Wie süß ist das Licht,
Und wie lieblich für's Auge, die Sonne zu sehen!"
Kohelet 11, 7.

Aufgerollt sind vor uns die ersten Blätter des heiligen Buches, und gleich obenan, auf dem ersten Blatte, lesen wir ein Wort, das unsere volle Aufmerksamkeit auf sich lenkt:

„Gott sprach, es werde Licht, und es ward Licht!"

Licht! herrlichstes Wort im ganzen Sprachschatz der menschlichen Zunge, kostbarstes Kleinod aus Gottes Hand, edelste Perle in der Krone der Schöpfung. Was wäre die Welt, wenn sie kein Licht hätte? Was wäre die Erde, mit ihren Blumen und Früchten, mit ihren Bäumen und Saaten, mit ihren Hügeln und Thälern, mit Allem, was jetzt das Auge erfreut und das Herz entzückt, wenn ewige Finsterniß sie bedeckte? Ja, was wäre selbst der riesige, majestätische Dom des Himmels, wenn die Fürstin des Tages, die Königin des Lichts, die Sonne, nicht leuchtete in seiner Mitte?

Ja, wie süß ist das Licht! Was wäre der Mensch, wenn er kein Licht hätte? Man lasse ihm alle seine gesunden Gliedmaßen, den kräftigen Fuß, den muskulösen Arm, die eiserne Faust, und die eherne Brust, und lasse ihm alle seine Schätze und Reichthümer obendrein, und nehme ihm nur das Licht, das eine Bißchen Augenlicht: und er ist ärmer als der ärmste Bettler, hilfloser als das unbeholfenste Kind. „Der Blinde ist der Leiche in ihrem Grabe gleich zu achten," sagen die Alten. Denn — o Blindheit, ewige Finsterniß, die kein mitleidiger Strahl unterbricht, ewige Nacht, auf die kein tröstender Morgen graut — Blindheit,

wo der Vater nicht sein einzig Kind, der Gatte nicht sein treues Weib, der Freund nicht seinen Busenfreund von Angesicht zu Angesicht anschauen kann — wer zittert nicht vor solchem Lose, wer denkt nicht mit Schrecken an solch trauriges Geschick?

Darum war das Licht das erste Tagewerk Gottes. In seiner Gnade wollte Er nicht, daß irgend was da sei in seiner Schöpfung ohne Licht.

Und Licht, dieses herrlichste der Worte, das unsere Bibel eröffnet, wie Gott seine Weltschöpfung damit eröffnete, Licht sei dein Losungswort, o mein Leser!

Siehe, fünfmal stehet das Wort Licht hier angeschrieben auf dem ersten Blatte des heiligen Buches:

„Gott sprach, es werde Licht, und es ward Licht. Und Gott sah das Licht, daß es gut sei. Und Gott unterschied zwischen Licht und Finsterniß. Und Gott nannte das Licht Tag."

Solch ein fünffaches Licht empfehle ich dir, mein Leser, es würde deinen Lebenspfad wunderbar erhellen, wie eine Sonne, die gar nicht untergeht.

I. Licht ist vor Allem der Gedanke an Gott, der Glaube an Gott, das innige Vertrauen auf Ihn. יְיָ אוֹרִי „Gott ist mein Licht!" Wie du den Gedanken an Gott denkst, ja, wie du nur den Namen Gott aussprichst, da wird es Licht rings um dich her. Licht in deinem Kopfe, Licht in deinem Herzen. וְהָיָה לְעֵת עֶרֶב יִהְיֶה אוֹר — „Mitten im Abend wird es Licht!" Alle finstern Räthsel und Fragen des Lebens schwinden, alle Trübsale und Leiden des Daseins werden zu nichte. Selbst die Finsterniß des Grabes wird hell; denn hinter dem Grabe siehst du die lichte Welt des Jenseits leuchten. Darum wandeln die Frommen immer im Lichte, זָרַח בַּחֹשֶׁךְ אוֹר לַיְשָׁרִים, während die Frevler, die den Gedanken und den Glauben an Gott aus ihrem Herzen gebannt, ewig in Nacht und Finsterniß einhergehen.

Und daher sei Licht dein Losungswort: Gott ist mein Licht!

II. Licht ist ferner die Wahrheit. „Das Siegel Gottes, des Heiligen, gelobt sei er, ist die Wahrheit," sagen unsere Weisen. Die Lüge ist finster; sie kommt aus der Hölle, und führt auch den, der ihr huldigt, zur Hölle. Die Wahrheit stammt von oben, aus den Höhen des Lichts, und führt auch zur Höhe hinan. Die Wahrheit ist klar und edel, wie

der Diamant. Die Wahrheit über Alles! Sie geräth wohl oftmals in Kampf gegen Lug und Trug, gegen Heuchelei und Verstellung, die die Maske der Wahrheit annehmend, die echte Wahrheit von ihrem Throne verdrängen wollen, aber zuletzt geht sie doch immer als Siegerin hervor aus dem Kampfe, so wie die Sonne über den Nebel, wie das Licht immer über die Finsterniß den Sieg davon trägt. „Die Wahrheit besteht, die Lüge vergeht!"

Darum laß uns immer mit dem Psalmisten beten: שְׁלַח אוֹרְךָ וַאֲמִתְּךָ „Sende uns dein Licht und deine Wahrheit, daß sie uns leiten und führen zu den heiligen Höhen!"

Ja, Licht sei dein Losungswort: Licht ist die Wahrheit!

III. Und Licht ist die Tugend. Die Sünde ist finster; הֵמָּה הָיוּ בְּמֹרְדֵי אוֹר לֹא הִכִּירוּ דְרָכָיו וְלֹא יָשְׁבוּ בִּנְתִיבֹתָיו Die Sünde steht immer mit Nacht und Dunkelheit im Bunde, sie scheut und flieht das Licht; sie verbirgt sich vor dem Auge der Menschen. Kann sie sich aber auch vor dem allsehenden Auge Gottes verbergen? Ja, kann der Sünder sich auch nur vor sich selbst verbergen? Doch die Tugend, gepriesen sei sie, גַּם בַּלַּיְלָה לֹא יִכְבֶּה נֵרָהּ, auch mitten in tiefster Nacht zündet sie ihr Licht an. Im Kleide der Armuth strahlt sie wie eine Königin, und die Strohhütte der Dürftigkeit umzaubert sie zum Palast; wie Sonnenlicht und Wärme, so heilt sie jede blutende Wunde, שֶׁמֶשׁ צְדָקָה וּמַרְפֵּא בִּכְנָפֶיהָ

Ja Tugend, du bist ein Licht Gottes, darum Licht sei dein Losungswort!

IV. Und die Wissenschaft, ist sie nicht auch ein Licht? Sie ist die „beständige Lampe", das נֵר תָּמִיד, das der Mensch, als Hohepriester im Tempel des Geistes, anzündet, und Gott spricht, nach dem Ausdrucke unserer Weisen: „Mir sind lieber die Lichter, die Aharon, der Hohepriester, anzündet, als die Lichter, die ich eingesetzt in den Himmel droben." [1]) Ja, wie der Glaube, wie die Wahrheit, und die Tugend, so ist auch die Wissenschaft ein Genius von oben — Licht umfließt ihr, wie ein Gewand, eine Krone von Strahlen schmückt sein Haupt, Fittige von Aether decken seine Hüften, mit denen er hehr und erhaben durch die höchsten Regionen hinzieht.

---

[1]) Tanchum. parsch. Tezave: אמר הקב"ה חביבים עלי נרות שאהרן מדליק מן המאורות שקבעתי בשמים.

Ja Licht ist die Wissenschaft; darum Licht — sei dein Losungswort!

V. Aber, mein jüdischer Leser, die Krone aller Wissenschaften ist — die Thora, die gründliche Kenntniß des heiligen Schatzes, den Gott als Erbgut seinem Volke übergeben. „Wo sie ist, da ist Alles." Sie ist die Lichtquelle, aus der die einzelnen Lichtstrahlen alle, die ich dir bis jetzt genannt, hervorfließen. In der That, der Glaube, die Wahrheit, die Tugend, und selbst die Wissenschaft, sie alle wurzeln in deiner Thora.

Ja, Licht ist fünftens, Gottes edelstes und erhabenstes Geschenk, Licht ist die heilige Gotteslehre. כִּי נֵר מִצְוָה וְתוֹרָה אוֹר, „Das Gebot Gottes ist eine Lampe und seine Lehre ist ein Licht!" Wäre vor Jahrtausenden dieses Licht auf Sinai's Höhen nicht aufgegangen, heute noch würde die Menschheit in der Nacht des Heidenthums und des finstersten Götzendienstes umherirren.

„Fünfmal steht in der Schöpfungsgeschichte der Ausdruck „Licht", gegen die fünf Bücher der Lehre," sagen unsere Weisen.[1]) Jedes der fünf Bücher ein Lichtstrahl, der das Auge erquickt, das Herz erfreut, die Nacht des Geistes erhellt — die fünf Strahlen zusammen eine Sonne, die Licht und Wärme und Leben für eine ganze Welt ausstrahlt!

וּלְכָל בְּנֵי יִשְׂרָאֵל הָיָה אוֹר בְּמוֹשְׁבֹתָם, „Die Kinder Israels hatten immer Licht in ihren Häusern," Licht möge noch ferner herrschen in den Häusern und den Herzen Israels: Licht des Glaubens, Licht der Wahrheit, Licht der Tugend, Licht der Wissenschaft, und Licht gründlicher Kenntniß der Thora!

Derart, mein Leser, sei und bleibe immer Licht dein Losungswort!

---

[1]) Beresch. 4. Cap. 3: א"ר סימון ה' פעמים כתיב כאן אורה כנגד ה' חומשי תורה.

פרשת נח.

I.

Der Arche Noah's gleiche dein Herz!

Mehr als auf Alles „gib Acht auf dein Herz!"
(Spr. 4, 23.)

Welch ein inhalt- und lehrreiches Gemälde rollt der heutige Schriftabschnitt auf vor uns!

Wir sehen die Wasser der Sintfluth ausgegossen über das Angesicht der Erde, auf ihren Höhen wie in ihren Niederungen; nur ein kleiner Punkt schwebt und schwimmt darüber hin. Es ist die Arche, darin Noah, „der gerechte, tadellose Mann" sich gerettet, und in der er nun ungefährdet hinzieht über die alles zerstörenden und verheerenden Fluthen. „Den Frommen gibt Gott Flügel, daß sie hinschweben über die Wasser der Sünde," bemerken die Weisen.

Nun aber sieh, mein Leser, völlig solch eine Arche, wie sie die heilige Schrift uns schildert, ist auch das Herz des Edlen: das Herz eine Arche!

I. קִנִּים תַּעֲשֶׂה אֶת הַתֵּבָה. Aus drei Stockwerken bestand die Arche: aus einem untern, zweiten und dritten Stockwerke. Und das menschliche Herz hat auch in gewissem Sinne solche drei Räume in sich zu schaffen, den einen Raum höher als den andern. Für drei Wirkungskreise hat das menschliche Herz unermüdlich, unabläßig thätig und geschäftig zu sein, alle Tage seines Lebens, nämlich:

תַּחְתִּיִּם — zunächst für die Erde, für die irdischen, zeitlichen, weltlichen Dinge und Verhältnisse. Denn der Mensch ist vor Allem Kind der Erde, und muß somit zunächst sorgen und ringen für seine Existenz auf Erden. Dann aber muß er auch streben

שְׁנַיִם, für die weit höhern und edleren Interessen als die des flüchtigen Augenblicks. Ich zähle dahin Kunst, Wissenschaft, das große Gebiet der geistigen Erkenntnisse und Fertigkeiten. Endlich aber kommen noch dazu

שְׁלִשִׁים — die höchsten, obersten und erhabensten Angelegenheiten des Lebens, es sind die überirdischen, göttlichen Dinge, denen das Herz seine edelsten Kräfte zuwenden muß.

Für alle diese drei Kreise ist das menschliche Herz geschaffen von Gott; es muß daher allen dreien gleichmäßig seine Kräfte weihen. Das Herz, das Eines von den Dreien vernachlässigt oder hintansetzt, verfehlt sein Ziel hienieden. Ueber die flüchtigen, irdischen Interessen, dürfen Wissenschaft und Kunst, über Wissenschaft und Kunst, nicht Gott und Himmel aus Augen gelassen werden. So aber auch umgekehrt: über die Angelegenheiten der Ewigkeit und des Himmels, darf das Streben nach Kunst und Bildung, über Kunst und Bildung, der Blick nach Unten nicht vernachlässigt werden.

II. Dann siehe ferner: „Von Allem, was lebt, sollst du in die Arche bringen, damit es bei dir sich erhalte," sprach Gott zu Noah. Und mit dem menschlichen Herzen ist es auch so. Der Mensch ist eine Welt im Kleinen. Nachdem die heilige Schrift die Schöpfungsgeschichte bis zu Ende erzählt hat, fügt sie hinzu: „Und Gott übersah Alles, was er gemacht, und siehe, es war sehr gut," und da sagen unsere Weisen, hiermit wäre der Mensch gemeint. Denn jeder Mensch ist ein All, eine ganze Schöpfung im Kleinen. Das Menschenherz trägt eben Alles in sich, oder vielmehr die Keime, die Fähigkeiten und die Anlagen zu Allem.

Von Allem, was lebt und webt auf Erden, vom Wurm im Staube, bis zu dem Adler in den Lüften, Alles birgt das kleine und doch so große Herz in sich, ebenso wie die Arche Noah's. Die Kühnheit des Adlers, den Muth des Löwen, die Treue des Hundes, den Kunstfleiß der Biene, die Emsigkeit der Ameise, die Unschuld der Taube — kurz Alles trägt das Menschenherz in sich, und zwar:

III. „Je zwei und zwei gingen sie zu Noah in die Arche." Merke wohl, o mein Leser! Darin eben unterscheidet sich der Mensch vom Thiere. Der Löwe ist nur muthig, aber nie feig; der Hund ist nur treu, aber nie falsch; die Ameise ist nur emsig, aber nie lässig. Der Mensch aber trägt von jeder Fähigkeit immer ein Doppeltes in

sich: die Eigenschaft und ihren Gegensatz. Der Fleiß und die Trägheit, der Stolz und die Demuth, die Liebe und der Haß, die Güte und die Bosheit, die Versöhnlichkeit und die Rachsucht — Alles liegt dem Keime nach im menschlichen Herzen, denn das Thier handelt nach Instinkt, der Mensch nach freier Wahl.

Doch wie soll er nun zu wählen wissen zwischen dem, was recht, und was schlecht ist? Wie soll das menschliche Herz zu prüfen und zu entscheiden wissen, wann der Muth an der Zeit ist und wann die Furcht, wann der Haß und wann die Liebe; wo die Demuth ihre Grenzen hat, und wo der Stolz, der edle Stolz, seine Berechtigung findet? Nun höre weiter, was die Schrift von der Arche sagt:

IV. צֹהַר תַּעֲשֶׂה לַתֵּבָה, ein Licht sollst du der Arche schaffen! Und das Herz trägt auch ein Licht in sich, ein wundervolles Licht, das in allen zweifelhaften Fällen ihm Klarheit und Gewißheit schafft.

Dieses Licht des Herzens ist das Gewissen.

Befrage nur immer die Stimme deines Gewissens, es wird dir schon sagen, was du jedesmal zu wählen und was du zu meiden, was du zu suchen und was du zu fliehen hast. Unsere Alten sagen, das Licht, das in der Arche Noah's geleuchtet, war eine wundervolle Perle, ein Edelstein von seltner Größe, den Noah in der Mitte seiner Arche befestigte. Nun, eine eben solch kostbare Perle in des Herzens Mitte ist das Gewissen.

Oder auch, das Licht des menschlichen Herzens ist — die Vernunft. Die sagt ihm, wie ein Engel Gottes, was recht ist, und was schlecht ist. „Der Engel, der zwischen Gott und Menschen steht, ist die Vernunft."

Und wo Vernunft und Gewissen nicht ausreichen, da tritt noch ein köstlicheres Licht, eine weit edlere Perle an ihre Stelle: der Glaube!

V. Doch wie, sind wir nun fertig mit der Schilderung der Herzensarche? Ist dies bereits Alles, was wir von dem kleinen und doch so großen Menschenherzen zu sagen wüßten? Alles? Nein, es fehlt noch Eines. Eines — aber wo dieses Eine fehlt, da fehlet eben Alles.

וּפֶתַח הַתֵּבָה בְּצִדָּהּ תָּשִׂים An der Seite der Arche mußte eine Thür sein, die sie mit der Außenwelt in Verbindung setze. — Und das Menschenherz, es ist nicht dazu geschaffen, für sich und nur für sich zu leben. „Wenn ich nur für mich bin, was bin ich?" sprach der jüdische Weise. An der Seite der Arche sollte eine Thür sein, die sie mit der Außen-

welt in Verbindung setze. Das Herz soll zugänglich sein für die Mitwelt. Der Mensch soll nach Außen streben, für seine Menschenbrüder thätig sein, Jeder auf seinem Gebiete und nach seinen Kräften als nützliches Mitglied der großen menschlichen Gesellschaft sich bewähren. Wenn auch das Herz geschmückt wäre mit Allem, was gut, schön und erhaben ist, wenn dieses Herz aber nicht ein Segen wäre für seine Mitwelt, es gliche dann, nach einem Spruche unsrer Alten, einem Myrthenbaum mitten in der Wüste, wo Niemand ist, der sich daran erfreuen könnte.

So, mein freundlicher Leser, in solchem Sinne und Geiste, gestalte auch du dein Herz zu einer Arche, mit den drei Stockwerken, mit der Licht spendenden Perle, mit der Thür an seiner Seite. Möge auch eine Sintfluth bedecken das Antlitz der Erde; mögen Sturm und Ungewitter toben rings um dich her — an dir bewährt sich das Wort der Haphthara, die wir lesen zum heutigen Wochenabschnitte:

„Mögen auch die Berge weichen und die Hügel wanken — meine Gnade weichet nicht von dir und der Bund meines Friedens wird nicht wankend, also spricht dein Erbarmer, der Ewige!“

II.

Der Regenbogen.

„Meinen Bogen habe ich gesetzt in die Wolken,
daß er ein Zeichen sei des Bundes zwischen mir und der Erde.“
1 M. 9, 13.

Zwei Lehrer der talmudischen Zeit stritten darüber, in welchem Sinne der erste Vers unseres Wochenabschnittes aufzufassen sei:

„Noah war ein frommer, tadelloser Mann — in seiner Zeit.“

Der eine Lehrer nämlich erblickte in diesen Worten ein glänzendes Belobungsdecret, dem Helden unseres Schriftabschnitts ausgestellt. Bedenket doch — so rufe dieses Bibelwort seinen Lesern zu — wenn dieser Mann Noah in einer so verderbten Zeit, wo ringsum das Beispiel tiefster Verkommenheit ihn umgab, seinen Lebenswandel dennoch rein und intact zu erhalten wußte, wie mustergiltig und hervorleuchtend würde nun erst

dieser Charakter in einer Zeit sich gestaltet haben, wo edle Vorbilder ein Sporn der Nacheiferung für ihn geworden wären!

Dagegen jedoch findet der andere Lehrer im Gegentheil ein sittliches Armuthszeugniß in diesen Worten niedergelegt. In seiner Zeit, da freilich war selbst Noah ein nennenswerther Mann. An solch dunklem Hintergrund war's eben nicht schwer, sich glänzend abzuheben. In besseren Zeiten dagegen, als Zeitgenosse eines Abraham, oder gar eines Moses, wäre dieser Name Noah gar nicht würdig befunden worden, durch den ehrenden Griffel der Bibelgeschichte verewigt zu werden.

Nun — welchem dieser beiden Lehrer gebührt die Siegespalme in diesem Meinungskampfe? Auf den ersten Blick müßten wir wohl der Ansicht des zweiten Lehrers entschiedenst entgegentreten, denn die Charakterzeichnung hat ja noch weiters den folgenden Schlußsatz:

אֶת הָאֱלֹהִים הִתְהַלֶּךְ נֹחַ

„Mit Gott wandelte Noah!"

und in diesen Worten — wer dürfte es bestreiten? — liegt doch sicherlich eine entschiedenst glänzende Belobung. Was gibt es denn Höheres, als ein Wandel mit Gott? Erging ja auch an Noah's großen Nachfolger, an Abraham, dasselbe Wort als höchste Lehre: „Wandle vor mir und sei ganz!"

Und dennoch hat der zweite Lehrer das Richtige getroffen. Denn nimmer wird dieser Mann Noah mit den hervorragenden Charakteren der Bibel den Vergleich auszuhalten im Stande sein, im Gegentheil klein und unbedeutend steht er diesen gegenüber da. Heben wir beispielsweise aus dem Leben Abrahams nur Einen Charakterzug hervor. Als Gott ihm den bevorstehenden Untergang des sündigen Sodoms ankündigt, welche Höhe unbegrenzter Menschenliebe offenbart er da vor uns! So machtvoll beredt erhebt sich sein fürbittendes Wort, zugleich aber auch so gewappnet mit immer neuen, frischen Gegenargumenten, als wollte er — nicht nur an die Gnade des Allerbarmers appelliren, sondern — nach dem kühn-bildlichen Ausdruck der Alten — zugleich auch in einen Vertheidigungskampf gegen den Wahrspruch des höchsten Richters eintreten [1]) — so glühend, alle Poren seines Herzens durchdringend, trug er eben die Liebe zur gesammten Menschheit, selbst zur sündigen und gesunkenen, in seiner Seele. — Nun solch leuchtender Folie gegenüber,

[1]) Beresch. rabba zu 1 M. 18, 23: ויגש אברהם — מצינו הגשה למלחמה

wie unedel, wie engherzig nimmt sich das Benehmen dieses Noah aus! Als Gott ihm den Untergang der gesammten Menschheit ankündigt, versuchen's da seine Lippen auch nur ein einziges Wort der Fürbitte für die dem Verderben geweihete Mitwelt zu erheben? O nein, er baut sich seine Arche und flüchtet sich hinein, er sammt seinen Söhnen und seiner Frau und den Frauen seiner Söhne — er und die Seinigen sind gerettet, da mag die übrige Welt in Trümmer gehen!

Und wie klein erst und unadelig nimmt sich dieses Benehmen Noah's dem Manne Moses gegenüber aus! Als nach der Sünde des goldenen Kalbes Gott zürnend zu Moses spricht: Nun will ich dieses hartnäckige Volk vernichten, und an seiner Stelle dich zum großen Volke machen — er selbst hatte wohl auch mächtig gezürnt, allein kaum vernimmt er dieses verhängnißvolle Wort, da ist sogleich seine Seele wie umwandelt, und aus der Tiefe und Fülle seines Herzens erhebt sich seine Fürbitte, welche gipfelt in dem Ausruf: Nimm mein Leben als Sühne für das Leben des Volkes, lösche mich aus dem Buche, das du geschrieben!

Darum gewiß, der zweite Lehrer ist mit seiner Behauptung entschiedenst im Rechte, daß es eben nur ein höchst zweideutiges Lob sei, das von dem unparteiischen Gottesgericht der Bibel diesem Manne Noah hier ertheilt wird.

Weist man uns aber all dem gegenüber, als auf ein schlagendes Gegenargument, auf jenen vielsagenden Schlußpassus der Charakterschilderung hin: „Mit Gott wandelte Noah!" — dann entgegnen wir, daß vielleicht gerade in diesen thatsächlich vielsagenden Worten — in ihrem Zusammenhang, in dem sie hier sich befinden — eine Einschränkung und Begrenzung des zuerst ertheilten Lobes zum Ausdruck gelangt.

Denn zur echten Frömmigkeit sind zwei, gegenseitig sich ergänzende Dinge erforderlich. Doch welch gebildeter Leser brauchte hierüber erst belehrt zu werden?

Warum sind denn die göttlichen Zehnworte auf den Raum von zwei Tafeln vertheilt worden? Nun ja, die wahrhafte, die echte Frömmigkeit des Herzens, die findet eben ihr volles Bild in diesen mit der Gottesschrift beschriebenen Tafeln, welche, zweitheilig, dennoch ein einiges, untrennbares Ganzes bildeten. Und völlig so die rechte und echte Herzensfrömmigkeit. Sie ist ebenso zweitheilig und dennoch ein einiges, untrennbares Ganzes — so daß, wenn Jemand auch sein Lebenlang

mit Gott wandelt, all' sein Sinnen und Denken nur von Gott erfüllt sein läßt, sein erstes und sein letztes Wort immer nur Gott und wieder Gott — dann hat er hiermit doch nur erst die Eine seiner Gesetztafeln ausgefüllt, während die andere, in gleichem Grade heilige, vielleicht noch immer leer, gänzlich unbeschrieben ist. Und wenn dann ein solcher aus dem Leben scheidet, wo die Wahrheit unerbittlich an das offene Grab hintritt, [1]) dann fragen die Ueberlebenden: Nun wohl — der ist mit Gott gewandelt, hat dem Himmel gedient, allein hat er auch der Welt, seiner Mitmenschheit gedient? der Erde, die er bewohnte, sich nützlich, segenreich, andenkenswürdig gemacht? Und o, es ist schlimm, wenn nicht mit einem volltönenden Ja! auf diese Frage geantwortet werden kann. Denn wahrlich, nie und nimmermehr wird eine solch einseitige Frömmigkeit als vollgiltig, vollwerthig anerkannt werden. Sie gleicht den in Zwei gebrochenen Tafeln, wo sofort die Gottesschrift entwich. [2])

Ein frommer Wandel mit Gott erhält erst dann seine Ergänzung, seine Vollendung, wenn zugleich ein treuer Wandel mit den Menschen sich dazu gesellt. [3]) Und darum ist es durchaus kein volles Lob, was da das Bibelwort ausspricht: Noah war ein frommer Mann — in seiner Zeit, er wandelte wohl mit Gott — doch für die Mitmenschheit hat er kein warmfühlendes, segenförderndes Herz in sich getragen!

Und darum siehe, o Leser, wie überaus sinnvoll, ja hochpoetisch es ist, was nun weiters in unserem Schriftabschnitt berichtet wird.

---

[1]) Ps. 85, 12: אֱמֶת מֵאֶרֶץ תִּצְמָח

[2]) לוחות נשברות ואותיות פורחות

[3]) Fast historisch könnte man's nachweisen, wie schon in alter Zeit die Vereinigung dieser beiden Theile der Religion nur selten angetroffen wurde. Ps. Cap. 15 spielt ganz deutlich auf die sogenannten Frommen jener Zeit an, die auf dem Tempelberg, in den Andachtsstätten, förmlich „wohnten" — während sie dagegen in Beziehung auf jenen zweiten Theil der Religion, den wir hier als „treuen Wandel mit den Menschen" bezeichnen, eben Alles zu wünschen übrig ließen. — Ganz dasselbe hören wir auch aus dem sprachmächtigen Munde des 2. Jesaia heraus, Cap. 56, V. 2:

„Heil dem Manne, der dieses thut,
„Dem Menschensohne, der daran festhält:
„In Acht nimmt den Sabbat, ihn nicht zu entweihen
„Und zugleich in Acht nimmt seine Hand — nichts Schlechtes zu üben!"

Als nämlich die große Wasserfluth endlich vorüber war, und Noah nach langer Zeit sein schwimmendes Bretterhaus verließ, und seinen Fuß wieder auf die grünende, neuaufblühende Gotteserde setzte, was war da das Erste, das jetzt sein Auge erblickte?

Jene herrliche Naturerscheinung, die er vormals gar nicht recht beachtet hatte, erregte jetzt sein Staunen. Von der Erde, auf der sein Fuß stand, bis hoch hinauf zum Mittelpunkt des Himmels, und wieder von hoch oben, dem tiefblauen Dom, bis weit herab zur grünenden Erde, wölbte sich eine Brücke, mit kühngeschwungenem Bogen. Und während er zu dieser prächtigen und langentbehrten Erscheinung aufblickte, ertönte ihm eine Gottesstimme: Dieser farbenprächtige Bogen sei dir ein sichtbares Zeichen des Bundes zwischen Gott und der Erde!

Wodurch entsteht denn diese so herrliche Naturerscheinung? Zwei Factoren wirken zusammen: die Erde und der Himmel. Von der Erde nämlich steigen die Dünste auf, die zu Wolken sich gestalten, um den befruchtenden Regen niederzuträufeln; vom Himmel kommt das goldige Licht, dessen Strahlen an den Wassertropfen sich brechen. Derart bildet sich der majestätische Bogen, der, wie ein aus sonnigen Fäden gewobenes Band, Erde und Himmel mit einander verknüpft. Ja, zusammenwirken müssen die Beiden — gäbe die Erde nur allein ihre Dünste, oder nur der Himmel allein sein Licht, nimmer entstünde diese wundervolle, Erde und Himmel zusammenschließende Brücke.

Und ganz also durch die wahrhafte, Gott und Menschen erfreuende Herzensfrömmigkeit. Dieselben zwei Factoren, Himmel und Erde, müssen auch da zu gemeinschaftlichem Zusammenwirken sich einigen — so daß, wer nur für das Eine, und nicht zugleich auch für das Andere hienieden gelebt und gewirkt, der auch nimmer die Höhe des Menschenthums erreicht, und seine große Menschenaufgabe voll und ganz gelöst hat.

Und darum, als der Held unsrer Sidra aus der Arche trat, zeigte sich seinen bewundernden Blicken jene herrliche Naturerscheinung — der ätherische, Himmel und Erde zusammenschließende Bogen, zugleich aber ertönte ihm aus der Höhe der ernste Mahnruf:

Noah — deine Frömmigkeit war eben nur eine einseitige, darum nicht die für alle Zeiten zu preisende und mustergiltig hinzustellende! Du bist wohl gewandelt mit Gott, jedoch der Welt, in der und mit der du

lebtest, hast du kein segenbringendes, ein Denkmal der Liebe dir bewahrendes Wirken bekundet. Darum nein -- nicht du, o Noah, bist es, der in der unvergänglichen Geschichte der Bibel als leuchtendes Vorbild dastehen wird, sondern dazu ist erst dein großer Nachfolger berufen, der den an ihn ergangenen Gottesruf durch sein ganzes Leben und Wirken voll und treu verwirklichte:

הִתְהַלֵּךְ לְפָנַי וֶהְיֵה תָמִים

Wandle vor mir und — sei ganz!

פרשת לך לך.

I.

Der hebräische Stammvater.

„Und segnen sollen sich mit dir
alle Geschlechter der Erde."
1 M. 12, 3.

Der erste wahrhaft große, voranleuchtende Mann in der Geschichte der Menschheit tritt nun vor uns. Und mit Recht wird der Mittheilung seines Lebensganges ein so großer Raum in den lehrvollen Blättern des heiligen Buches eingeräumt. Es ist ja der hebräische Stammvater — Abraham.

Doch Anfangs lautete dieser Name nicht ganz also. Erst später umwandelte sich sein ursprünglicher Name Abram, durch Hinzufügung eines Lautes, in Abraham. Und in diesem veränderten Namen, der ihm in Folge seines Lebensganges, seiner Thatengeschichte, zu Theil geworden, sollte, wie dies die biblische Mittheilung besonders betont, ein hochwichtiger Gedanke zum Ausdruck gelangen, daß er nämlich nicht nur Stammvater eines einzelnen Volkes, sondern Vater unzähliger Völker sei. (1 M. 17, 5.)

Das heißt, dem Blute nach, beginnt mit Abraham freilich nur die Ahnentafel des Einen hebräischen Stammes, doch dem Geiste nach, war er zu weit höherem berufen, nämlich Vater aller Völker der Erde zu sein. Ward ihm doch gleich beim Beginne seiner Laufbahn die

Sendung ertheilt: „Du sollst ein Segen werden!" worauf sodann die Erklärung folgt:

וְנִבְרְכוּ בְךָ כֹּל מִשְׁפְּחֹת הָאֲדָמָה

„Alle Geschlechter der Erde sollen in dir einen Segen finden!"

Und diese ihm gewordene Sendung hatte er auch thatsächlich treulichst erfüllt. Niemals sehen wir ihn sein Wirken blos auf den kleinen Kreis der Seinen einschränken. O, sein Gesichtskreis dehnte sich unendlich weiter! Er umfaßte die ganze Menschheit. Ja, die Gesammtmenschheit war seine Familie, und dieser ein Segen zu werden, für sie segenreich zu wirken, war ihm heilige Lebensaufgabe. Er zog von Volk zu Volk, von Land zu Land, und wo er sein Wohnzelt sich errichtete, da schlug er sogleich seine geistige Lehrkanzel auf und verkündete den Namen des unsichtbaren Schöpfers und Vaters aller Menschenkinder.

Und hierin hatte bereits im Vorhinein, schon im Leben und Wirken des hebräischen Stammvaters, der ganze künftige Lehrinhalt des Judenthums, seinem Fundamentalgedanken nach, rein und voll sich ausgeprägt, so daß wir in solchem Sinne thatsächlich mit einem alten Lehrer sagen können, daß schon Abraham die ganze Thora erfüllt hatte.[1])

Werther Leser, diesen großen Fundamentalgedanken des Judenthums werden wir in mehreren Capiteln dieses Buches an vielfachen Belegen dir zu beleuchten suchen. Laß uns aber auch schon hier, an der Schwelle unseres Buches, hierauf Bezug nehmend, einen höchst wichtigen Punkt berühren.

Eine der merkwürdigsten biblischen Schriften, klein ihrem Umfange, doch groß und bedeutsam ihrem geistigen Gehalte nach, trägt den Titel „Jona". Wie hochbedeutsam dieser letztere sein müsse, zeigt sich schon darin, daß, nach einer älteren Einrichtung der Synagoge, sie zur öffentlichen Verlesung am allerheiligsten Festtage des Jahres, am Versöhnungstag, ausgewählt ward.[2])

Doch zeigt uns diese biblische Schrift auf den ersten Blick die frappantesten Auffälligkeiten. Ein Prophet, Jona ben Amittai, wird durch eine Gottesstimme aufgefordert, nach der großen Assyrerstadt, nach

[1]) אמר רב קיים אברהם אבינו כל התורה כולה, Juma, 36[b]

[2]) Megilla 31[a]

Ninive, sich zu begeben, um den Bewohnern derselben, die, in einen sündigen Lebenswandel versunken, ihrem Verderben entgegentreiben, Rückkehr zu predigen. Doch da flüchtet sich dieser auf ein in einem Hafen des Mittelmeeres gerade segelfertig liegendes Schiff, um so dem ihm gewordenen Auftrage zu entgehen.

Doch wie, ist dies nicht geradezu staunenerregend? So unprophetisch verfährt ein Prophet des höchsten Gottes? Während alle sonstigen Propheten immer freudig bereit sich erklärten, sobald die Gottesstimme zu einer Sendung sie berief, macht dieser solch eine unrühmliche Ausnahme, daß er dem ihm gewordenen Auftrage durch die Flucht sich zu entziehen sucht? Und dann, auf solch tiefer Stufe der Erkenntniß steht dieser Prophet, um zu wähnen, daß man der allgegenwärtigen Gottheit durch die Flucht sich zu entziehen im Stande sei?

Diese frappanten Schwierigkeiten fordern unser tiefstes Nachdenken heraus, dieses aber läßt uns in dieser kleinen biblischen Schrift weit mehr entdecken, als wir auf den ersten Blick darin vermuthen — nämlich eine großartige, und namentlich in Anbetracht der alten Zeit, in der sie entstanden, wahrhaft bewundernswürdige Tendenzschrift, die sich die Aufgabe stellte nachzuweisen, welch schweres und dem Willen Gottes zuwiderhandelndes Unrecht es sei, in den Begriff der einigen Menschheit klaffende Unterschiede hineinzutragen, und wie aber trotzdem oft selbst die Besten, die Edelsten hierin von tiefen Vorurtheilen befangen sich zeigen, aus denen sie nur allmälig sich herauszuarbeiten vermögen, und so endlich zur Erkenntniß gelangen, daß die Menschen allesammt, unterschiedslos, die gleichen heiligen Anrechte an unsere menschliche Liebe und hilfbereite Theilnahme haben.

Und solch einen merkwürdigen Seelenvorgang zeigt sie uns nun eben hier, an diesem Jona ben Amittai. Eine Gottesstimme fordert ihn auf, die Macht seiner prophetischen Beredtsamkeit zu Nutz und Frommen der assyrischen Großstadt Ninive aufzubieten, um diese aus ihrem sittlichen Verderben zu retten. Erstaunt fragt er sich jedoch, sollte denn dies thatsächlich eine Gottesstimme sein, die mit solcher Sendung mich beauftragt? Doch was geht denn den hebräischen Propheten die fremde, nichthebräische Bevölkerung an? Was brauchen mir, dem Sohn Israels, die Schicksale der assyrischen Hauptstadt am Herzen zu liegen? Darum nein! unmöglich kann dies eine Gottesstimme sein, die in mir redend, mit solcher Sendung mich betraute. — Doch da er die ihn drängende

innere Stimme durchaus nicht los zu werden vermag, beschließt er, durch die Zerstreuungen einer Seereise sie in sich zu betäuben. [1])

Er begibt sich somit nach der Hafenstadt Joppe und besteigt dort ein nach Tarsis segelndes Schiff. Doch welch merkwürdige Entdeckung steht ihm hier bevor! Unter lauter Nichtisraeliten ist er der einzige Hebräer, und er begibt sich daher abseits und legt sich in einem entfernten Winkel des Fahrzeugs nieder. Da erhebt sich ein Meeressturm, und siehe da! diese fremdländischen Matrosen — und Schiffsleute gehören noch überdies in der Regel der Hefe des Volkes an — zeigen sich als gar treffliche, wackere Menschen, ebenso gottesfürchtig als wahrhaft rechtlich und menschlich fühlend. Nach der Sitte jener Zeit hatten sie durch's Los erfahren wollen, durch wessen Sünde dieser Sturm als Strafe Gottes sie betroffen. Da fällt das Los auf Jona, und er selbst bekennt sich als den Schuldigen, und er fordert sogar die Schiffsleute auf, ihn über Bord zu werfen und sofort werde der Sturm sich beruhigen. Doch nein, sie geben dieser Aufforderung keine Folge, sondern versuchen nochmals mit ihrer ganzen Kraft das Schiff durch die tosende Brandung ans Ufer zu lenken. Und als sich dies vergeblich erweist, rufen sie die Verzeihung der Gottheit an, daß sie nunmehr ein vielleicht dennoch schuldloses Menschenleben, ihrer Rettung halber, den Wellen preisgeben wollen.

Als nun Jona alles dies mitanhört, o, da geht ihm ein merkwürdiges Licht auf! Er hatte bis jetzt gar nicht geahnt, daß es überall, unter allen Völkern, treffliche Menschen, gottesfürchtige, rechtlichdenkende und feinfühlige Herzen geben könne. Jetzt erst wird ihm diese große Entdeckung. Allein hiermit leuchtet in ihm zugleich auch die Erkenntniß auf, daß es somit auch eine wirkliche Gottesstimme war, die mit der Sendung nach Ninive ihn beauftragte, da es eine große, eines Propheten

[1]) Nach 2 Könige, 14, 25, war Jona ben Amittai aus Gath-Chefer, einem Orte im Stamme Sebulun (Josua 19, 14), und da dieser Stamm ans Mittelmeer grenzte, so lag es für ihn nahe, an eine Seereise zu denken. — Da indeß der wirkliche Jona ben Amittai, ein älterer Zeitgenosse Jesaia's, in der höchsten Blüthezeit der hebräischen Sprache gelebt, so bezeugt die ganze Sprachweise dieser biblischen Schrift, daß sie nicht zu jener Zeit, sondern bedeutend später, wahrscheinlich während des babylonischen Exils verfaßt wurde. Wie jedoch das zeitgenössische Buch Kohelet sich seinen Helden — den König Salomo — aus viel früherer Zeit wählte, so nahm auch diese Schrift den alten Propheten Jona zu ihrem Helden.

wahrhaft würdige Sendung sei, Menschen, wessen Stammes immer, aus ihrem Verderben zu retten.

Und nach der bekannten Episode, die nun weiters in dem Buche folgt, tritt somit Jona seine Sendung an. Und, o, wahrhaft staunenerregend ist's, welch merkwürdigen Erfolges sich diese zu erfreuen hat! Denn kaum läßt der hebräische Prophet in der fremden großen Stadt seine mahnende Stimme vernehmen, da fällt jedes seiner Worte, wie ein fruchtreicher Same in wunderbar weichen, wohlbestellten Boden. König und Volk fühlen sich mächtig erschüttert, und fassen sofort den festen Entschluß, von ihrem bösen Wandel zu lassen und mit aller Kraft dem Guten sich zuzuwenden.

Nun fragen wir jeden denkenden Leser, ob in dieser eindringlichen Schilderung von der so überraschend schnellen und mächtigen Wirkung, die ein mahnendes Wort auf die Herzen des fremden assyrischen Volkes hervorzubringen vermochte, die Tendenz dieser merkwürdigen biblischen Schrift nicht ebenfalls ganz klar und deutlich zu Tage tritt? Diese Tendenz, die eben darin besteht, alle antinationalen Vorurtheile in ihrer Nichtigkeit darzuthun und die Ueberzeugung zu wecken, daß überall, unter allen Völkern der Erde, Herzen sich finden, empfänglich für alles Gute, für Wahrheit und Recht leicht zu begeisternd, Herzen somit, die den Funken der Gottähnlichkeit unverlöschbar in sich tragen?

Und endlich am Schlusse dieser Schrift folgt dann noch ein gar feinsinniger Epilog, der der Idee des Ganzen aufs Trefflichste sich anschließt. Auf seiner Rückkehr von Ninive nämlich findet der Prophet vor den brennenden Sonnenstrahlen Schutz unter dem Blätterdache einer herrlichen Pflanze. Doch da bringt ein böser Wurm diese zum Hinwelken. Und als nun Jona über das Verdorren des schönen Gewächses sich tief betrübt, da ruft ihm eine Stimme Gottes zu: O, schau da an dem einen Beispiel, wie thöricht oft die Menschen verfahren. Du betrübst dich hier über das Zugrundegehen einer ephemeren, leblosen Pflanze, während du Anfangs dem drohenden Verderben einer ganzen Bevölkerung von Hunderttausenden fühlender, denkender, in Gottes Ebenbild geschaffener Menschen, theilnahmlos, herzlos zusehen wolltest, ohne einen rettenden Schritt für sie versuchen zu wollen!

Werther Leser, wenn der merkwürdige Inhalt dieser biblischen Schrift dich vielleicht befremden sollte, dann bedenke, daß dieser doch nur Geist vom Geiste unseres ganzen prophetischen Schriftthums ist, welches so laut und feierlich die Lehre verkündet, daß wie der Name Gottes einzig und einig ist, so solle endlich auch die ganze Menschheit eine einige werden, wo Volk gegen Volk nicht mehr das Schwert erheben und Haß und Streit vergessen sein werde. Ja, auch noch das talmudische Schriftthum ist großentheils von demselben Geiste erfüllt.

Ein hervorragender Lehrer der Mischna, bekannt durch seine Strenge in Bezug auf religionsgesetzliche Observanzen, wo er immer der erschwerenden Ansicht zuneigte, Rabbi Meïr, will in Bezug auf Menschen- und Nächstenliebe alle und jede Exclusivität verbannt sehen. Zu den Merkmalen, an denen man den vom echten Geiste der Thora erfüllten Mann erkenne, zählt er: „daß das ganze Weltall ihm gleich lieb und werth sei, so daß, wie er den allgegenwärtigen Gott liebt, er ebenso alle von Gott geschaffenen Menschen liebe, und ihnen Freude und Glück zu bereiten strebe“.[1])

Aber feinsinnig im höchsten Grade ist es, daß unsre talmudischen Lehrer dieses Büchlein Jona zur öffentlichen Verlesung am heiligsten Tage des Jahres, am Versöhnungstage, ausgesucht hatten. Und, o, welch ein großer, erhabener Versöhnungstag wird es sein, wenn endlich einst alle Völker, alle Menschen den bedeutungsvollen Lehrinhalt dieses biblischen Buches tief beherzigen und im Leben bewähren, bethätigen werden!

* * *

Doch nun noch einmal zu unserem hebräischen Stammvater zurück! Ein vielbekanntes, einst in hohem Grade epochemachendes Buch, da eine neue Weltreligion mit ihm in die Geschichte trat, hat für unseren ersten Stammvater die Bezeichnung: „der Freund Gottes“. Doch diese kam dem Schöpfer jenes Buches wohl auch aus dem Munde seines jüdischen Lehrers, der sie seinerseits wiederum aus dem Munde des zweiten Jesaia entnahm (Cap. 41, 8: אַבְרָהָם אֹהֲבִי). Doch nach der Lehre

[1]) Aboth 6, 1: כָּל הָעוֹסֵק בַּתּוֹרָה לִשְׁמָהּ . . . . כָּל הָעוֹלָם כֻּלּוֹ כְּדַאי הוּא לוֹ אוֹהֵב אֶת הַמָּקוֹם אוֹהֵב אֶת הַבְּרִיּוֹת מְשַׂמֵּחַ אֶת הַמָּקוֹם, מְשַׂמֵּחַ אֶת הַבְּרִיּוֹת.

und dem Geiste des Prophetenthums involvirt der Begriff „Freund Gottes“ zugleich den davon unzertrennlichen Mitbegriff: „Freund der Gesammtmenschheit“. Denn je reiner die Erkenntniß Gottes, umso höher die Liebe zu Gott, und je höher die Liebe zu Gott, umso umfassender die Liebe zur Gesammtmenschheit. Und also zeigte sich dies schon bei unserem ersten Stammvater. Darum steht er so groß und lehrreich vor unseren Blicken da. An der Schwelle unserer Geschichte stehend, durchleuchtet er vorbildlich unsere ganze Geschichte, und mit jenem hochbegnadeten Träger des Prophetenthums, mit jenem zweiten Jesaia rufen wir daher:

הַבִּיטוּ אֶל אַבְרָהָם אֲבִיכֶם[1]

„Schauet zurück auf Abraham, euren Vater!“

II.

Werde ein Segen!

(Ansprache an einen Knaben, an seinem Bar-Mizwa-Feste.)

„Mein Sohn! An der Schwelle der heutigen Sidrah steht ein Wort angeschrieben, so groß, so inhaltreich, so umfassend, daß ich ein besseres, schöneres, heiligeres, unmöglich wüßte, um es heute dir in die Seele zu rufen: וֶהְיֵה בְּרָכָה „Werde ein Segen!“

Werde ein Segen! so sprach Gott zu Abraham, ehe er hinauszog aus dem Vaterhause, um die heilige Sendung, die ihm Gott bestimmte, anzutreten. Und in dem Einen Worte war Alles gesagt, war die ganze Größe der Aufgabe zusammengefaßt, der Abraham sein Leben zu weihen hatte, und durch die sein Name unsterblich fortlebt im Munde aller Völker, von Ost bis West, von Süd bis Nord, als Vater der Nationen, als Erzieher und Bildner des Menschengeschlechtes, dessen Seelen er gewonnen, um sie unter die Fittige der Vorsehung zu führen.

„Zieh hinweg aus dem Hause deines Vaters!“ — Ach, mein Sohn, zu dir könnte man heute nicht also sprechen; denn dein Vater

---

[1] Jesaia 51, 2.

ist nicht mehr in dem Hause, darin deine Wiege stand, darin du deine Kinder- und Knabenjahre verlebtest. Denn dein Vater ist vor Jahren schon heimgegangen in das ewige Haus, und hat es deiner Mutter überlassen, über dich zu wachen mit allen Augen ihrer Mutterliebe.

„Zieh hinweg aus deinem Geburtsorte!" — so ergeht auch an dich heute der Ruf aus dem Munde eines weit von hier wohnenden Oheims. Du sollst fern von da, fern von Mutter und Geschwistern, mit Fleiß und jugendlichem Eifer für deine künftige Bestimmung dich ausbilden.

„Und werde ein Segen!" — so fügen wir Alle hinzu, die wir bis heute deinen gesitteten Wandel, deinen ernsten Willen, deine gute Aufführung in Schule und Haus beobachtet.

I. Werde ein Segen! Vor Allem aber fange bei dir selber an; werd' ein Segen für dich selbst. „Wenn ich nicht für mich bin, wer denn?" das kann keiner mehr sagen als du. Wer ein Segen Anderer werden will, muß zuerst selbst ein Gesegneter sein. Wer für sich nichts taugt, taugt für alle Welt nichts.

Werde ein wackerer Mensch, tüchtig und vollendet in dem Fache, dem du dich widmest, auf daß du im Stande seist, eine gesicherte, ehr- und nährbare Existenz dir zu gründen. Sei dabei ein redlicher, rechtlicher Mensch, damit du Gunst und Wohlgefallen findest in Gottes und Menschen Augen, so daß dir Jeder bereitwillig unter die Arme greife und fort- und nachhelfe zur Erreichung deines Zieles. Und sei endlich dabei ein streng religiöser Mensch; habe immer Gott vor Augen und im Herzen. Laß sein Wort dein Licht und dein Leitstern sein, deine Wolkensäule bei Tag und deine Feuersäule bei Nacht, auf daß du immer den rechten Weg gehest und niemals abirrest von dem Lebenspfade, der den Vernünftigen immer aufwärts führt — dann und nur dann wirst du glücklich sein in allen Lagen deines Lebens.

Im alten Heiligthum sind über der Bundeslade, darin die Tafeln des Gesetzes lagen, zwei Cherubim, mit ihren ausgebreiteten Flügeln, gestanden. Wozu? Es hatte dies seine herrliche Bedeutung. Als nämlich Adam aus dem Garten Eden verwiesen ward, da hatte Gott vor die Pforte desselben die Cherubim gelagert, daß sie dem Sterblichen den Zugang zu dem Paradiese verwehren. Und so blieb das Paradies Jahrtausende hindurch verschlossen vor dem Menschen. Endlich aber, als Gott seine heilige Lehre gab, da nahm er die Cherubim vom Garten Eden weg und stellte sie zur Thora hin, aber nicht mit den blitzenden

Klingen, um den Sterblichen abzuwehren — im Gegentheil, sie hatten ihre Engelfittige ausgebreitet, als wollten sie den Menschen zuwinken und zurufen: Ihr Sterblichen, wollt ihr wieder ins Paradies zurückkehren? Wollt ihr wieder die schönen, glücklichen Tage von ehedem? O, so kommt hierher — hier ist das Paradies, der Garten Eden; hier wächst wieder der עֵץ הַדַּעַת und der עֵץ הַחַיִּים, dessen Früchte euch so schön und lieblich schienen!

Und so ist es auch. So lange die Menschen treu und innig an Gottes Lehre sich halten, sind sie im Paradiese. Der Baum des Wissens und der Baum des Lebens bieten ihnen die erquickendsten Früchte. Die ganze Erde ist ein Garten Eden für sie. Solch ein Garten Eden möge sie auch für dich werden!

וֶהְיֵה בְּרָכָה — Vor Allem werde ein Segen für dich selbst.

II. Und wenn du nun so selber des Segens voll bist, so wird er von dir auch auf Andere überfließen. Du wirst ein Segen werden zunächst für die, die jetzt für dich ein Segen sind: für deine Mutter und Geschwister.

O, wie schön ist es, wie edel und beneidenswerth, wenn ein Sohn, ausgerüstet mit allen Hoffnungen des Lebens, hintritt vor die Pflegerin seiner Kindheit, vor die Wohlthäterin seiner Jugend, und mit der ganzen Innigkeit, die kindliche Liebe einem Sohne auf die Lippen legt, spricht:

Mutter, theure Mutter, du hast bis jetzt nur für mich gelebt und gestrebt, gehofft und gebetet, gesorgt und gewacht — laß uns jetzt die Rollen wechseln. Von nun an will ich nur für dich leben und streben, sinnen und denken, wachen und sorgen. Ich will den Abend deiner Tage durch die Sonne meiner innigen Kindesliebe dir erwärmen und erheitern; den Pfad deines Lebens mit den Blumen meiner Zärtlichkeit und Treue besäen. Du hast mich in meiner Kindheit auf deinen treuen Händen getragen, laß mich jetzt dich, mit meinen jugendlich kräftigen Armen über alle Hindernisse des Lebens hinwegheben!

Und ihr, meine Schwestern, denen der Vater fehlt, ihr sollt in mir den vorsorgenden, thatkräftigen, aufopfernden Bruder finden.

O, was das für ein paradiesisches Gefühl ist, für ein seligmachendes Bewußtsein, so den Seinigen gegenüber zu stehen! Und wenn dann Thränen der Freude, Thränen des Entzückens in den Blicken der Mutter hangen — o, jede solche Thräne ist eine Perle, die Gott zählt und in seiner himmlischen Schatzkammer aufbewahrt.

Darum וֶהְיֵה בְּרָכָה werde ein Segen; strebe, daß du einst ein Segen werdest den Deinigen!

III. Und warum sollte ich nicht davon sprechen, daß du auch ein Segen werdest für deine Mitwelt. Jeglicher kann in dem Kreise, in den ihn Gott gestellt, ein Segen werden. Er kann Herzen erfreuen, er kann Geister erleuchten, er kann helfen, rathen, trösten; kann nasse Augen trocknen, schwache Hände kräftigen, wankende Knie stützen; kann durch Wort und That ein Segen werden für seine Mitwelt und sogar für seine Nachwelt.

Darum, mein Sohn, erfülle sich auch an dir das Wort, das Gott am Beginne unserer Sidra zu Abraham gesprochen: וֶהְיֵה בְּרָכָה — „Werde ein Segen!"

Ja, werd' ein Segen — ein Segen für dich selbst, ein Segen für die Deinigen, ein Segen für alle Welt! Fasse heute, am heiligsten Tage deines bisherigen Lebens, diesen frommen Vorsatz, diese feste, begeisterte Vornahme; die Hilfe dazu kommt von Gott. Du hast es ja in der Hafthara, die du gelesen, so eben verkündet:

„Denn ich bin der Ewige, dein Gott, der dich faßt an deiner Rechten, der zu dir spricht: Fürchte dich nicht, ich helfe dir!"

פרשת וירא.

I.

„Thue also, wie du gesprochen hast!"

(Ansprache an einen Knaben, an seinem Bar-Mizwa-Feste.)

Mein Sohn! Wenn ich die Fülle von Lehren, die ich heute dir ans Herz legen möchte, in einen kurzen, kräftigen Satz zusammendrängen wollte, einen Satz, den ich dir dann zum Denkwort mitgeben könnte für dein ganzes kommendes Leben, so fände ich vielleicht nirgends einen geeigneteren, inhaltsreicheren Satz, als gleich auf dem ersten Blatte des heutigen Schriftabschnittes.

Als nämlich Abraham die drei Engel einlud in seine gastliche Hütte, und ihnen mit schlichten aber beredten Worten ein freundliches Mahl unter dem Schatten seines Baumes anbot — da erwiderten die Engel:

„Thue also, wie du gesprochen hast!" כֵּן תַּעֲשֶׂה כַּאֲשֶׁר דִּבַּרְתָּ

Thue also wie du gesprochen und versprochen hast; so rufen aber auch dir, mein Sohn, heute drei Engel mit mahnender Stimme zu. — Was verspricht nicht alles der Jüngling an seinem Bar-Mizwa-Feste, aus ergriffenem Herzen, mit bewegter Seele, mit vor Rührung zitternder Stimme, unter Thränen heiliger Begeisterung.

Zuerst zu seinen Eltern wendet sich der Jüngling und spricht: O Vater! O Mütter! Wenn meine Sprache wäre, wie die des Jesaia, so voll hinreißender Kraft und Innigkeit, oder wie die des

Jeremias, so voll Thränen und Weichheit, oder endlich wie die des Jecheskel, so voll hoher, ergreifender Bilder — nein, ich könnte euch nicht schildern meinen Dank für all' die Liebe und Güte, die ihr bis heute mir erwiesen. הִנֵּה שְׂפָתַי לֹא אֶכְלָא יְיָ אַתָּה יָדָעְתָּ. „Meine Lippen vermögen es nicht, aber du o Gott, weißt es, wie voll mein Herz mit Vorsätzen und Entschlüssen ist, meinen Eltern einst das durch die lebendige That zu beweisen, was heute nur als Gefühl in meinem Herzen lebt!

Schön, sehr schön, sehr edel, o Jüngling sind solche Vorsätze; sehr schön und edel sind solche Versprechungen — aber höre, was die Elternliebe, dieser heilige Engel, von Gott herabgesandt zum Glücke der Kinder, höre, was er dir zuruft: כֵּן תַּעֲשֶׂה כַּאֲשֶׁר דִּבַּרְתָּ! Thue also, wie du gesprochen hast!

Dann zu seinem Lehrer tritt der Jüngling hin, und spricht mit jugendlicher Begeisterung:

Theurer Lehrer! Nach Vater und Mutter, sind Sie mir der Nächste. Was ich weiß, weiß ich durch Sie. Was ich an Schätzen des Wissens, an Kleinodien der Erkenntniß in meinem Geiste trage, Ihnen habe ich es zu danken. Ihre Weisheit war der Schlüssel, der mir die Schatzkammern der Wissenschaft erschlossen hat. Welche Geduld, welche Nachsicht, welch unermüdlicher Eifer that noth, um meinen kindischen Sinn von Spielen und Tändeleien ab und den ernsten Studien zuzuwenden! Welch' unerschöpfliche Geduld, bis endlich die Liebe zur Erkenntniß einzog in alle Poren meines Gemüthes. Wie jener heilige Prophet haben Sie mit den zwei Stäben mich geleitet, der eine Stab hieß Milde, der andere Ernst. Wahrlich, nur der innigsten Milde, gepaart mit dem weisesten Ernst, habe ich es zu danken, daß ich bin, was ich heute bin. Nun denn, so verspreche ich Ihnen, o mein Lehrer, heute, an dem heiligsten Tage meines bisherigen Lebens, die Weisheit stets meine Schwester, die Wissenschaft immer Freundin zu nennen!

In der That, schön, sehr schön und edel sind solche Versprechungen — aber höre, was die Wissenschaft, auch ein Engel, ein Lichtengel des Himmels, ein Sendbote von oben, dir zuruft: כֵּן תַּעֲשֶׂה כַּאֲשֶׁר דִּבַּרְתָּ Thue also, wie du gesprochen hast!

Und dann drittens zur Thora tritt der Jüngling, und in seines Herzens Tiefen spricht er:

Heiliger Glaube meiner Väter, erhabenes Kleinod meines Volkes, himmlische Lehre vom Sinai herab! du treueste Amme des Kindes, du beste Gefährtin des Knaben, du aufrichtigste Freundin des Jünglings, du weiseste Rathgeberin des Mannes, du süßeste Trösterin des Greises — wie lieb' ich dich, wie hange ich an dir, wie ist mein ganzes Herz von dir erfüllt! Meine Väter haben Jahrtausende hindurch mit freudiger Begeisterung Noth und Tod für dich ertragen — ich wäre eben so bereit tausend Tode für dich zu sterben. Wahrlich, vergessen könnte ich meiner Rechten, doch, heilige Lehre meines Volkes, nie vergesse ich dein! Bis zum letzten Athemzuge und Pulsschlage meines Herzens werde ich mit heiliger Freude sprechen: Ich bin ein Jude, und den Gott des Himmels und der Erde fürchte ich!

So sprichst und versprichst du heute, mein Sohn! O, wie schön, wie edel — aber höre, was der erhabene Engel, zum Heile der Völker von Gott gesandt, die Religion deiner Väter, zu dir spricht:

כֵּן תַּעֲשֶׂה כַּאֲשֶׁר דִּבַּרְתָּ

„Thue also, wie du gesprochen hast!“

II.

Worin bestand Sodom's zu Gott schreiende Sünde?

עַל מֶה עָשָׂה יְיָ כָּכָה לָאָרֶץ הַזֹּאת
מֶה חֳרִי הָאַף הַגָּדוֹל הַזֶּה

„Warum that Gott diesem Lande also?
„Woher der Brand dieses großen Zornes?“
5 M. 29, 23.

Unter den schönsten Seiten unseres biblischen Schriftthums, welche jeden denkenden Leser mit ehrfurchtsvoller Bewunderung erfüllen über den Geist höchster Milde, endloser Liebe, der wie ein wehender Gottesodem diese heiligen Blätter durchrauscht, stehen obenan die vielen Vorschriften über die Pflichten gegen die Fremden.

Wer diese so vielfachen, so häufig sich wiederholenden, und mit so vielem Nachdruck betonten Vorschriften liest, der erkennt, mit welcher Wärme und ganz besonderen Innigkeit diese aus dem Herzen der Bibel floßen, und aus voller Seele muß er einstimmen in jenes Urtheil, welches ein berühmter nichtjüdischer Gelehrter [1]) hierüber fällte — daß nämlich nach diesen Vorschriften unserer Lehre „jeder Fremde auf Schutz, Hilfe und werkthätige Liebe der heiligsten Anrechte sich zu erfreuen hatte, und daß in diesem Punkte zwischen eigenem Volksthum und den Angehörigen fremder Völker von irgend welchem Unterschied gar keine Rede sein könne" — weil eben als oberster Lehrsatz, ja als Fundamentalgedanke des ganzen biblischen Gesetzes, die vollste Gleichheit, Ebenbürtigkeit und Gleichberechtigung aller Menschen galt.

„Der Himmel ist der Himmel Gottes,
Und die Erde hat er allen Kindern Adams gegeben." (Ps. 115, 16.)

Und wunderschön wurde in einer talmudischen Legende diesem biblischen Grundgedanken bildlicher Ausdruck gegeben: „Als Gott an die Schöpfung des ersten Menschen ging, da nahm er aus der gesammten Erde Bestandtheile zusammen und bildete daraus den Menschen" [2]) — damit eben gar kein Land und kein Punkt auf der ganzen Erde existire, wo man irgend einem Menschen entgegenhalten dürfte: Hieher gehörst du nicht — hier gewähren wir dir kein Heimatsrecht, in unserer Mitte bist du ein rechtloser Fremdling!

Wir gestatten uns, aus diesen so vielfachen Vorschriften eine kleine Blumenlese hier zusammenzustellen.

Im zweiten Buche Mosis, Cap. 23, Vers 9, lesen wir: „Einen Fremden sollst du nicht drücken, denn ihr wisset ja, wie einem Fremdling zu Muthe ist, denn ihr waret Fremdlinge im Lande Egypten."

Im 3. Buche, Cap. 19, Vers 33: „Wenn ein Fremdling sich aufhält in eurem Lande, so sollt ihr ihn nicht übervortheilen. Wie ein Eingeborener von euch, sei euch der Fremdling, der sich aufhält bei euch, und du sollst ihn lieben, wie dich selbst, denn ihr waret ja selber Fremdlinge in Egypten."

Im 5. Buche, Cap. 14, wird über den Zehnt gesprochen, der von allen Feldfrüchten loszuscheiden und an die Besitzlosen zu vertheilen

[1]) Heinrich Ewald, „die Alterthümer des Volkes Israel" S. 250.

[2]) אדם הראשון מכל העולם הוצבר עפרו

war, und dann Vers 29 hinzugefügt: „Es komme der Levite, der nicht Antheil hat in deiner Mitte, und der Fremdling, der sich aufhält in deinen Thoren, und die elternlose Waise, und die Witwe, daß sie essen und satt werden, damit dich segne der Ewige in allem Werk deiner Hand."

Und eben daselbst, Cap. 16, wird über die drei Feste des Jahres gehandelt, und dort Vers 14, Folgendes gesagt: „Du sollst dich freuen an deinem Feste, du und die Deinigen, doch mit dir auch der besitzlose Levite, und der Fremdling in deinen Thoren, und die Waise und die Witwe."

Dann endlich zum Schlusse noch Eines, was in dieser kleinen Blumenlese nicht fehlen darf. Es findet sich ebenfalls im 5. Buche, Cap. 24, Vers 19: „Wenn du Ernte hältst auf deinem Felde, und du dort eine Garbe vergessen hast, dann sollst du nicht zurückkehren, sie zu holen — nein, dem Fremdling, der Waise und der Witwe soll sie gehören, damit Gott dich segne in allem Thun deiner Hände."

O Leser, ich halte mich fest überzeugt, wenn alle diese Gesetze neuesten Datums wären, von den Volksparlamenten unserer Tage debattirt und beschlossen — wir würden staunend ausrufen: O herrliches neunzehntes Jahrhundert, du stehst ohne Gleichen in der Geschichte da, als das Jahrhundert gereiftester Bildung und erleuchtetster Humanität!

Und nun bedenke, daß diese Gesetze geschaffen wurden in jenem grauen — und wir dürften auch füglich sagen, grauenhaften — Alterthum, wo noch bei allen Völkern der Erde, auch in Beziehung auf die Fremden, die furchtbarsten Ansichten und Gesetze herrschend waren! Was Egypten betrifft — obschon Egyptologen über die hohe Cultur dieses alten Großstaates so Vieles schreiben und sprechen — so weiß doch die Geschichte unserer Vorahnen hierüber gar ein trauriges Lied zu singen. Doch auch anderwärts, und viele Jahrhunderte später, war's nicht besser. Die zwei gebildetsten Völker der alten Welt, die in jeder Art von Kunst und Wissenschaft so hoch standen, daß heute noch bewundernd auf sie zurückgeblickt wird — Römer und Griechen — kannten keine menschliche Regung dem Fremdling gegenüber. Jeder nicht in ihrem Lande Geborene, einem andern Volksthum Entstammte, in

fremden Lauten Redende, galt ihnen als „Barbar" — und als solcher stand er, nach ihren Gesetzen, rechtlos, schutzlos, hilflos, vogelfrei in ihrer Mitte da.

Ein großer, ja der größte und gefeierteste unter den Dichtern unseres österreichischen Vaterlandes, und mit altgriechischem Schriftthum besonders innig vertraut, hat, dieses hier angegebene Moment benützend, nach einem alten Stoff, ein mächtig erschütterndes Drama geschaffen.

Ein hochgeborener Grieche, ein Königssohn, hatte fern von seiner Heimat um die Hand einer Königstochter geworben, und diese, gegen den Willen von Vater und väterlicher Verwandtschaft, folgt dem fremden Mann — nach langer, schwerer Irrfahrt, in seiner griechischen Heimat mit ihm landend. Jedoch Griechenland betrachtet diese Verbindung eines griechischen Königssohns mit einer Nichtgriechin, einer Fremden — einer Barbarin — als Schimpf und Schmach, dem gesammten griechischen Volke angethan, so daß er, vormals als bewunderter Kriegsheld fast göttlich verehrt, nunmehr geächtet, von aller Welt gemieden, gescheut wird. Und erst sie, die arme Fremde selber! Kein Auge blickt sie freundlich an, kein Mund würdigt sie eines Grußes, keine Hand streckt sich ihr theilnehmend entgegen, weder Palast noch Hütte öffnet ihr eine gastliche Thür — so weit kommt's, daß er selber, der Gatte, auf sie, die Fremde, als die Quelle seines Unheils, voll bittern Grolles blickt, und endlich die Schutzlose, die für ihn Vaterhaus und Königsthron geopfert, herzlos von sich stößt. [1])

Nun schau, o Leser, wie lieblich, ja wie herrlich dieser erschütternden Handlung gegenüber, ein biblisches Gegenstück dasteht! Da kommt

---

[1]) S. Grillparzer, Medea, ed. Laube. S. 176:
Hast du vergessen, wie's daheim erging,
In meiner Väter Land, bei meinem Ohm,
Als ich zuerst von Kolchis dich gebracht?
Vergessen jenen Hohn, mit dem der Grieche
Herab auf die Barbarin sieht, auf dich?

Ferner das. S. 185:
Weil eine Fremde ich bin, aus fremdem Land,
Und unbekannt mit dieses Landes Bräuchen,
Verachten sie mich, seh'n auf mich herab,
Und eine scheue Wilde bin ich ihnen,
Die Unterste, die Letzte aller Menschen,
Die ich die Erste war in meiner Heimat.

auch im Lande Israel eines Tages eine **Fremde** — die Tochter eines nicht blos ganz fremden, sondern zugleich auch stets feindselig sich zeigenden Volksstammes, an. Ein reichbegüterter Sohn Israels hatte inmitten dieses fremden Volkes sie zur Gattin erkoren. Doch dort ereilte ihn der Tod, nachdem er schon früher all seines Besitzes verlustig geworden. Da zieht dessen Witwe, gänzlich verarmt und hilflos, nach der Heimat des verstorbenen Gatten — und so langt die Fremde im israelitischen Lande an. Allein wie ganz anders, als in jenem hochbelobten Griechenland begibt sich's nun da! Auf jedem Schritt kommt der im Volke und Lande Fremden hilfreiches Mitleid und herzlichste Theilnahme entgegen. Alles beeilt sich, der Verlassenen die Wege zu ebnen, und ein förmlicher Wetteifer herrscht, der Fremden die neue Heimat lieb und werth zu machen. Doch wozu dies alles erst ausführlich erzählen? Wer kennt nicht das liebliche, reizende kleine biblische Buch Ruth?

Doch vielleicht fragt sich nun der Leser, welche Beziehung denn alles dies zu der **Geschichte Sodom's** habe, die doch in diesem Capitel uns beschäftigen sollte?

Nun worin bestand sie denn eigentlich, diese zu Gott schreiende Sünde Sodom's? Die Bibel hebt nur Eines hervor — nämlich die empörende Unduldsamkeit, den keine Rücksicht und keine Schonung kennenden **Haß gegen alle Fremden**. Dieser Fremdenhaß bildete das Grundgesetz dieser Stadt, und die Hausordnung jedes einzelnen ihrer Bürger, wie dies in dem Einen Beispiel, das der Schriftabschnitt uns vorführt, in solch erschreckender Weise sich kundgibt. Kaum sind die zwei **Fremden** bei Loth eingekehrt, da geht ein Ausruf der Entrüstung durch alle Straßen, daß Jemand es gewagt, das oberste Gesetz der Stadt so schwer zu verletzen, und gastfreundlich seine Thür **fremden Wanderern** aufzuthun — und, wie auf ein gegebenes Signal, schaart sich die gesammte Bewohnerschaft, von Jung bis Alt, vor dieser Hausthür Loth's, um die Auslieferung der zwei Fremden zu erzwingen.

Dieser **Fremdenhaß** ist's, den das Bibelbuch unter diesem abschreckenden und grauenvollen Bilde Sodom's, zur Warnung für alle Jahrtausende der Geschichte, zu verewigen beabsichtigte.

Ja, für diesen **Fremdenhaß** gebraucht der biblische Kraftausdruck (merkwürdiger Weise ganz also wie dort bei Kain's Bruder-

mord!) hier dreimal nach einander die Bezeichnung, daß er als schwerstes Verbrechen gegen die Menschheit, „zu Gott emporschreie!“ [1])

Denn ja, nach der Lehre und dem Geiste dieser Thora, welche die Gleichheit, die Ebenbürtigkeit aller Menschen zu ihrem höchsten Gedanken, ihrem Fundamentalsatz, machte, kann es eben nichts „Himmelschreienderes“ geben, als Menschen zu hassen, von Gott geschaffene Mitmenschen in ihren Rechten zu kränken, anzufeinden, mit Bitternissen ihnen das Leben zu erfüllen, und dies aus keinem anderen Grunde, als weil sie einem anderen Volke und Stamme, einer anderen Menschenrace angehören!

Und siehe nur, Leser, wie planvoll, gleichsam symmetrisch, [2]) in unserem Schriftabschnitt die zwei Erzählungen, einander ergänzend, sich gegenüberstehen. Gegenüber nämlich dieser Erzählung von dem zu Gott schreienden sodomitischen Fremdenhaß, steht die liebliche und förmlich rührende Erzählung von dem großen Menschenfreund Abraham — wie er vor seiner Thür sitzend, die drei Fremden erblickt, und nicht ruht, bis es durch das Aufgebot seiner gewinnendsten Beredtsamkeit ihm gelingt, sie unter sein gastliches Dach zu bringen, und sie dort mit dem Besten seines Hauses zu bewirthen — weil es für ihn auf Gottes weiter Erde eben gar keinen Fremden gibt, sondern nur Menschenbrüder, ebenbürtige Kinder des Einen unsichtbaren Schöpfers und Weltvaters!

Und nun zum Schlusse noch Eines. Die alten Bibelausleger, an einen Schriftausdruck anknüpfend, geben an, daß, als die „Zehnworte“ vom Sinai ertönten, da hatte die Gottesstimme, obschon gar laut und machtvoll redend, dennoch gar kein Echo wachgerufen, keinen Wiederhall geweckt und gefunden. [3])

Ach Leser, so war's nicht nur damals, während der Offenbarung — sondern gar lange blieb dies also. Die von Ebenbürtigkeit, Gleichheit und Gleichberechtigung aller Menschen so lautredende Gottesstimme war lange, lange Zeiten hindurch ohne jeden Wiederhall geblieben,

---

[1]) 1 M. 18, 20: זַעֲקַת סְדֹם וַעֲמֹרָה כִּי רָבָּה; das. V. 21: הַכְּצַעֲקָתָהּ הַבָּאָה אֵלַי; das. 19, 13: כִּי גָדְלָה צַעֲקָתָם אֶת פְּנֵי יְיָ. Vergl. das. 4, 10: קוֹל דְּמֵי אָחִיךָ צֹעֲקִים אֵלַי

[2]) Vergl. unser Capitel: „Die Symmetrie der Bibel“, Siehe Inhaltsverzeichniß.

[3]) Schemot rabba, Cap. 19: קול גדול ולא יסף — שלא היה לקולו בת קול

und selbst gegenwärtig noch tönt das Echo nicht laut, nicht vernehmlich genug! Und darum steigt aus innerster Seele uns ein heißer Herzenswunsch: O, daß es endlich, endlich anders und besser werden möge! Daß der Gott, der sich „der Freund der Fremden“ — אֹהֵב גֵּר — nennt, seiner von Liebe und Verbrüderung so laut redenden Stimme ein allseitiges wunderbares, millionenstimmiges Echo wach riefe in allen Bergen und Thälern, und Städten und Dörfern, und Palästen und Hütten! Und daß die so lehrreiche Doppelerzählung unseres Schriftabschnittes, sowohl dieses abschreckende Bild sodomitischen Menschenhasses, wie jenes freundliche, herzgewinnende Bild abrahamitischer Menschenliebe, endlich, endlich die tiefste und allgemeinste Beherzigung fände!

Und hiermit, mit diesem heißen Herzenswunsch schließen wir dieses hochwichtige Capitel, das wir auch deiner Beachtung, geneigter Leser, bestens empfehlen.

פרשת חיי שרה.

Dein Glaube sei dir Alles!

וְצַדִּיק בֶּאֱמוּנָתוֹ יִחְיֶה.
„Der Fromme lebt in seinem Glauben!"
Hab. 2, 4.

Nachdem der heutige Wochenabschnitt erzählt hat den Tod der Sara, und wie Abraham sie betrauert und beweint hatte als die geliebte Freundin seiner Jugend, als die treue Gefährtin seines Alters, die zweite Hälfte seines Ich's; und wie er sie dann in Ehren bestattete in der Höhle Machpela — da beginnt ein neues Capitel, das mit folgenden Worten anfängt:

וְאַבְרָהָם זָקֵן בָּא בַּיָּמִים וַיְיָ בֵּרַךְ אֶת אַבְרָהָם בַּכֹּל

„Und Abraham war alt und betagt, und Gott segnete ihn mit Allem!"

Aber wie, nachdem er in seinem Alter einsam und allein dastand ohne die Helferin und Gehilfin, die ihm jetzt, in seinen alten Tagen, um so nöthiger erscheinen mußte, hinblickend auf das Grab seiner Sara, war er gesegnet mit Allem? Mußte nicht, je voller es in seinem Hause war, es jetzt um so leerer in seinem Herzen sein? Jedes Plätzchen und Winkelchen in seinem Zelte mußte ihn ja an sie erinnern, die darin gelebt und gewirkt; an sie, die treue Lebensgefährtin, an deren Seite er jung war und alt geworden. Mit ihr war ihm ja die Lampe erloschen, wie die Alten sich ausdrücken, die freundlich und traulich das Zelt des Patriarchen erleuchtete.

Und Abraham war alt und betagt, und Gott segnete ihn mit Allem — das zeigt, sagen die Weisen, „daß kein Wurm an ihm

nagte". [1]) Aber wie, ist die Trauer um einen geliebten Hingeschiedenen nicht auch ein Wurm, der an dem Herzen nagt?

Gott segnete den Abraham mit Allem. Wie, mit Allem? Wo, wo gäbe es einen Sterblichen, der von sich sagen könnte: Ich bin gesegnet mit Allem, Allem, was mein Herz sich wünscht, mir bleibt kein Wunsch mehr übrig? „Es stirbt kein Mensch", lehrt die Stimme alter Weisheit, „dem auch nur die Hälfte seiner Wünsche in Erfüllung gegangen wäre" — und den Abraham hätte Gott gesegnet mit Allem?

Wohl, mein Leser, präge die Lehre, die in diesem Schriftworte enthalten ist, dir tief ins Herz. Gott segnete den Abraham mit Allem, Alles in Allem, das ist nur — der Glaube. Der Glaube ist Alles: wo er ist, da ist Alles; wo er fehlt, da fehlt Alles. Wo der Glaube im Herzen wohnt, da nagt eben kein Wurm an dem Herzen; und wenn es wahr ist, daß noch kein Mensch gestorben, dem alle Wünsche in Erfüllung gegangen wären, so gilt dies nur von solchen Menschen, die eben keinen Glauben, oder doch den Glauben nicht voll und innig im Herzen tragen.

Sieh nur, wie die heilige Schrift, die es immer versteht, mit einem Pinselstriche, mit einem Federzuge, Charaktere auszuprägen, wie sie eben mit einem Worte den vollen Charakterunterschied zwischen Jakob und Esau, diesen beiden Enkeln Abraham's, hervorzuheben wußte. Als nämlich später die beiden Brüder, ausgesöhnt und befreundet zusammentrafen, beide gesegnet mit Hab und Gut, da wollte jeder seinen Reichthum schildern. Nun sagte Esau: „Ich habe viel, mein Bruder!" Jakob dagegen sprach: „Gott hat mich begnadigt, und so hab' ich Alles" — כִּי חַנַּנִי אֱלֹהִים וְכִי יֶשׁ לִי כֹל"

„Abraham war alt und betagt und Gott segnete ihn mit Allem." Einer unserer Weisen meinte dazu: Gott habe ihn zum Herrn gemacht über seine Begierden, dadurch hatte er Alles. [2]) Ein Anderer lehrte: Gott habe ihm eine Tochter geschenkt, die er sein „Alles" (בַּכֹּל) genannt. [3]) — Und wer den Glauben, den vollen innigen Gottesglauben, in sich trägt, der ist Herr seiner Begierden, der hängt an seinem Glauben

---

[1]) Bab. bak. 61a.

[2]) Beresch. r. cap. 59.

[3]) Kidusch. 82a.

mit solcher Liebe und Hingebung, wie man an einem Kinde hängt, das einem Alles ist.

Der Glaube ist in der That dem Menschen Alles: der Schutzengel an seiner Wiege, der Freudenengel an seinem Traualtare, der Trostengel an seinem Schmerzensbette, der Friedensengel an seinem Sarge.

Doch wie könnten wir diesem Gedanken beredtern Ausdruck geben als durch ein sinnvolles Bild, dem Talmud entnommen.

Solange die Bundeslade im alten Heiligthume stand, erzählt ein Lehrer, lagen auf dem Deckel derselben drei heilige Reliquien: Der stets blühende Aharonsstab; die Mannaflasche, die sie zur Erinnerung an das tägliche Wunder in der Wüste sich aufbewahrten; und endlich eine Flasche voll Salböl, womit vormals die Könige und die Hohepriester gesalbt wurden. Als jedoch später die Bundeslade aus dem Allerheiligsten hinweggenommen ward, da wurden auch diese drei heiligen Dinge mit daraus entfernt.

Und ebenso, wo aus dem Allerheiligsten des Herzens die Bundeslade Gottes — der feste, innige Glaube — entfernt wird, da gehen auch dem Herzen dieselben drei heiligen Dinge verloren: erstens, der verläßliche Stab, auf den man bei der mühevollen Lebenswanderung sich stütze; zweitens, die Mannaflasche, nämlich die feste Zuversicht, daß auch gegenwärtig noch immer, durch die waltende Vorsehung Gottes, tägliche Wunder für uns geschehen; und endlich drittens, geht mit dem festen Glauben dem Herzen verloren das zum Herrscher weihende Salböl — nämlich zum Herrscher über sich selbst, über den gefährlichen Feind in der eigenen Brust, Jezer hora genannt.

Und Abraham war alt und betagt und Gott segnete ihn mit Allem. Dem Abraham war in der That sein Glaube alles! Als König Nimrod ihn in den Feuerofen werfen ließ, da war der Glaube sein Schutzengel und Retter. Als die Gottesstimme sprach: Zieh' hinweg aus deinem Vaterlande, da war der Glaube sein Wanderstab und sein Wunderstab. Als er seine Sara begrub in der Höhle zu Machpela, die letzten Schollen dumpf und schauerlich niederrollten auf ihr Grab, und dabei sein Herz zu brechen drohete — da trat der Glaube zu ihm hin, deutete ihm gen oben und sprach: Dort siehst du sie wieder! Und als er endlich auf seinem letzten Bette lag, die Todesschauer ihn er-

faßten; da stand wieder der Glaube an seinem Bette, wischte den kalten Schweiß von seiner kalten Stirne und sprach:

אַל תִּירָא אַבְרָם, Abraham fürchte dich nicht! Der Tod ist kein Tod, das Grab ist kein Grab. Der Tod ist nur ein Heimgehen zu den Deinen, das Grab ist nur eine schmale Brücke zwischen den zwei Ufern: Zeit und Ewigkeit! — Freilich wußten dies noch die Zeitgenossen Abrahams nicht. Chaldäer und Philistäer, denen war der Tod ein Schauervolles, ein Raubvogel, der mit seinen schwarzen Fittigen auf die Leichname sich niederstürzt — וַיֵּרֶד הָעַיִט עַל הַפְּגָרִים aber וַיַּשֵּׁב אֹתָם אַבְרָם Abraham scheuchte auch diesen finstern Wahn hinweg aus seiner Mitwelt!

So war der Glaube sein Alles. Er ward alt und betagt, es kamen die Tage, wo das Blut in den Adern zu Eis gefriert. „Man bedeckte ihn mit Kleidern und er konnte sich nicht erwärmen," wie die Hafthara von David erzählt; — die Tage, von denen man sonst zu sagen pflegt: ich finde kein Gefallen mehr an ihnen; auch die Lebensgefährtin hatte ihn verlassen, und er stand allein in seiner Hütte — doch nein, er stand nicht allein, sein Glaube war bei ihm und geleitete ihn auf Schritt und Tritt.

„Abraham war alt und betagt, doch — Gott segnete ihn mit Allem!"

Nun denn, so möge denn der Glaube auch dein Alles sein, o mein Leser, heute und immer!

פרשת תולדת.

I.

Die drei Quellen der Gotteserkenntniß.

וּשְׁאַבְתֶּם מַיִם בְּשָׂשׂוֹן מִמַּעַיְנֵי הַיְשׁוּעָה

„Schöpfet Wasser mit Freuden
An den Quellen des Heils!"
Jes. 12, 3.

Eine Erzählung in dem heutigen Schriftabschnitt, obschon sie so ganz schlicht und einfach dasteht, dürfte uns doch zum Anknüpfungspunkte einer höchst inhalt- und gedankenreichen Lehre dienen, würdig sie heute an unserm Geiste vorüberziehen zu lassen. Ich meine die Geschichte von den drei Brunnen, wie sie da in der Sidra erzählt wird.

„Die Diener Jizchak's gruben in dem Thale, da fanden sie einen Brunnen mit lebendigem Wasser. Aber da stritten die Hirten Gerar's mit den Hirten Jizchak's und sprachen: Unser ist das Wasser! Und so nannte man den Namen des Brunnen's „Zank", denn sie zankten mit ihm."

„Da gruben sie einen zweiten Brunnen, aber sie stritten auch darob, und so nannte man dessen Namen „Streit"."

„Da zog er fort von dannen und grub einen andern Brunnen, und da stritten sie nicht mehr mit ihm; darum nannte er den Brunnen „Erweiterung"."

Aber siehe, mein Leser, auch die klaren, lebendigen Wasser, die die Seele laben, den Geist erfrischen und erquicken, die heiligen

Wasser der Erkenntniß von Gott und seiner göttlichen Waltung hienieden, können ebenfalls an drei Brunnen, an drei erhabenen Quellen geschöpft werden.

I. Eine solche Quelle ist die Natur. O, mein Leser, wodurch könnte man auch zu einer größeren Erkenntniß der Allmacht, Allweisheit und Allgüte Gottes gelangen, als durch einen Blick in das große, wundervolle Gebäude des Weltalls. Was muß das für ein wunderbarer Baumeister sein, der solch ein wundervolles Gebäude aufgeführt! Wie du einen Blick wirfst in die Natur, kannst du nicht mehr fragen: wo ist Gott? sondern nur: wo ist Gott nicht? Wahrlich, nirgends mehr als da, wo Alles so schön und zweckmäßig ist, überall das Schöne mit dem Nützlichen gepaart, hier, wo die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die ganze Erde voll ist von seiner Herrlichkeit — nirgends mehr als da, in diesem majestätischen Tempel, wo Alles mit Millionen Zungen von seiner Ehre spricht, kannst und mußt du's lernen, dein Knie beugen vor dem unsichtbaren und doch allgegenwärtigen, dem unbegreiflichen und doch ewig nahen Schöpfer und Erhalter. Derart ist die Natur ein Brunnen der Gotteserkenntniß, der überall gegenwärtig, allen Blicken sichtbar daliegt, und an dem die klaren, Geist erfrischenden Wasser zu schöpfen sind.

Aber wenn dem nun so ist, wenn die Natur mit ihren Millionen Stimmen dem Menschen zuruft: Beug' das Knie vor dem Einig-Einzigen! wenn die Natur die allen Augen sichtbare Quelle der reinsten Gotteserkenntniß ist — warum dauerte es doch so lange, bis die Menschheit ihren Geist zum klaren Bewußtsein von Gott erhob? Warum tappte doch die Welt so lange in der Nacht des Götzendienstes und des Irrglaubens umher?

„Alle Brunnen die gegraben wurden in den Tagen seines Vaters Abraham, verstopften die Philister, und füllten sie mit Erde an," erzählt uns da die Schrift von Jizchak. Die klaren Wasser der Erkenntniß, die Abraham seinen Zeitgenossen gereicht, die waren bald wieder trüb und schlammig worden, וַיְמַלְאוּם עָפָר, sie hatten sie mit Erde angefüllt, mit irdischen, sinnlichen Begriffen vollgemischt. Und darum grub Jizchak nochmal den Brunnen auf, damit wieder wie vormals, die klaren ungetrübten Wasser hervorrieseln.

Aber da stritten die Hirten Gerar's mit den Hirten Jizchak's, und riefen: לָנוּ הַמָּיִם Wir schöpfen ganz andere Wasser aus dem Quell

der Natur! Denn die Sonne mit ihrem Strahlenregen ist ein Gott für sich, und das Meer mit seinen Wellen und Wogen ist wieder ein Gott für sich, die Berge haben ihren eigenen Gott, und die Felder und Wälder wieder ihren eigenen Gott. Wie willst du nun aus der Natur den einen und einzigen Gott uns heraus verkünden?

Und so nannte man den Brunnen „Zank".

II. Aber sieh, es gibt noch einen zweiten Brunnen, eine zweite Quelle der Erkenntniß von Gott und seiner göttlichen Waltung: die Menschen- und Völkergeschichte. Schlag dir das Buch der Geschichte auf, und du mußt auf jedem Blatte den אֶצְבַּע אֱלֹהִים, den waltenden, schaltenden, strafenden und lohnenden Finger Gottes erkennen; auf jeder Blattseite den Gott mit der Waage in der Hand bemerken. Auf jeder Seite der Menschen- und Völkergeschichte mußt du's mit Flammenzügen angeschrieben lesen: „Gott ist Richter, Diesen erniedrigt und Jenen erhöht er; der Becher des Schicksals ist in Gottes Hand, aber die Hefen des Bechers müssen die Frevler trinken."

Und doch, die Geschichte liegt seit Jahrtausenden aufgeschlagen vor den Blicken der Menschheit — aber auch an dieser Quelle haben die Völker nicht die Klarheit und Wahrheit der Erkenntniß geschöpft!

„Sie gruben einen zweiten Brunnen, aber auch darob stritten sie, und so nannte man den Brunnen „Hader"!

Nun denn, mein Leser, wodurch ist die Menschheit dennoch endlich zur klaren, reinen, ungetrübten Erkenntniß von Gott, seinem Wesen und Willen, hingelangt? So klar, so rein, daß mit jedem Tage das Prophetenwort immer mehr sich der Erfüllung naht: Die Erkenntniß Gottes füllet die Erde, wie Wasser das Meer erfüllt! Wodurch?

„Und er zog von dort weiter und grub einen andern Brunnen, da stritten sie nicht mehr, und er nannte diesen Brunnen „Erweiterung".

III. Der dritte Brunnen ist das Gotteswort vom Sinai herab, die erhabene Lehre aus Gottes Mund, durch Mose's Hand בְּאֵר חֲפָרוּהָ שָׂרִים כָּרוּהָ נְדִיבֵי הָעָם בִּמְחֹקֵק בְּמִשְׁעֲנֹתָם. Als die Völker und ihre Hirten zu diesem Brunnen kamen, da bückten sie sich freudig nieder, löschten an den wundervollen Wassern, die da hervorrieseln, freudig den Durst ihrer Seele, und neues Licht und neuer Geist drang plötzlich ihre Herzen durch. Da mußte der Irrthum schwinden, jeder

Zweifel verstummen, selbst der Unglaube mußte sein Knie beugen und sprechen:

מֵאֵת יְיָ הָיְתָה זֹּאת הִיא נִפְלָאת בְּעֵינֵינוּ

„Wahrlich, das ist kein Menschenwerk, kein Werk von Menschenhand, aus jeder Zeile spricht da die Gottheit heraus; auf diesen klaren Wassern schwebt sichtbar der Geist Gottes; es ist das Buch so wundervoll in unsern Augen!"

Das ist der Brunnen „Erweiterung", der die weite Welt umfaßt, der Erde und Himmel, Zeit und Ewigkeit umspannt!

Nun denn, mein Leser, laß uns immer schöpfen an diesem himmlischen Brunnen. Seine Wasser laben das Herz, erfreuen das Gemüth, erleuchten das Auge, stärken den Geist, veredeln den ganzen Menschen zum Ebenbilde Gottes. Darum schöpfe mit Freuden die klaren, heiligen Wasser an dieser ewigen Quelle des Heils, und du wirst glücklich sein alle Tage deines Lebens.

II.

Ein Schritt vom Wege.

וַיְהִי כִּי זָקֵן יִצְחָק

„Und es geschah, da Isak alt ward —
da wurden seine Augen zu trübe, um zu sehen."
1 M. 27, 1.

Das Buch der Bücher — die Bibel — knüpft niemals Betrachtungen, Bemerkungen, oder gar Nutzanwendungen an die Begebenheiten, die sie uns vorführt, sondern ohne jede subjective Zuthat stellt sie diese Begebenheiten vor den Leser hin, ihm selber diese Gedankenarbeit überlassend. Er selbst solle zu den Erzählungen, die sie in ihren Blättern vor ihm aufrollt, die Randbemerkungen, die illustrirenden Federzeichnungen sich hinzufügen.

Nun welch überaus reichen Stoff zu solcher Gedankenarbeit — zum Fragestellen und zum Selbstbeantworten — hat sie bei der merkwürdigen Begebenheit, die der heutige Schriftabschnitt, mit einer wahrhaft

dramatischen Lebendigkeit, uns vorführt, dem denkenden Leser anheimgegeben!

Der zweite Patriarch will vor seinem Tode, dem er sich nahe glaubt, seinen Erstgeborenen, der noch überdies sein Lieblingssohn ist, den letzten Vatersegen ertheilen. Dies erfährt die Mutter und beruft sofort den jüngern Sohn zu sich, indem sie spricht: Nimm schnell zwei Ziegenböcklein und bereite sie zum Lieblingsgericht für deinen Vater, damit jener reiche Segen, der deinem Bruder zugedacht ist, dir zu Theil werde. Aber mein Vater wird mich, muß mich ja erkennen? Dafür laß mich Sorge tragen, lautet die Antwort der Mutter. Sie gibt ihm die Festgewänder Esau's, die den würzigen, kräftigen Duft von Feld und Wald an sich tragen, legt ihm die rauhen Felle der Ziegenböcklein um Hals und Arm, und derart wird die Täuschung ermöglicht. Freilich kommt diese bald nachher an den Tag, und der alte Vater geräth in den tiefsten Schrecken. Allein — das Ziel ist ja doch erreicht. Jakob hat nun den Segen, der seinem Bruder bestimmt war.

Doch wie? so erhebt sich nun im Geiste des denkenden Lesers die Frage, wie? Gibt etwa die Schrift zu dem, was sie da so objectiv, so ohne jede hinzugefügte Bemerkung uns mittheilt, auch ihre Billigung? Ja, billigt sie den erzählten Vorgang, oder ist vielleicht im Gegentheil zwischen den Zeilen dieser Erzählung ein verhülltes Wort der Mißbilligung, ja sogar ernster Rüge herauszufinden?

Doch in diesem letztern Falle — so erhebt sich weiters die Frage — wenn nämlich diese Vorgänge im Hause des zweiten Patriarchen vor dem Richterstuhl der Bibel nicht nur keine Billigung, sondern im Gegentheil entschiedenste Mißbilligung fänden — nun, zu welchem Zwecke steht sie dann überhaupt vor uns da, die Erzählung dieser Begebenheit? Die Bibel ist ja das Buch der Menschenerziehung, sie ist ja die Thora, d. h., das große „Lehrbuch" für Charakterbildung — wozu nun den kostbaren Raum eines ihrer Blätter mit einer Begebenheit anfüllen, die nichts weniger als belehrend, erziehend, charakterbildend zu wirken die Eignung hat?

Indeß auf die erste dieser beiden Fragen wird wohl kein denkender Leser lange auf die Antwort zu suchen, sondern diese rasch und fertig bei der Hand haben. Nein, wird er sich sagen, Versündigung gegen den Geist der Bibel wär's, zu glauben, sie billige, was sie da uns er-

zählte. Nein! die Bibel, deren Devise lautet: „Recht, und nur Recht sei Richtschnur aller deiner Schritte!“ [1]) kann doch unmöglich einem Schritt, der eben **nicht** in der offenen, geradlinigen Straße des strengen Rechts und der lautersten Wahrhaftigkeit sich hielt, ihre Billigung oder gar ihre Anerkennung zuertheilen?

O nein — ehrwürdige Patriarchenmutter! — wir können uns zwar in die Beweggründe deines Mutterherzens, mit denen du dein Vorgehen in dieser Begebenheit deinem innern Richter gegenüber rechtfertigtest, gar wohl hineindenken. Du hingest mit allen Fasern deines Mutterherzens an **deinem** Lieblingssohne, und **dein** Auge, das, in jeder Bedeutung des Wortes, heller und schärfer blickte, als das des hochbetagten Greises, hatte richtig erschaut, daß dieser — sittlich und geistig höherstehende — Sohn des Vatersegens würdiger sei, als jener, dem er von dem erblindeten Vater zugedacht ward. Und deshalb hieltest du dich in deinem Mutterherzen heilig verpflichtet, die segnende Vaterhand auf jenes Haupt zu lenken, das hierauf die gerechteren Ansprüche habe. Allein — o ehrwürdige Mutter, der Weg, den du einschlugest, um zu diesem Ziele zu gelangen, war dieser etwa jener geradgebahnte, Wahrheit und strenge Rechtlichkeit über Alles hochhaltende Weg, den die Patriarchen-Nachkommen zu wandeln, und von diesem nicht um eines Haares Breite zu weichen, für alle Jahrtausende ihrer Geschichte berufen worden sind? [2])

Und wahrlich, es gab solch einen Weg — der strengsten Wahrheit und Offenheit — auf dem auch **dein** Ziel zu erreichen gewesen wäre. Mit den warmen Worten deiner — wohlberechtigten Mutterliebe, und mit der unwiderstehlichen Beredtsamkeit, die jeder gerechten Sache innewohnt, hättest du sicherlich einen Weg gefunden zu dem Herzen **des** Mannes, der doch in jeder Bedeutung des Wortes, der Sohn und das Ebenbild Abrahams war. [3]) Allein die übergroße Mutterliebe hatte dich — o die unerbittliche Wahrheit läßt es nicht anders ausdrücken — zu einem Wege verleitet, der durchaus **nicht** der gerade war!

---

[1]) 5 M. 17, 20: צֶדֶק צֶדֶק תִּרְדֹּף

[2]) 1 M. 18, 19, wird der erste Patriarch von Gott beauftragt: לְמַעַן אֲשֶׁר יְצַוֶּה אֶת בָּנָיו וְאֶת בֵּיתוֹ אַחֲרָיו וְשָׁמְרוּ דֶּרֶךְ יְיָ לַעֲשׂוֹת צְדָקָה וּמִשְׁפָּט d. h. „Er solle seinen Kindern und seinem Hause nach ihm letztwillig befehlen: daß sie wandeln im Wege Gottes, um nur Recht und strenge Gerechtigkeit zu üben.“

[3]) 1 M. 25, 19: אַבְרָהָם הוֹלִיד אֶת יִצְחָק

Führt jedoch ein nichtgerader Weg jemals zum Ziele?

Nie und nimmermehr! Und darum — erkenne da, o Leser, die sichtlich waltende himmlische Gerechtigkeit — darum ist auch alles das, was die Liebe dieser Mutter durch ihren Schritt zu erreichen gestrebt, in das gerade Gegentheil von dem, was sie erwartet und gehofft, umgeschlagen.

Sie wollte ihrem Sohne irdisches Glück und Wohlergehen, Macht und Herrschaft über Andere verschaffen — das gerade Gegentheil traf ein. Dienend, schwerarbeitend, an einen schlauen, ränkesüchtigen Herrn seine Zeit und seine Kraft verkaufend, mußte er das bittere Brod der Knechtschaft essen.

Sie wollte seinen Namen gehoben, hochgeehrt, berühmt und gefeiert machen — o, der gerade Gegensatz erfolgte. Von der Stunde an knüpfte sich an seinen Namen ein schwerer Tadel, ein tiefkränkender Vorwurf. [1])

An dem Anblick seines Familienglückes, seines Kindersegens, wollte sie ihr Großmutterauge weiden; die ihre Knie umspielende reiche Enkelschaar sollte ihr Mutterherz verjüngen, den Lebensabend ihr sonnig bestrahlen — ach, nicht Eines dieser Enkelkinder hatte ihr Auge erblickt.

Sie selbst, die Mutter, mußte ihren Lieblingssohn, an dem ihr Herz mit solcher Liebe hing, fortdrängen aus ihrem Hause, ihn zur raschen Flucht antreiben, weil der schrecklichste der Schrecken, ein Brudermord im elterlichen Hause, ihn bedrohte. Und wie viele bittere Thränen mußte sie bei dieser selbstverschuldeten Trennung geweint haben! Sie hatte ihn freilich bei der Abreise getröstet, ihn und sich selbst mit der Hoffnung ermuthigt, daß diese Trennung nicht lange währen, vielleicht nur die Dauer von Wochen, von Tagen haben werde [2]) — sobald nur die erste Zornesflamme des Bruders sich gelegt, dann werde sie ihn zurückrufen, ja sie selber wolle dann ihn zurückholen aus der fernen Fremde. [3]) Doch wie bitter hatte sie auch in dieser Erwartung sich getäuscht! Denn nimmer sollte ihr Auge den heißgeliebten Sohn wiedersehen. Zwanzig Jahre lang mußte er wegbleiben, und als er endlich

---

[1]) 1 M. 27, 36.

[2]) Das. V. 44: וְיָשַׁבְתָּ עִמּוֹ יָמִים אֲחָדִים

[3]) Das. V. 45.

doch in das langersehnte Elternhaus zurückkehrte, o, wie fand er dieses so traurig, so einsam! Nur der hochbetagte Vater war noch am Leben, die innigstgeliebte Mutter hatte die Stunde des Wiedersehens nicht erlebt — sie ruhete bereits in ihrem Felsengrab, in der Familiengruft Machpela.

Und alle diese tragischen, tief in's innerste Leben einschneidenden Folgen hatte diese eine kleine Abirrung — der Eine Schritt vom Weg — in unerbittlichen Consequenzen nach sich gezogen. „Gott nimmt es mit den Frommen so genau," sagen die alten Lehrer, „daß, wenn sie auch nur um eines Haares Breite vom geraden Weg abirren, Gott es schwer an ihnen ahndet." [1])

Könnte somit der denkende Bibelleser noch ferner die Frage erheben, wozu denn das Buch der Bücher den köstlichen Raum eines seiner Blätter mit der Erzählung jener Begebenheit anfüllte!

O, das heilige Buch, das diese Begebenheit so umständlich uns erzählt, wollte damit eben tief in's Herz uns prägen die große Lehre: den geradgebahnten Weg des strengen Rechts, der lautersten Wahrhaftigkeit, nie, auch nicht mit Einem Schritt, zu verlassen, [2]) und niemals wahrhaft beglückende, den Lebensfrieden begründende Erfolge durch das Einschlagen von Schleichwegen, von gekrümmten Pfaden zu erhoffen, weil Schleichwege, gekrümmte Pfade eben niemals wirklichen und dauernden Segen bringen. [3]) Und darum nur Wahrheit, Offenheit und strengste Ehrlichkeit im Größten wie im Kleinsten!

Und an diese Eine Mahnung knüpft sich noch eine zweite, die Lehre nämlich, daß selbst die frommsten, feinfühligsten und edelsten Herzen zuweilen fehlen, einen Schritt vom Wege abirren können, [4]) und daß daher niemals nachsichtslose Strenge und Härte in der Beurtheilung unserer Nebenmenschen unsere Gesinnungen und Worte leiten sollten!

---

[1]) הק״בה מדקדק עם הצדיקים כחוט השערה

[2]) Zephanja, 3, 13: שְׁאֵרִית יִשְׂרָאֵל לֹא יַעֲשׂוּ עַוְלָה וְלֹא יְדַבְּרוּ כָזָב וְלֹא יִמָּצֵא בְּפִיהֶם לְשׁוֹן תַּרְמִית „Israels Nachkommen sollen niemals Unrecht begehen, nie Falsches reden, und nie trügerische Sprache in ihrem Munde führen!"

[3]) Spr. 12, 27: לֹא יַחֲרֹךְ רְמִיָּה צֵידוֹ

[4]) Koheleth 7, 20: כִּי אָדָם אֵין צַדִּיק בָּאָרֶץ אֲשֶׁר יַעֲשֶׂה טּוֹב וְלֹא יֶחֱטָא

Und dann schließlich dürfte noch Eines — ein Hochwichtiges — für den denkenden Bibelleser aus diesem inhaltschweren Schriftcapitel resultiren. Ehrfurchtvollst emporblicken sollte er nämlich zu der sonnenklaren Wahrhaftigkeit des heiligen Buches, das selbst an seine größten Helden und Heldinen niemals die verschönernde und beschönigende Hand anlegt, sondern sie ganz so uns darstellt, wie sie lebten und waren — mit ihren Vorzügen und Tugenden, wie mit ihren menschlichen Schwächen, Fehlern und Herzensverirrungen. Gelobt sei der Gott der Wahrheit, der die Lehre der unparteilichsten Wahrhaftigkeit uns gegeben!

פרשת ויצא.

Siehe, noch ist der Tag groß.

(Ansprache an einen Knaben, an seinem Bar-Mizwa-Feste.)

Siehe noch ist der Tag groß! (1 M. 29, 7.)

Ich könnte wohl kein schöneres, passenderes Wort finden in der heutigen Sidra, als dieses Wort aus dem Munde des Patriarchen, um es dir, mein Sohn, heute zuzurufen.

Der Tag ist heute so groß für dich, so groß und bedeutungsvoll. Ein großer Abschnitt deines Lebens ist mit ihm abgegrenzt, ein neuer und hochwichtiger Lebensabschnitt nimmt mit ihm seinen Anfang. Die Kinder- und Knabenjahre sind für dich mit dem heutigen Tage zu Ende, er ist gleichsam die Brücke, die dich hinüberführt in die Jahre des Jünglingsalters.

הֵן עוֹד הַיּוֹם גָּדוֹל. „Siehe, noch ist der Tag groß!" — Glücklich, dreimal glücklich, wer dieses Wort auf sein eigenes Leben beziehen kann. Noch ist der Tag groß, noch liegt ein ganzes, großes, schönes Leben vor mir!

Wir sahen im heutigen Schriftabschnitte den Patriarchensohn Jakob, einsam und allein sein Vaterhaus verlassen, ohne Schutz und Geleit hinausziehen in die fremde Welt. Wie angst und bange mußte ihm um's Herz sein, plötzlich so verlassen und verarmt dazustehen in der wildfremden Welt. Aber siehe, noch ist der Tag groß! dieses Wort, wie es so über seine Lippen hinfuhr, wie er es so zu den lagernden Hirten hinsprach, es mochte wohl wie ein Hoffnungs- und Freudenstrahl auch durch seine umnachtete Seele gefahren sein.

Noch ist der Tag groß — noch liegt ja ein ganzes, großes, schönes Leben vor mir! Was kann bei unermüdetem Thateneifer und unter Gottes Beistand und Segen da nicht noch Alles aus mir werden; wie können die Hoffnungen meiner Mutter, die Segnungen meines Vaters, noch auf's schönste an mir sich verwirklichen! Bei diesem Gedanken blitzt es freudig in seinem Gemüthe auf; er fühlt sich nicht mehr verlassen und vereinsamt, verödet und verarmt, sein Herz schlägt lauter, seine Kräfte verzehnfachen sich, und was die vereinte Kraft der Hirten nicht vermochte, das vermag seine erhöhete Begeisterung, sein jugendlich kräftiger Arm — er wälzt den großen, schweren Stein von des Brunnens Mündung weg.

Noch ist der Tag groß — glückliche Jugend, die du so sprechen kannst! Noch ist der Tag groß; noch liegt ein ganzes, großes, langes, hoffnungsreiches Leben vor mir da. Was kann bei unermüdlichem Willenseifer, bei unablässiger Thatkraft, und unter Gottes förderndem Beistand und Segen, nicht alles gewirkt, geschaffen und geleistet werden, in diesem langen, großen, hoffnungsreichen Leben!

Noch ist der Tag groß — aber hör' o Jüngling! was die Stimme alter Weisheit spricht: „Der Tag ist kurz, die Arbeit viel, und der Hausherr drängt!"

Noch ist der Tag groß. — Wie dieses Bewußtsein einerseits des Jünglings Arm und Herz, und Muth und Eifer, zu dem Größten, Schwierigsten, begeistern und anspornen kann; so könnte es wieder andererseits seinen Arm lähmen, seine Thatkraft schwächen, ihn in Trägheit und Unthätigkeit einwiegen. Noch ist der Tag groß! Zum Wirken und Schaffen also noch immer Zeit genug, zu Plag' und Müh', zu Arbeit und Anstrengung die Zeit noch nicht da.

Wehe, wehe, wenn die Jugend also denkt! Des Lebens Frühling blüht einmal und nicht wieder.

Des Lebens Frühling — welche Lehre liegt in dieser Bezeichnung! Es verschlafe nur einmal der Ackersmann, der Säemann den Frühling, die Zeit der Arbeit, die Zeit der Aussaat, und er sehe dann zu, was ihm der Sommer und der Herbst bringen wird.

Ein verlorener Tag ist ein verlorener Schatz, ein Kleinod, das kein redlicher Finder dir wieder zurückschafft, הַיּוֹם לֹא תִמְצָאֻהוּ בַּשָּׂדֶה Das Heute, wenn du es einmal verloren, du findest es nimmer wieder!

Noch ist der Tag groß — glückliche Jugend, die also sprechen kann! Schau nur, welche Riesenschritte Kunst und Wissenschaft in unserer Zeit gemacht. Es blüht der Baum der Erkenntniß und treibt seine Aeste und Zweige nach allen Richtungen hin. Gedanken und Werke drängen einander unaufhörlich. Es ist das Jahrhundert der Schnelligkeit. — Das Roß ging uns zu langsam, da spannte man den Dampf vor den Wagen; die Dampfkraft schien uns noch zu träg, da machten wir den Blitz uns zum Boten, über dem Meere und unter dem Meere haben wir uns Vermittlungswege gebahnt. Glückliche Jugend, deren Tag noch so groß ist, um alle Fortschritte der Neuzeit kräftigen Fußes mitmachen zu können! Um so trauriger aber für Jenen, der jetzt seine Tage in Nichtsthun hinträumt und verschläft. Es geht ihm, wie dem Choni aus Megala, von dem der Talmud folgende Sage uns aufbewahrt hat.

Dem Choni, einem berühmten Manne seiner Zeit, begegnete es eines Tages, als er sich zur Ruhe niederlegte, entschlief er und schlief — 70 Jahre lang. Und als er endlich aufwachte und von der etwas langen Ruhe sich erhob, siehe, da war die Welt eine andere geworden. Bahnen und Straßen hatten ihre Richtungen geändert, die Menschen und ihr Treiben boten ihm lauter unbekannte Erscheinungen dar. Da ward dem Armen unheimlich in der ihm entfremdeten Welt; er sehnte sich hinweg aus dem Leben, in das er sich nicht mehr hineinfügen und finden konnte!

Diese Sage ist nicht ohne tiefe Bedeutung. Wer seine Jahre in schlummerähnlicher Unthätigkeit hinbringt, dem geht es ebenso, wie dem aus langem Schlafe erwachenden Choni. Die Welt hat indeß eine ganz andere Gestalt gewonnen, er erkennt sie und sich nicht mehr; die Gesellschaft streicht ihn aus ihrem Buche, und er steht einsam und allein in Mitte des Lebens da, dessen Forderungen und Ansprüche er nicht begreifen und nicht befriedigen kann.

Noch ist der Tag groß. — Darum wohl Dem, den dieser Gedanke, wie hier in unserer Sidra den Jakob, zu dem Größten, Schwierigsten, begeistert, ihn mit frischer, freudiger, verzehnfachter Schwung- und Thatkraft erfüllt und ausrüstet. Aber wehe dem Jüngling, wenn er so lange spricht: Noch ist der Tag groß — bis endlich die Sonne hinunter geeilt ist an seinem Lebenshimmel, der Abend dasteht mit

seiner Dämmerung und seinen dunklen Schatten, und er, auf sein verfehltes Leben, sein versäumtes Tagewerk, mit tiefer Reue, die aber jetzt zu spät kommt, zurückblickt!

Einer der herbsten Flüche, welche die heilige Schrift uns aufzählt, ist der: בָּעֶרֶב תֹּאמַר מִי יִתֵּן בֹּקֶר — Am Abend sprechen: „Ach, wär' erst Morgen meines Lebens!"

Darum, o Jüngling, jedesmal wenn des Patriarchen Wort dir in den Sinn kommt: Noch ist der Tag groß — füge schnell hinzu der Weisen Wort: Der Tag ist kurz, die Arbeit viel und der Hausherr drängt!

פרשת וישלח.

Der Mensch ein göttliches Wesen.

וַתְּחַסְּרֵהוּ מְּעַט מֵאֱלֹהִים

„Du ließest ihn nur um ein Weniges
„geringer sein als Gott."

Ps. 8, 6.

Ein herzerhebendes, hochentzückendes Schauspiel zeigt uns der heutige Schriftabschnitt!

Zwei Brüder, die tödtliche Feindschaft jahrelang auseinander hielt — noch eine Stunde früher zu Kampf auf Tod und Leben gerüstet und gewaffnet gegen einander — die zwei Brüder erblickten sich nach jahrelanger Trennung und Verkennung, nach jahrelangem Hasse, und beim ersten Blick ist Haß und Feindschaft vergessen, sie liegen einander schluchzend in den Armen, küssen einander und weinen. Und Jakob spricht zu Esau:

כִּי עַל כֵּן רָאִיתִי פָנֶיךָ כִּרְאֹת פְּנֵי אֱלֹהִים וַתִּרְצֵנִי

„Wie man das Antlitz eines göttlichen Wesens anschaut, so schaute ich dein Antlitz an, als du mit Liebe mir entgegen kamst!"

Doch wie, also spricht man zu einem sterblichen Menschen, einem Wesen von Fleisch und Blut? Wie die Lichtgestalt eines göttlichen Wesens, eines gottgesandten Engels, so strahlend und verklärt steht deine Gestalt vor mir da! Und wie, so spricht der Mund dieses heiligen Sehers, den eine Stunde vorher Gott begnadet hatte, mit seinem Seelenauge einen wirklichen, wahrhaftigen Himmelsboten von

Angesicht zu Angesicht zu schauen, und der früher schon, in seinem wundervollen Traume, die Leiter mit den Lichtgestalten der auf- und niedersteigenden Engelschaar gesehen hat — dieser geistige Seher Jakob spricht nun hier zu Esau, dem Staubgeborenen: Dein Angesicht ist mir so strahlend, so verklärt erschienen, wie das leuchtende Antlitz eines überirdischen, göttlichen Wesens?

Wie, Leser, klingt diese Ansprache des Esau nicht höchst auffällig und befremdend?

Nein, es liegt durchaus nichts Befremdendes in diesen Worten, oder Unerklärliches! Wer kennt nicht des Psalmendichters oft wiederholtes Wort, das wir oben an die Spitze dieses Capitels gesetzt: „Du hast den Menschen nur um ein Weniges geringer geschaffen, als die göttlichen Wesen?" Und gleich an der Pforte unsrer Bibel steht ja angeschrieben der merkwürdige Spruch, daß der Mensch in der geistigen Aehnlichkeit Gottes und in seinem Ebenbilde geschaffen sei!

„Ich habe dein Antlitz geschaut, wie man das Angesicht eines göttlichen Wesens anschaut", וַתִּרְצֵנִי „denn du hast mit Liebe mich umfangen", — Ja, wo Liebe, Innigkeit, Wohlwollen, brüderliche Hingebung, Nachsicht, Versöhnlichkeit, aus dem Blicke des Menschen strahlt mit himmlischem Glanze, da verklärt sich die ganze Menschengestalt, der Staub vergeistigt sich, der Sterbliche wird zum Engel, der Sohn der Erde umwandelt sich in ein göttliches Wesen.

Als Mose einst, in einer Stunde der Verzückung, Gott bat, er möchte ihm doch sein eigentlichstes Wesen, seine höchste Herrlichkeit zeigen, da sprach Gott: אֲנִי אַעֲבִיר כָּל טוּבִי עַל פָּנֶיךָ׃

„Meine Güte, meine Liebe werde ich an dir vorüberziehen lassen — das ist mein Herrlichstes!" — Und wo aus dem Blicke des Menschen Güte und Liebe strahlt, da strahlt eben ein Stück Herrlichkeit Gottes aus seinem Blicke.

Wenn der Reiche an die Thür der Armuth anklopft, an die Hütte, darin das Elend zu Hause ist, darin der Hunger oder die Krankheit wohnt — still und heimlich anklopft, nicht damit die Menschen es hören und seine Großmuth preisen, sondern weil in seinem Busen ein edel fühlend Herz schlägt — und dann eintritt, nicht nur mit der milden Gabe in seiner Hand, sondern auch mit der zitternden Mitleidsthräne in seinem Blick, und einem Worte voll Trost und Güte auf der Zunge —: wahrlich er erscheint dann wie ein Engel Gottes, wie ein Wesen aus

höhern Regionen, in der armen Hütte. Der Kranke, der Gramgebeugte richtet sich getröstet auf seinem Lager empor, und gerührt und entzückt, mit gefalteten Händen und mit einem Strahl der Freude auf der kummerbleichen Wange, spricht er:

עַל כֵּן רָאִיתִי פָנֶיךָ כִּרְאֹת פְּנֵי אֱלֹהִים וַתִּרְצֵנִי!

Wie man das Angesicht eines göttlichen Wesens anschaut, so sehe ich dein Antlitz an, da du mit Freundlichkeit und Liebe bei mir eingetreten!

Und wenn du den Weisen schauest, den Forscher, den Gelehrten, dessen Blick eingedrungen ist in die Tiefen der Erkenntniß, der mit der Taucherglocke der Forschung sich versenkt hat bis an den Meeresgrund der Wahrheit, von wo er die köstlichen Perlen seiner Weisheit heraufgeholt, die er bis auf die späte Nachwelt vererbt —; der aber mit seiner hohen Weisheit zugleich einen feinfühligen, bescheidenen und erhaben frommen Sinn verbindet, ein Herz, das nur für Gott und Tugend und die ganze Menschheit schlägt —: wie, erscheinet dir ein Solcher nicht wie ein Wesen aus höhern Regionen, wie ein wahrer Engel Gottes? Ja, so schwach und gebrechlich auch oftmals die Hülle ist, die einen solchen Geist umschließt, scheint dir nicht doch selbst diese Hülle wie verklärt? Glaubst du nicht ein Diadem von Geistesstrahlen um seine Stirne glänzen zu sehen? Und wenn du ihn dann sprechen hörst; wenn der Honigseim der Weisheit von seinen Lippen träuft, und du entzückt auf seine Worte lauschest, erkennst du dann nicht, daß der Mensch mehr ist als Fleisch und Blut, sprichst du dann nicht:

„Ich schaue dein Antlitz, wie man das Angesicht eines göttlichen Wesens anschaut?" —

Warum sind im alten Heiligthume, auf der Bundeslade des Ewigen, zwei Menschengestalten mit zum Himmel ausgebreiteten Flügeln gestanden? Weil immer, wenn der Mensch auf der Bundeslade des Ewigen steht, auf dem geheiligten Boden der Religion steht, und darin wurzelt mit allen Nerven und Fibern seines Herzens; dann ist er, obschon Mensch, Staubgeborener, Wesen von Fleisch und Blut, dennoch ein höheres Wesen; obschon weilend auf der Erde, trägt er Flügel an den Hüften, die ihn hoch über die Erde tragen.

Aber, aber, o mein Leser, so wie der Mensch, durch Liebe und Milde, durch Herzensadel, durch Weisheit, durch begeisterte Religiosität, zum höhern Wesen, zum Engel sich erheben kann; — so kann er auch wieder umgekehrt, durch Haß, durch wilde, ungezähmte Leidenschaftlichkeit,

durch rohen, gemeinen Sinn, durch Unbildung, durch gottloses Gemüth, hinabsinken bis zum Thiere, ja, durch die geschärften Waffen seines Geistes, noch gefährlicher, unheilbringender als das Thier werden!

O, mein jugendlicher Leser, im Namen deines edlern Ich's, deines im Ebenbilde Gottes geschaffenen Geistes, beschwöre ich dich, alle die Tücken und Krümmungen des Herzens, alles was den Menschen entadelt, ihn auf die Stufe der Thierheit hinabdrückt, mit Abscheu zu fliehen; dagegen mit Allem, was schön, gut, edel, groß und erhaben ist, deinen Geist und dein Herz zu schmücken. Dann wird Jeglicher, der dich kennt, der dich sieht, der mit dir in Berührung kommt, auch von dir sprechen:

„Ich schaue dein Angesicht, wie man das Antlitz eines göttlichen Wesens anschaut, denn Liebe und Güte, Weisheit und Edelmuth verklären und adeln dein ganzes Wesen!"

פרשת וישב.

Die Gefährlichkeit der Schwärmerei.

הִנֵּה בַּעַל הַחֲלוֹמוֹת הַלָּזֶה בָּא

„Siehe, dort kommt jener Träumer einher.
1 M. 37, 19.

Unter den vielen Verirrungen, vor denen man die Jugend, Jünglinge und Jungfrauen zu warnen und abzumahnen hat, unter den vielen Schlingpflanzen, die so gerne hineinwuchern in die jugendlichen Gemüther, und dort den kräftigen Saaten des Guten und Trefflichen die Nahrung und den Boden entziehen, nimmt die Schwärmerei einen hervorragenden Platz ein.

הִנֵּה בַּעַל הַחֲלוֹמוֹת הַלָּזֶה בָּא — „Siehe, dort schreitet jener Träumer und Schwärmer einher!" so sagten die Brüder, als sie den Josef von Ferne erblickten. Ach, wie furchtbar mußte für diesen das Erwachen sein, als an die Stelle seiner goldenen Träume plötzlich die furchtbare Wirklichkeit trat!

Siehe dort schreitet jener Träumer und Schwärmer einher — so kann man von gar manchem Jünglinge sagen, der das wirkliche, praktische Leben aus Augen läßt, und sich Luftgebilde schafft und Luftschlösser baut, daran nichts ist und daraus nichts wird, darüber er jedoch seine Gegenwart und seine Zukunft verliert.

Siehe, dort schreitet jener Träumer und Schwärmer einher! Die Welt, wie sie hier ist, existirt für den Schwärmer nicht; er kennt sie nicht, will sie nicht kennen, studirt sie nicht, arbeitet sich nicht in sie hinein. Er malt sich in seinen wachen Träumen eine ganz andere Welt aus, eine feenhafte, schattenhafte, märchenhafte Welt, in der lebt er, für die fühlt er, in der wurzelt er mit allen seinen Sinnen und Gedanken.

אָדָם לְעָמָל יוּלָּד — das steht nicht nur im Buche Hiob, es steht auch im Buche des Lebens. „Der Mensch ist zur Arbeit geboren", zum Ringen und Streben, zum Schaffen und Wirken. Er aber meint, nicht zur Arbeit, sondern nur zum Sinnen und Träumen sei er da.

O, o, er wird zu spät erwachen aus diesen Träumen! Die Kräfte werden indeß erschlafft, die Zeit des Schaffens wird indeß hin sein. Wie ein Nebelbild wird die Welt seiner Phantasien plötzlich geschwunden sein, und an ihre Stelle wird dann die nackte, kalte Wirklichkeit vor ihn hintreten, in der er ein Fremdling ist. — Armer Schwärmer, was soll dann aus dir werden?

הִנֵּה בַּעַל הַחֲלוֹמוֹת הַלָּזֶה בָּא — siehe, dort schreitet jener Schwärmer einher! Alles an ihm ist in träge Unthätigkeit versunken, nur die Einbildungskraft ist schöpferisch wach. Und in dieser malt er sich eine solch luftige, märchenhafte, feenhafte Welt aus, daß in der wirklichen Welt ihn Alles dann so fad, so prosaisch, so eintönig, angähnt. Ueber die Welt in sich, vergißt er die Welt außer sich, doch diese Außenwelt wird Rache an ihm nehmen. Er hat sie vergessen, sie vergißt ihn, streicht ihn aus ihrem Buche aus. Mag er in seiner Nebelwelt sein Bürgerrecht behaupten und sich dort sein Brod suchen und seine Existenz gründen!

An zwei Tischen zugleich kann der Mensch nicht sitzen; in zwei Welten zugleich nicht sein Heimatrecht beanspruchen. Er lasse seine Traumwelt fahren, wenn er in der Welt der Wirklichkeit sein Inkolat behaupten will! Aber er macht es wie jenes vernunftlose Geschöpf, das den fetten Bissen fallen läßt, um dem Schatten nachzujagen. Nun denn, in Gottes Namen — gesegnete Mahlzeit zu dem Schatten!

Seht, dort schreitet jener Träumer und Schwärmer einher! — Wahrlich so könnte man von gar manchem Jüngling sagen. Aber wenn Ihr's gut mit ihm meint, so weckt und rüttelt ihn bei Zeiten auf, daß das Phantom schwinde und die Wirklichkeit vor ihm dastehe. Weckt ihn bei Zeiten auf! Er kann dann, wie Josef, durch kräftiges Wollen und Streben, durch unablässiges Mühen und Ringen, alle seine Träume noch verwirklichen und zur Wahrheit machen.

Wenn aber die Schwärmerei so gefährlich ist, so thut es noth, bei Zeiten zu wissen, wie und wodurch man sich vor ihr wahren und sichern könne.

Nun denn, habe von Jugend auf ein festes Ziel, einen bestimmten, unverrückbaren Lebenszweck vor Augen. Sag dir unaufhörlich, am Morgen, wenn du aufstehst, am Abend, wenn du dich niederlegst: Das und das will ich werden! Diesem oder jenem Berufe will ich mich widmen! Denn Etwas muß jeder Mensch im Leben sein, einem gewissen Berufe muß jeder Mensch angehören; er ist das sich und der Welt, in der er lebt, schuldig. — Und für den Beruf, dem du dich einmal zu widmen beschlossen, für den bereite dich unablässig, unentwegt vor; zu dem Ziele, das du einmal ins Auge gefaßt, arbeite unermüdet hin, und — du bist gesichert, daß keine Schwärmerei in deiner Seele Fuß faßt.

Sieh, dort schreitet jener Träumer und Schwärmer einher! — Wahrlich, so könnte man von manchem Jüngling sagen. Weißt du aber, wodurch er der Schwärmerei verfiel? Theils durch sein planloses Thun und Lassen. Er hatte eben kein festes Ziel vor Augen, dem er nachstreben wollte; er wußte eben nicht, was in der Welt machen, wodurch sich in ihr behaupten. Er trug wohl Ehrzeiz genug in seinem Gemüthe; er wäre gern was Großes, Vornehmes, Ausgezeichnetes, Epochemachendes geworden; hätte sich gern geehrt, geachtet, gefeiert, bewundert gesehen von aller Welt. Aber ihm fehlte das kräftige Wollen und Streben, das unablässige Mühen und Ringen nach diesem Ziele hin; es schien ihm das zu schwer. Darum zog er sich in sich selbst zurück; schuf sich in seinem Innern eine eigene Welt, in der sich's freilich mit leichterer Mühe groß und vornehm werden läßt; baute sich eine Traumwelt auf, in der alle Garben des Feldes sich bückten, während seine Garbe aufrecht stand, Sonne und Mond und Sterne vor ihm einen Kniefall thaten. — So ist er der Welt und die Welt ihm verloren gegangen.

Aber ich weiß dir auch noch eine andere Quelle der Schwärmerei anzugeben. O, es gibt in unsern Tagen ein süßes Gift, daran sich mancher Jüngling schon, und manche Jungfrau, den Tod, das sittliche und geistige Verderben, geholt hat.

Ich meine da die sogenannte Romanliteratur unsrer Tage. Es sind das Unterhaltungsschriften, um die Zeit zu tödten, die Langeweile abzukürzen. — Wie, die Langeweile? Wie, ein Jüngling, in der Zeit des Strebens, des Schaffens, des Lernens, hätte Langeweile; hätte leere, müßige Zeit, wüßte nicht, womit die Zeit ausfüllen; er müßte seine Zeit — tödten?

Und dann, wenn du so ein Buch ausgelesen hast, was weißt du dann mehr, als du früher gewußt? Was hast du bei dieser Lectüre gewonnen? — Gewonnen? Der Geist hat nichts dabei gewonnen, und das Herz hat dabei verloren. Was ist denn in der Regel der Inhalt solcher Bücher? Alle Laster werden in der reizendsten Gestalt dargestellt; die Sünde trägt ihr blumigstes Gewand auf sich; überspannte, schwärmerische, abenteuerliche Charaktere, wie sie in der Wirklichkeit niemals vorkommen, werden da geschildert, und Frivolität und Leichtsinn in der ansprechendsten Form dem Leser vorgeführt. Die Wißbegierde wird nicht geweckt und nicht gestillt, höchstens die Neugierde gereizt und genährt. Was könnte da das Herz Gutes und Treffliches gewinnen? — Gewinnen? Ach, manches Herz hat schon seinen edelsten Satz, seine Unschuld, dabei verloren.

Doch ich will dir ein Buch empfehlen, ein uraltes Buch — uralt und doch ewig neu — ein Buch, darin du eben so viel Nahrung für deinen Geist, als Vergnügen für dein Herz, und Belehrung und Anwendung für alle, alle möglichen Fälle und Vorkommnisse des wirklichen, praktischen Lebens findest — lies die Bibel! Lies jede Woche mindestens einen Abschnitt, eine Sidra aus unsrer Bibel. O, glaube mir, es gibt keine schönere, geistreichere, interessantere Unterhaltungslectüre; nichts, mehr dazu geeignet, deine freie Zeit auszufüllen, angenehm und nützlich zugleich auszufüllen. Und dann, jedesmal, wenn du mit einem Abschnitt zu Ende bist und du das Buch weglegst, dann hast du sicher an Erfahrungen, an fruchtreichen Gedanken und Betrachtungen gewonnen. Hier lernst du überall das Leben kennen, wie es ist, und zugleich wie es sein soll. Hier siehst du Charaktere, so groß, so erhaben, und doch dabei so wahr, so plastisch, so naturwahr, so lebensgetreu, daß du dich selber an ihnen zum Charakter heranbilden kannst!

פרשת מקץ.

Der größte Schatz, ein reines Gewissen.

רִגְזוּ וְאַל תֶּחֱטָאוּ אִמְרוּ בִלְבַבְכֶם עַל מִשְׁכַּבְכֶם וְדֹמּוּ סֶלָה.

„Zittert und sündigt nicht; sprechet in eurem Herzen, auf eurem Lager, und seid ruhig! Sela."

Ps. 4, 5.

Die Geschichte Josef's und seiner Brüder ist so reich an großen Lehren, sie rollt ein solch inhalt- und farbenreiches Bild vor unseren Blicken auf, daß man nicht weiß, wo zuerst den Blick hinwenden, wo zuerst verweilen, um die Anwendung davon aufs eigene Leben zu machen. Laß uns aber heute, mein Leser, bei einem Punkte stille halten, der es vorzugsweise verdient, Gegenstand unserer ungetheilten Aufmerksamkeit zu sein.

Wir sehen im heutigen Bibelabschnitte die Brüder stehend vor Josef, dem Statthalter Egyptens, dem höchsten Machthaber des Landes nach Pharao, in dem sie aber den Bruder nicht erkennen. Er erkennt sie wohl, redet sie aber mit harten Worten an: Ihr seid Kundschafter! Die Blößen des Landes zu erspähen, seid ihr gekommen! —

Furchtbare Anklage! Strafbares Verbrechen, wenn es wahr wäre! Es ist aber nicht wahr. Ihr Gewissen spricht sie frei. Sie können dem Ankläger mit muthigem Auge in's Antlitz blicken; mit dem Muth, den die Unschuld einflößt, mit der siegreichen Beredtsamkeit, die ein freies, reines Bewußtsein auf die Lippen legt, können sie dem mächtigen Manne entgegentreten und sagen: Wir sind schuldlos! Und wird er sie dennoch zur Strafe verurtheilen, dann werden sie stark und muthvoll, mit dem

Muth der gerechten Sache, einem Muthe, der den Gepeinigten über seinen Peiniger erhebt, die Strafe auf sich nehmen.

Aber nein, — in der geheimsten Tiefe ihres Busens klagt sie ihr eigenes Herz an; die Stimme ihres Gewissens, die lange geschwiegen, die lange geschlummert, die lange betäubt ward, die wird nun plötzlich wach, und ruft ihnen mit furchtbaren Donnertönen zu: Nein, ihr seid nicht schuldlos! Ihr seid wohl keine Spione, keine Landesverräther, aber — ihr waret Verräther an der heiligsten Sache, die es für Menschen, für Söhne und Brüder, nur immer geben kann. Ihr waret Verräther an eurem alten Vater, schändliche Verräther an eurem eignen leiblichen Bruder! Es ist eine gerechte Strafe, die jetzt über euch hereinbricht. Der Himmel in seiner Langmuth hatte lange gezögert, aber jetzt läßt er seine furchtbaren Ungewitter los gegen euch!

וַיֹּאמְרוּ אִישׁ אֶל אָחִיו אֲבָל אֲשֵׁמִים אֲנַחְנוּ עַל אָחִינוּ אֲשֶׁר רָאִינוּ צָרַת נַפְשׁוֹ בְּהִתְחַנְנוֹ אֵלֵינוּ וְלֹא שָׁמָעְנוּ עַל כֵּן בָּאָה אֵלֵינוּ הַצָּרָה הַזֹּאת.

„Und sie sprachen Einer zu dem Andern: Wahrlich, wir haben's verschuldet an unserm Bruder. Wir haben wohl gesehen die Angst seiner Seele, als er zu uns flehete; aber wir hörten ihn nicht, darum ist jetzt gekommen über uns dieses schwere Leid!"

O, o, mein jugendlicher Leser, um deines künftigen Glückes, um deiner Seelenruhe wegen, präg dir dieses Wort tief in die Seele: Es gibt keinen größeren Schatz, als ein reines, schuldfreies Gewissen! Möge sich der Himmel umwölken über unserem Haupte; möge die Erde erbeben unter unseren Füßen; mögen Berge erzittern im Herzen des Weltmeeres; möge das Schicksal und die Menschen allesammt sich verschwören gegen uns; wir stehen aufrecht da und unverzagt. „Gott ist mit mir, ich fürchte nichts!" Mein Herz spricht mich frei, darum bleib ich ruhig und getrost; ich habe mein Leid und Wehe nicht verschuldet, verhängt's der Himmel dennoch über mich, in Gottes Namen, ich trag es muthig und geduldig, als Prüfung, nicht als Strafe.

Sage, wo gäbe es ein tröstenderes, erhebenderes Bewußtsein? Wo ein größeres Glück, mitten im größten Unglück, einen höheren Reichthum, mitten in tiefster Armuth, ein süßeres Selbstgefühl, mitten im herbsten, bittersten Elend?

Aber wehe, wehe, wo das eigene Herz als Ankläger auftritt und spricht: Du verdienst das Unglück, das dich betroffen, du hast es selber auf dich herabbeschworen!

נָפְלָה עֲטֶרֶת רֹאשֵׁנוּ· „Die Krone ist uns vom Haupte gefallen," das ist ein trauriger Gedanke; aber noch tausendmal trauriger, wenn man hinzufügen muß: אוֹי נָא לָנוּ כִּי חָטָאנוּ· „Wehe uns, wir haben es versündigt!"

„Wir haben es verschuldet an unserem Bruder. In seiner Noth und Bedrängniß hat er sich gewendet an uns, aber wir hörten seine bittende Stimme nicht. Wir waren taub gegen seinen Hilferuf. Jetzt kommt die Strafe dafür über uns?"

O, Mancher, gar Mancher, wenn er in Tagen der Noth, in Stunden der Betrübniß, so sein Herz sich zusammenzieht vor Weh und Kummer, wenn er da einen Blick zurückwerfen würde in vergangene Tage, er könnte, ja, er müßte sich dann ebenso sagen: Ich hab' es verschuldet; denn ein Menschenbruder, ein Sohn Gottes, wie ich, hatte sich einst in seiner tiefen Bedrängniß an mich gewendet, mir seine Noth, sein schweres Leid geklagt, mein Mitleid angerufen; und o, ich hätte ihm so leicht helfen oder doch seine Noth lindern können, es hätte mich nicht das kleinste Opfer gekostet; aber mein Ohr blieb taub, meine Hand geschlossen, mein Auge blieb mitleidslos, mein Herz kalt und hart wie ein Kiesel, bei all seiner Angst und Verzweiflung. Jetzt, jetzt trifft mich die Strafe Gottes dafür!

Wehe, wo solche Rückerinnerungen aufsteigen in der Menschenbrust, den Schlaf von den Augenlidern scheuchen, die Ruhe und den Frieden aus dem Herzen bannen, den süßen Freudenkelch verbittern, den herben Leidenskelch noch herber und bitterer machen!

Aber noch tausendfach bitterer, wenn diese qualvollen Erinnerungen erst dann im Herzen erwachen, wenn es schon zu spät ist; zu spät, um noch gut zu machen — wenn der Menschenbruder, gegen dessen Nothschrei wir einst taub waren, als er rief: Hilf, reich mir erbarmungsvoll die rettende Hand, sonst versink ich in die Tiefen der Verzweiflung! nun wirklich schon versunken und verloren ist, durch unsere Herzenshärte verloren. Oder, wenn gar Alles bereits zu spät ist; da uns selbst schon die Sonne untergeht, die hienieden nicht wieder für uns aufgehen wird, wenn wir schon auf dem letzten Bette liegend, den Engel mit den unzähligen Augen vor unserer Seele erblicken.

„Zu Häupten des Kranken steht der Engel des Todes, voll mit Augen," so lesen wir in einer alten Schrift.[1]) Doch noch weit mehr

---

[1]) Synhedrin pag. 20b.

Augen als der Todesengel, hast du jetzt selber an dir. Jede That, die du verübt, jedes Wort, das du gesprochen, jede Zeile, die du geschrieben, jeder Gedanke, den du gedacht, von deinem ersten bis zu deinem letzten Moment — Alles liegt jetzt klar und hell und offen vor deinen Blicken. Die Hilferufe, von denen du damals dein Ohr abwendetest, senken sich jetzt wie stechende Nadelspitzen in dein Herz, wie glühende Kohlen in deine Seele. Wie gerne möchtest du jetzt gut machen, verbessern — aber es ist zu spät!

Darum, wenn es Eines gibt, das der Mensch sich hüten und bewahren soll, als sein edelstes, theuerstes Kleinod, wie den Apfel seines Auges, dann ist es sein Gewissen. Wo dieses rein, frei, schuldlos ist, da kann er getrost dem Schicksal Trotz bieten. Was könnte ihm dann widerfahren, das ihn elend zu machen im Stande wäre? In sich trägt er einen Schatz, den keine Macht des Geschickes und keine Tücke der Menschen ihm nehmen kann, einen Schatz, der ihn reich und glücklich macht, mitten in tiefster Noth und Armuth. —

שָׁלוֹם לָכֶם אַל תִּירָאוּ אֱלֹהֵיכֶם וֵאלֹהֵי אֲבִיכֶם נָתַן לָכֶם מַטְמוֹן בְּאַמְתְּחֹתֵיכֶם.

„Friede mit euch; fürchtet euch nicht! Euer Gott und der Gott eures Vaters hat euch einen Schatz gelegt in eure Futtersäcke.“

Also sprach man damals zu den Söhnen Jakob's — man konnte aber auch Jahrtausende hindurch also sprechen zu den Söhnen Israels, als sie arm und verlassen, geächtet und geknechtet, oftmals angeklagt und bestraft für Verbrechen, die sie nicht begangen, hinzogen durch die Welt: Friede mit euch, fürchtet euch nicht! Euer Gott und der Gott eurer Väter hat euch einen Schatz gegeben, der euch nicht ganz elend werden lassen kann. Dieser Schatz war — ihre Bibel in der Hand, und ihr Selbstbewußtsein in dem Herzen.

Darum, o mein Leser, laß es dir gesagt sein — der höchste Schatz ist ein reines Gewissen!

פרשת ויגש.

Die siegreiche Macht der Sprache.

מִנָּהּ טָבְתָה מִנָּהּ בִּשְׁתָּא.

„Von der Zunge kommt alles Gute,
Von ihr alles Böse her!"
Midr. 1. III. 33.

Unser Schriftabschnitt zeigt uns die Brüder Josef's in der tiefsten Verzweiflung. Durch langes Bitten und Ueberreden haben sie den alten Vater dazu gebracht, das jüngste Kind seines Alters, den Sohn seiner Rechten, seinen Benjamin, an dem sein Herz und sein Leben hing, ihnen nach Egypten mitzugeben. Ein Sohn seines Alters ist bereits verloren, sein halbes Herz ist darob todt vor Gram; wenn nun auch dem zweiten ein Unfall widerfahren sollte, das alte Vaterherz müßte ganz zusammenbrechen.

„Ich bürge dir für ihn, von meiner Hand hast du ihn zu fordern; wenn ich dir ihn nicht bringe und ihn vor dich hinstelle, so will ich gegen dich gesündigt haben alle Tage meines Lebens." Nur auf diese Worte Juda's hin, entschloß sich der Vater und gab ihnen den so zärtlich geliebten Knaben mit. Aber dieser Knabe wird nun von dem mächtigen Statthalter Egyptens eines Verbrechens beschuldigt, unerklärlicher Weise eines schweren Diebstahls überwiesen, und soll nun zur Strafe dafür als Knecht zurückbleiben.

Wie sollen sie jetzt heimkehren zu dem alten Vater, hintreten vor das graue Haupt, das nun gewiß vor Gram in die Gruft fahren wird?

O, ihre Verzweiflung ist grenzenlos; vorzüglich die Verzweiflung Juda's. Aber so groß jetzt seine Verzweiflung ist, so groß und sieg-

reich zeigt sich jetzt die Waffe, mit der nun er, der Fremdling, gegen den mächtigsten Mann Egyptens den Kampf unternehmen will. Diese Waffe ist seine Sprachgewalt, seine siegreiche Beredtsamkeit. So mächtig und hinreißend strömt jetzt der lebendige Fluß der Rede über seine Lippen, alle Dämme und Schranken durchbrechend, bis das Herz Josef's davon bewältigt und erschüttert wird in seinen tiefsten Tiefen, ein Strom von Thränen über seine Wangen stürzt, die Stimme seines Schluchzens so laut und heftig wird, daß sie in den Palast des Königs dringt, und er weinend seine Arme öffnet und spricht: Ich bin Josef, euer Bruder!

Sprache, o Sprache! was bist du für eine wunderbar siegreiche Waffe, welch ein glänzendes Geschenk Gottes an den bevorzugtesten Sohn der Erde, den Menschen!

Sprache, o Sprache! Tod und Leben ist in deiner Gewalt. לָשׁוֹן מְדַבֶּרֶת גְּדוֹלוֹת. Die Zunge, sie kann Großes und Wundervolles vollführen.

Du kennst wohl, mein Leser, jenen wundervoll prächtigen Naturpsalm, der die „Stimme Gottes" im Liede verherrlicht. (Ps. 29.) „Die Stimme Gottes zieht über die Wasser hin, über die mächtigen Wasserfluthen. Die Stimme Gottes erdröhnt mit Macht, sie klingt voll Pracht. Die Stimme Gottes entwurzelt die Cedern des Libanon, und macht den Libanon selber hüpfen wie ein Reh. Die Stimme Gottes zündet elektrische Funken und Flammen an, und wo sie tönt, die Stimme Gottes, da spricht Alles: Majestät!"

Aber wo ist sie denn, diese Stimme, diese bald mächtige und bald prächtige, bald liebliche und bald furchtbare Stimme Gottes, die der Psalmist hier so schwunghaft schildert? Nun, diese Stimme Gottes tönt wohl zunächst draußen in der Natur; bald im Gewitter, und bald im Meeressturm, und bald im feindlichen Kampf der Elemente, bei dem vulkanischen Erbeben und Erzittern der Erde. Aber diese Stimme Gottes, diese Stimme von Gott, die so Vieles vermag, die besitzt zugleich auch der Mensch. Diese Stimme von Gott, die bald mächtig und bald prächtig tönt, bald donnert und bald Funken sprüht, und Begeisterungsflammen entzündet, bald Cedern entwurzelt, und bald über Wasserströme gebietet — diese wunderthätige Stimme hat Gott auch auf die menschliche Zunge gelegt! Was vermag sie nicht Alles, diese Stimme, wenn sie die ganze

Skala von Tönen, die ganze Stufenleiter von bald harten und bald weichen, bald strengen und bald milden, bald wermuthbittern und bald honigsüßen Tönen durchgeht?

Was dorten Gott einmal zu Mose und Ahron gesagt: „Sprechet zum Felsen, dann wird er Wasser geben!" das sagt Gott zu jeder Menschenzunge: Sprich, und du kannst Felsen, Felsenherzen erweichen, daß sie in Ströme von Thränen sich ergießen!

Mit einem Wort können auch wir Cedern entwurzeln; mit einem Wort Thränen stillen, aber auch mächtige Thränenfluthen erpressen. Mit einem Wort können wir Flammen dämpfen, aber auch Funken zu Flammen anfachen. Mit einem Wort können auch wir Hände bewaffnen oder — entwaffnen. Ein Wort zu seiner Zeit, das hat Kraft, das hat Würde, das imponirt, das reißt hin, bewältigt und erschüttert. Ein Wort zählt oft mehr als ganze Thaten. דְּאָמַר בְּפִיו חָמוּר מֵעוֹשֶׂה מַעֲשֶׂה.

Wahrlich, man wußte für die Menschen kein schöneres Prädikat, als daß man sie מְדַבְּרִים, die „Sprechenden", nannte.

Darum Sprache, o Sprache! was bist du für eine köstliche Gottesgabe, wenn du zum Nutz und Frommen, zum Heil und Segen gebraucht und veiwendet wirst.

Doch, o Sprache! was bist du aber auch für ein Fluch und Unheil, wenn Mißbrauch mit dir getrieben wird; wenn du zum קַרְדֹּם לַחְתּוֹךְ בָּהּ, zum scharfen, tiefschneidenden Dolch und Beil gemacht wirst, oder zum לַהַט הַחֶרֶב הַמִּתְהַפֶּכֶת, zum flammenden, glühenden Schwerte, das sich wälzt und wendet von einer Seite zur andern, bald hierhin und bald dorthin, und überall schneidet und verwundet.

Darum, נְצֹר לְשׁוֹנְךָ מֵרָע, „hüte deine Zunge vor dem Bösen!"

Laß das köstliche Geschenk Gottes, die Sprache, nur zum Segen werden in deiner Hand, nicht zum Fluche. Mache, daß du immer Thränen des Kummers durch dein Wort stillest, nie Thränen dadurch erpressest; Wunden des Herzens damit heilest, nie blutende Seelenwunden dadurch aufreißest; den Haß besänftigest, nie die glimmenden Kohlen des Hasses und der Feindschaft dadurch schürest und zur hellen, lodernden Flamme anfachest; Feinde in Freunde verwandelst, nie durch dein Wort aus Freunden — Feinde machest. Verwende dein Wort nur im

Dienste des Guten, zur Gottesverherrlichung, zur Gottesanbetung, zur Verbreitung des göttlichen Namens und Glaubens, nach deinen Kräften; entwürdige aber dein Wort nie zur Lästerung und Entweihung des Göttlichen, zum frivolen Spott und Witz über Religion und Tugend, zur Verleitung zu Sünde, Unglauben und Gottlosigkeit.

כַּבֵּד אֶת יְיָ מֵהוֹנֶךָ אַל תִּקְרָא מֵהוֹנְךָ אֶלָּא מִגְּרוֹנְךָ. — Ehre Gott mit deinem besten Gut, mit deinem edelsten Besitzthum, mit der herrlichsten Gabe aus Gottes Hand: mit der siegreichen Macht der Sprache!

פרשת ויחי.

Der Engel, der die Kinder segnet.

הִנֵּה אָנֹכִי שֹׁלֵחַ מַלְאָךְ לְפָנֶיךָ

„Siehe, ich sende einen Engel vor dir her,
„dich zu behüten auf dem Wege!"
2. B. Mos. 23. 20.

Welch' eine Sidra liegt heute aufgeschlagen vor unsern Blicken! Jedes Wort eine Perle, jeder Satz ein unschätzbares Kleinod. Versammelt euch und höret, ihr Söhne Jakob's, höret auf Israel, euren Vater — denn siehe, es strömen gedankenschwere Worte, wundervolle Reden über seine Lippen.

Jakob, der vielgeprüfte, erfahrungsreiche Patriarch, liegt auf seinem letzten Bette und ringsherum stehen seine zwölf Söhne, die zwölf mächtigen Stämme, deren Aeste und Zweige nun über alle Welt ausgebreitet sind. Der erhabene Greis fühlt sein irdisches Ende nahen, aber er hat noch so vieles auf dem Herzen, das er den Seinigen mittheilen möchte. Er will die Zukunft des wunderreichen Volkes, das von ihm abstammen soll, die er mit Seherblicken vor sich schaut, aufrollen vor den Blicken seiner Kinder. Eine ganze große, unvergleichlich große Geschichte zieht an seinem Seelenauge vorüber — o, wie Vieles hat er auf dem Herzen! Aber seine Stunden sind gezählt; darum drängt er eine Welt von Gedanken, von weithintragenden Ideen, in wenige Worte und Sätze zusammen.

Doch ehe er die Söhne um sich versammelt, um ihnen zu verkünden, was sich ereignen wird in späten Tagen, tritt Josef mit seinen

beiden Kindern, Efraim und Menasse, zu ihm hin, damit die Enkel den Segen des scheidenden Patriarchen empfangen. Und segnend erhebt der Greis seine Hände und spricht:
הַמַּלְאָךְ הַגֹּאֵל אֹתִי מִכָּל רָע יְבָרֵךְ אֶת הַנְּעָרִים וְיִקָּרֵא בָהֶם שְׁמִי וְשֵׁם אֲבֹתַי אַבְרָהָם וְיִצְחָק! „Der Engel, der mich hat erlöst von allen Uebeln, er segne die Knaben, auf daß mein Name und der Name meiner Väter, Abraham und Isak, auf ihnen ruhe!“

So versammelt euch denn, ihr Nachkommen Jakob's, und hört auf Israel, euren Vater; höret, welchen Segen er auf das Haupt unserer Kinder gelegt wissen möchte.

Derselbe Engel, der ihn hat erlöst von allen Uebeln des Lebens, ihm ist beigestanden in allen Wechselfällen, bei allen Anfechtungen und allen Versuchungen, bei allen Freuden und allen Leiden seines ereignißreichen Lebens — dieser selbe Engel möge unseren Kindern segnend und schirmend zur Seite stehen, damit sie den Namen unserer Väter, unserer glorreichen Ahnen, den Namen Abraham's, Isak's und Jakob's, in Ehren auf sich tragen.

Kennst du, Leser, diesen Engel, der ebenso wie den Patriarchen Jakob, so auch seinen ganzen Stamm — das Volk Israel, Jahrtausende hindurch erlöst hat von allen Uebeln, Jahrtausende hindurch ihm ist beigestanden in allen Wechselfällen, bei allen Anfechtungen und allen Versuchungen, bei allen Freuden und allen Leiden seines kampf- und mühsalreichen Lebens?

Wie, du kennst etwa diesen Engel nicht?

Was hat dieses Israel Jahrtausende hindurch nicht Alles geduldet und getragen, gelitten und gestritten! Die Sprache hat nicht Worte genug, um die Leiden und Drangsale alle zu schildern, die über sein Haupt hingefahren. Das Weltmeer hat nicht Wasser genug, um die Thränen wegzuspülen, die Jahrtausende hindurch über die Wangen dieses Volkes geronnen. חַכְלִילִי עֵינַיִם מִיָּיִן· — Die Augen Juda's waren immer röther als Wein, von den heißen Schmerzensthränen, die Jahrtausende hindurch diese Augen geweint. Doch wer war der gütige Engel, der getrocknet alle diese Thränen, der gelindert und gemindert all diese Leiden, daß Israel nicht verzweifelnd zusammenbrach unter seinen Drangsalen, nicht die Kraft und nicht den Muth und die Hoffnung verlor, sondern immer noch lächelte mitten unter seinen Thränen?

Wie, mein Leser, du weißt nicht, wie dieser Engel heißt?

Du kennst wohl die Geschichte von Rabbi Jochanan ben Sakkai! Wie der auf dem schwarzbedeckten Sarge als Leichnam aus Jerusalem hinausgetragen ward ins römische Lager, eine endlose Reihe von Schülern hinterdrein, alle laut jammernd und weheklagend über den Tod des geliebten Lehrers, so daß Vespasianus, der römische Feldherr, neugierig aus seinem Zelte trat, um den Leichenzug mitanzusehen. Aber da fiel die schwarze Leichendecke von dem Sarge ab, und Rabbi Jochanan ben Sakkai, der Todtgeglaubte, richtete sich seiner ganzen Länge nach in die Höhe auf und rief: „O Vespasian! Sie haben mich nur für todt gemeint; ich habe ihnen blos todt geschienen — aber, wie du siehst, ich lebe, vollkräftig und gesund! Und ich komme nur, um für mein Volk eine Bitte an dich zu richten."

O, mein Leser! Dieser Rabbi Jochanan ben Sakkai ist ein Bild des ganzen jüdischen Stammes. Israel war auch oftmals todt, schien mindestens oftmals todt, aber — וַיִּתְחַזֵּק יִשְׂרָאֵל וַיֵּשֶׁב עַל הַמִּטָּה, „Israel hatte sich immer wieder stark gemacht und aufgesetzt auf seinem Bette," so daß es mit neuverjüngter Lebenskraft immer wieder dastand.

Wer war nun der Engel, der Israel erlöst hat von allen seinen Nöthen, ihm tragen und dulden, ihm kämpfen und siegen half, so daß dieses Israel nicht todt ist, sondern heute noch lebt und die Thaten Gottes preist — weißt du etwa nicht, wie dieser Engel heißt?

Dieser Engel heißt: Begeisterte Treue, Liebe und Hingebung für den väterlichen Glauben, für den väterlichen Bund, für die heilige Lehre der lautersten Gotteserkenntniß und der unbegrenztesten Menschenliebe, die als Erbvermächtniß der Gemeinde Jakob's, Jahrtausende hindurch sich fortgeerbt hat in Israel, von Vater auf Sohn, von Sohn auf Enkel, bis auf den heutigen Tag herab.

Das ist der Engel, der Israel erlöst hat von allem Uebel!
הַמַּלְאָךְ הַגֹּאֵל אֹתִי מִכָּל רָע יְבָרֵךְ אֶת הַנְּעָרִים וְיִקָּרֵא בָהֶם שְׁמִי וְשֵׁם אֲבֹתַי אַבְרָהָם וְיִצְחָק!

Und der Engel, der Israel erlöst hat von allen Uebeln, er segne unsre Kinder, unsre Söhne und Töchter, unsre Knaben und Mädchen, unsre Jünglinge und Jungfrauen — daß dieser Engel nicht weiche von ihrer Seite, seinen Wohnsitz aufschlage in der Tiefe ihrer Herzen, sie begleite auf Schritt und Tritt: die begeisterte Liebe und Treue und

Hingebung für den väterlichen Glauben, für den väterlichen Bund, für die erhabene, heilige Lehre der lautern Gotteserkenntniß und der unterschiedslosen Liebe zu allen, allen Menschen, die Jahrtausende hindurch sich fortgeerbt hat in Israel, von Vater auf Sohn, von Sohn auf Enkel, bis auf den heutigen Tag herab!

Dann, ja dann, werden sie den Namen unsrer Väter, den Namen unsrer glorreichen Ahnen, den Namen Abraham's, Isak's und Jakob's in Ehren auf sich tragen!

Und diesen Segen möchte ich auch auf dein Haupt legen, o mein jugendlicher Leser! Ich kenne keinen schönern, inhaltreichern Segen. Mögest du welchem Berufe und Lebensziele immer dich weihen; magst du Gelehrter, Künstler, Handwerker, Handelsmann oder Ackersmann werden — Eines bleibe immer dabei: Jude, im herrlichsten Sinne des Wortes! Der Engel, der erlöst hat unsre Väter von allem Bösen, er segne dich, daß du den Namen unsrer Väter, den Namen Jude, den Namen Israelit, in Ehren auf dir tragest!

Betrachtungen

über

das zweite Buch Mosis.

פרשת שמות.

I.

Was sollen wir unsern Kindern mitgeben, wenn wir sie in die Fremde schicken?

Ein neues Blatt in unsrer heiligen Bibel liegt heute aufgeschlagen vor uns. Das zweite Buch unsrer erhabnen Lehre nimmt seinen Anfang. Und auch in unsrer alten Geschichte sehen wir da ein neues Blatt beginnen. Das kindliche, patriarchalische Zeitalter war zu Ende, das Jünglingsalter unseres Stammes begann. Mit dem Schritt, den sie hinausthaten aus ihrem Heimathlande Kanaan, fing eine ereignißvolle Epoche für sie an. Unter schweren Prüfungen und Heimsuchungen sollten sie in dem fremden Lande Mizraim zum Volke heranreifen.

Und ebenso auch für dich, o Jüngling, beginnt nun ein neues Blatt in deinem Lebensbuche. Die Kindheit liegt hinter dir. Die sorgenlose Knabenwelt tritt in den Hintergrund, ein ernstrer Lebensabschnitt rückt heran. Du sollst nun verlassen dein Elternhaus, das schützende Asyl, das heimathliche Kanaan, in dem du die heitern Knabenjahre verlebtest. Du sollst nun fern von da, in einer größern, volkreichen Stadt, deine Studien fortsetzen. Ohne den schützenden Arm des Vaters, ohne das ängstlich wachende Auge der Mutter, trittst du nun in das bewegte, geräuschvolle Leben ein. Neue Verbindungen wirst du dort anknüpfen; neue Freunde und Kameraden werden sich dort an dich drängen. Mit dem Vertrauen und der Arglosigkeit, mit der Offenheit

und Hingebung, die die Eigenart eines guten Herzens ist, wirst du jeder Versicherung von Freundschaft Glauben schenken; jedem Gruß bereitwillig entgegenkommen, ohne Argwohn jede Hand ergreifen und drücken, die dir geboten wird.

O, o, laß dir's im Vorhinein gesagt sein, Jüngling! Mit dem Schritt, den du hinausthust aus dem Elternhause, beginnt ein Leben der Versuchungen und Prüfungen, ein Leben moralischer Kämpfe für dich. Gib acht, daß du als Sieger hervorgehst, unverdorbnen Geistes und Herzens, aus diesen Kämpfen und Versuchungen.

Das Leben in der Fremde ist einer Meeresfluth zu vergleichen, wo oft gefährliche Wogen und Wellen das schwache Fahrzeug bedrohen. Gib Acht, o Jüngling, daß du nicht Schiffbruch leidest auf der tobenden See!

Aber wohl dir. Dich haben deine Eltern liebend und vorsorgend ausgerüstet für eine solche Fahrt. Es liegt jetzt nur an dir, an deiner eigenen Willenskraft, an deiner eigenen Umsicht und Vorsicht, allen Klippen und Sandbänken, die deine weitere Lebensfahrt bedrohen könnten, auszuweichen.

Dich haben deine Eltern liebend und sorgsam ausgerüstet, ehe sie dich in die Fremde schicken, sagte ich. Aber wie sollen denn eigentlich Eltern ihre Kinder ausrüsten, ehe sie sie hinausschicken in die Fremde?

Nun das können wohl alle Eltern, alle Väter und Mütter von der Mutter Jocheb ed lernen, in dem heutigen Wochenabschnitt. So lange es nur anging, so lange es nur irgendwie möglich und thunlich war, barg sie ihr Kind, ihren Mose, bei sich im Hause, unter dem Schutz' und Schirme ihres Mutterauges und Mutterarmes, barg mit aller Sorgfalt und Aengstlichkeit ihn an ihren Mutterherzen. — Doch dann, als es durchaus nicht mehr anging, ihr Kind im elterlichen Hause zu behalten, als sie ihn durchaus hinausschicken mußte in die gefährliche Fluth des Nilstromes, da gab sie ihm zwei Dinge zu seiner Rettung und Erhaltung mit: Erstens nahm sie eine kleine Arche aus Binsenholz, die gefahrlos und sicher hinschwimmt auf den Wassern, verpichte sie ganz sorgfältig von Innen und von Außen, daß die Fluth nicht eindringen könne, und so legte sie ihr Kind hinein. Doch damit begnügte sich noch die ängstliche Mutterliebe nicht, sondern — וַתֵּתַצַּב אֲחֹתוֹ מֵרָחֹק, sie gab dem Kinde auch noch die Schwester mit, daß diese mit treuen, sorgsam schwesterlichen Blicken Wache halte über das Kind.

Nun von der Mutter sollten alle Mütter und Väter lernen. So lange es nur irgendwie möglich und thunlich ist, sollen auch sie ihr Kind nicht von sich geben, sondern es bergen unter dem Schatten ihrer elterlichen Fittige, ihrer elterlichen Blicke, in der reinen, unverdorbenen Luft des elterlichen Hauses. Aber wenn dies durchaus nicht mehr angeht, und sie ihr Kind nun durchaus hinaussenden müssen in die gefährliche Fluth des Weltlebens, dann sollen auch sie ihm zu seinem Schutze die zwei begleitenden Dinge mitgeben: die Arche, die gefahrlos hinschwimmt und das Kind sicher hinträgt über die gefährlichen Strömungen und Brandungen des Lebens — das ist der Glaube, die innige Religiosität, das gläubige, fromme, religiöse, gottfürchtende, gottvertrauende Gemüth; dazu aber auch noch die Schwester, die schwesterliche Freundin und Gefährtin, das ist die Wissenschaft, die Erkenntniß, die Geistesbildung und Erleuchtung, wie Salomon von ihr sagt: „Sprich zur Wissenschaft, meine Schwester!"

Den innigen Glauben in's Herz, die Bildung, oder die Liebe zur Wissenschaft, in den Geist — so ausgerüstet sollen unsere Söhne hinausgesendet werden in die großen Städte, in das bewegte, geräuschvolle Leben. Religion mit Bildung im Bunde werden die Schutzgeister sein, die über die jungen Lebenspilger Wache halten, sie waffnen und stählen gegen Verführung, Verleitung und böses Vorbild. Was dem Geiste an gereifter Lebenserfahrung abgeht, das wird das wissenschaftliche Streben ersetzen; was dem Herzen noch an Kraft und Festigkeit mangelt, das wird der gläubige, gottesfürchtige, stets Gott vor Augen habende Sinn vertreten. Liebe zur Tugend und Liebe zur Wissenschaft — eines adelt das Herz, eines den Geist; beide zusammen lassen sie den Menschen weder in die Laster noch in die Gemeinheit des Lebens hinabsinken.

Unser Schriftabschnitt erzählt uns auch von den zwei hebräischen Geburtshelferinnen in Mizraim, den zwei wackeren Frauen, die ihr Volk mit so vieler Treue und Hingebung geliebt, daß ihre Namen unsterblich geblieben sind im Volke: Schifrah und Puah. Nach dem Midrasch waren dies keine Eigennamen, sondern nur Prädikate, die die beiden Geburtshelferinnen, ihrer Gewohnheiten und Beschäftigungen wegen erhielten.

Die Eine nämlich badete, reinigte, und schmückte die Kinder ihres Volkes, so daß sie schön, rein und gesund heranwuchsen; sie hieß daher Schifrah (שִׁפְרָה), „die Reinigende, Schmückende, Verklärende"

die Andere wieder redete immer den weinenden Kindern zu, sprach solch trauliche Worte, sang solch liebliche Weisen, bis das weinende Kind durch Wort und Lied beruhigt und zum Schweigen gebracht ward. Sie hieß daher Puah (פּוּעָה), was „die Zuredende, Beruhigende" bedeutet. — Diesen zwei Hebammen war es zu danken, daß die hebräischen Kinder, mitten unter Druck und schweren Leiden, dennoch gesund und kräftig an Geist und Leib heranwuchsen, und „Häuser", blühende Häuser und Familien entstanden und sich erhielten im Volke.

O, daß diese zwei Hebammen nicht weichen möchten aus den Kinderstuben Israels! Die Eine, die die jugendlichen Geister schmückt, verklärt und ziert mit den Kränzen der Wissenschaft, mit den Blumen der Bildung — die Andere, die den Herzen unserer Kinder die heiligen, trostreichen Worte und Gesänge einflößt, durch die alle Thränen trocknen, alle Wunden heilen, alle Kümmernisse, alle Sorgen und Schmerzen fliehen: die erhebenden Worte und Gesänge des Glaubens.

Mit Glauben im Herzen, mit Bildung im Geiste, so mögen sie hinausziehen in's geräuschvoll bewegte Leben. Die Arche, die hinträgt über alle Fluthen und Stürme, und die Schwester, die Wache hält — diese werden sie nicht sinken und verkommen lassen.

So haben auch dich, o Jüngling, deine Eltern ausgerüstet. — Wir hoffen daher, daß du einst so zu uns wiederkehrst, wie du aus unserer Mitte scheidest, mit einer reinen, tadelfreien Seele!

II.

Die Königstochter.

„O, öffne meine Augen,
Daß ich Wunder schaue aus deiner Lehre!"
(Ps. 119, 13.)

Es ist eine feinsinnige Bemerkung eines alten Weisen, [1]) daß in der leidvollen Zeit des egyptischen Druckes es namentlich edle Mütter und Frauen des Volkes waren, welche über das tieftraurige Nachtgemälde

[1]) R. Akiba, Midrasch Schem. r. cap. 1. — Bemerkenswerth ist, daß aus dem Munde dieses größten der Mischna-Autoren so viele die Würde der Frauen ganz besonders betonende Aussprüche kamen. Talm. Sabb. 25 b, werden auf die

einen verklärenden Lichtschimmer zu breiten wußten, und den schwer gedrückten Stamm der Erlösung würdig machten.

Und in der That bestätigt sich, bei genauerer Erfassung der biblischen Mittheilung, vollkommen die Richtigkeit dieser Bemerkung. Denn gleich im Vordergrunde der Erzählung erblicken wir eine Gruppe edler, hochsinniger Frauen. So die beiden Geburtshelferinnen, die dem drakonischen Vernichtungsbefehle Trotz zu bieten und die neugeborenen Kinder des Volkes am Leben zu erhalten den Muth besaßen. So diese Mutter Jochebed, die, unter den Argusaugen der egyptischen Häscher, ihr Kind drei Monate lang unter dem schirmenden Dache des Elternhauses zu bergen wußte. So endlich ihr kluges und muthvolles Töchterchen, ihre Mirjam, die, nach Annahme der Alten, damals erst im fünften Lebensjahre stand. O, wie rührend ist's, hier ein Kind mit der ganzen Sorgfalt ängstlichster Treue über ein noch viel jüngeres und in höchster Lebensgefahr schwebendes Kind Wache halten zu sehen! Ja, man weiß förmlich nicht, ob man mehr den Muth, oder mehr die Klugheit dieses kleinen, feinfühligen Kindes bewundern solle, wenn man nämlich dessen so wohlerwogenes Zwiegespräch mit der hohen Königstochter Egyptens vernimmt.

Und erst wenn man, tiefer blickend, zwischen den Zeilen der biblischen Erzählung liest, dann ergibt sich uns noch Manches, was gar laut zum Lobe der damaligen Mütter und Frauen das Wort redet.

Denn wer war's denn eigentlich, so muß man sich fragen, der damals die aufblühende Jugend des unglücklichen Volkes unterrichtet, mit den ersten Elementen des unentbehrlichsten Wissens und Könnens bekannt gemacht hatte?

Ganz ohne bildenden Unterricht konnte diese unmöglich herangewachsen sein. Dies zeigt sich uns augenscheinlich gleich nach der Be-

---

Frage: „Wer ist wahrhaft reich?" verschiedene Antworten ertheilt, doch R. Akiba spricht: „Reich ist, wer eine Frau besitzt, geschmückt durch edle Sitten und Handlungen." — Sota 17b lehrt R. Akiba: „Wo Mann und Weib in frommem Frieden mit einander wohnen, da wohnt die Gottheit in ihrer Mitte." — Wer die Biographie dieses großen talmudischen Weisen kennt, der wird leicht erkennen, daß diese Sprüche aus der Erfahrung seines eigenen Lebens geschöpft waren. — Aber auch religionsgesetzlich (in der Halacha) spricht sich bei R. Akiba diese Schonung und Berücksichtigung weiblicher Würde aus. Vgl. Sabb. 64b; Ketub. 38a; Das. 66a; Nedar 65b; Bab. kam. 90a.

freiung des Volkes. Sieben Tage nach ihrem Auszug stimmten sie am Rothen Meere das bekannte herrliche, rhythmisch gegliederte Siegeslied an, das sie in harmonischen Chören sangen. Ja die Frauen begleiteten diesen Wettgesang sogar mit einer Art musikalischer Instrumente. Nicht lange nachher gingen sie mitten in der Wüste an die Errichtung der Stiftshütte, und da wird von Kunstwebereien berichtet, von feinen Handstickereien, die sie mit geschickter Nadel kunstsinnig anfertigten. Setzt alles dies nicht einen bildenden Schulunterricht voraus? Nun, wer waren mithin die Lehrer, die Jugendbildner des armen, schwergedrückten Stammes?

Etwa die Väter ihrer Kinder? Ach, beim ersten Hahnenschrei pochte es täglich an die Thüren ihrer Hütten,[1]) und da ging's, unter dem unerbittlichen Auge der egyptischen Antreiber, hinaus zum schweren Feld- und Frohndienst, bis endlich der wohlthuende Mantel der Nacht über die Erde sich breitete, und sie, bis zum Tode erschöpft, ihr Lager aufsuchen durften. Wo hätten sie da die Zeit, wo den Frohmuth finden sollen, die Lehrer, die Aufklärer ihrer Kinder zu werden?

Nun denn, da mußte wohl jene treffliche Errungenschaft unseres gegenwärtigen Jahrhunderts, die so segenreich schaffende Institution der Kindergärtnerinnen — schon damals ihre Segnungen bewährt haben. Ja gewiß, hochsinnige und geschickte Frauen waren es, die mitten in der schweren Noth der Zeit sich ermannend, der armen aufwachsenden Jugend sich annahmen, und mit der Hingebung und Freudigkeit edler Frauenherzen, Gruppen von Kindern um sich scharten, um diesen in allem Wissenswürdigen gedeihlichen Unterricht zu ertheilen.

O, es kann nach allem dem uns gar nicht mehr wundern, daß schon in jener alten Zeit, und im Gegensatz zu allen andern zeitgenössischen Völkern, bei denen die gesellschaftliche Stellung der Frauen eine so tiefniedrige war, das mosaische Gesetz die Frauen so hochstellte! Ja, daß Moses selber gegen das schwächere Geschlecht der Frauen die zarteste, schonendste Rücksichtsnahme an den Tag legte, wie er dies den Töchtern Jethro's gegenüber bekundete. Nein, befremden kann's uns nicht. Die edlen Frauen-Charaktere, unter denen Moses seine Kindheit, seine ganze Jugend verlebte, mußten dem künftigen Lehrer und Führer des Volkes über die Würde der Frauen eben ganz andere Begriffe beibringen, als sie alle seine Zeitgenossen hegten.

---

[1]) Schmot rab. zu 2 M. 2, 11.

Doch siehe, mein Leser, wir kommen da unwillkürlich zu einer der hellsten Glanzseiten des biblischen Schriftthums.

Unter allen diesen edlen Frauen und Müttern zeigt uns nämlich die biblische Erzählung noch eine Frau, die aber alle andern an Edelmuth und Hochsinn noch übertraf, ja an bewundernswürdiger Milde und Großmuth des Herzens noch weit überstrahlte. Und merkwürdig — diese ist keine Tochter unseres Stammes, keine Hebräerin, nein, als die Edelste unter all diesen edlen Frauen zeichnet uns die Bibel — die egyptische Königstochter.

Während ihr eigener Vater geschworener Todfeind dieses armen hebräischen Volkes ist, das er mit der unmenschlichsten und der raffinirtesten Härte verfolgt, schlägt ihr Herz voll wärmsten, tiefsten Mitgefühls für das unverschuldete Leid und Weh dieses hartgeprüften Menschenstammes. Als sie das Papierschilf-Kästchen öffnend, das weinende Kind erblickt, da läßt sie ihre erregte Phantasie in dem Wimmern dieses Säuglings das herzbrechende Schluchzen, den Verzweiflungsschrei seines ganzen Volkes vernehmen [1]) — daher sie so mächtig ergriffen, bis ins Innerste des Herzens erschüttert sich fühlt, so daß sie beschließt, mindestens an dem Einen Kinde gut zu machen, was ihr Vater an dem ganzen Stamme versündigt, und so diesem Kinde zweite Mutter wird. Und obschon dessen erste und eigentliche Mutter ihm schon früher einen Namen beigelegt hatte, [2]) so verfiel doch dieser Name gänzlich der Vergessenheit, während der egyptische Name, den die Retterin, die edle Königstochter, ihm ertheilt, durch die ganze Literatur der Bibel und durch alle Jahrtausende der Geschichte ihn begleitet.

In der That, o Leser, habe ich dich hier zu einem der Glanzpunkte der Bibel geführt. Denn wahrlich nicht ohne ganz besondere Absicht kann es sein, daß das heilige Schriftthum der Bibel so viele

---

[1]) Eine talmudische Legende gibt an, daß die weinende Stimme des Kindes so machtvoll klang, wie die eines bereits erwachsenen Jünglings: הוא ילד וקולו כנער, Sota 12b. S. auch Raschi zu 2 M. 2, 6 — wodurch vielleicht Folgendes zum Ausdruck kommen sollte: Der mitleidvollen Königstochter war's, nicht als wenn sie das bedeutungslose Weinen eines kleinen Kindes hören würde, sondern das bitterliche Schluchzen eines Erwachsenen — eines Jünglings oder Mannes — welches gewöhnlich von einem tiefen Herzleid Zeugniß gebend, darum auch im Hörenden innige Theilnahme wachruft.

[2]) Talm. Sota 12b.

edle, wahrhaft mustergiltige Charaktere uns vorführt, die nicht dem hebräischen Volksstamm angehörten!

Hiermit wollte sie jenen großen Lehrsatz, den sie theoretisch gleich auf ihr erstes Blatt hinstellte, daß nämlich die Menschen allesammt, in demselben geistigen Ebenbilde Gottes geschaffen, von dem Einen Menschenvater Adam abstammen, durch praktische, eindringliche Beispiele illustriren, verlebendigen. Und zu diesem Zwecke zeigt sie uns an einer Reihe von wahrhaft verehrungswürdigen Gestalten, wie es unter allen Völkern der Erde hochedle, nachahmungswerthe Charaktere gegeben.[1])

Ja, wie sie, gleich im ersten Bibelbuche, neben Abraham auch jenen philistäischen König Abimelech — mit dem Jener ein Bündniß ewiger Freundschaft schloß — als einen geradezu hochsinnigen Menschen uns zeichnete; so hier, im zweiten Buche, neben den edlen hebräischen Frauen, zugleich auch diese großmüthige, hochherzige Königstochter Egyptens, die dem Kinde Moses Retterin und Adoptivmutter wird. Neben Moses zeichnet sie uns den midjanitischen Priester Jethro, als eine wahrhaft ehrfurchtsgebietende, durch hohe Weisheit wie durch patriarchalische Tugenden reichgeschmückte Erscheinung. Und welch edles, rührendes Bild feinster Gesittung und musterhaftester Lebensführung stellte sie uns in einer Tochter des moabitischen Volksstammes — in Ruth dar!

Jedoch als das merkwürdigste, alle andern weit überstrahlende Beispiel in dieser Beziehung erscheint uns — Hiob.

Dieses hochinteressante, ebenso gedankenmächtige wie sprachlich prachtvolle biblische Buch Hiob ist, wie schon eine talmudische Ansicht dies erkannte, nichts anderes als eine dichterische Schöpfung.[2]) Ein ungewöhnlich begabter jüdischer Dichter, aus der Zeit des babylonischen Exils, oder auch bereits nach dieser Zeit lebend, was ebenfalls durch eine talmudische Ansicht sich belegen läßt, wollte ein großes Lehr-

[1]) Der Verf. hat diese hier von ihm aufgestellte Ansicht, namentlich mit Bezug auf Hiob, zum erstenmal in der zu Wien erscheinenden „Neuzeit“ (Jahrgang 1883 S. 508) zur Anregung gebracht.

[2]) Und welche unvergleichlich geniale dichterische Schöpfung! Lord Byron in seinen „Gesprächen mit Medwin“ äußert hierüber Folgendes: „Ich hatte einmal den Gedanken einen Hiob zu schreiben, allein ich fand es zu erhaben. Keine Poesie kann damit verglichen werden.“ — Wir verweisen hier gelegentlich auf eine lesenswerthe, durch eine Fülle neuer Gesichtspunkte sich auszeichnende Schrift: „Das Buch Hiob und Göthe's Faust“ von Dr. Julius Landsberger (Darmstadt, 1882).

gedicht schaffen, darin die höchsten Fragen des Daseins zur Lösung gelangen sollten, und siehe da — wen wählte er sich zum bewunderten Helden seiner erhabenen Dichtung?

Keinen Sohn seines Volkes, sondern — einen Nichtjuden! Und diesen zeichnete er mit den idealsten Farben, stellte ihn auf die Höhe des Menschenthums, als ein glänzendes Vorbild in allem Edlen und Hohen, so daß derselbe seitdem als eine typische Gestalt tiefster Gottergebenheit und höchster Seelenreinheit dasteht!

Ja, ist es nicht im höchsten Grade bemerkenswerth, daß dieser Hiob, von dem die Dichtung Gott zu Satan sprechen läßt: „Hast du dein Auge gerichtet auf meinen Diener Hiob? Denn es ist keiner auf Erden, wie er, so fromm, redlich, gottesfürchtig und das Böse meidend!“ — uns als ein Mann dargestellt wird, der nicht dem hebräischen, sondern einem fremden, einem heidnischen Volksstamme angehörte? Ich frage dich, o Leser, kann die Liebe zur Gesammtmenschheit größer, die Gleichschätzung Aller vorurtheilsloser, über jede Kluft der Stammes- und Glaubensverschiedenheit erhabener sich zeigen als hier?

Siehe nur, an der Neige des vorigen Jahrhunderts hatte ein mit Recht hochberühmter Dichter eine große, bewunderte dramatische Dichtung geschaffen, zu deren Helden und Mittelpunkt er — einen Sohn des jüdischen Stammes und Glaubens sich wählte, und den er als ein Ideal edler, hoher Weisheit zeichnete. Doch o, welch ein Befremden, welch ein Staunen erregte dies! Ja noch heutigen Tages können so Manche, und sogar gefeierte Meister des literarischen Richteramtes, dies dem großen Dichter gar nicht vergeben, und gehen mit ihm darüber gar hart und streng zu Gerichte!

Nun, unser „Hiob“ ist das älteste, ja das erste Drama der Welt, doch seinem Dichter, der aus fremdem, andersgläubigen Volke sich seinen von ihm so ideal gezeichneten Helden auswählte, hat nie Jemand einen Vorwurf hierüber gemacht — im Gegentheil, unbestrittene Aufnahme fand seine große Dichtung in den hochheiligen Verband unseres biblischen Schriftthums.

Und dann, zum Schlusse, bedenke noch Eines. Gleich in der ersten Zeile des Buches nennt uns die Dichtung das Heimathland ihres Helden:

„Ein Mann lebte in dem Lande Uz, Namens Hiob.“

Nun aber wissen wir aus dem Thränenliede Jeremia's, daß gerade die Bewohner dieses Landes Uz, von ganz besonderer Feindlichkeit gegen

den jüdischen Stamm erfüllt, bei dem tragischen Zusammenbruch der jüdischen Selbständigkeit triumphirend ihre Freude kundgaben.[1]) Welch ein lautredendes Zeugniß somit für die durch nichts zu beirrende nationale und religiöse Duldung liegt darin, daß trotzdem ein Mann aus diesem Lande Uz in so hochehrender Weise durch die jüdische Dichtung verewigt ward!

Wahrlich, auch aus kleinen, unbedeutend erscheinenden Strichen läßt sich der erhabene Geist, der unser heiliges Schriftthum durchzieht, bewundernd erkennen!

---

[1]) Echa 4, 21: שִׂישִׂי וְשִׂמְחִי בַּת אֱדוֹם יוֹשֶׁבֶת בְּאֶרֶץ עוּץ

פרשת וארא.

I.

Die Imitation.

עָשָׂה הָאֱלֹהִים אֶת הָאָדָם יָשָׁר
וְהֵמָּה בִקְשׁוּ חִשְּׁבֹנוֹת רַבִּים

„Gott hat den Menschen gerade geschaffen,
Jedoch sie haben viele Künsteleien sich ersonnen.“
Koheleth 7, 29.

Wir laden den geehrten Leser heute zu einem Rundgang durch die Räume eines industriellen Etablissements, darin ein Artikel erzeugt wird, der weithinaus über die Marken des Heimathlandes exportirt, an fernen Meeresküsten seine Käufer findet.

Bei dem großen Heizraume anfangend, wo tropische Gluth uns entgegenweht und der rohe Stoff bei hellodernden Flammen präparirt wird, geleitet uns der freundliche Fabriksherr, über Alles Aufschluß gebend, durch alle Räume, bis wir endlich in dem weitgedehnten Verpackssaale anlangend, das gänzlich ausgefertigte Erzeugniß, zur Versendung bereit, vor uns erblicken.

Wir drücken unsere Bewunderung aus über das so prächtige und sogar wahrhaft künstlerisch ausgestattete Erzeugniß.

Was meinen Sie kostet etwa solch ein Stück? fragt hierauf der Fabrikschef, unsere Bewunderung bemerkend, und da wir eine nicht unbeträchtliche Summe aussprechen wollen, setzt er lachend hinzu: Wahrhaftig, ich wäre herzensfroh, wenn ich für ein ganzes Dutzend so viel bekäme, als Sie da für ein einzelnes Stück ansetzen. Aber wie ist dies möglich, rufen wir staunend, gehört doch dieser Stoff, der so hochfeine, so blendend weiße Meerschaum, zu den kostspieligern Mineralien,

die einen ziemlich weiten Weg bis zu uns zurückzulegen haben? Ach ja, wenn dies echter Meerschaum wäre! lautet die Antwort — allein dies ist eben nur eine äußerst wohlfeile, ja ganz gemeine, und dem echten Meerschaum blos täuschend nachgeahmte Masse. Und dies ist eben unsere Kunst, das ist ja die Imitation! Denn in dieser Kunst hat es unsere Zeit außerordentlich weit gebracht, so daß es fast keinen kostspieligen Artikel mehr gibt, den man heutzutage nicht aufs Täuschendste nachzuahmen und um einen Spottpreis herzustellen verstünde. Dies können Sie ja selbst bei dem Werthvollsten, das es gibt, bei den Edelsteinen sehen. Was kostete nicht vormals so ein herrlicher, in allen Farben des Regenbogens spielender Brillantenschmuck? Nur die Vornehmsten konnten sich solch einen gewöhnlichen Menschenkindern unerschwinglichen Luxus gönnen. Heute ist das anders geworden, denn diese Kunst der Imitation weiß Brillanten herzustellen, die selbst das geübte Auge des Kenners nur mit Mühe von den echten zu unterscheiden vermag.

Doch nun ist's endlich Zeit, daß wir unserem Leser sagen, in welcher Beziehung denn eigentlich alles dies zu unserem Schriftabschnitt stehe?

Also schau — dieser merkwürdige König Pharao steht ja förmlich wie ein psychologisches Räthsel vor uns da. Welche beispiellose Hartnäckigkeit, die durch nichts sich biegen oder brechen läßt! Immer wenn man glauben möchte, nun endlich ist er mürbe geworden und zum Nachgeben bereit, ertönt plötzlich wieder der stets wiederkehrende Refrain: „Und Pharao's Herz blieb verstockt und er gab ihnen kein Gehör!"

Es tritt Moses vor ihn mit dem bewältigenden Zauber seiner durchgeistigten Persönlichkeit und fordert im Namen der ihn sendenden Gottheit die Freigebung des schwergedrückten Volkes, der König entgegnet: Ich glaube an deine Sendung nicht!

Da legitimirt Moses seine Sendung durch ein Wunderzeichen nach dem andern, so daß endlich selbst die Bilderschriftdeuter Egyptens überzeugt ausrufen: O, König, hier waltet sichtlich ein Finger Gottes. Pharao jedoch beharrt dabei: Ich glaube an die Sendung nicht!

Da kommt Schlag auf Schlag, eine schwere Strafe nach der andern über ihn und sein Land, doch Pharao beharrt dabei, er glaube an die Sendung nicht.

Zuletzt erhebt sich sein eigenes Volk: O König, gib nach! Merkst du denn nicht, daß unser Land zu Grunde geht? Doch nein, er gibt nicht nach, denn er glaubt an die Sendung nicht.

Endlich erfolgt die furchtbarste der Strafen, die selbst den Felsensinn des Königs erschüttert, so daß er, gebrochen bis ins Innerste, den Befehl ertheilt, jählings das Volk ziehen zu lassen. Allein kaum ist es über des Landes Grenzen, da erwacht die alte Hartnäckigkeit und Pharao ruft: Was haben wir gethan, dieses Volk freizugeben! denn er glaubt an die Sendung nicht.

Nun, wie erklärt sich diese seltsame psychologische Erscheinung?

Doch siehe, o Leser, wir brauchen nach dem Schlüssel zu diesem Problem gar nicht lange zu suchen, denn unser Schriftabschnitt selbst gibt uns diesen Schlüssel an die Hand.

Als nämlich Moses sein erstes Zeichen vor des Königs Augen vollführte, da ließ dieser seine Bilderschriftdeuter rufen, *und mit ihrem Blendwerk ahmten sie dasselbe aufs Täuschendste nach.* Und was war die Folge? Die Schrift gibt es uns ausdrücklich an:

וַיַּעֲשׂוּ גַם הֵם חַרְטֻמֵּי מִצְרַיִם בְּלַהֲטֵיהֶם כֵּן

וַיֶּחֱזַק לֵב פַּרְעֹה וְלֹא שָׁמַע אֲלֵהֶם

„Als Pharao sah, daß seine Bilderschriftdeuter mit ihren Geheimkünsten das Zeichen nachahmten, da verhärtete sich sein Herz und er schenkte dem Moses keinen Glauben“ (2 M. 7, 13), denn so calculirte er nun: Wer sagt mir, was da *echt* ist, und was blos künstlich *imitirt* ist?

Da trat Moses mit einem zweiten Zeichen auf, und wieder ahmten es die Bilderschriftdeuter nach, und die Schrift unterläßt es nicht, wiederum die Folge davon anzugeben: „Als Pharao sah, daß die Geheimkünstler auch dieses Zeichen nachahmten, da verhärtete sich sein Herz und er schenkte den Sendboten Gottes kein Gehör“ (das. 7, 22), und zwar diesmal noch um so weniger, da jetzt sein Unglaube noch mehr bestärkt worden war. Dasselbe wiederholte sich dann noch ein drittes Mal.

Beim vierten Zeichen endlich, das Moses vorbrachte, hatte wohl die Kunst der Bilderschriftdeuter ihre Grenze gefunden, so daß sie zu dem Bekenntniß sich gedrängt fühlten: O König, da waltet ein Finger Gottes! Die Schrift jedoch fügt hinzu: „Das Herz Pharao's blieb dennoch verstockt“ (das. 8, 15), denn so calculirte er nun weiter: Ja, vielleicht ist dieser Moses ein nur noch geschickterer, größerer Meister in dieser Geheimkunst des Blendwerks, als es meine Bilderschriftdeuter sind!

Und schau nur, o Leser, wie umständlich die Schrift, die doch sonst so kurzgefaßt, so knapp in ihren Mittheilungen ist, uns alles dies erzählt. Vielleicht wollte sie an dieser Geschichte des Pharao uns eben eindringlichst zu Gemüthe führen, wie unheilvoll diese falsche Kunst, diese Fertigkeit der täuschenden Nachahmungen, in ihren Folgen sich erweise. Denn ja, auf dem gewerbthätigen Boden, da, in Gottes Namen, da mag sie blühen und immer größere Triumphe feiern, diese Kunst der Imitation, und als eine ergiebige Quelle des Erwerbes sich bewähren. Allein in allen sittlichen und geistigen Gebieten da gibt es nichts Verderblicheres als diese trügerische Kunst, die alles Edle und Treffliche so täuschend nachzuahmen versteht, daß man zwischen dem, was echt, und was nur künstlich imitirt ist, kaum mehr zu unterscheiden vermag, und in Folge dessen allen Glauben an das wirklich Edle und Treffliche verliert, weil man eben Alles nur für täuschende Nachahmung ansieht.

Und doch wird diese Kunst auch in allen sittlichen Fächern und Gebieten so schwunghaft betrieben, daß es kaum einen Artikel mehr gibt — man vergebe uns diesen dem merkantilen Leben entnommenen Ausdruck — der nicht künstlich imitirt würde.

Nennen wir vor Allem ein Wort, das im allgemeinen Wörterbuch der Menschheit einen so ganz besonders guten Klang hat, wir meinen das Wort Charakter. Nun Jeglicher ist innerlichst davon durchdrungen, wie herrlich es sei, sich des Rufes und Ruhmes eines Charakters zu erfreuen, und darum hat auf diesen so überaus kostbaren Artikel die Kunst der Imitation sich gar besonders mächtig verlegt, so daß man nunmehr lange zu suchen hat, bis man unter Tausenden endlich einmal wieder einen echten Charakter zu finden vermag.

Und ebenso ergeht's bei einem zweiten hochsittlichen Gebiete, nämlich bei der religiösen Innigkeit. Auch hier hat es diese Kunst dahin gebracht, daß man kaum mehr herauszufinden im Stande ist, was noch echte Edelsteine, und was blos künstlich imitirte Brillanten sind. Ja, sowie Pharao, irregeführt durch das Blendwerk seiner Bilderschriftdeuter, keinen Glauben an Moses und seine Sendung fassen konnte, ganz also verlieren auch die Meisten allen Glauben an das wirkliche Vorhandensein echter, ungeheuchelter religiöser Innigkeit, weil eben gar so viel gemachte, künstlich nachgeahmte Frömmigkeit zu finden ist, und sie daher Alles in diesem Gebiete für bloße Imitation erklären.

Und man sollte gar nicht glauben, daß selbst auf dem so streng ernsten Boden der Wissenschaft sich ebenfalls diese trügerische Kunst, und zwar nicht ganz ohne Erfolg, anzusiedeln versucht hat. Und im Grunde kann's Einen gar nicht wundern. Denn zu den höchsten Zierden der Menschheit gehört ja eben auch dieser kostbare Schmuck der Wissenschaft. „Sie ist edler als Perlen und alle Kleinodien kommen ihr nicht gleich." Wer sollte nun nicht gerne mit solchen geistigen Perlen sich schmücken? Allein sie zu erwerben ist nicht leicht, denn so wie die eigentlichen Perlen nur mit Hilfe der Taucherglocke aus den Tiefen des Meeres gewonnen werden, ebenso die Schätze der Wissenschaft nur durch Vertiefung in unermüdliche geistige Arbeit. Dazu jedoch verspüren nur die Wenigsten Neigung und Lust in sich, und doch möchten auch Solche die Ehren, die Auszeichnungen, die Lorbeeren, welche die Wissenschaft in ihrem Gefolge hat, herzlich gerne erreichen. Sie möchten ernten, ohne gesäet zu haben. Und dadurch ist auch auf diesem Gebiete die Imitation entstanden — die Scheinbildung, die Halbbildung und die seichte, oberflächliche Wissenschaftlichkeit, welche der echten, gründlich wissenschaftlichen Bildung im Leben Concurrenz zu machen suchen.

Und darum — um das Facit aus dieser kurzen Betrachtung zu ziehen — darum glauben wir, o Leser, daß hier ein hochwichtiges erziehliches Moment liege. Ja, wir glauben, daß es mit zu dem Höchsten gehöre, was wir bei der sittlichen Bildung, der Charakterbildung unserer Kinder uns vor Augen halten mögen, daß wir ihnen die Liebe zum Wahren, zum Echten tief in die Seelen prägen. Daß schon die Jugend bei Zeiten sich daran gewöhne, allen Schein, alles Blendwerk unter ihrer Würde zu halten, daß sie nie, in keinem sittlichen und intellectuellen Gebiete, durch täuschende Nachahmung des Echten und Wahren, durch Imitation, zum Ziele zu gelangen strebe, daß mit Einem Worte, Geradheit, Offenheit, Ehrlichkeit ihr zur zweiten Natur werde!

II.

Ein Beweis für die Wahrheit des Judenthums.

תְּנוּ לָכֶם מוֹפֵת
„Bringet einen Beweis für euch!"
2 M. 7, 9.

„Und der Ewige redete zu Moses und Aharon wie folgt:"

„Wenn Pharao zu euch sprechen wird: Gebt mir für die Wahrheit eurer Sendung einen Beweis! Dann sprich zu Ahron: Nimm deinen Stab und leg ihn hin vor Pharao!"

Diese Worte aus unsrer dieswochigen Sidra führe ich, mein Leser, in dieser Stunde an deinem Geiste vorüber, um daran einen beherzigungswerthen Gedanken anzuknüpfen.

„Wer ist Adonai, daß ich gehorchen sollte seiner Stimme?" — So hörten wir im vorwochigen Schriftabschnitte Pharao zu den Sendboten Gottes, zu Mose und Ahron, sprechen: Wer ist Gott, daß ich hören sollte auf seine Stimme! — O, welche Lippe sollte nicht erzittern, welche Zunge nicht erbeben, eh sie's wagt, solch einen gotteslästerlichen Ausruf zu erheben!

Pharao hatte es gewagt; denn sein Herz war verstockt, wie Fels, sein Blick war in tiefe Nacht versunken. Der Unglaube hatte seinen Blick verdüstert und umnachtet.

Aber, o mein Leser, Pharao ist seit Jahrtausenden todt, doch der Unglaube lebt noch, zieht noch immer einher in Mitte der Menschheit und wagt's noch immer zu sprechen: Wer ist Adonai? Wer ist Gott, daß ich gehorchen sollte seiner Stimme, meinen Willen beugen sollte vor seinem Wort und Willen, seinem Wort und Gebot Macht und Herrschaft einräumen sollte über mein Thun und Lassen?

Hast du deine Antwort bereit auf eine solche Frage, o Jüngling, wenn der Verkehr des Lebens dich solchem Unglauben in die Nähe führen sollte? Wisse, was du dem Freigeist zu widerlegen hast, damit er nicht triumphirend wähne, es könne ihm Niemand Rede stehen, er könne mit dem Hauch seines Mundes deinen Glauben wie ein Kartenhaus umwehen, wenn er hohnlachend sein Feldgeschrei erhebt: Wer ist Gott und was ist Gott, daß ich hören sollte auf seine Stimme?

O nein, mein Leser, ich hoffe, dein Wort werde so beredt, deine Sprache so hinreißend, deine Stimme so eindringend, dein Blick so leuchtend, deine Begeisterung so glühend werden, wenn du ihm Antwort darauf gibst, wer Gott ist und was Gott ist; ich hoffe, dein Abscheu, deine Entrüstung über die Tollkühnheit solch einer gotteslästerlichen Frage werde sich so lebendig ausprägen und ausmalen in deinem ganzen Wesen, daß er selber, der freche Spötter, der höhnende Klügler, kleinlaut von dannen ziehen wird, im Bewußtsein, daß er mit dir und deinesgleichen nicht anzubinden vermöge.

Aber, meine Leser, wenn Pharao, der Mann des Unglaubens, zu euch sprechen sollte: תְּנוּ לָכֶם מוֹפֵת — „Gebt mir einen Beweis!" einen Beweis für die Wahrheit eures Moses, für die Wahrheit seiner Gottessendung, für die Wahrheit und Echtheit eures Judenthums!

קַח אֶת מַטְּךָ „Dann nimm deinen Stab und leg' ihn hin vor Pharao" —

Frage ihn, den Ungläubigen, er solle dir Antwort darauf geben: Was war's, was das kleine, schwache Israel Jahrtausende hindurch, geschützt und gestützt hat? Was war's, was den kleinen Stamm, zersplittert über alle Weltenden, erhalten hat im Kampfe gegen eine ganze Welt, als man im Ost und West, im Nord und Süd, einstimmig rief: Des Namens Israel soll nicht mehr gedacht werden!? Was war's, was sie schützte und feite, als man Jahrhunderte hindurch mit Folterbänken und Scheiterhaufen gegen sie zu Felde zog? Und als man sie trieb von Stadt zu Stadt, von Volk zu Volk und von Land zu Land: durch Spaniens Gärten und durch Rußland's Schnee, durch Deutschland's Sand und durch England's Nebel — was war da ihr stützender Wanderstab bei diesen Jahrhunderte langen Wanderungen durch die Thränenthäler der Geschichte?

Dieser Stab war, so muß da der Unglaube selber antworten, ihre väterliche Lehre, ihr väterlicher Glaube. Das war ihr Wanderstab, ihr Wunderstab, und ihr Wehrstab! Aber o, das muß wohl was Göttliches sein, was mit solch göttlicher Kraft beseelt; das muß überirdischer Natur sein, was gegen alle irdische Stürme und Leiden Schutz und Schirm bietet; das muß *wahr* sein, was *unsterblich* zu machen im Stande ist. „Dadurch, daß du die Lehre der *Wahrheit* uns gegeben, hast du *ewiges Leben*, ewigen Fortbestand uns ein-

gepflanzt" — mit diesem Dankspruch tritt der Sohn Israels immer zur Thorarolle hin.

בְּשָׁעָה שֶׁנָּתַן הַקָּ״בָּה תּוֹרָה לְיִשְׂרָאֵל אָמַר לְמַלְאַךְ הַמָּוֶת עַל כָּל אוּמָּה וְלָשׁוֹן
יֵשׁ לָךְ רְשׁוּת אֲבָל עַל אוּמָּה זוּ אֵין לָךְ רְשׁוּת

„Als Gott Israel die Lehre gab, da sprach er zum Engel des Todes: über jedes Volk und jede Sprache hast du Gewalt; nur über dieses Volk hast du von nun an keine Macht mehr." So sagen die alten Lehrer, und die Geschichte bestätigt den Ausspruch. Denn der Tod hat nicht nur über Individuen, sondern auch über ganze Völker Gewalt, er streicht sie aus dem Buche des Lebens, wenn ihre Zeit ist gekommen und ihre Stunde geschlagen hat. Wo sind sie hin, die Syrier, Babylonier und Phönizier, wo die Römer hin, die einst die Blätter der Geschichte mit ihren Thaten füllten? Sie sind alle todt; die Geschichte hat ihnen wohl ein glänzendes Grabmonument mit prächtiger Inschrift gesetzt — aber todt sind sie doch. Die Nachwelt schreitet über ihre Gräber hin, ja, weiß kaum mehr, wo ihre Gräber sind. So viele Völker, die einst mit Israel, und noch lange nach Israel, geblüht, sind verblüht, kaum daß eine Spur noch von ihnen da ist — aber dieser kleine wehrlose Stamm ist noch immer, lebt und blüht noch immer, ist unter allen Himmelsstrichen, in allen Richtungen der Windrose heimisch und zu Hause, und überall steht es in ungeschwächter, jugendlicher Kraft da!

„Und Moses sprach: Sie werden mir vielleicht nicht glauben wollen und meiner Stimme nicht gehorchen, da sie sprechen werden: Der Ewige ist dir nicht erschienen! — Da entgegnete ihm Gott: Was hast du in deiner Hand? Und er sprach: Einen Stab!"

Ja, den Stab, o Israel, auf den zeige immer hin, wenn der Unglaube sprechen will: Der Ewige ist deinem Moses nicht erschienen! — O, wo wärest du schon hin, Israel, wie lange schon wäre keine Spur mehr da von dir, wenn es nicht ein göttlicher Stab wäre, den du in deinen Händen trägst?!

פרשת בא.

Das Gastmahl des Lebens.

וְהַכֹּל מְתֻקָּן לִסְעוּדָה
„Alles ist bereitet zum Mahle."
Aboth. 3, 20.

Eine große Tafel ist vor uns gedeckt und angerichtet. Sie bricht fast unter der Last der Gerichte, die aufgetragen sind: schäumend perlender Wein und duftig würzige Speisen, honigsüße Früchte, und daneben auch wermuthbittre Kräuter, so bitter und herb, daß das Auge davon übergeht in Thränen. Aber das Bittere wird stets in Süßes getunkt, das Süße immer mit dem Bittern, das Bittere immer mit dem Süßen gemischt. Und an der großen Tafel sitzen Millionen und Millionen Gäste, von denen der Eine mehr, der Andere weniger genießt — doch kurz für Alle ist das Mahl, kurz und flüchtig. Es ist die kurze Mahlzeit vor einer großen, weiten Reise, die die Gäste anzutreten haben.

Mein Leser, kennst du das Mahl, kennst du die Tafel, und kennst du die Gäste? Die Gäste sind wir Menschen allesammt, die Erde ist die große, schöne Tafel, die Gott mit den mannigfachen, bald süßen und bald bitteren Früchten angerichtet, und an der die zahllosen Gäste alle Platz haben, und endlich das Leben ist das Mahl, das kurze, flüchtige Mahl, nach dessen Beendigung uns Alle die große, weite Reise erwartet.

Aber sieh, wie da, in der Sidra, an unsere Väter, bei ihrem Festmahle vor dem Auszug aus Egypten, so ergehet an uns Alle der Gottesruf:

וְכָכָה תֹּאכְלוּ אֹתוֹ מָתְנֵיכֶם חֲגֻרִים נַעֲלֵיכֶם בְּרַגְלֵיכֶם וּמַקֶּלְכֶם בְּיֶדְכֶם

„Also sollt ihr genießen das Mahl:
eure Lenden gegürtet:
die Schuhe an euren Füßen;
und den Stab in eurer Hand;
und schnell und flüchtig sollt ihr's verzehren,
denn es ist ein Fest der Ueberschreitung — hinüber zu Gott!"

Siehe, vor Allem die Lenden gegürtet, wie zum Kampf und Krieg. Denn das Leben ist ein Krieg. „Ein Heereszug ist des Menschen Dasein auf Erden," — so war's von der ältesten bis auf die neueste Zeit herab. Der Kampf um's Dasein. Bald sind es innere und bald äußere Feinde, gegen die wir uns zu wehren und zu waffnen haben. Die innern Feinde, das sind die Leidenschaften im eigenen Busen, die Leidenschaften, die immer eben die schwersten Leiden verschafften; und die äußern Feinde sind der Neid, die Mißgunst, die Tücke und Bosheit — unserer lieben Menschenbrüder. Dazu kommt dann noch das Schicksal, das oftmals unerbittlich, unerweichlich, mit unversöhnlicher Feindseligkeit, gegen uns auftritt, und gegen das wir uns daher zu wehren und zu waffnen haben mit aller Vorsicht und aller Umsicht, daß es uns nicht erdrücke mit seinen Streichen und Schlägen, die es uns zu versetzen sucht.

O Jüngling, denk bei Zeiten daran: das Leben ist ein Krieg, mit einem oft längern, oft minder langen Waffenstillstand — darum vor Allem, die Lenden gegürtet und gerüstet zum Kampf! וְהָיָה צֶדֶק אֵזוֹר מָתְנָיו וְהָאֱמוּנָה אֵזוֹר חֲלָצָיו „Die Gerechtigkeit sei der Gurt um deine Lenden, der Glaube der Gurt um deine Hüften" — so gegürtet und gerüstet, gehst du sicher als Sieger hervor aus dem Kampf und Krieg des Lebens.

Und dann ferner, die Schuhe an deinen Füßen, gerüstet zum Aufbruch, zum steten Vorwärtsschreiten, zum unermüdeten Fortschritt!

Denn Fortschritt ist das Losungswort, angeschrieben an dem Paniere des Lebens. „Vorwärts und immer vorwärts!" ist die Parole, die von den Zinnen der Zeit uns herabtönt. Immer vorwärts! Nimmer stille stehen! — das ist der allgemeine Wahlspruch, den die Menschen gegenseitig sich zurufen.

Blick nur hinaus in das Leben! Siehst du da nicht das Rennen und Jagen durch und gegen einander? Alles treibt und ringt und dringt vorwärts. Jeder will im Sturmschritt das Ziel erreichen, das er in's Auge gefaßt. Unaufhörlich erweitert sich der Kreis der menschlichen Kenntniße und Errungenschaften, Erfahrungen und Bestrebungen. יוֹם לְיוֹם יַבִּיעַ אֹמֶר Ein Tag wird der Lehrer des andern, eine Erfahrung die Mutter der andern. Immer neue Geleise werden betreten, neue Hebel entdeckt, neue Hilfsquellen ins Leben gerufen, Höhen werden erklommen, Tiefen durchforscht, zu denen bisher noch kein Auge gedrungen.

אַל תַּעֲמֹד בְּכָל הַכִּכָּר, heißt es daher, stehe nicht still, während Alles im kreisenden Schwung sich fortbewegt, sonst rollen die Räder der Zeit über dich hin, und plötzlich siest du dich verlassen von den forteilenden Gefährten, die weit vor dir, einen verachtenden Blick zurückwerfen auf den trägen Zauderer, der im thatenlosen Stillstand hinter seiner Zeit zurückgeblieben.

Darum die Schuhe an den Füßen, zum rüstigen Vorwärts, zum unermüdeten Fortschritt!

Allein, ich muß es dir sagen, mein Leser, dieser Weg des Fortschritts, auf dem Alles im Sturmschritt vorwärts drängt, der Eine den Andern athemlos einholen, überholen will — ist ein gar gefährlicher Weg. Glatt und schlüpfrig hat er gar Manchen schon zum Straucheln und Fallen gebracht. Denn so Mancher will da vorwärts — um jeden Preis. Geht's nicht auf dem geraden Wege, auf der Königsstraße des Rechts, so geht's auf dem krummen Wege des Unrechts, oder auf dem Schleichwege der List und Schlauheit — aber vorwärts um jeden Preis.

Darum höre, o hör' den Ruf deines Gottes: וּמַקֶּלְכֶם בְּיֶדְכֶם „Euren Stab in der Hand!" — An den Füßen die Schuhe, aber in den Händen den Stab, den starken, sichern Stab, der über die Höhen und Niederungen ungefährdet hinwegleitet!

„Sag's den Kindern Israels, daß sie vorwärtsschreiten" — aber nur mit dem Stab in der Hand, dem Stabe der Religion, der Religion, das ist der Inbegriff alles Guten, Löblichen, Redlichen, Rechtlichen, Ehrbaren, Menschen- und Gottgefälligen. — Das ist der Stab, mit dem Jakob, der Patriarch, gezogen über den Jordan, und dann zu zwei Lagern geworden ist. Mit dem Stab sitze auch du an der Tafel des Lebens.

Den Stab gib nie aus Händen! Mag das Leben durch freundliche Blumenauen dich leiten, oder durch düstere Thränenthäler führen; magst du über die Sonnenhöhen des Glückes steigen, oder mühsam durch die finstern Schluchten und Klüfte der Armuth und der Kümmernisse dich winden — den Stab der Religion, das ist des strengen Rechtes, der unentwegten Ehrenhaftigkeit, gib nie aus Händen!

וְאֶת הַמַּטֶּה הַזֶּה תִּקַּח בְּיָדֶךָ אֲשֶׁר תַּעֲשֶׂה בּוֹ אֶת הָאֹתֹת

„Dieses ist der Stab, mit dem du Wunderzeichen verrichtest im Leben!"

Und wenn dann das kurze, flüchtige Mahl an der Tafel des Lebens zu Ende ist: wenn es gilt hinüberschreiten zu Gott — Alles lässest du dann hier zurück, Nichts nimmst du mit dir, nur Eines begleitet dich hinüber: Der Stab, mit dem Jakob gezogen über die Wasser des Jordan, der Stab zieht auch mit dir über die Wasser der Zeit, hinüber an die ewigen Ufer und Gefilde des Himmelreichs!

פרשת בשלח.

Der Gesang in Israel.

שִׁירוּ לָנוּ מִשִּׁיר צִיּוֹן
„Singet uns vom Liede Zion's."
Ps. 137, 3.

Welch wundervolles Lied tönt uns aus der dieswochigen Sidra entgegen! Das herrlichste Volkslied, das je gesungen ward. Ein Riesenchor, angestimmt von dritthalb Millionen Sängern — denn Alle, der Mann aus starker Brust, das Weib mit zarter Stimme, der Greis an seiner Krücke, und selbst das Kind an seiner Mutter Hand, Alle stimmten sie ein in den jubelvollen Sang. Es ist das älteste Siegeslied der Welt, und doch so vollendet in seiner Form, so schwunghaft in seiner Diction, so harmonisch und melodisch, so rhythmisch und symmetrisch in seiner Anordnung!

O mein Leser, denk nur einmal, mit welcher weithin dringenden Macht und Pracht dieser Siegesgesang mit seinem begeisternden Inhalt und seinem herrlichen Ebenmaß der Versglieder, gesungen von Millionen Kehlen und Seelen, mit dem kräftigen Baß der Männer, begleitet von den unzähligen Tamburinen und Handtrommeln der Frauen, getönt, geklungen haben müsse! Meilenweit müssen die Berge ihr Echo dazu hergegeben haben! In der fernen Sahara müssen Löwe und Tiger, Panther und Hyäne, diese Könige der Wüstenei, gebebt haben vor diesem Donner der Menschenstimmen! Das fliehende Meer muß von diesem brausenden Lied übertönt worden sein; ja wäre der Donner hingerollt

durch die Himmelsräume, er wäre ebenfalls übertönt worden von diesem Donner der Menschenstimmen!

Aber erregt dieses uralte und urkräftige Volkslied unsere Bewunderung, so wird mehr noch durch die Entstehungsgeschichte dieses Liedes unser höchstes Staunen und Verwundern rege. Wo hat dieses Volk von Heloten, von Lehmstampfern und Ziegeltretern, denn eigentlich so trefflich singen und musiciren gelernt? Hatte etwa Pharao, der Frohnfürst, Gesang- und Musikschulen für sie errichtet? Hatten sie vielleicht die Pyramiden Egyptens bei dem Klange und Takte der Tamburinen und Aduffen erbaut, so daß ihnen, den Männern und den Frauen, der Wechselgesang jetzt so geläufig war?

Wo sie den Gesang erlernt? — Nun, wer lehrte denn die Lerche, die Nachtigall, den kanarischen Vogel, ihre reizenden Lieder singen? Wo haben denn diese ihre Noten studirt, in welche Gesangschule sind sie denn gegangen, unter welchem Meister haben sie ihre Gesangconcerte eingeübt? Nirgends! Sie haben den Gesang aus sich selber geschöpft, in sich tragen sie eine ewige Quelle von Liedern, die immer sprudelt und rieselt, ohne je zu versiegen. — Wer hat den Hirtenjüngling David zum „lieblichen Sänger Jsraels" gemacht, dessen Gesänge heute noch alle Herzen ergreifen mit unwiderstehlicher Macht? Sein Vater hat ihm wohl schwerlich Gesang- und Musiklehrer gehalten, da er auf den Triften Judäa's dessen Heerden weiden mußte. Aber aus ihm selber heraus sprudelte der Gesang! aus den Weidenruthen seiner Wiesen schnitzte er sich die Flöte und die Schalmeie, darauf er dann die herrlichen Hymnen und Oden sang, deren Gleichen die alte Welt nicht weiter hatte, und durch deren Zauber er später den Wahnsinn seines Königs verbannte.

Nun, so brauchte auch das alte Jsrael keine Gesangschulen und Meister; der Gesang lag in ihm, als schöne Naturgabe Gottes, wie er immer, alle Jahrtausende der Geschichte, ja, wie er heute noch im jüdischen Stamme liegt.

Aber ein Anderes ist die Frage: Wo kam ihnen in Mizraim der Muth, der Frohmuth, der frohe, heitere, unbewölkte Sinn her, um den Gesang zu üben, als dessen Meister sie sich da, an des rothen Meeres Ufern, bewähret? Geächtet und geknechtet wie sie waren, hätten wohl Seufzer aus ihren Herzen, Thränen über ihre Wangen, doch nicht Lieder und Gesänge über ihre Lippen strömen sollen. — Gesang und Musik in den Hütten der so entsetzlich gedrückten Hebräer? Lieder auf

den Lippen der Männer, Tamburinen in den Händen der Frauen? Wie ist dies nur denkbar?

Wie dies möglich war? — Nun, so sieh dir das ganze jüdische Mittelalter an, die lange, leidenreiche Periode unseres Goluth. Es gab diese der egyptischen Drangperiode nicht das Mindeste nach, an Müh- und Trübsalen. Es herrschte da derselbe Druck, dieselbe Aechtung und Knechtung, wie damals. Wie dazumal in Goschen, so waren sie da, in die engen, schmalen Ghetti's zusammengepferchet. Wie dazumal, so machte man auch da jeden möglichen Versuch, um durch allerlei Lasten ihnen das Leben zu „verbittern"; ja, selbst an Gesetzen und Maßregeln, die der Vermehrung Israels entgegenarbeiten sollten, ließ man es ebenso nicht fehlen. Ach, ein ausgezeichneter Dichter sang ja darum das folgende Lied:

„Die Taube hat ihr Nest, der Fuchs die Schluft,
Der Mensch die Heimath —, Juda nur die Gruft!"

Nun, da hätte man wohl denken sollen, in Israel sei nur der Trübsinn heimisch; es müsse da nichts als Dumpfsinn, Melancholie, Verzweiflung zu finden sein — lauter kummerbleiche, abgehärmte Gesichter, trübe Mienen, oder dummer, beschränkter Sinn, wie dies gewöhnlich bei gedrückten, geknechteten Stämmen, bei Helotenvölkern, der Fall ist — müßten in den jüdischen Ghetti's anzutreffen sein.

Aber nein, es war durchaus nicht also! Im Gegentheil, nirgends war so viel heiterer Humor zu finden, als gerade im jüdischen Volksleben. Die treffendsten Bonmot's, die geistreichsten Point's, die scharfsinnigsten Satyren sind im Schoße unseres Volkslebens geboren. Mancher arme Trödeljude, der die Woche hindurch unter der Last seines Waarenpackes, und noch mehr unter der Last seines schweren Geschickes, zu seufzen hatte, überströmte, wenn er am lieben Sabbat die Werktagsjacke mit dem bescheidenen Festtagsgewande vertauscht hatte, von funkelndem Witz, von glänzendem Scharfsinn, auf den mancher hochbelobte Federheld sich was zu gute thun könnte.

Und dann, wo hätte man schönere, innigere, lieblichere Nationalgesänge finden können, als gerade in den jüdischen Ghetti's? Und Gesang bleibt doch immer das untrügliche Zeichen einer heitern und zufriedenen Seele — wenn das Herz blutet, oder wenn auch nur die Seele innerlich grollt und murrt, dann singt der Mund nicht!

In der Bibelsprache wird bekanntlich die Freiheit Deror (דְּרוֹר) genannt. Nun aber gibt es auch einen Vogel, der Deror heißt. Und da meint der geistvolle Iben Esra,[1]) das wäre solch ein Vogel, der nur so lange singt, als er frei ist, frei und froh seine Schwingen ausbreiten und umherflattern kann in der unbegrenzten Gottesnatur — wie er jedoch einmal seine Freiheit einbüßt, eingefangen und in den Käfig gesperrt wird, da hört er zu singen auf, nimmt keine Nahrung zu sich, bis er stirbt. — Nun, Israel ist wohl auch mit diesem Vogel Deror verglichen worden (Ps. 84, 4), denn es hat auch immer die Freiheit geliebt und sich danach gesehnt; und dennoch, Israel ist gar lange seiner Freiheit verlustig gewesen, es ist in den Käfig gesperrt, es sind ihm die Fittige gestutzt worden — aber der jüdische Stamm hat bei alledem das Singen nicht verlernt.

Nicht nur in seinem nationalen Glück war der Gesang heimisch in Israel, als noch die Fürstin der Städte, Jerusalem, prangte in ihrer Glorie, das Heiligthum mit seinen Levitenchören in ihrer Mitte, damals wo „Sänger und Flötenspieler" mit zum Ruhme des Volkes gehörten — sondern selbst in den traurigsten Epochen der Geschichte wich der Gesang nicht von den jüdischen Lippen, aus den jüdischen Häusern und Hütten. Selten oder fast nie hörte man das profane, weltliche Lied, geschweige denn das frivole, unkeusche, unsittliche Lied; denn der Gesang war da immer nur geweihetes Mittel zu heiligen, gottesdienstlichen Zwecken; שִׁיר הַמַּעֲלוֹת — der Gesang zeigte sich da immer als die Leiter, auf deren Sprossen und Stufen die Herzen sich in die Höhe hoben. Wie Israel seine Thora mit sich trug von Volk zu Volk und von Land zu Land, so trug es auch seine Melodien, seine Gesangsweisen überallhin mit sich.

Doch du fragst, wie nur die Lippen singen konnten, während die Herzen von den Wehen und Kümmernissen der Zeit so schwer beengt und bedrängt waren; wo sie den Frohmuth des Gesanges hernahmen, während ihr ganzer Muth doch so tief gebeugt sein mußte?

Nun, so höre, wie ein Lehrer im Midrasch diese Frage beantwortet:

תָּשׁוּרִי מֵרֹאשׁ אֲמָנָה כְּשֶׁיַּגִּיעוּ הַגָּלֻיּוֹת לְשָׁם יִהְיוּ אוֹמְרִים שִׁירָה בִּזְכוּת הָאֲמָנָה שֶׁרָתָה עֲלֵיהֶם רוּחַ הַקֹּדֶשׁ וְאָמְרוּ שִׁירָה[2])

---

[1]) 3. B. M. 25, 10.

[2]) Schemoth, r. cap. 23.

„Es gibt eine Anhöhe, die heißt Amana, der Glaube — wenn die Kinder des Goluth, die Söhne des Exil's, zu dieser Höhe gelangen, dann vergessen sie ihr ganzes Leid und Weh und — singen."

Ja, der Glaube mußte es schon in Egypten gewesen sein, der sie an all ihr Leid und Weh vergessen machte, der mitten in schwerem Leid und Druck das Lied von den Lippen der Männer, die Tamburine unter den Händen der Frauen ertönen ließ — dieser Glaube, das innigste Vertrauen auf den Hüter Israels, der nicht schläft und nicht schlummert, bewährte zu allen Zeiten seine wundervolle Gotteskraft an Israel, so daß selbst in den finstersten Geschichtsepochen das Licht des Frohsinns nicht erlosch in den Hütten und Herzen des Volkes.

Mitten in der Wüste ihres Goluth hatten sie, eben so wie es da, in der Sidra, uns beschrieben wird, ihren Horeb, auf dessen Felsengipfel stand ihr Moses mit seinem Gottesstab, und schlug ihnen eine Quelle, aus der schöpften sie Alles: Trost, Erheiterung, Vergessenheit ihrer Leiden, Selbstbewußtsein; ja, wenn sie an dieser Quelle tranken, da erheiterte und belebte sich ihr gedrücktes Gemüth, da erwachten wunderbare Melodien in ihrer Brust, und süßer als Honig wurden ihre Stimmen, wenn sie sangen: „Siehe, Gott ist mein Heil, ihm vertraue ich und fürchte nichts! Denn Gott ist meine Kraft und ist mein Lied, er war und wird immer sein mein Heil und meine Hilfe! Darum schöpfet Wasser mit Freudigkeit an den Quellen des Heils!"

Und zu diesem Horeb laßt uns wieder zurückkehren, o meine Leser, und an der Quelle, die von dem ewigen Felsen am Horeb herabfließt, laßt uns immer und immer wieder schöpfen; dann wird der Gesang nicht weichen aus Israels Häusern, von Israels Lippen, und unser altes Nationallied, unser uraltes Volkslied, wird dann wieder tönen mit seiner ursprünglichen Kraft und Innigkeit:

עָזִּי וְזִמְרָת יָהּ
וַיְהִי לִי לִישׁוּעָה

„Gott ist mein Sieg und ist mein Lied,
Er war und ist und wird sein meine Hilfe!"

פרשת יתרו.

Nimm die Wahrheit an, von wem sie immer kommt.

איזהו חכם הלומד מכל אדם

„Wer ist weise? Der von jedem Menschen Lehre annimmt."
Aboth 4, 1.

Die lehr- und inhaltreichste Sidra der ganzen Thora liegt heute aufgeschlagen vor uns.

Als Gott am ersten Schöpfungstage rief: Es werde Licht! da schwand wohl die dichte Nacht, die den unendlichen Raum bedeckte. Das leibliche Auge konnte nun sehen, den goldigen, rosigen Lichtstrahl, der von Oben herabfiel, freudig begrüßen; doch das geistige Auge blieb noch immer blind. „Noch immer deckte Dunkel die Erde und düsterer Nebel die Nationen." Am hellen Tage tappten sie in Finsterniß, wie in tiefster Mitternacht, bis Gott vom Sinai herab zum zweiten Male rief: Es werde Licht! da erst schwand die Nacht des Wahnes, die die Geister und die Herzen trübte.

Darum wahrlich, das größte Capitel in der Geschichte Israels und — in der Geschichte der Menschheit liegt heute aufgeschlagen vor uns. Denn hätte vom Gipfel des Sinai herab nicht getönt die Stimme: „Ich bin der Ewige, dein Gott" — das Heidenthum wäre heut noch ausgebreitet über die Welt; Humanität und Gesittung wären noch heute fremde Begriffe im Wörterbuche der Völker. Auf dieser Stätte, wo

jetzt ein Tempel des einigen Gottes steht, stünde vielleicht ein den Götzen geheiligter Wald, ein finsterer Druidenhain, und während wir da so eben die heiligen Zehnworte verlasen, die nun das Fundament aller Weltreligionen geworden sind, hätte man da vielleicht einen steinernen Koloß, als Bild des höchsten Gottes, des Donnerers, aufgerichtet; oder während wir heute das לֹא תִּרְצָח aus unserer Thora herausgelesen, d. h. „Menschenleben sei dir heilig über Alles", hätte vielleicht ein Priester sein Schlachtmesser gewetzt, um seinem Gotte ein Menschenopfer darzubringen.

Doch siehe, mein Leser, diesem großen Capitel von der Offenbarung auf Sinai geht in unserer Sidra ein anderes Capitel voraus, darin erzählt wird von Jethro, dem nicht-israelitischen Priester Midian's, der gekommen war zu Moses mit seiner Tochter Zipora und seinen beiden Enkeln Gerschom und Elieser, und seinem Schwiegersohne Moses einen Rath voll Takt und Umsicht ertheilte, einen Rath voll Weisheit und Lebenserfahrung, und den Moses auch bereitwillig annahm und zur Ausführung brachte.

Ja, ein Lehrer im Midrasch bemerkt sogar, der Priester zu Midian habe eben deshalb den Namen Jethro, d. h. „Hinzufügung" erhalten, weil seinethalben der Thora ein Capitel hinzugefügt ward, darin eben sein dem Moses ertheilter Rath enthalten ist.

Dem von einem nicht-israelitischen Priester ertheilten Rathschlag wird die Ehre zu Theil, daß Moses, der Mann Gottes, ihn annimmt und ausführt!

Dem von einem nicht-israelitischen Priester ertheilten Rathe wird die unsterbliche Ehre zu Theil, daß das göttliche Buch der Lehre Israels, die Thora, ein ganzes Capitel ihm einräumt in seinen heiligen Blättern!

קַבֵּל הָאֱמֶת מִמִּי שֶׁאֲמָרָהּ — „Nimm die Wahrheit an von Jedem, der dir sie mittheilt." Dies war vom Urbeginn bis heute, ein immer beherzigter Grundsatz in Israel.

Nimm die Wahrheit an, von Jedem, der dir sie mittheilt! Die Wahrheit ist eine Perle, ein unschätzbarer Juwel. Die Perle bleibt immer gleich schön und edel, in wessen Händen sie auch ruht, aus wessen Händen sie auch kommt.

Nimm die Wahrheit an von Jedem, der dir sie bietet. Die Wahrheit ist ein Strom klaren, lebendigen Wassers — warum wolltest du erst fragen, aus welcher Quelle der klare Strom hervorrieselt? Bück' dich lieber freudig hinab, um deine Seele an ihm zu laben.

Nimm die Wahrheit an, von wem sie immer kommt! So wie Moses von einem nicht-israelitischen Priester bereitwillig Lehre und Rath angenommen, so sind immer hervorragende Männer unseres Stammes zu Füßen nicht-israelitischer Lehrer gesessen, begierig den Quell der Weisheit von ihren Lippen schöpfend.

Ein berühmter Mann in unserer Literaturgeschichte, vor 900 Jahren blühend, unter dem Namen Hai Gaon bekannt, hatte bei Abfassung eines hebräischen Wörterbuches sich mehrfach Rath und Unterweisung bei einem ihm befreundeten gelehrten Manne außerhalb des eigenen Religionskreises geholt und hiebei auf einen Ausspruch eines großen talmudischen Lehrers sich berufen: „wer ist weise? der von Jedermann Lehre annimmt".

Soll ich dir nennen die glorreichen Namen unserer größten Geisteshelden, bei deren Nennung jedes Haupt sich neigt in Ehrfurcht — die Namen Saadia, Jehuda Halevi, Iben Gabirol, und Iben Esra, Mose ben Maimon, Josef Albo, Don Isak Abarbanel und Moses Mendelssohn? All diese Hohenpriester im Tempel der Erkenntniß, die die Urim und die Tumim, das Licht und die Frömmigkeit, getragen in ihren hohenpriesterlichen Herzen — sie haben es allesammt nicht verschmäht, die Wissenschaft auch an nichtjüdischen Quellen zu schöpfen, und diese Wissenschaft sodann zur höhern Verherrlichung ihres Glaubens, zum bessern Verständniß und zur klarern Ausdeutung des heiligen Gotteswortes zu benützen.

Nimm die Wahrheit an, von wem sie immer kommt! So war's vom Urbeginne an in Israel. Hatte doch Moses auch schon als Jüngling, am Hofe der Pharaonen, auf die Weisheitssprüche, den Unterricht egyptischer Lehrer gelauscht, alle Künste und Wissenschaften Egyptens in sich aufgenommen.

Nimm die Wahrheit an, von wem sie immer kommt — Heil uns, denn dieser Satz ist immer zur Anerkennung gelangt in Israel! Und das war's, was das Judenthum immer auf der Höhe einer jeden Zeit erhielt; daß es an allen Fortschritten einer jeden Zeit freudigen Wetteifers sich betheiligte; die großen Errungenschaften an Einsicht und Erkenntniß eines jeden Jahrhunderts in sich aufnahm, in sich verarbeitete, in sich zu Saft und Blut umwandelte!

Von unsern Vorfahren wird erzählt, daß ihre Kleider nie alt wurden, nie dem Moder, dem verwesenden Hauche des Alters verfielen — die Gewänder wuchsen mit ihnen und fügten sich stets den

neuen Formen an, die in der Zeit hervortraten. „Das Kleid ward nie alt, der Fuß nie müde“, zu immer weiterem Fortschritt auf den Bahnen der Erkenntniß.

Nimm die Wahrheit an, von wem sie immer kommt — so war's, so bleib es immerfort in Israel! Unsere Söhne mögen immerhin alle Lehrsäle der Wissenschaft, alle Tempel der Kunst aufsuchen, und überall die Tüchtigkeit und die Meisterschaft zu erringen streben, alle Sprachen und Künste und Wissenschaften mögen sich zum Kranz vereinen, der das Haupt der „Kinder Israels“ schmücke — nur, nur vergesse man nicht der Blumen schönste, lieblichste, duftigste und dauerndste, mit einzuflechten in den Kranz. „Gras dorrt und Blume welkt, nur Gottes Wort blüht ewig.“ — Ehe wir sie hinausschicken auf die Felder der Wissenschaft, mögen sie zuerst in den heiligen Gärten der Thora die lieblichen Blumen pflücken, die, um die Stirne gewunden, einen Kranz geben, der durch's ganze Leben nicht dorrt und welket.

קַבֵּל הָאֱמֶת מִמִּי שֶׁאֲמָרָהּ Nimm die Wahrheit an, von wem sie immer kommt — und um so mehr nimm sie an, an dem ewigen Urquell aller Wahrheit und aller Weisheit. Diese Urquelle, o Israel, du hast sie nicht weit zu suchen, sie ist dein Nationaleigenthum, dein unveräußerliches Erbgut, sie ist die „Lehre der Wahrheit“, die du in Händen hast!

פרשת משפטים.

Liebe ist der Grundzug des Mosaismus.

עַל כָּל פְּשָׁעִים תְּכַסֶּה אַהֲבָה.

„Alle Vergehen deckt die Liebe zu."
(Spr. 10, 11.)

Wieder ist es ein höchst bedeutsamer Schriftabschnitt, den wir vor uns haben, denn er enthält die alte mosaische Rechtspflege, ihren Grundzügen oder Hauptmomenten nach dargestellt.

Es ist die älteste Rechtspflege der Welt, von der die Nachwelt ein schriftliches Document besitzt. Und es ist da Alles so klar, so bestimmt in seinen Aussprüchen, so scharf in seinen Urtheilen, so einleuchtend in seinen Verfügungen, so streng in seinen Grundsätzen da, wo es gilt, das Recht zu wahren gegen Unrecht und Rechtsverdrehung, und so göttlich sanft und milde da, wo es gilt die Schwachen zu schützen und gegen jede Kränkung sicher zu stellen, und endlich so erleuchtet und human da, wo es Menschenrechte und bürgerliche Freiheit gilt, daß wir gar wohl begreifen, wie Moses von seinem Gesetze sagen konnte: „Sie sollen es nur immer in Ehren halten, es werde das Gesetz ihre Weisheit sein und ihre Einsicht vor den Augen der Völker."

Ja, so streng gerecht und doch dabei so göttlich sanft und milde — hiermit ist in Kurzem das gesagt, was jedem denkenden Leser als charakteristisches Merkmal der mosaischen Rechtspflege in's

Auge fällt. „Wahrheit und Liebe begegnen sich, Recht und Friede küssen sich." Ueberall die höchste Gerechtigkeit neben der höchsten Milde und Liebe; die strenge Unparteilichkeit des Richters, gepaart mit der überströmenden Innigkeit des Vaters.

In der That, solche Gesetze konnte nur Der ertheilen, der Richter ist und Vater in Einem, und dessen Thron auf den zwei unerschütterlichen Fundamenten ruht: מִדַּת הַדִּין und מִדַּת הָרַחֲמִים, „strengste Gerechtigkeit" und „innigstes Erbarmen".

Ja wohl, Liebe ist der Grundzug der mosaischen Gesetzgebung! Du weißt es, mein Leser, als ein Heide einst die ganze mosaische Gotteslehre in Eine Satzung und Regel zusammengedrängt wissen wollte, da hob ihm der große Gesetzlehrer Hillel Einen Satz als den geistigen Grundgedanken der ganzen Thora hervor: „Was dir unlieb ist, das thu' auch deinem Nebenmenschen nicht!" (Sabbat 31 a.)

Der weise Lehrer hatte es absichtlich vermieden, den eigentlichen Wortlaut des biblischen Gebotes: „Liebe deinen Nebenmenschen wie dich selbst" anzuführen, weil dem fremden heidnischen Mann die ideale Höhe dieses Gebotes vielleicht kaum faßlich gewesen wäre, ja die Durchführbarkeit einer solch hohen Anforderung ihm gar nicht möglich geschienen hätte — darum gab ihm Hillel die obige Umprägung des biblischen Gebotes.

In der That, Liebe heißt die Seele, der Geist und Odem, der die ganze Religion Israels durchweht und belebt; Liebe und Milde in der weitesten, umfassendsten Ausdehnung sind die hellglänzenden Goldfäden, die unsere heilige Thora durchziehen. Liebe und Erbarmen gegen den Fremden wie gegen den Einheimischen. Liebe und Erbarmung, Schonung und Mitleid selbst gegen das vernunftlose Thier (5. B. M. 22, 6—25, 4), ja, selbst gegen die leblose Pflanze. (Das. 20, 19.)

Aber mein Leser, der höchste Gipfel der Liebe bewährt sich erst — dem Feinde gegenüber! Seinen Feinden und Beleidigern, seinen Hassern und Verfolgern und Bedrängern keinen Haß und Groll nachtragen im Herzen; denen wohlthun, die uns wehe gethan; dem die Hand zur Hilfe, und was noch mehr ist, zur Versöhnung reichen, der uns mit Stolz und Härte von sich gestoßen; ihm nicht nur die helfende Hand reichen, wenn er ihrer nöthig hat, sondern sie ihm mit einem freundlichen Sinn und Blick, mit einem Herzen voll Liebe und Milde hinreichen; den gefallenen Feind aufheben und an unser Herz drücken,

bis daß er selbst allen Groll und Unmuth vergessen und an unserem glühenden Herzen das seine erwärmt — das, das mein Leser, ist die Liebe in ihrem Gipfelpunkt, in ihrer höchsten Vollendung und Verklärung.

Und solche Liebe verlangt dein Judenthum von dir! Diese Liebe in solcher Vollendung und Verklärung ist der Grundzug des Mosaismus. Mizraim hatte unsere Väter Jahrhunderte lang gepeinigt, in Sklavenfesseln gelegt, und mit der grausamsten, unmenschlichsten Härte mißhandelt, und — unsere Väter sollten und durften der Egypter nicht in Haß und Groll gedenken, keine Rache gegen sie im Busen tragen (5. B. Mos. 23, 8). Edom zog ihnen mit dem Schwerte entgegen, versagte ihnen den Labetrunk, den sie ihm mit Silber bezahlen und aufwiegen wollten, und — unsere Väter durften seiner Feindseligkeit nicht gedenken, keiner Abneigung gegen ihn Raum geben! (Das.) לֹא תִקֹּם וְלֹא תִטֹּר, das gehört zu den heiligsten Verpflichtungen, die der Mosaismus seinen Bekennern auferlegt: „Du sollst keinen Groll und keine Rache hegen und in deinem Herzen bergen!"

Doch kehren wir zu unserer Sidra zurück. Höre nur hier den Einen Paragraphen aus dieser uralten mosaischen Rechtspflege:

„So du antriffst den Ochsen deines Feindes oder dessen Esel irrend, dann führe ihm denselben wieder zu."

„So du siehst den Esel deines Feindes unter seiner Last erliegend, dann hüte dich, ihn zu verlassen; nur mit ihm zugleich kannst du von der Stelle gehen." (2 M. 23. 4. 5.)

Wer könnte Gesetze dieser Art lesen, ohne mit gehobenem Bewußtsein sich Bekenner einer Lehre zu nennen, die mit solchen Vorschriften der Liebe in die Welt trat? Und noch weit gehobener wird dieses Bewußtsein, wenn wir wahrnehmen, in welchem hohen Geiste internationaler Duldung die rabbinischen Schrifterklärer diese biblischen Gebote uns interpretirten:

„כִּי תִפְגַּע שׁוֹר אֹיִבְךָ" בְּגוֹי עוֹבֵד עֲבֹדַת אֱלִילִים הַכָּתוּב מְדַבֵּר. (מכילתא)

„Dieses Gebot der Liebe gegen den Feind sei auch auf den Nichtisraeliten, ja selbst auf den Götzendiener zu beziehen und anzuwenden."

Gewiß, es ehrt dies Wort unsere alten rabbinischen Lehrer, ehrt sie um so mehr, wenn man bedenkt, in welcher finstern Zeit sie gelebt und dies niedergeschrieben, in einer Zeit, wo der Haß in seiner furcht-

barsten und gefährlichsten Gestalt, als Glaubenshaß, ihnen selber auf allen Wegen entgegentrat, ihnen das Leben tief verkümmernd und verbitternd, so daß ihr Herz da so leicht tiefen Groll und Unmuth in sich hätte aufnehmen können.

Darum, o theuerer Leser, laß auch unsere Herzen ganz durchdrungen sein vom Geiste heiliger Duldung und echter Nächstenliebe! Härte und Bitterkeit, Leidenschaftlichkeit und Gehässigkeit lass' uns nirgends und gegen Niemanden üben, sondern — Versöhnlichkeit und Milde, Liebe und Erbarmen in allen Fällen und gegen Alle ohne Unterschied und Ausnahme. Dann bewährst du dich als Israelit im edelsten Wortsinne, als wahrhaften Bekenner deiner geheiligten Religion; denn der Grundzug des Mosaismus ist Liebe!

פרשת משפטים.

Fliehe die Lüge!

שָׁוְא וּדְבַר כָּזָב הַרְחֵק מִמֶּנִּי.

„Das falsche und lügnerische Wort halte ferne von mir!"

Spr. 30, 8.

Wenn es Eines gibt, was man der Jugend immer und immer wieder zurufen, mit allem Nachdruck, aller Eindringlichkeit und Schärfe immer und immer wieder in die Seele rufen sollte — so ist es das Wort aus unserer Sidra: מִדְּבַר שֶׁקֶר תִּרְחָק, fliehe das lügnerische Wort! Fliehe die Lüge!

Fliehe die Lüge! So wie die Wahrheit das Edelste ist unter und über der Sonne, da sie, die Wahrheit, das „Siegel Gottes" und alles Göttlichen ist; so gibt es auch unter der Sonne nichts Verächtlicheres, nichts Gefährlicheres, und nichts Lächerlicheres, als — die Lüge.

Fliehe die Lüge, denn sie ist verächtlich. Ist nicht das herrlichste Gut und Kleinod, das der Mensch besitzt, das Wort? Was hebt und adelt den Menschen über alle sonstigen Wesen und Geschöpfe der Erde — ist es nicht die Sprache? Und wie, wird nicht das Wort, wird nicht die so edle menschliche Sprache ganz entweiht und entadelt durch die Lüge?

Und was ist das Höchste, Heiligste, das ein Mann besitzt, und darauf er sich am meisten zu Gute thut? Sein Höchstes ist sein Ehren-

wort, auf das man trauen und bauen kann. Wir haben sogar schon von Verbrechern gelesen, von tiefgesunkenen Menschen, denen nichts mehr heilig war auf Erden und im Himmel; aber Eines war ihnen doch noch unverbrüchlich heilig — ihr verpfändetes Wort, ihr gegebenes Ehrenwort. Sie setzten einen Stolz darein, so wenig Ehrgefühl ihnen auch sonst im Busen schlug, doch ein Ehrenwort zu haben und es heilig zu halten. Allein du, o Lügner, wenn du uns auch bei deinem Heiligsten eine Versicherung gibst, bei deinem Ehrenwort, bei deiner Mannesehre — nein, wir glauben dir nicht, wir dürfen dir nicht glauben. Und wie, das wäre nicht verächtlich?

Fliehe die Lüge — sie ist noch ärger als verächtlich, sie ist gefährlich: gefährlich für ihn selbst, gefährlich für Alle, die er kennt, ja, selbst für Jene, die er gar nicht kennt. Gift und Dolch sind gefährlich; aber wir können uns hüten vor ihnen, vor dem Lügner jedoch kannst du dich nicht hüten und in Acht nehmen. Du bist gar nicht im Stande, aus seiner Schußweite herauszukommen! Er sieht dich nicht, er spricht nicht mit dir, du sprichst nicht mit ihm, er kommt nicht in deine Nähe, nicht in die entfernteste Berührung mit dir, und spricht Dinge von dir, die du nicht weißt, die er nicht weiß; dichtet dir Worte und Thaten an, die dir nie in den Sinn gekommen, geschweige, daß du sie gesprochen oder verübt hättest. Wahrlich, wenn es nicht Gotteslästerung wäre, wir würden ihn einen Schöpfer nennen, er weiß ja, יֵשׁ מֵאַיִן — aus dem puren Nichts ganze Schöpfungen hervorzurufen.

Und wie gefährlich ist die Lüge für ihn selbst! Die Strafe des Lügners ist: selbst wenn er die Wahrheit spricht, man glaubt ihm nicht. Und dieses mit Recht, denn er, der Unglückliche, er kann gar nicht mehr die Wahrheit sprechen, bei seinem besten Willen nicht; die Zunge, die einmal sich gewöhnt hat an die Lüge, ist nicht mehr im Stande, die Wahrheit über die Lippen zu führen. Wie, ist das nicht entsetzlich, die Wahrheit gar nicht mehr sprechen zu können? וֶאֱמֶת לֹא יְדַבֵּרוּ לִמְּדוּ לְשׁוֹנָם דַּבֶּר שָׁקֶר. „Sie sprechen die Wahrheit nicht, sie können sie nicht sprechen, denn sie haben ihre Zunge gewöhnt, die Lüge zu reden," so sprach der alte Prophet, und so ist's seitdem geblieben. Wenn auch die Wahrheit einmal hineingeräth in den Mund des Lügners, dann wird sie von seinem unreinen Hauch so entstellt, so

befleckt, ihrer Klarheit und Durchsichtigkeit so sehr beraubt, daß selbst die Wahrheit keine Wahrheit mehr ist.

Drei haben die Wahrheit geredet, sagen die Weisen, und sind zu Grunde gegangen dabei, haben sich und Anderen damit wehe gethan: die Schlange, die Kundschafter, und Korach. — Man könnte dies auch so ausdrücken: die Bosheit, der Kleinmuth, und der Neid, sie sind alle drei Lügenmäuler, auf deren Lippen selbst die Wahrheit aufhört, Wahrheit zu sein, eine Schwester der Lüge wird.

Die Schlange, oder die Bosheit. O, ein böser, tücke- und ränkevoller Mensch, selbst wenn er die Wahrheit von dir spricht, so weiß er sie doch jedesmal in solch schiefem, zweideutigem Lichte darzustellen, daß die Wahrheit ihre Heilsamkeit dadurch verliert und er dir und deinem Charakter damit recht wehe thut.

Und die Kundschafter, oder die Kleingläubigen und Kleinmüthigen, denen der Muth und der starke feste Wille zu dem Unternehmen einer Sache fehlt, sie fügen der Sache so viele Zusätze und Uebertreibungen hinzu, daß man nicht weiß, was wahr ist und was falsch ist an der Sache.

Und endlich Korach, das ist der scheelsüchtige Neid, der es nicht vertragen kann, daß jemand anderer als er an der Spitze steht, und einen Nimbus von gutem Ruf und Namen um seine Stirne trägt. Er wird gewiß nicht ruhen, bis er deinem Ruf und Namen irgend einen Makel andichtet — und selbst an der Wahrheit, die er von dir spricht, wird er so viele Schattenseiten herauszukehren suchen, daß sie dir zu Nachtheil und Unehre gereichen muß.

O, fliehe die Lüge — sie ist verächtlich, sie ist gefährlich, und — sie ist lächerlich. Denn siehe, der Lügner, er hat oft durchaus keinen Nutzen, keinen Vortheil und Gewinn im Auge bei seiner Lüge, im Gegentheil, er weiß es aus Erfahrung, daß er zumeist dadurch in die Enge geräth, in die peinlichsten Verlegenheiten sich verwickelt, und dennoch — die Lüge muß gesprochen werden. Sie ist ihm schon zum Bedürfniß, zur Leidenschaft geworden. Aber wahrlich, es gibt nichts Lächerlicheres, als wenn der Lügner bei seiner Lüge ertappt, stottert und stammelt, um sich zu vertheidigen, aber jemehr er sich herauswinden will, nur um so tiefer hineingeräth und immer tiefer, in sein Gewebe von Unwahrheiten, und bald roth und bald bleich wird, während die Umstehenden spöttisch lachen.

Der Lügner, der Lügner, der כַּזְבָן! — Wehe, wem die Umgebung einmal dieses Prädikat zuerkannt hat — es hängt und klebt ihm an, wie dem Mohren seine Schwärze, er bringt's nicht mehr herunter von sich.

O Jugend, fliehe die Lüge — מִדְּבַר שֶׁקֶר תִּרְחָק, fliehe das lügnerische Wort! Wahrheit und immer nur Wahrheit, in allen Fällen, im Kleinsten wie im Größten! Das sei dein Losungswort. Herrsche über die Lüge, ehe sie über dich herrscht, und du ihrer nicht mehr los werden kannst!

פרשת תרומה.

Die drei Kronen.

שְׁלֹשָׁה כְתָרִים הֵם.

„Drei Kronen gibt es: die Krone der Gelehrsamkeit, die Krone des Priesterthums und die Krone des Königthums."

Ohne mit einer Krone geboren zu sein, kann jeder Mensch dennoch drei Kronen — die drei schönsten und edelsten Bürgerkronen — seinem Haupte aufsetzen:

Es ist dies ein Gedanke, den die heutige Sidra anregt in uns. Drei Kronen nämlich befanden sich in der alten Stiftshütte, deren Schilderung mit dem heutigen Schriftabschnitte beginnt. Denn da war zunächst die Lade des Bundes mit den Tafeln des Zeugnisses darin, und darüber eine Krone aus reinem, gediegenem Golde. Ferner war da der Altar mit dem beständigen Feuer, und rings herum ebenfalls eine Krone aus dem besten, reinsten Golde. Endlich war der Tisch mit den Schaubroden, und ringsherum wieder ein gediegener goldener Kranz.

Aber im alten Heiligthume war Alles Sinnbild, Vorbild für das damalige und das heutige Israel. Mit den Kronen war es ebenso. Sie sagten in ihrer sinnbildlichen Sprache dem Volke: drei Kronen, die drei herrlichsten, die es gibt, kann jeder Mensch, der Sohn des letzten Bürgers im Volke, ebenso wie der hochgeborene Königssohn, sich erwerben. Drei Kronen, die keines Glückes Wechsel, keines Schicksals Macht, keines Menschen Tücke, und selbst nicht des Todes Gewalt, dir zu entreißen vermag, wenn du sie einmal dir errungen hast.

I. Der goldene Kranz um die Bundeslade ward die Krone der Gelehrsamkeit genannt.

O Jüngling, streb mit aller Kraft, mit allem Willenseifer, mit deiner glühendsten Begeisterung, mit deinem edelsten Ehrgeiz, diese Krone dir aufs Haupt zu setzen.

Die Krone der Gelehrsamkeit, sie liegt für Jeden da, sie hängt für Niemanden zu hoch und unerreichbar, sie fragt nicht nach dem Adel der Geburt, nach Stammbaum und Ahnenregister, ebenso wenig wie sie nach Mammonsschätzen fragt — nein, wer Geist hat und unermüdlichen Fleiß, heiliges Streben, unablässige Ausdauer und glühenden Wissensdurst, dem winkt sie als unsterblicher Preis. „Gebt Acht auf die Kinder der Armen, von ihnen geht die Wissenschaft aus.“ Unsere Ibn-Esra's, unsere Mendelsohn's, sie waren allesammt Kinder der Armen, und haben dennoch diese Krone sich errungen. „Die mit Thränen säen, die ernten mit Freuden“ — es gilt dies auch von den Feldern, auf denen du die Garben der Wissenschaft bindest.

Die erste der drei Kronen ist die Krone der Gelehrsamkeit, oder wie sie bei unsern Alten heißt: כֶּתֶר תּוֹרָה, die „Krone der Thora“. Merke das, o Jüngling! die Thora gibt all deinem sonstigen Wissen und Können erst die Weihe; sie fügt zu deinem Wissen erst — die Weisheit.

„Josua, Sohn Nun's, war voll mit dem Geiste der Weisheit, denn Moses hatte seine Hand auf ihn gelegt!“

Die Krone der Wissenschaft. — O Wissenschaft, wie schön bist du!

Wie der Hirsch lechzt nach der frischen Quelle, so lechzt und dürstet mein Geist nach deinen ewig unversiegbaren Quellen.

Aber, o Wissenschaft, nicht halb so schön ist dein Glanz, nicht halb so erquickend sind deine lebendigen Wasser, wenn du nicht Hand in Hand gehst mit dem zweiten Genius, den Gott in seiner Gnade dem Menschenpilger an die Seite gegeben, zum Führer und Leiter durch's Leben: religiöser Glaube ist sein Name.

Aber religiöser Glaube wurzelt für den Sohn Israels nur in der Kenntniß der Thora. Wer sein Judenthum nicht kennt, wie sollte er es lieben; wie sollte er begeistern sich dafür; wie sollte er alle seine Gedanken, alle Poren seines Geistes und Gemüthes ausfüllen damit?

Wissenschaft erquickt den Geist, aber sättigt nicht das Herz. Wissenschaft ist wie das goldene Brod, die diamantenen Früchte, die man einst dem Alexander von Makedonien gebracht. Denn dieser kam einst, müde und ermattet bis zum Tod, mit seinen Truppen vor die Mauern einer Stadt, und verlangte Brod und Früchte von den Bewohnern derselben. Da schickten ihm diese große Brodlaibe aus Gold, glänzende Früchte aus Perlen und Juwelen, und glaubten Wunder, wie der König sie darob loben und preisen werde. Aber dieser rief: Ihr Thoren, glaubt ihr denn, daß man mit Gold seinen Hunger sättigen, mit Früchten aus Diamanten seinen Durst löschen könne?

Und so sind auch Wissenschaften, Kenntnisse, Künste und Fertigkeiten, wohl glänzende Früchte aus Gold und Edelsteinen, gut, um die Prunksäle und Silberkästen des Geistes damit zu schmücken — aber nicht gut genug, um den Hunger der Seele damit zu stillen, das Herz zu kräftigen, wenn es matt und müde ist bis zum Sterben. Nein, dazu taugt nur das kräftige Brod seiner Lehre, die Gott in seiner Gnade uns gegeben.

Darum, o Jüngling, streb vor Allem nach der Krone der Thora!

II. Und dann der goldene Kranz um den Altar, er wird von unsern Alten die Krone des Priesterthums genannt.

Die Krone des Priesterthums! — Sag, o Jüngling, was hätte die Welt von deiner Krone der Gelehrsamkeit, und wäre sie noch so glänzend, wenn du nicht ein Mann der That, ein Mann der guten, edlen Werke würdest? Was hätte die Welt von deinem Diadem der Erkenntniß, wenn du nicht all deine Kraft und all dein Gut, was du bist und was du hast, zu ihrem Nutzen und Frommen verwenden und freudig hinopfern wolltest?

O, strebe nach der Krone des Priesterthums — sei ein Opferer an dem Hochaltare der Menschheit. Lege da deine edelsten, heiligsten Opfer nieder! Mache es, wie der alte Hohepriester, lasse das Feuer nicht erlöschen, das heilige Feuer der Liebe zur Menschheit. „Alle Regengüsse waren nicht im Stande, das Feuer des heiligen Altares zu verlöschen," sagen die Weisen — o, so möge auch Nichts, kein Sturm des Schicksals, nicht die kalten Schauer des Undanks und der Verkennung im Stande sein, das heilige Feuer auf dem Altare deines Herzens,

ja nicht eine glühende Kohle davon, zu verlöschen. הַמּוֹרִיד גַּחֶלֶת מֵעַל הַמִּזְבֵּחַ וְכָבָה חַיָּב. „Wer auch nur Eine Kohle herabnimmt von dem Altare und auslöscht, der ist strafbar.“ [1])

„Das Wissen und Forschen ist nicht die Hauptsache, sondern die That,“ an der die Mitwelt sich erfreuet — so galt es immer in Israel. Zu dem erleuchteten Geiste gesellte sich das edle Herz, und zu dem Herzen die Hand, die das zur That macht, was dort als bloßes Gefühl lebt. So stehe als dienender und opfernder Priester am Altare der Menschheit, und du erringst eine heilige Krone deinem Haupte.

III. Und dazu kommt dann noch drittens der goldene Kranz um den Tisch, die „Krone des Königthums“ genannt, das Diadem der Herrschaft -- über sich selbst, die Krone der Selbstbeherrschung. שׂוֹם תָּשִׂים עָלֶיךָ מֶלֶךְ׃, „setze einen König über dich,“ dies sei dein starker Wille. Wie glorreich ist solch eine Herrschaft! Der Enthaltsame, sagt die Schrift, trägt die „Krone seines Gottes auf seinem Haupte“.

Wo gäbe es eine Tugend, o Jüngling, die dir mehr noth thäte, als Selbstbeherrschung — Selbstüberwindung in allen Lagen deines Lebens! In der That, in Leid und Freud, in Wohl und Weh, immer b.darfst du dieser Herrschaft über dich selbst.

Denn im Glücke, wenn das Leben seine reiche Tafel vor dir deckt, alle seine Becher und Pokale mit dem berauschenden Wein der Freude dir füllt und spricht: Nun iß und trink und laß dir wohl sein, und was über dir ist vergiß, denn der Himmel ist der Himmel Gottes, und die Erde ist für den Menschen da! O sag, was thäte dir da mehr noth als Selbstbeherrschung, Selbstüberwindung?

Und in den Tagen der Trauer, in Stunden der Prüfung, wenn der Himmel mit seinem düstersten Grau sich umzieht; wenn das Unglück an deine Thür pocht, und deine liebsten, theuersten Güter dir vom Herzen reißt — sag, o mein Leser, was thut dir da mehr noth, als Seelenstärke, Resignation, Selbstbeherrschung und Ueberwindung?

„Aus der Art, wie ein Mensch trauert, wird erkannt, ob er ein großer Mensch ist,“ ein großes Herz, ein großer, starker Charakter! — Und dein Judenthum, o Israel, verlangt solch große Herzen, große, starke Charaktere.

---

[1]) Juma 46 b.

כָּל יִשְׂרָאֵל בְּנֵי מְלָכִים. — Alle Söhne Israels sollten solche Könige, Herrscher über sich selbst sein!

Und sie waren es auch, o Jüngling. Blick nur zurück auf die neunzehnhundertjährige Leidensgeschichte deiner Väter, wo die Welt bei jedem freien Schritt, den sie im Leben thun wollten, einen Schlagbaum ihnen vorbaute und rief: Hieher darfst du nicht, weil du ein Bekenner Mosis bist; „gib mir die Seele — dann nimm dir alles Gut der Erde," dann öffnen sich dir alle Schranken, die dich hemmen und hindern im Leben! Und was sprachen darauf deine Väter? Ich verzichte! Ich entsage der Erde, wenn ich meinen Himmel und meinen Gott im Himmel als Kaufschilling dafür geben muß.

Das war die Enthaltsamkeit, die deine Väter Jahrhunderte hindurch geübt, die Resignation, zu der dein Glaube sie erzogen. Sie erzieht auch dich dazu, o Jüngling! Bei jedem Lebensmoment tritt sie zu dir und spricht: Beherrsche dich, mäßige dich, überwinde dich!

Das, mein Leser, sind die drei Kronen, die jeder Mensch, der Königssohn und des letzten Bürgers Sohn im Volke, sich erringen kann: die Krone der Gelehrsamkeit, die Krone der menschenbeglückenden Thaten, und die Krone der Selbstbeherrschung.

Nach welcher von den dreien du am eifrigsten streben sollst? O, sie sind sämmtlich so schön, so herrlich und so verherrlichend, daß ich sie, alle drei mitsammen, dir empfehle: suche sie allesammt zu erwerben!

פרשת תצוה.

Der Mantel des Hohenpriesters.

צֶדֶק לָבַשְׁתִּי וַיִּלְבָּשֵׁנִי
כִּמְעִיל וְצָנִיף מִשְׁפָּטִי׃

„Die Tugend ist ein Kleid, in das ich mich hülle,
Ein Mantel und ein Kopfbund ist mir das Recht!"
Job. 29, 14.

In der heutigen Sidra wird die Amtskleidung des alten Hohenpriesters aufs umständlichste beschrieben. Und gewiß, so wie bei den Geräthschaften des Heiligthums Alles Sinnbild war und Vorbild für das Leben des Volkes; ebenso war's bei der Gewandung, die die ausgezeichnetste Persönlichkeit im Volke, der Mann, auf den die Blicke von ganz Israel gerichtet waren, bei seinen heiligen Dienstverrichtungen auf sich trug. Der äußere Anblick sollte den innern Blick und Sinn des Volkes zum Denken, zu geistiger Anschauung anregen.

Und es dürfte bei den hohenpriesterlichen Gewändern eine solche sinnbildliche Bedeutung um so eher anzunehmen sein, als bei den alten Hebräern die Kleider häufig als Sinnbilder der Sitten und Tugenden gegolten. „Laß deine Kleider zu jeder Zeit weiß sein" — das hieß so viel, als: befleißige dich eines reinen Sinnes und Gemüthes, einer tadellosen Jungfräulichkeit in Handel und Wandel. Nachdem das Biederweib gezeichnet ward mit den vollendetsten Farben, wird noch hinzugefügt: „Festigkeit und Würde ist ihr Kleid, und so sieht sie lächelnd dem letzten Tage entgegen." Jesaja jubelt in Gott, denn „er hat ihn mit den Gewändern des Heils bekleidet, den Mantel der Tugend ihm umhüllt". Als Hiob seinen Freunden gegenüber seine sündenfreie Ver-

gangenheit schildern will, da sagt er: „In Tugend suchte ich mich stets zu kleiden, und sie war auch mein Gewand; Mantel und Turban war mir stets das Recht!" Und zum Propheten Sacharia sprach einst der Engel, der in ihm redete: „Siehe, deine Sünden sind von dir abgenommen, du stehst nun in Festgewändern gekleidet."

Und warum sollten wir nicht auch erinnern daran, daß der hebräische Sprachgebrauch für die „Kleider" und die „Sitten" sogar einen und denselben Ausdruck hat (מִדּוֹת).

Betrachten wir nun in diesem Geiste Eines von den acht Kleidungsstücken, die die Amtstracht des alten Hohenpriesters ausmachten — nämlich das Obergewand oder den Mantel, den מְעִיל, wie er in der Ursprache heißt.

Drei Merkmale werden uns dabei angegeben.

Erstens sollte er ganz von der Farbe des Himmels, nämlich tiefblau sein.

Zweitens sollte er vorne, auf dem Herzen, wie ein Panzerhemd geformt sein, das die Krieger auf ihrer Brust tragen.

Drittens war der Mantel an seinem untern Saume eingefaßt mit Granatäpfeln von bunter Farbe, und mit goldenen Glöckchen, die einen reinen, feierlichen Klang von sich gaben. Denn, sagt die Schrift, so oft der Priester in's Heiligthum eingeht oder ausgeht, soll man seine Stimme hören vor Gott.

Was liegt nun näher anzunehmen, als daß der Mantel des Hohenpriesters, darin er den heiligen Dienst seines Gottes verwaltete vor den Augen seines Volkes, ein sprechendes Sinnbild des Glaubens sollte sein, des echt israelitischen Glaubens, seiner höchsten Vollendung nach.

Siehe erstens die Farbe des Himmels an dem Mantel. Wohin will denn der Glaube immer dein Herz und deinen Blick gerichtet sehen? Wohin anders, als zum Himmel! „Zu dir erhebe ich mein Auge, du Throner im Himmel" — ist das nicht das ewige Losungswort des Glaubens? „Wenn Moses seine Hand in die Höhe hebt, dann ist Israel stark" — stark in den Versuchungen des Glückes, wie in den Anfechtungen und Widerwärtigkeiten des Unglücks.

Darum bleibe immer der Himmel vor deinen Blicken: sowohl in der glänzenden Freudenthräne, die wie eine Thauperle an deinem leuchtenden Auge hängt, wie in der zitternden Schmerzensthräne, die

deinen verdüsterten Blick umflort, immer sei es der Himmel, der sich darin abspiegle — das will vor Allem der Glaube von dir.

Und o, du trägst dann einen Panzer auf deinem Herzen, wie ihn der Krieger auf seiner Brust trägt: weder die vergoldeten Pfeile des verführerischen Glückes, noch die vergifteten Geschosse des Unglücks dringen durch und verwunden deine Seele.

Und dann die Glöckchen mit ihrem Goldklang, am Saume des himmelblauen Mantels, die hell und feierlich tönten, wenn der Priester ein- und ausging im Tempel, — wie, erinnern sie dich nicht an die Stimme des Gebetes, an die heilige Stimme der Andacht, die da ertönt in den Tempeln des Herrn?

Die heilige Stimme des Gebetes in den Tempeln des Herrn. — O, höre nicht auf Jene, die da wähnen weise zu sein und die behaupten wollen, daß das Gebet nicht von Nöthen sei; daß Gott nur das Herz wolle, das reine, gute Herz, doch nicht den lebendigen Strom der Andacht, der von den Lippen quillt. Gott brauche unsern Dank nicht, denn er sei nicht, wie ein menschlicher Wohlthäter, der für jede Liebesgabe den höflichen Dank aus deinem Munde erwartet. Gott brauche auch unser Lob nicht; denn Gott sei nicht wie ein schwaches, menschliches Herz, wie ein Wesen aus Fleisch und Blut, das, bei aller Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit, doch gerne sich geschmeichelt und gehuldigt sieht, und das Wort, das ihn lobt und preist, wie eine süße Musik anhört. Nein, der Gott, vor dessen unendlichem Geiste selbst Cherubim ihr Antlitz verhüllen, er ist über Lob und Dank aus Menschenmund erhabener als der Himmel über die Erde! — Gott brauche auch nicht deinen Hilferuf, deinen Nothschrei in Stunden deiner Angst und Bedrängniß; denn Gott kennt dein Leid, ehe du's ihm klagst. Ist denn Gott wie ein Mensch, rufen sie, dessen Herz erst erweicht, ergriffen, gerührt, bewegt, erschüttert werden muß? Nein, nein, Gott braucht unser Gebet nicht!

O, ihr Klugen, die ihr so weise seid in euren Augen, wie thöricht sind eure Vernunftschlüsse! Gott braucht freilich euer Gebet nicht, aber ihr braucht es. Wie der Gedanke, den du in deinem Geiste trägst, erst dadurch, daß du ihn aussprichst und ihn Andern mittheilst, Leben erhält; so erhält auch der Glaube in deinem Herzen erst durch das Gebet, diese Zwiesprache des Geschöpfes mit seinem Schöpfer, das rechte Leben. Bete Wochen, Monate, Jahre hindurch, nicht zu Gott, und ich wette

darauf, du hast keinen Gott mehr, hast ihn verloren aus deinem tiefsten Herzensgrund.

Gott braucht deinen Dank nicht, aber du hast es dringend nöthig, deinen tiefsten Dank für empfangenes Glück auf den Schwingen der Andacht vor Gott zu tragen. Wie veredelt und vergeistigt sich deine Freude, wenn du sie weihest durch ein inniges Dankgebet vor Gott — וּבְשִׂמְחָתוֹ לֹא יִתְעָרַב זָר, es mengt sich nichts Gemeines und Unheiliges in die Freude.

Gott braucht deinen Hilferuf nicht, aber du brauchst ihn. Wie wohl thut dir solch ein Angstschrei zu Gott in Stunden der Angst, wenn die Wasser des Schicksals dir bis an die Seele dringen und du zu versinken glaubst — wie zauberhaft wirkt dann auf dich selber solch ein Hilferuf zu Gott. Noch eh' dir geholfen ist, ist dir schon geholfen. Dein Herz fühlt sich erleichtert, dein Muth bekommt Riesenschwingen, du bist erstarkt, das Schwierigste auf dich zu nehmen und zu ertragen mit Geduld und Ergebung. יְיָ אֱלֹהָי שִׁוַּעְתִּי אֵלֶיךָ וַתִּרְפָּאֵנִי. „O Ewiger, mein Gott, wie ich nur emporrufe zu dir, bin ich schon geheilt!" Das hatte der Psalmist unzählige Male an sich erprobt und erfahren, und nach ihm hatte es Jeder erprobt, der in Angst seines Herzens zu Gott gerufen.

Goldglocken an dem himmelblauen Mantel des Hohenpriesters — Stimme des Gebetes, die in den Tempeln Gottes ertönt aus einem Herzen voll innigem Glauben! Wie lieblich ist dieser Klang in Tagen des Glückes — wie zauberhaft heilend, wie wunderthätig lindernd, in Stunden des Wehes! Aber warum wolltest du erst warten bis dir weh ist, bis dein gepreßtes Herz in Angsttönen ruft: Ach, Gott hilf! Warum wolltest du nicht schon kommen, wenn dir weit und wohl ist um's Herz, wo deine Seele in Freudentönen ruft: O, Gott ich danke!?

קוֹלֵךְ עָרֵב וּמַרְאֵךְ נָאוֶה. „Deine Stimme ist süß und deine Gestalt ist lieb." Dies erklärt ein Lehrer also: מַרְאֵךְ נָאוֶה בְּאָנָּא יְיָ הוֹשִׁיעָה נָּא וְקוֹלֵךְ עָרֵב בְּהוֹדוּ לַייָ כִּי טוֹב. — Lieb ist deine Gestalt vor Gott, wenn du in deiner Angst kommst und rufst: O Gott hilf! Aber viel süßer noch klingt deine Stimme, wenn du in Stunden der Freude vor Gott hintrittst und sprichst: O Gott, ich danke! [1])

Doch wie, ist dies bereits Alles, was zum Glauben, zum echt israelitischen Glauben gehört? Der Blick zum Himmel und das Gebet

[1]) Midrasch r. zum Hohenliede.

auf den Lippen -- das wäre Alles, was den Glauben Israels charakterisiret? O, nein!

Die himmelblaue Farbe und die goldenen Glocken machten noch den Mantel des Hohenpriesters nicht; es gehörten ja auch die Granatäpfel an den Saum desselben. Der Blick zum Himmel und die Töne der Andacht auf den Lippen, dies allein ist noch Nichts. Der Glaube muß Frucht an seinem Saume tragen. Neben den goldenen Glöckchen am himmelblauen Mantel des Hohenpriesters müssen die Granatäpfel hängen. Der Glaube muß in fruchtreiche Thaten sich ausprägen.

Der Mann des Glaubens und der Gottesfurcht wird in Israel zum Baum verglichen. Aber nicht zum leeren Waldbaum, auf dem nichts weiter wächst als Blätter, die da rauschen und lärmen um Nichts; der wohl seine Zweige und Aeste in die Höhe streckt, wie menschliche Arme und Hände, die sich zum Himmel falten — und der mit seinen Blättern bald rauscht und bald lispelt, wie menschliche Zungen und Lippen, die ihre Gebete bald laut und bald leise sprechen, auf dem aber keine Frucht reift, die den müden Wanderer erquickt, seinen lechzenden Gaumen erfrischt: — o nein, Hände, die sich blos in Andacht zum Himmel falten; Lippen, die sich nur zum Gebete öffnen; Augen, die sich blos schwärmerisch zu den Sternen in die Höhe richten — das Alles macht durchaus noch den Mann des Glaubens nicht. Der wahre Glaubens- und Gottesmann in Israel wird zum Obstbaum geglichen — וְלֹא יָמִישׁ מֵעֲשׂוֹת פֶּרִי, „der nicht aufhört Früchte zu tragen und zu reifen," an denen die Welt sich erfreut. וְיֹאמַר אָדָם אַךְ פְּרִי לַצַּדִּיק. „Die Menschheit spricht: der wahrhaft Fromme ist ein fruchtbeladener Baum."

Neben den goldenen Glocken, die Herzen erquickende, menschenbeglückende Frucht — so muß dein Glaube sein, wenn er, wie der Mantel des Hohenpriesters dein ganzes Ich umhüllen, und wie ein Panzer deine Brust decken soll, den kein Wurfspieß des Geschickes, den nicht einmal der Pfeil des Todes zu durchdringen im Stande sei.

„Die Stimme des Priesters soll gehört werden, wenn er vor Gott tritt in's Heiligthum, und — wenn er hinausgeht, damit er nicht sterbe."

O, Sohn Israels, solch ein Hoherpriester sei auch du! Hülle dich in den himmelblauen Mantel mit den goldenen Glocken, die da tönen und klingen vor Gott, und mit den Früchten, die da erfreuen und erquicken

die Menschen. Wenn du dann fortgehst von hinnen, tönt noch deine Stimme, dein guter Ruf und Name; du stirbst nicht, nicht nur im Jenseits, auch hienieden lebst du fort, in den Herzen, die dich kannten und liebten.

Von Samuel, dem Propheten, der schon als Knabe von Gott berufen ward, da die Lampe in Jsrael zu erlöschen drohete — wird erzählt, daß seine Mutter, die edle Channa, ihm in zarter Jugend, einen מְעִיל, „einen kleinen Mantel" gemacht. In diesem Mantel, sagen die Weisen, ist er groß geworden, in diesem Mantel ist er in das Grab gestiegen, und wieder aus dem Grab gekommen, um unsterblich fortzuleben auf Erden.

O möchten alle Mütter in Jsrael, ihre Kinder in diesen Mantel kleiden!

פרשת כי תשא.

Durch Mißbrauch kann Alles gefährlich werden.

וְזָהָב עָשׂוּ לַבָּעַל

„Das Gold haben sie zum Herrn und zum Götzen sich gemacht!"

Hos. 2, 10.

Durch Mißbrauch kann Alles schädlich und gefährlich werden. Dieser Satz, dessen Abwickelung wir in diesem Capitel versuchen wollen, drängt sich beim Lesen der dieswochigen Sidra uns unwiderstehlich auf.

In der That, mein Leser, Alles, alles kann durch Mißbrauch schädlich und gefährlich werden. Es gibt kein Gefühl, das Gott uns in die Brust gelegt, sowie es keine Gabe gibt, mit der uns das Glück beschenkt, die nicht ursprünglich, nach Gottes Willen und Absicht, zu unserm ewigen Heil und Segen bestimmt wäre. Es kommt nur immer auf den Gebrauch und die Verwendung an, die wir mit den Gefühlen in uns, wie mit den Gaben und Glücksgütern außer uns, machen; denn durch Mißbrauch kann in der That selbst der größte Segen Gottes in Fluch und Unheil verwandelt werden.

Laß mich dir durch einige Beispiele dies erweisen.

Sieh' einmal das Feuer. Wo gibt es eine nützlichere, wohlthätigere Kraft in der Natur, als die des Feuers? In den ältesten Sagen aller Völker wird überall das Feuer als das Wunderbarste gepriesen, das die Erde besitzt. Nach den Griechen hatte ein Mensch, der kühne Prometheus, das Feuer vom Himmel entwendet. וְהָאֵשׁ יָרְדָה מִן הַשָּׁמַיִם — Nach dem Midrasch war es Adam, der erste Mensch, der durch die Reibung zweier Hölzer Feuer erzeugte; und als er dann plötzlich die

wunderbar glänzenden Funken erblickte, da ward er entzückt, als wenn er eine Erscheinung Gottes gesehen hätte, und er streckte dankend seine Hände zum Himmel hinan. — In der That ist das Feuer ein wunderbar segenreicher Factor im Betriebe der menschlichen Lebensweise; gehen doch die zwei herrlichsten Segnungen, Licht und Wärme, von ihm aus! Aber wie gefährlich, wie verheerend und zerstörend kann diese so wohlthätige Kraft werden, wenn der Mensch nicht ganz achtsam und behutsam damit umgeht.

Oder sieh ein anderes Beispiel. Sag nur, wo besäße der Mensch was Schöneres, Edleres und Erhabneres, als — die Sprache, die ihm Gott gegeben? Ist sie es doch, die ihn hebt und adelt zum bevorzugtesten der Geschöpfe, zum König und Gebieter der Erde. Doch du weißt wohl, mein Leser, von jenem klugen Diener, von dem der Midrasch erzählt. Als eines Tages sein Herr zu ihm sprach: Du, heute kaufe mir einmal auf dem Markte was besonders Gutes ein, da brachte er ihm eine Zunge heim, denn, sprach er, o Herr, was Besseres als eine Zunge gibt es nicht. Und als Tags darauf sein Herr wiederum zu ihm sprach: Du, heute bringe mir das Schlechteste, das du findest, von dem Markte heim, da brachte er ihm abermals eine Zunge, denn, sprach er, lieber Herr, Schlechteres gibt es gar nicht, als es eine Zunge sein kann.

Oder sieh ebenso die Musik. Wie hebt sich das Herz vor Wonne und Entzücken, wenn die schwellenden Töne, der Gleichklang und Wohlklang der Musik in's Ohr dringt! Wie dehnt sich die Brust aus, die Seele bekommt Schwingen, das Auge erglänzt und befeuchtet sich vor Rührung — es ist, als ob man Engel sprechen hörte! Aber, ach, wie Viele hat auch schon die Musik, eben diese Engelsprache, ruinirt, in die Hölle geführt, ihre Gesundheit unterwühlt, ihr Glück untergraben! Die Engelsprache ward für sie ein Sirenengesang der Hölle.

Und mit den Gefühlen und Anlagen, die wir in uns tragen, ist es ebenso. Sieh einmal die Triebe, die Gott uns ins Herz gepflanzt, bei richtigem Gebrauche können sie zum größten Heil und Segen uns gereichen; durch Mißbrauch wandeln sie sich zu Fluch und Unheil für uns und Andere. תַּאֲוַת אָדָם חַסְדּוֹ „Selbst Das, was wir Begierden nennen, ist eine Gnade von Gott". Was dem Rosse der Sporn, was der Maschine das Triebrad ist, oder was dem Schiffe auf hohem Meere die Segel sind, und dem Vogel in den Lüften die Fittige, die ihm

Schwung- und Flugkraft geben — das sollten dem menschlichen Herzen die Triebe und Begierden sein, die ihm Gott in's Herz gelegt.

Sieh z. B. den Ehrgeiz; könnte er nicht eine der größten Tugenden werden, ein Sporn zu allem Schönen, Edlen, Großen und Erhabenen? Aber durch Mißbrauch wird er zum Unheil, statt zum Heil für uns. Oder sieh den Stolz — was könnte der für große, treffliche Charaktere aus uns machen; wie könnte er unser ganzes Sein und Wesen heben, adeln und veredeln, wenn wir ihn nur, wie es Gottes Absicht ist, auf das Gute, Edle und Hohe richten wollten. Aber durch Mißbrauch wird er gemein und verächtlich. Oder siehe selbst den Neid — wie kann auch dieser eine reiche Quelle des Segens werden, wenn es ein edler Neid ist, der uns beseelt, der Neid, uns an Herzensgüte, an Herzensfrömmigkeit, an Biedersinn und Großmuth, von Niemandem übertreffen zu lassen! Aber durch Mißbrauch wird er zur fluchbringenden Leidenschaft.

Durch Mißbrauch kann Alles schädlich und gefährlich werden. — Du fragst vielleicht, mein Leser, wie so diese Betrachtung durch den dieswochigen Schriftabschnitt in uns geweckt wird? Siehe, eine Reihe von Sidrot hindurch lesen wir die Beschreibung der Stiftshütte, und überall spielte da das Gold eine solch bedeutsame Rolle, daß die Weisen sagen: לֹא נִבְרָא הַזָּהָב אֶלָּא בִּשְׁבִיל בֵּית הַמִּקְדָּשׁ, das Gold sei nur geschaffen worden, um das Heiligthum damit zu schmücken. Der Altar des Räucherwerks wurde mit Gold belegt, ebenso der Tisch zu den Schaubroden; der heilige Leuchter wurde ganz aus Gold gehämmert; ja, selbst die heilige Lade, darin die Tafeln des Gesetzes lagen ward mit Gold bedeckt, und, was noch mehr ist, über dem Deckel dieser Lade standen zwei Cherubim, zwei Engel aus Gold, mit ihren goldenen Flügeln wie zum Schutze ausgebreitet über die heilige Lade.

Nun aber sieh, mein Leser, nun tritt unsere heutige Sidra dazwischen, und zeigt uns den geraden Gegensatz: dort, das Gold zu dem Heiligsten verwendet, hier — zu dem Heillosesten, das der Menschensinn erdenken konnte, zum Abgott, zum Götzen, der zum schmählichsten Abfall von Gott und Glauben führte. Die Ohren, in denen kaum verklungen war das große Wort vom Sinai: Ich bin der Ewige, dein Gott! gaben nun ihre Ringe her, um das goldene Kalb daraus zu formen, und wiederhallten von dem gotteslästerlichen Rufe: Das sind deine Götter Israel! Das Gold, das geschaffen ward, das Heiligste damit zu schmücken,

ward nun dazu mißbraucht, Israels Heiligstes, seinen Einheitsglauben dadurch zu zerstören; das Gold, das dort zum Cherub erhoben wurde, zum schützenden Engel über die Tafeln des Zeugnisses, ward hier zum Götzen erniedrigt, der zum Abfall führte und zur Abtrünnigkeit von diesen heiligen Tafeln des Zeugnisses.

Du siehst also hier, wie das edelste der Metalle durch Mißbrauch zum Verderben geworden ist für ein ganzes Volk. Und, o mein Leser, diese Geschichte hat seitdem unzählige Male sich wiederholt, im Leben der Völker sowohl, wie im Leben der Individuen. Das Gold, das geschaffen worden, das Heiligste zu schmücken, ward und wird noch immer gar häufig zum Heillosesten verwendet; das Gold, das ein Engel sollte sein, sinkt zum Dämon und zum Götzen hinab.

Wahrlich, o Gold, wie schön und edel bist du! Wie beglückst du die, die dich besitzen, und — wie könnten wieder diese durch dich tausend Andere beglücken, die dich nicht besitzen: sie können helle Freude hervorrufen in Herzen, darin schwere Sorge und bittere Kümmerniß gewohnt, und wie viele segenreiche Unternehmungen können sie fördern, wie viele Heilsanstalten zur höchsten Blüthe bringen! Ja, Gold, du bist ein Cherub, der seine goldenen Flügel über die heiligsten Unternehmungen schützend ausbreitet — wer dich besitzt, kann sich aus dir, wie dorten im alten Heiligthume, zwei Cherubim machen: Einen, der ihm das Diesseits verschönert, die Erde zum Paradiese gestaltet, und Einen, der ihn auf seinen Engelfittigen in's Jenseits hinüber trägt! וּזֲהַב הָאָרֶץ הַהִוא טוֹב, Ach, „das Gold dieser Erde ist so gut", und kann zu allem Guten und Edlen führen!

Aber, o, blick nur hinaus in's Leben, und du siehst da die Geschichte des goldenen Kalbes wieder so häufig vor deinen Augen: statt aus dem Golde, das ihnen Gott in seiner Gnade gegeben, den Cherub zu machen, der auf seinen Flügeln sie zum Himmel trage — כִּי עָשֹׂה יַעֲשֶׂה לּוֹ כְנָפַיִם כְּנֶשֶׁר יָעוּף הַשָּׁמָיִם — machen sie sich aus ihrem Golde einen Götzen, den sie abgöttisch verehren, und der sie, statt in den Himmel — in die Hölle führt.

Derart, mein Leser, ward durch unsere dieswochige Sidra in mir angeregt der Gedanke, wie durch Mißbrauch Alles, selbst das Edelste, zum Unheil und Verderben werden könne!

פרשת ויקהל.

Jüdische Meister und Künstler.

לְעוֹלָם יְלַמֵּד אָדָם אֶת בְּנוֹ אוּמָּנוּת.

„Jeder Vater lasse seinen Sohn ein Gewerbe lernen!"

Kidušchin 81.

Es ist erfreuend und erhebend, was uns die heutige Sidra zeigt. Das Volk, das wenige Monate früher noch aus egyptischen Ziegeltretern bestand, führt mitten in der arabischen Wüste seinem Gotte die prachtvolle Stiftshütte auf, zu der so viele tüchtige Künstler und Meister, als Zimmerleute, Tischler, Drechsler, Kunstweber, Sticker, Gold- und Silberarbeiter, Bildhauer, Tapezierer, und dergl. mehr, nöthig sein mußten. Und all diese tüchtigen Werkleute, Meister und Künstler besitzt dieses Volk in seiner eigenen Mitte, braucht sie nicht erst von anderswoher zu holen. Es sind lauter israelitische Hände, israelitische Kräfte und Talente, die das erste israelitische Heiligthum aufführen!

O, o Jsrael der Neuzeit! Wenn du heute deinem Gotte ein Heiligthum erbauen willst, wie viele jüdische Hände, jüdische Meister und Künstler sind es, die sich daran betheiligen?

Wie hoch mußte früher die Kunst in Jsrael geschätzt und geehrt worden sein, den Ausdrücken der Hochachtung nach zu urtheilen, in denen hier, in unserer Sidra, von dem Berufe des Künstlers gesprochen wird!

Die Bezeichnung, die, in der heiligen Sprache, der Arbeiter im geistigen Gebiete, der unermüdet in den Schachten der Wissenschaft gräbt, oder in die Meerestiefen der Forschung sich versenkt, von wo er die köstlichen Perlen der Erkenntniß hervorholt; die ehrende Bezeichnung,

die der hohe Denker, der tiefe Forscher, der Weltweise erhält, nämlich das Prädikat חָכָם — dieselbe ehrende Bezeichnung wird hier, in der Sidra, auch dem Künstler, dem Meister in seinem Fache, er sei Tischler oder Drechsler, Kunstweber oder Bildhauer, insofern er nur Meister und Künstler seines Faches ist, zu Theil. Er heißt da: אִישׁ חֲכַם לֵב אֲשֶׁר נָתַן יְיָ חָכְמָה בְּלִבּוֹ „Ein Mann weisen Herzens, dem Gott die Weisheit in's Herz gelegt."

Werden doch gleich vorne, auf den ersten Blättern der heiligen Schrift, die Erfinder von Künsten und Handwerken namhaft gemacht, und so ihre Namen der Unsterblichkeit geweiht, für die bleibende Erinnerung der spätesten Nachwelt aufbewahrt. So Jabal, der die ersten Hütten erbaut, Jubal, der Vater aller Zither- und Harfenschläger, Tubalkain, der die Kunst erfand, Eisen und Erz zu schmieden und poliren; ja, soll doch Noah „der Trost" der Menschheit genannt worden sein, weil er das Pflugeisen erfunden hatte!

Es ist dies ein Zeichen und Beweis, daß das Judenthum von jeher Alles, was tüchtig ist und vollendet in seiner Art, geehrt und anerkannt habe; daß es keine Beschäftigung und Hantirung geringgeschätzt oder auch nur unterschätzt habe, die zum Nutzen oder zum Vergnügen der menschlichen Gesellschaft beiträgt. Sei es das Vollführen der härtern, schwerern Arbeiten, die man Handwerke nennt, und die zum täglichen Gebrauche und Verkehre unentbehrlich sind, als Menschenwohnungen erbauen, Haus- und Feldgeräthe bereiten; oder sei es das Vollführen der edlern und freien Künste, die den Sinn erheitern und erfreuen — es wird Jegliches in unserer heiligen Schrift als ein göttlicher Beruf bezeichnet, sofern es nur mit Tüchtigkeit und Meisterschaft betrieben wird.

„Ein Großes ist es um die Arbeit, sagen unsere Rabbinen, wenn Der, der sich ihr weihet, erwärmt ist dafür".[1]) — Das Handwerk wird dann zur Kunst, der Arbeiter zum Meister und Künstler. Wo hingegen diese Wärme und Begeisterung fehlt, da, im Gegentheil, sinkt die Kunst zur Arbeit, der Meister zum Taglöhner, der Künstler zum Stümper und Pfuscher hinab.

Jüdische Meister und Künstler — o, mögen sie recht bald wieder verbreitet sein in Israel, und zwar nirgends als Ausnahmen

---

[1]) Gittin 67 b: גְּדוֹלָה מְלָאכָה שֶׁמְּחַמֶּמֶת אֶת בְּעָלֶיהָ

und Erscheinungen, sondern allenthalben in den Gemeinden Israels mögen sie heimisch und zu Hause sein! זה יאמר לה׳ אני וזה יכתב ידו לה׳ ובשם ישראל יכנה — Dieser mit dem Wort, und Jener mit der Hand, so mögen sie, Jeder in seiner Art, den Namen Israel zu Ehren und zur Anerkennung bringen! Jüdische Meister und Künstler, die wieder im Stande wären, ihrem Gotte Heiligthümer zu bauen und auszuschmücken in aller Pracht und Herrlichkeit, Alles mit eigenen Händen!

Aber jüdische Meister und Künstler wünschen wir uns! Denn wenn wir auch hier und da mit Freuden gewahren so manchen ausgezeichneten Meister und Künstler aus dem Stamme Israel, der mit besonderem Glück und Geschick seinem Fache vorsteht, und durch seine Tüchtigkeit weit und breit Ruf und Namen sich erworben hat; oder wenn wir ebenso mit Freude eine wackere Schaar Knaben und Jünglinge unseres Volkes gewahren, wie sie mit jugendlichem Eifer und mit vielversprechendem Talente, dem Handwerke oder der Kunst sich widmen — so fällt doch andererseits wieder ein bitterer Tropfen in den Kelch unserer Freude. Sind denn jene Meister und Künstler auch wirklich jüdische Meister und Künstler? Oder wird ebenso aus diesen Knaben und Jünglingen einst eine Schaar jüdischer Meister und Künstler hervorgehen?

Was wird sie denn zu jüdischen Meistern oder Künstlern stempeln? Werden sie Kenntniß des Judenthums in sich tragen? oder innige Liebe, wahrhafte Begeisterung zu ihrem väterlichen Judenthum in sich tragen? Werden sie den Namen Jude zu würdigen, zu ehren und zu Ehren zu bringen wissen? Werden ihre Herzen höher klopfen, wenn sie von der Geschichte, von der ruhmvollen Vergangenheit ihres Volkes, oder von der Zukunft und der glorreichen Sendung ihres Glaubens sprechen? Wird ihnen unter dem Schurzfell des Arbeiters ein echt jüdisches Herz schlagen? Werden sie mit wahrhaft jüdischen Tugenden geschmückt sein: Frömmigkeit, Gläubigkeit, Gottergebenheit, Genügsamkeit, Nüchternheit, Enthaltsamkeit?

Künstler und Meister wünschen wir unserm Volke, wie ehedem, aber jüdische Künstler und Meister! Künstler und Meister, wie da Bezalel einer war, der den kunstvollen Bau des Stiftzeltes leitete, von dem aber die Schrift erzählt: וימלא אתו רוח אלהים בחכמה בתבונה ובדעת ובכל מלאכה Neben dem Kunstsinn trug er auch den

Gottessinn in sich; neben dem Kunstgeist hatte auch der Gottesgeist ihn erfüllt und durchdrungen; wie seine Seele erglüht war für die Ideale seiner Kunst, so war sein Herz erglüht und begeistert für die Verherrlichung seines Glaubens, für den Ruhm und die Größe seiner Nation.

Solche Künstler und Meister wünschen wir unserm Volke!

Aber wenn aus unsern Knaben und Jünglingen solche Künstler und Meister werden sollen, in deren Brust der Enthusiasmus für ihre Kunst sich vermählen solle mit der Begeisterung für ihr väterliches Judenthum; dann muß zeitlich früh, in Schule und Haus, dahin gestrebt werden, diese heilige Begeisterung in den jugendlichen Herzen zu wecken und wach zu halten; damit auch jene Jugend, die zum Handwerk bestimmt wird, oder die sich einem Handwerk bereits gewidmet hat, mit gründlicher Kenntniß ihrer väterlichen Lehre erfüllt werde! — Die Kenntniß und die Liebe des Judenthums möge den Grundstein bilden, auf den sich der spätere Lebensberuf aufbaue!

Die Begeisterung für die Lehre und Geschichte des Judenthums, das sei der granitene Sockel, auf dem sodann die Kunst ihre Statue hehr und edel aufrichte!

Dann werden unsere Jünglinge nicht nur Meister und Künstler, sondern auch jüdische Meister und Künstler werden.

Unsere alten Weisen erzählen:

Nachdem Moses, der Mann mit der Strahlenkrone, die Tafeln des Gesetzes vom Sinai gebracht hatte, da zimmerte er schlicht und kunstlos, einfach ehrwürdig den hölzernen Schrein, die Lade, darin die heiligen Tafeln ruhen sollten. Später jedoch kam auch Bezalel, und verfertigte mit aller Kunst und Pracht, und mit schimmerndem Golde belegt, ebenfalls einen Schrein, eine Lade für die heiligen Gesetzestafeln.

Nun aber sagen die Weisen:

אוֹתוֹ אָרוֹן שֶׁעָשָׂה מֹשֶׁה יָצָא עִמָּהֶם לַמִּלְחָמָה וְאוֹתוֹ אָרוֹן שֶׁעָשָׂה בְּצַלְאֵל
לֹא יָצָא עִמָּהֶם לַמִּלְחָמָה רַק פַּעַם אַחַת בִּימֵי עֵלִי וְנֶעֶנְשׁוּ עַל יָדָיו וְנִשְׁבָּה.

Die schlichte, einfache Lade, die Moses, der Mann Gottes, gemacht, die zog mit Israel in alle Kriege, und immer, wo und wann sie mitzog, da kehrten sie stets als ruhmbekränzte Sieger heim. Jedoch die kunstvoll glänzende Lade, die Bezalel, der Mann der Kunst, verfertigt hatte, die war nicht bestimmt dazu, mit in den Krieg zu ziehen; nur ein einziges Mal ließen sie die Lade des Moses daheim und nahmen

die des Bezalel mit sich in den Krieg — es war dies in Zeiten des Hohenpriesters Eli — aber ach, die Strafe Gottes blieb nicht aus. Das Kriegsglück kehrte ihnen alsbald den Rücken, die Lade wurde erbeutet, und sie selber kehrten schmählich geschlagen und mit Wunden bedeckt in ihre Heimath zurück.

Nun sieh, mein Leser, das Herz des Jünglings ist auch den heiligen Tafeln zu vergleichen, auf die Gott seine heiligen Gesetze niederschrieb — Kunst, Bildung, Wissenschaft sind die vergoldete Lade des Bezalel, die des Jünglings Herz so prächtig umschließt; aber, um in die Kämpfe und Gefahren des Lebens damit hinauszuziehen, wäre diese vergoldete Lade ein viel zu schwacher Schutz für des Jünglings Herz. Da muß nur die schlichte, ehrwürdige Bundeslade des Moses die Tafeln des Herzens umfassen, dann — o dann können alle Stürme und Anfechtungen des Schicksals, alle Verlockungen und Verleitungen des Lebens ihm nichts anhaben.

Darum laßt vor Allem den Moses seine Bundeslade errichten für das Herz unserer Jünglinge, dann möge Bezalel kommen mit seinen kunstvollen Schrein!

פרשת פקודי.

Wann stehen die Tempel Israels vollendet da?

יְהִי רָצוֹן שֶׁתִּשְׁרֶה שְׁכִינָה בְּמַעֲשֵׂה יְדֵיכֶם!

„Möge es der Wille Gottes sein, daß die Schechinah ruhe auf dem Werke eurer Hände!"

Wann stehen die Tempel in Israel vollendet da? — Wann? Diese Frage scheint man wohl leicht zu beantworten. Wenn sowohl der äußere Bau, als auch die innere Ausschmückung beendet ist; wenn noch überdies die Thorarollen in der heiligen Lade ruhen; wenn die beständige Lampe brennt, und die Kanzel an ihrer Stelle steht: dann ist der Tempel vollendet. Die Gemeinde jubelt, daß sie das heilige Werk vollführt hat unter Gottes Beistand und Segen; sie feiert die Einweihung des neuerbauten Gotteshauses mit Predigt und Gesang und — Alles ist fertig.

Fertig wohl — doch nicht vollendet! Dazu fehlt noch Eines.

Siehe, hier, in unserer Sidra, wird auch erzählt: וַתֵּכֶל כָּל עֲבֹדַת מִשְׁכַּן אֹהֶל מוֹעֵד — Durch die vereinte Kraft der Meister und Künstler stand die ganze Stiftshütte nun fertig da, mit ihren Brettern und Säulen, ihren Teppichen und Vorhängen, mit Bundeslade, Tisch, Leuchter und Altären, den Priestergewändern und sonstigen heiligen Geräthen; kurz Alles, was dazu gehörte, war fertig — und doch fehlte noch Eines. Moses breitete darum segnend seine Hand aus und sprach:

יְהִי רָצוֹן שֶׁתִּשְׁרֶה שְׁכִינָה בְּמַעֲשֵׂה יְדֵיכֶם!

Das heißt: Jetzt fehlt noch Eines, um diesem Heiligthume die Krone aufzusetzen und dieses fertige Werk zu — vollenden: „Die Schechina, die Weihe Gottes, möge ruhen auf demselben!"

Nun unsere Tempel der Neuzeit auch so! Sie mögen fertig dastehen von Außen und von Innen, gebaut nach allen Regeln der Architektonik, in gothischem, oder in maurisch byzantinischem Style, und ausgeschmückt mit aller Pracht, mit aller Kunst und Schönheitsfülle — vollendet sind sie nicht eher, als bis die Schechinah darin ruht, das ist die Weihe und die Herrlichkeit Gottes. Aber wodurch kommt denn diese in unsere Tempel hinein? Nun die Baumeister und die Bildhauer, die Maler und die Tapezierer, die bringen sie nicht hinein, nicht einmal die Prediger und Sänger geben dem Tempel die Weihe, sondern nur die Gemeinde bringt sie mit sich hinein; die Schechina zieht erst mit den andächtigen Betern in den Tempel Gottes ein.

In der That, wahrhaft schön und erhebend wird ein Gottestempel erst dann, wenn er voll und dichtgedrängt von Betern ist — wenn Männer, Frauen, Greise, Kinder alle seine Räume füllen, die Alle eintönig und einstimmig ihre Gebete, wie säuselnde Weihrauchwolken, zum Throne Gottes aufsteigen lassen, die Alle ihren Dank an seinen Altären niederlegen in Tagen der Freude, ihren Gram dort ausschütten in Stunden der Betrübniß; bald den Gesang von ihren Lippen, bald die Thräne aus ihrem Auge fließen lassen. — Wenn dann Früh und Abend das „Höre Israel" aus der Tiefe aller Herzen strömt, oder das dreimalige „Heilig" auf den Fittigen innig heiliger Begeisterung in die Höhe steigt, dann ja, dann ruhet die Schechinah auf dem Tempel; wie mit Geistertönen flüstert's durch alle seine Räume: פֹּה אֵשֵׁב כִּי אִוִּתִיהָ — Wahrlich, da gefällt es mir, da will ich thronen für und für!

Was die Weihe hineinbringt in die Tempel Gottes? Die Ehrfurcht, die heilige Scheu, mit der die Gemeinde über seine Schwelle tritt, das bringt die Weihe hinein; die richtigen Begriffe, die die Gemeinde von ihrem Gotteshause hat, die machen die Schechinah in seiner Mitte herrschen.

Unsere Weisen sagen, das israelitische Heiligthum habe von jeher drei Namen geführt: Abraham habe dasselbe einen Berg, Isak ein Feld, und Jakob ein Haus genannt.[1])

---

[1]) Pesach. S. 88 a. אברהם קראו הר ; יצחק קראו שדה ; יעקב קראו בית.

Das israelitische Heiligthum ein Berg, ein Feld, ein Haus! Jeder dieser drei Namen hat seine sinnige Bedeutung.

Das Gotteshaus ein Berg. Nicht wahr, wenn Jemand auf einem hohen Berge steht, dann steht er erhaben über die staubige, dunstige Atmosphäre der Thäler und Ebenen; seine Lungenflügel dehnen sich, er hat reine, kräftige, balsamische Luft um sich. — Ferner, wer auf einem hohen Berge steht, der hat tiefe Stille, feierlich ernste Ruhe rings um sich her; denn das Treiben und Lärmen der Städte und Dörfer dringt nicht bis zu ihm hinauf. — Noch ferner, wer auf einem hohen Berge steht, der steht dem Himmel viel näher, und fühlt sich auch dem Gott im Himmel viel näher und verwandter, als da drunten in der Tiefe. — Nun solch eine Anhöhe, solch eine Hochstätte soll auch der Tempel Gottes für uns sein, wo reinere, kräftigere Luft herrscht, in der das kranke und gebeugte Herz erstarkt; wo der Mensch seinem Gott und Schöpfer sich näher fühlt, und den Staub und den Dunst, das Treiben und Toben der Welt weit hinter sich läßt. בֵּית הַכְּנֶסֶת צָרִיךְ שֶׁיִּהְיֶה גָּבוֹהַּ מִכָּל בָּתֵּי הָעִיר

Das Gotteshaus ist aber auch ein Feld. Auf dem Felde nämlich werden Saaten ausgestreut, die dann reiche Früchte tragen, an denen das Auge und das Herz seine Freude hat. Die Thränen des Schweißes, die der Landmann dort vergießt, die wandeln sich in Perlen des Segens und der Fruchtbarkeit um. Ach, welch ein weites, reiches, edles Feld ist nun erst das Gotteshaus! Wird da nicht Glaube in das Herz, Licht in den Geist gepflanzt? שְׁתוּלִים בְּבֵית יְיָ בְּחַצְרוֹת אֱלֹהֵינוּ יַפְרִיחוּ — Und was im Hause Gottes gepflanzt wird, das soll in seinem Vorhofe, im Leben draußen, segenreiche Blüthen und Früchte tragen!

Aber, o mein Leser, Vater Jacob, der Patriarch mit dem liebevollen Herzen, wußte doch den schönsten Namen für den Tempel Gottes: der Tempel des Herrn ein Haus! — Nicht wahr, in jedem Hause wohnt eine Familie beisammen, das ist, ein Vater, umgeben von seinen Kindern, seinen Söhnen und Töchtern. Und der Tempel ist ebenfalls solch ein Haus, wo ein treuer, gütiger Vater wohnt in der Mitte seiner Kinder; und diese Kinder, weil allesammt Sprößlinge dieses einen gütigen Vaters, mitsammen lauter Brüder und Schwestern! — Wir Menschen sind wohl überall, auch außer dem Gotteshause, lauter Brüder; denn wir haben Alle an Einem Mutterherzen geruht, diese Mutter heißt: Natur; uns Alle hat Ein Vater gezeugt, dieser Vater heißt: Gott; wir sind Alle in dem Einen Hause großgewachsen, dieses Haus heißt: die

Erde; wir Alle haben die Eine Heimath, diese heißt: der Himmel. Allei im Leben draußen bauen sich lauter Scheidewände auf zwischen Mensch und Mensch, zwischen Herz und Herz — doch der Tempel ist das Haus, das große Familienhaus, das בֵּית הַכְּנֶסֶת, die Sammlungs- und die Einigungsstätte! Da droben thront für Alle Ein Vater, und die da drunten vor seinem Angesichte versammelt stehen, sind allesammt seine Kinder!

In der That, wo eine Gemeinde mit solchen Gedanken, mit solchen Begriffen von ihrem Gottestempel, über die Schwelle ihres Tempels tritt — da bringt sie die Weihe, da bringt sie die Schechinah mit sich hinein. Solche Gedanken und Begriffe machen den Tempel erst zum Gottestempel; und wenn er, durch die vereinte Kraft der Meister und der Künstler, von Außen und von Innen fertig dasteht, durch solche Gedanken und Begriffe, die die Gemeinde mit sich hineinbringt erhält er erst die Vollendung!

Betrachtungen

über

das dritte Buch Mosis.

ספר ויקרא.

פרשת ויקרא.

Unser heutige Gottesdienst ist an die Stelle des früheren Opferdienstes getreten.

וּנְשַׁלְּמָה פָרִים שְׂפָתֵינוּ

„Ersetzen wollen wir die Opfer durch unserer Lippen Andacht.“ Hosea 14, 2.

Das Buch der Opfer liegt heute aufgeschlagen vor uns, und in welch fremdartiges Gebiet sehen wir uns da hineinversetzt, auf uralterthümlichen Grund und Boden! Wir stehen im Geiste in dem alten Tempel Zions mit seinen heiligen Geräthen; mitten unter Priestern, angethan mit ihren feierlichen Amtsgewändern; an den Altären Gottes, auf denen die Opfer bluten und die Flammen lodern vom frühen Morgen bis zum späten Abend, und Wolken von Rauch und Dampf und Duft steigen empor zu Gott, der in dem Tempel seinen Wohnort sich erkoren hat.

Jahrtausende liegen zwischen dem Damals und Heute — und doch wölbt sich eine Brücke über diese Zeitenkluft. Sowie der Tempel mit seinen heiligen Geräthschaften, obschon längst nicht mehr vorhanden, noch immer als lehrreiches Sinnbild vor uns dasteht; sowie die Priester mit ihren Amtsgewändern noch immer als Vorbilder vor unserem Geiste leben: so stehen auch die Altäre mit ihren Opfern immer noch als Sinnbilder und Vorbilder für uns da.

An die Stelle des früheren Opferdienstes ist ja unser heutiger Gottesdienst getreten. תְּפִלָּה בִּמְקוֹם קָרְבָּן. „Das Gebet nimmt nun die

Stelle des frühern Opfers ein." Und in diesem Geiste bietet der alte Opfercultus, so entfremdet er auch unserer heutigen Anschauung sein mag, doch viele Momente zur Anknüpfung und Anregung für uns dar. Heben wir hier einige solche Momente hervor:

I. Obschon Anfangs die Privataltäre gestattet gewesen, seit der Tempel sich erhob in Israels Mitte mußten alle Opfer nur auf die Altäre desselben niedergelegt werden.[1]) Nun ist das Gebet an die Stelle der frühern Opfer getreten! — Da hätten wir vor Allem einen Punkt zur Beherzigung.

Wo in deiner Nähe ein Gottestempel sich erhebt, da lege die Opfer deiner Gebete nur auf seine Altäre nieder. Sprich nicht: Ich kann allenthalben mein Herz eröffnen vor dem Allwissenden; Gott hört mich überall; und wenn ich in einem Winkel meiner einsamen Dachstube in heißer Andacht meine Seele zu dem Allsehenden erhebe, dann nimmt er, der in die Herzen schaut, das Opfer meiner Privatandacht ebenso wohlgefällig auf, als wenn ich mit dem feierlichen Chore einer ganzen Gemeinde auch meine Stimme vermischen würde. Ich kann wochenlang, monatelang von Gotteshaus und öffentlichem Gottesdienst ferne bleiben, ohne daß die Andacht meines Herzens im Mindesten darunter zu leiden braucht!

Schöne Worte! Aber laß dich nicht täuschen und beirren durch solche Redensarten.

Es gibt vielleicht Momente der Gemüthserregung, freudiger oder schmerzlicher Erregung deiner Seele, wo ein stilles Plätzchen deiner einsamen Dachkammer sich für dich zum Tempel Gottes verwandelt und dein Herz auf Schwingen der Andacht hinaufzieht zu Gott. Aber ich sage dir: Wer wochenlang, monatelang wegbleibt aus dem Gotteshause und vom Gottesdienste seiner Gemeinde — der betet nicht.

Und warum solltest du das Opfer deiner Andacht nicht niederlegen wollen auf den geheiligten Altar des offenen Gottestempels, dort wo Alles zusammenströmt, um das Herz zu öffnen vor Gott? Unsere Weisen sagen: „Wo Zehne beisammen sitzen und sich beschäftigen mit göttlichen Dingen, da wohnt die Schechina, das ist die Weihe Gottes unter ihnen." — Diese Weisen waren Seelenkenner. In der That, die

---

[1]) Sebach S. 112 b. מִשֶּׁהוּקַם הַמִּשְׁכָּן נֶאֶסְרוּ הַבָּמוֹת.

Andacht des Einen entzündet den Andern; wie ein geistiges Fluidum zieht sie aus dem einen Herzen in die andern hinüber.

Welche Stätte sollte mehr dazu geeignet sein, die Andacht zu wecken in den Herzen, in denen sie nicht ist, oder sie zur hellen Flamme anzufachen, da, wo sie blos als Funke ruht, als die geheiligte Stätte, auf deren Schwelle du stehen bleibst und sprichst: Wie ehrfurchtgebietend ist dieser Ort, wahrlich, hier ist das Haus Gottes, die Pforte, die zum Himmel führt!?

Ist doch der Gottestempel der Berg, der dich über das gewöhnliche Treiben und Lärmen des Lebens erhebt; ist er doch das Feld, in dessen Schooß alle Glieder deiner Gemeinde die Fruchtkörner ihrer Andacht niederlegen und sie befeuchten mit dem Thau und Regen ihrer Thränen; ist er doch das Haus, der Verehrung des Einen Vaters geweiht, darin Alle als seine Kinder sich versammeln. Warum solltest du nun nicht ebenfalls die Opfer deiner Andacht dort niederlegen, bald als Dankopfer und bald als Schuld- und Sühnopfer?

Warum solltest du nicht deinen Gottestempel aufsuchen, oft und immer öfter, wenn du so glücklich bist, in einem Orte zu leben, darin eine solch geheiligte Stätte sich erhebt?

Das Wunder, das dem alten Heiligthume nachgerühmt wird: „So beengt sie auch beisammen standen, fanden sie doch, kaum daß sie zur Anbetung sich niederwarfen, Raum genug“ [1]) — wiederholt sich in gewissem Sinne in jedem Gottestempel. Versuch's nur, wenn das Herz sich dir so bedrückt fühlt, daß die Welt dir schier zu enge wird und du keinen Ausweg zu finden glaubst, so weit du auch um dich schaust im Leben, flüchte dich dann mit deinem beengten Herzen in die geheiligte Stätte der Andacht, und du wirst es da an dir selber erfahren, wie das alte Wunder wiederkehrt. Kaum rinnt die erste heiße Thräne über deine Wange; kaum erhebst du den ersten Angstschrei zu Gott, siehe, da wird dir weit um das beengte Herz, das Leben öffnet sich vor dir und zeigt dir tausend Auswege und Aussichten, wo du früher nichts als Engniß und Bedrängniß zu sehen glaubtest.

Du erwiderst mir darauf vielleicht, dieses Wunder könne überall, auch außerhalb des Tempels, sich dir bewähren, sobald nur wahre Andacht und Inbrunst dein Herz erfüllt. Aber ich sage dir, nein — nein, es

[1]) Aboth 5, 5 עוֹמְדִים צְפוּפִים וּמִשְׁתַּחֲוִים רְוָחִים

weckt dich eben nichts so sehr zur Andacht und Inbrunst, als die Stätte, wo dich Alles daran mahnt, daß du vor Gott stehst.

Der Psalmist, dessen Herz nach Gott gelechzt hat, wie der Hirsch nach Wasser lechzt, hätte gewiß auch an jeder Stätte seines königlichen Palastes in Andacht vor Gott beten können, und doch rief er: „Meine Seele sehnt sich und schmachtet nach den Vorhöfen des Ewigen. Was dem Vogel sein Haus und der Schwalbe ihr Nest ist, das sind mir deine Altäre, o Gott!"

Darum lerne von dem alten Opferdienste erstens: das Opfer deiner Andacht auf den Altar des geheiligten Tempels in deiner Mitte niederlegen.

Und o, wie schön, wenn du sogar das tägliche Opfer, das קָרְבַּן תָּמִיד, das Opfer von Früh und Abend nicht versäumst; wenn du zu Denen gehörst, von welchen unser heiliges Morgenlied sagt: „Heil uns, die wir früh und spät, Abend und Morgen, hiehereilen, um im Chore unserer Brüder zu rufen: Höre Israel!" — das Gebet wird dir dann zum unerläßlichen Bedürfniß, zur zweiten Natur, es wird die Muttersprache deines Herzens.

II. Dann lerne von dem alten Opferdienste noch ein Zweites.

Die Opfer, die sie damals brachten in das Heiligthum Gottes, die mußten vor Allem fehlerlos, frei von jeder Verstümmelung sein. Es war dies ein Haupterforderniß: תָּמִים יַקְרִיבֶנּוּ כֹּל אֲשֶׁר בּוֹ מוּם לֹא תַקְרִיבוּ כִּי לֹא לְרָצוֹן יִהְיֶה לָכֶם. O, wie zürnten sie, die Propheten, als von dem spätern Israel fehlerhafte, verstümmelte Opfergaben niedergelegt wurden auf die Altäre Gottes. Hören wir z. B. was Israel's letzter Prophet, Maleachi, hierüber sagt:

„Der Sohn ehret seinen Vater und der Diener seinen Herrn. Bin ich nun ein Vater, wo ist meine Ehre? und bin ich ein Herr, wo ist meine Furcht? so spricht der Ewige Zebaot zu euch, ihr Priester, die ihr meinen Namen geringschätzt. Ihr fragt, wodurch schätzen wir deinen Namen gering? Ihr legt auf meinen Altar unwürdige Opfergaben nieder und fragt noch, wodurch schätzen wir dich gering! Wenn ihr das Blinde als Opfer herführt, wie, ist dies etwa recht? Wenn ihr das Lahme und Kranke vor Gott bringet, wie, das wäre nicht schlecht und unrecht? Bringe nur deinem Pascha solche Gaben und Geschenke, dann schau zu, wie er dich empfangen und aufnehmen wird!"

O, wenn die Propheten heute aufstünden, wer weiß, ob sie nicht von den Opfern unserer Lippen ganz dasselbe sagen würden, was sie zu dem damaligen Israel von den Opfern ihrer Hände gesagt!

Wenn du vor Gott trittst, um die Opfergabe deiner Andacht auf seinen Altar niederzulegen, warum solltest du dann nicht die vollste Ehrfurcht mitbringen, den feierlichsten Ernst, die weihevollste Ruhe, die demuthvollste Scheu, wie sie eben einer gottgeweihten Stätte ziemt? Warum solltest du nicht Alles vermeiden, was die feierliche Stimmung und Erhebung des Gottesdienstes irgendwie stören könnte, jedes Gespräch mit dem Nachbar, jedes Wort, das nicht ein Gebet ist zu Gott, jeden Blick, der nicht ein Aufblick ist, ein Emporschauen zum Allerhöchsten? Denk nur, wenn du in dem Palaste eines irdischen Fürsten stündest; wenn du Audienz bei einem menschlichen Könige hättest, der auf seinem Haupte nur eine irdische Krone trägt — wie würdest du da stehen voll Ehrerbietung, voll Demuth, geneigten Hauptes, die Hand auf dem Herzen, du würdest nicht wagen dich zu räuspern — nun stehst du vor dem König aller Könige, dessen Majestät keine menschliche Zunge zu schildern im Stande ist, vor dem Engel ihr Haupt verhüllen und Seraphim anbetend niedersinken!

Ja, Sohn Israels, mit den eigenen Worten des Propheten frage ich dich: wagst du es vor deinen Statthalter so hinzutreten, wie du oftmals in deinen Tempeln vor Gott hintrittst!

Legt doch der Mensch in Allem und Jedem auf die Außenseite, auf die schöne, gewinnende, ansprechende Form so viel Gewicht; warum nicht in dem Heiligsten, das der Mensch besitzt — in seinem Gottesdienste? Warum sollte der nicht voll erhebender Weihe und Ordnung, voll herzergreifender Würde und Feierlichkeit vor sich gehen? כַּאֲשֶׁר יָבִיאוּ בְנֵי יִשְׂרָאֵל אֶת הַמִּנְחָה בִּכְלִי טָהוֹר בֵּית יְיָ׃ — Auch das Gefäß, darin die Opfergabe gebracht wird vor Gott in's Heiligthum, muß ein reines und edles sein.

III. Dann siehe noch Eines.

Der heutige Gottesdienst ist an die Stelle des frühern Opferdienstes getreten. Aber zu diesem Opferdienste gehörten die Priester, die denselben leiteten und verwalteten. Sie unterhielten auf den Altären das beständige Feuer, wie sie an der heiligen Lampe die Lichter immer neu zündeten und reinigten.

Nun, so wie jetzt das Gebet an die Stelle der frühern Opfer trat, so vertritt auch jetzt die Predigt, die Kanzelrede, den frühern Priesterdienst. In der That, die Kanzel ist jetzt der Altar, an dem der heutige Volkspriester in Israel seinen heiligen Dienst verwaltet; ja, sie ist beides, Altar und heilige Lampe; da soll daher auch beides, das Feuer, das die Herzen erwärmt, sowie das Licht, das die Geister erleuchtet, gezündet und genährt werden. Kopf und Herz, Geist und Gemüth, sie sollen beide da ihre Berücksichtigung, ihre Nahrung und Pflege finden; und die Predigt, die dieses Doppelziel im Auge hat, soll einen Hauptbestandtheil unseres heutigen Gottesdienstes ausmachen.

Du aber, mein Leser, öffne stets bereitwillig dein Herz, daß er, der Priester, das heilige Feuer in dir zünden und nähren könne, das Feuer der Begeisterung für Gott und Glauben, für dein Volk und die ganze Menschheit, das Feuer heiliger Begeisterung für Recht, Wahrheit und Brüderlichkeit — so öffne stets dein Herz, damit dieses heilige Feuer als erwärmende, duftende Flamme aufsteige zu Gott — אִשֵּׁה רֵיחַ נִיחֹחַ לַיָי׃

פרשת צו.

Die Weihe zum Priesterdienste.

„Und Moses legte den Priestern von dem Blute des Opfers auf den Knorpel des rechten Ohres, auf den Daumen ihrer rechten Hand, und auf die große Zehe ihres rechten Fußes.“

Die Stiftshütte stand nun fertig, mit ihren heiligen Geräthen; auch die sinnbildreichen Amtsgewänder der Priester waren fertig; die wichtigsten Opfergesetze waren verordnet und dem Volke genau und umständlich mitgetheilt. Die Priester kannten nun ihre Amtsverrichtungen, die Pflichten und Obliegenheiten, die sie, Gott und ihrem Volke gegenüber, auf sich zu nehmen hatten. Es fehlte jetzt nur noch Eines — die feierliche Einweihung des Tempels und der Priester.

Wir sehen diese im heutigen Schriftabschnitte, am Eingange der Stiftshütte, in Gegenwart der versammelten Gemeinde Israels, vor sich gehen.

Heben wir nun hier aus diesem feierlichen Weiheacte ein Moment hervor, an dem die sinnbildliche Bedeutung, ebenso wie die Anwendung auch auf's heutige Leben am deutlichstenzu Tage tritt und in's Auge fällt.

Nachdem nämlich Moses Alles gesalbt und geheiligt, sowie die Weiheopfer gebracht hat, nimmt er von dem geheiligten Blute dieses Opfers und legt es den Priestern

auf das rechte Ohr,
auf die rechte Hand,
und auf den rechten Fuß.

Ohr, Hand und Fuß sollen somit geweihet sein zum Dienste des Heiligen!

Nun wie, die Anwendung auch auf dein Leben, Sohn der Gegenwart, läge hier nicht klar und offen auf der Hand?

I. Das Ohr vor Allem soll geheiligt sein, nur zu hören auf das Wort der Wahrheit, nur zu horchen auf die Lehre der Weisheit, zu lauschen auf den Unterricht der Tugend und Gottesfurcht! Das Ohr ist ja die Pforte des Herzens, die Eingangsthür zur Seele. כִּי אֹזֶן מִלִּין תִּבְחָן וְחֵךְ יִטְעַם לֶאֱכֹל. — So wie der Gaumen die Speise hinabträgt in den Magen, daß sie dort in Saft und Blut übergehe, so trägt das Ohr die Worte zur Seele hinab, daß sie dort sich einprägen und eingraben zum bleibenden Gedenken.

O, so trachte, daß dein Ohr nur edle, fromme und heilige Worte deiner Seele überliefere!

Früher, wenn ein Sohn Israels zum Knechte sich verkauft hatte, bis zum Jobeljahre hin, dann wurde ihm das Ohr mit einer Pfrieme durchbohrt. Ein Lehrer gibt folgende Erklärung hierüber: Das Ohr, welches am Sinai Gottes Anruf: „Nur mir sollen Israels Söhne Diener sein" vergeblich angehört hatte, sollte ein sichtbares Zeichen der Selbsterniedrigung an sich tragen.

Drei Pforten, sagen unsere Alten, gibt es, die zur Hölle hinunterführen. Solche drei Pforten trägt jeder Mensch an sich selber. Die eine Pforte ist der lüsterne Mund; die zweite ist das Auge, das den verführerischen Reizen der Sünde offen steht; die dritte Pforte ist das Ohr, das den Locktönen des Lasters sich hinneigt. לַפֶּתַח חַטָּאת רֹבֵץ. An dieser Pforte lauert die Sünde und harrt auf einen unbewachten Augenblick, um sich einzuschleichen in die Seele.

Hat Gott die Pforten, die zum Paradiese führen, sorgfältig bewacht, die Cherubim mit ihren flammenden Schwertern hingelagert; wie nun erst sollen wir die Pforten, die zur Hölle führen, bewahren und bewachen.

Darum hatte Moses den Priestern das Ohr geweiht.

II. Und dann die Hand — daß sie nur Edles wirke, Handlungen der Gerechtigkeit, Thaten der Menschenliebe verübe; was im Herzen als frommes Gefühl, was im Geiste als heiliger Gedanke ruht, dem durch die Hand lebendigen Ausdruck gebe. Was sind Herz und Geist

ohne Hand? Was sind Gefühl und Gedanke ohne That? וְהַכֹּל לְפִי
רוֹב הַמַּעֲשֶׂה. Was nützen die frommsten Gefühle, was fruchten die edelsten Gedanken, wenn sie nicht zu Thaten sich ausprägen? וְהָיָה מַעֲשֵׂה
הַצְּדָקָה שָׁלוֹם.

Die Engel, die Jecheskel in der prophetischen Erscheinung gesehen, die hatten unter ihren Flügeln Hände[1]) — und will der Mensch zum Engel sich erheben, dann genügen auch nicht die bloßen Flügel, die Engelsfittige, die die Glaubensbegeisterung ihm ansetzt und mit denen er über die Erde sich erhebt; sondern ihm thun dann auch die Hände noth, die milden, menschlichen Hände, mit denen er auf der Erde segenvoll, thatkräftig und edelsinnig wirkt. וַיְהִי יָדָיו אֱמוּנָה. „In den Händen liegt der Glaube."

Darum hatte Moses den Priestern die rechte Hand geweiht.

III. Und endlich den Fuß — damit er kräftig auftrete; nicht wanke und schwanke, bald hierhin und bald dorthin; damit er fest und entschieden dastehe, und festen, entschiedenen Schrittes auf dem Wege des Rechts und der Wahrheit einherschreite; durch Nichts zum Weichen und Abbiegen gebracht werde, nicht um eine Linie weit, weder nach Rechts noch nach Links hin, sondern immer in der goldenen Mittelstraße bleibe; keinen Schleichweg und keinen Krummpfad einschlage, sondern immer gerad und offen auf der Königstraße einhergehe.

וְרַגְלֵיהֶם רֶגֶל יְשָׁרָה. — sagte Jecheskel ebenso von den Engeln, die er gesehen, „ihr Fuß ging geraden Schrittes". Es gilt dies von den Menschen wieder ebenso wie von den Engeln.

Darum hatte Moses den rechten Fuß der Priester geweiht.

Doch wie, galt dies etwa nur für die alten Priester in Israel? Nein! es gilt für Jeden, der sein Leben dem Dienste des Guten und Heiligen widmen will. Es gelte darum auch für dich, o mein Leser, denn wer wollte sein Leben und seines Lebens Kraft und seines Herzens Begeisterung nicht dem Dienste des Guten und Heiligen widmen!

---

[1]) Jechesk. 1, 8: וִידֵי אָדָם מִתַּחַת כַּנְפֵיהֶם.

פרשת שמיני.

Das heimische und das fremde Feuer in den Heiligthümern Israels.

„Und sie brachten vor Gott ein fremdes Feuer, das er ihnen nicht geboten."
(3 M. 10, 1.)

Eine erschütternde Scene zeigt uns der dieswochige Schriftabschnitt!

Die siebentägige Einweihungsfeier ist vorüber. Aharon, der Hohepriester, verrichtet zum ersten Male seinen Tempeldienst. Geschmückt in seinen Amtsgewändern steht er am Fuße des Altares, auf den er das erste Opfer niederlegt, und mit ausgebreiteten Händen spricht er sodann den üblichen Priestersegen. Da verbreitet sich ein wundervoller Lichtglanz durch die Räume des Heiligthums, ein Feuer zieht von Gott herab und verzehrt die auf dem Altare niedergelegten Opferstücke. Dies sieht die versammelte Menge, jauchzt freudig auf, und sinkt dann anbetend nieder vor Gott.

Aber siehe, da wird diese allgemeine Freude plötzlich furchtbar unterbrochen. Die beiden ältesten Söhne Aharon's nämlich hatten ihre Räucherpfannen ergriffen und sie mit fremdem Feuer, das ihnen Gott nicht geboten, angefüllt — da kam ein verzehrendes Feuer von Gott über sie, so daß sie todt vor Aller Blicken niedersanken.

Ein fremdes Feuer brachten sie in's Heiligthum, und fanden dadurch ihren Untergang!

Es ist von jeher viel darüber geforscht und gestritten worden, worin eigentlich die Sünde der Söhne Aharon's bestanden, und was das für ein fremdes Feuer gewesen, daß sie in's Heiligthum gebracht.

Nach Einigen hatten sie ihr Feuer nicht an der vom Himmel gekommenen Flamme des Altars entzündet, sondern von Außen geholt. Nach der Erklärung Anderer, ist dieser Ausdruck „fremdes Feuer“ hier nur eine bildliche Bezeichnung, welche besagt, daß die beiden Söhne des Hohenpriesters im Rausche des Weins in's Heiligthum getreten. Daher folge auch in unserer Sidra, unmittelbar nach Erzählung dieses Ereignisses, das Verbot für die Priester, Wein oder sonst Berauschendes zu trinken, ehe sie das Heiligthum betreten. Doch wir wollen dies weiter nicht untersuchen. Für uns genügt es, bei der Thatsache stehen zu bleiben, daß fremdes Feuer, in's Heiligthum Gottes gebracht, schweres Unheil nach sich ziehe.

O, Sohn Israels! es liegt eine der erhabensten Lehren deines Glaubens hier ausgesprochen.

Feuer soll in deinen Heiligthümern glühen, aber nur kein fremdes Feuer! Ohne Feuer ist noch nichts Großes vollführt worden, sei's im Leben einzelner Menschen, sei's im Leben ganzer Völker.

„Drei Dinge, sagt der Talmud, hatte Gott dem Mose im Feuer gezeigt, daß er sie so nachahmen möge auf Erden: die Bundeslade für die Tafeln des Gesetzes, den Tisch, für die Schaubrode und den siebenarmigen, goldenen Leuchter des Heiligthums.[1])

Man könnte hierin die Andeutung erkennen, daß nach drei Richtungen hin das Feuer — wir meinen nämlich das Feuer der Begeisterung — unerläßliches Bedingniß sei. Denn so wie die Bundeslade dem Moses im Feuer gezeugt ward, so verlangt auch die Religion vom Menschen ein warmes Gemüth, eine glühende, begeisterte Seele. Und ebenso der Leuchter als Bild der Wissenschaft. Zu allem Wissen und Können, wenn darin eine hohe Tüchtigkeit, eine Meisterschaft errungen werden soll, ist das Feuer einer glühenden Hingebung unerläßlich. Und endlich ganz also auch der Tisch mit den Schaubroden als Bild menschlicher Mildthätigkeit und Großmuth. Wer für die Mitmenschheit aufopferungsvoll wirken soll, dem muß die Menschenliebe als Flamme der Begeisterung das Herz erwärmen.

---

[1]) Tal. Menach. 29 a. אָרוֹן שֶׁל אֵשׁ וְשֻׁלְחָן שֶׁל אֵשׁ וּמְנוֹרָה שֶׁל אֵשׁ יָרְדוּ מִן הַשָּׁמַיִם וְרָאָה מֹשֶׁה וְעָשָׂה כְּמוֹתָם

Darum, o Israel, soll immer Feuer auf deinen Altären glühen. Deine heilige Lehre vom Sinai heißt ja auch אֵשׁ־דָּת, das „Feuergesetz", es ist eine שַׁלְהֶבֶת יָהּ, eine Gottesflamme! Dein Glaube soll eine Flamme sein, die die Herzen erwärmt, belebt, begeistert, zu großen, heiligen Thaten und Opfern entzündet.

Der Glaube ein Feuer. Aber, o mein Leser, Feuer kann auch gefährlich werden, kann verheerend und zerstörend wüthen. Und der Glaube ist auch solch ein Feuer. Er kann beides sein: eine wärmende, belebende Flamme, und eine wüthende, zerstörende Feuersbrunst. Dies letztere dann, wenn er in Fanatismus, in Bekehrungswuth, in Religionshaß übergeht. Fragt nur die Geschichte, sie wird's euch sagen. Jeder Krieg ist eine Furie, eine Geißel der Menschheit, ein Rasender, der sich von der Kette losgerissen, und mit brennender Fackel durch Städte und Dörfer hinzieht! Doch der schrecklichste der Schrecken ist immer der Religionskrieg, der Menschen in Tiger, Völker in Hyänen umwandelt.

So aber, o Israel, sollte niemals dein Glaube sein! Der leuchtenden und wärmenden Flamme sollte er gleichen, nie der zerstörenden und vernichtenden, wie sich dies unserem Lehrer Moses gleich in der ersten Erscheinung unter dem Bilde des Dornbusches, der im Feuer brannte, doch nicht verbrannte, sichtlich dargestellt hatte.

Und Heil dir, o Israel, der unpartheische Mund der Geschichte wird dir's bestätigen, daß der Glaubenshaß, die Verfolgungssucht gegen Andersgläubige dir niemals als ein heiliges Feuer galt, im Gegentheil dir immer als das „fremde Feuer, das Gott nicht geboten", erschienen ist.

„Jedes Volk gehe seinen Weg, der es zu seinem Gotte führt, ich gehe den meinigen und kümmere mich um die Ueberzeugung Anderer nicht!" war Grundsatz unserer Propheten.[1])

Und unsere talmudischen Lehrer haben gar ein merkwürdiges Wort uns zugerufen: „Die edlen, tugendhaften Menschen aller Völker, aller Glaubensbekenntnisse werden von Gott würdig befunden, sie des ewigen Lebens theilhaft werden zu lassen."[2])

---

[1]) Micha 4, 5.

[2]) Tossifta Synhedrin cap. 13.

Derart war die vom Himmel gekommene Flamme religiöser Begeisterung, die den kleinen Stamm zu unvergleichlichen Heldenthaten ermuthigte, Jahrtausende hindurch zu kämpfen ohne Schwert in der Hand, den langen, schweren Kampf voll Leiden und Entbehrungen, das heimische Feuer in Israel. Dagegen galt der religiöse Fanatismus, der zur Verherrlichung Gottes Menschenglück zertrümmert, und im heiligen Eifer für den Himmel, jedem Andersdenkenden das Erdenleben verbittert, als das fremde Feuer, das Gott verschmäht und verwirft.

O Israel, möge es immer also bleiben in deiner Mitte!

פרשת תזריע.

Die Schäden an unsern Kleidern.

וְהַבֶּגֶד כִּי יִהְיֶה בוֹ נֶגַע צָרָעַת — וְהָרְאָה אֶת הַכֹּהֵן
(3 M. 13, 47—49.)

Die Schäden an den Kleidern — darüber handelt ein Capitel in unserer dieswochigen Sidra. Wenn nämlich plötzlich dunkelrothe oder dunkelgrüne Flecken an einem Kleide sich zeigten, so sollte dieses schnell dem Priester zur Untersuchung gebracht werden, ob noch eine Heilung möglich sei, oder ob es, als unrettbar, dem Feuertode überliefert werden müsse.

Wir wissen heutzutage freilich nicht mehr mit Gewißheit anzugeben, was es eigentlich für Bewandtniß mit den Schäden an den Kleidern von dazumal hatte, so vieles auch schon über diesen Gegenstand gedacht und geschrieben worden ist. Doch das wissen wir gar wohl, was es für Bewandtniß mit den Schäden an den Kleidern von heutzutage habe — so wohl wissen wir das, daß wir diesem Gegenstande hier, in diesem Buche, ein Capitel widmen wollen.

Die Schäden an unsern Kleidern von heutzutage — darunter verstehen wir, um es kurz und bündig zu sagen: den Luxus, die Putz- und Prunksucht, den übertriebenen Kleideraufwand. O, es ist das eine böse Krankheit unter der Sonne, die viel Unheil in ihrem Gefolge hat! Ja, der Luxus ist ein großer Ahnherr, von dem ein ganzes Geschlecht von Krankheiten der Zeit seine Abkunft herschreibt. In der That, er hat eine gar große, zahlreiche, weitverzweigte Familie, der Luxus. So z. B. der Neid, die Mißgunst, die Eitelkeit, die Ungenügsamkeit — und in inniger Verwandtschaft damit — die häusliche

Unzufriedenheit, das sich Hineinwagen in schwindelnde Geschäftsspeculationen, und ebenso das Alt- und Grauwerden vor der Zeit — alles das stammt in gerader Linie von dem Luxus ab.

Doch dies ist erst die allgemein schädliche Seite an der Kleiderkrankheit unserer Tage, dazu kommt aber dann auch noch die jüdisch-nationale Seite.

Als Jakob, unser Stammvater, seine Enkel segnete, da sprach er: „Sie mögen viel werden, wie die Fische." Doch, warum gerade wie die Fische? Dies erklärt ein Lehrer ganz scharfsinnig, wie folgt. Die Fische, dieweil sie immer in der Tiefe leben, darum mögen sie noch so sehr sich vermehren, so wird dies doch von Außen nicht bemerkt, nicht der „böse Blick", der Neid, dadurch geweckt und aufgestachelt. Nun, so möge auch immer der Wohlstand, der Segen Israels sein — immer nach innen gekehrt, nie nach außen hingewandt; er möge niemals derart auftreten, daß er den „bösen Blick" aufreize und herausfordernd auf sich lenke! [1])

Es liegt viel Wahres in dem Gedanken!

Aber, mein Leser, der „böse Blick" wird durch nichts so sehr herausgefordert, als eben durch den Luxus, den übertriebenen Kleideraufwand, darin der Eine den Andern überbieten, der Aermste es oft dem Reichsten gleichthun will, so daß es endlich den Anschein gewinnen muß, als ob in der That der bewegliche Besitz, das baare Geld der ganzen Welt in den Kisten und Kasten der Juden zusammengeflossen wäre und aufgehäuft und angesammelt läge.

Unsere Geschichte hat uns ja gleich auf ihren ersten Blättern an einem Beispiele gezeigt, wie das „bunte Gewand" selbst unter leiblichen Brüdern den Neid und den Haß wach zu rufen und aufzustacheln im Stande sei!

Und o, wie so manche in Israel vormals heimisch gewesene Tugend ist durch die herrschend gewordene Sucht nach Glanz und Prunk immer mehr in der Abnahme begriffen. Der Luxus hält seinen Blick immer nach Außen gekehrt, er will glänzen nach Außen hin, will Andere draußen überglänzen, darunter muß der mehr nach Innen, in die eigene Häuslichkeit gekehrte Blick und Sinn bedeutend leiden. Das schöne, innige, von aller Welt bewunderte jüdische Familienleben, dieser süßeste Trost Israels

---

[1]) Bereschit rabba cap. 97.

in Tagen der härtesten Prüfungen — dieses וַיַּעַשׂ לָהֶם בָּתִּים mitten in den höchsten Drangsalen unserer Geschichte — kann bei der überhand nehmenden Sucht nach Prunk und Glanz nicht mehr fortbestehen. So lange das Kleid, sowie das Herz, das unter diesem Kleide schlug, rein und fleckenlos, dabei aber auch schlicht und anspruchslos blieb, insolange war ein seelenvolles, inniges Familienleben möglich. Die Familie hatte in sich ihr Alles; ihr höchstes Glück, ihre schönsten Freuden suchte und fand sie in ihrer eigenen Mitte. Der ganze Ehrgeiz von Mann und Frau, von Eltern und Kindern bestand in dem Wetteifer, sich gegenseitig zu überbieten an Liebe und Aufopferung.

Aber o, seitdem die allerneueste Mode auch in den Häusern unseres Stammes die herrschende Gottheit geworden, auf deren Altäre man die theuersten Opfer niederlegt, hat auch im jüdischen Familienleben der Spruch: „die Frau in ihrem Zelte sei gepriesen“ [1]) — oder der gleichwerthige alte Spruch: „Alle Würde des Weibes zeigt sich im Innern ihrer Häuslichkeit“ [2]) fast seine Bedeutung verloren.

Wahrlich, so manche schöne, häusliche, eheliche, elterliche und kindliche Tugend ist zugleich mit der alten Schlichtheit und Prunklosigkeit, den jüdischen Häusern und Familien verloren gegangen!

Wir kennen alle die Geschichte von dem Gan Eden, wie sie gleich voran, an der Pforte unserer Bibel, uns erzählt wird. Die ersten Menschen, Adam und seine Frau, die hatten Anfangs mitten im Paradiese gelebt. Aber wahrlich, wenn auch die heilige Schrift uns das nicht berichtet hätte, wir würden es selber gedacht haben. Warum hätte das Leben der ersten Menschen nicht ein paradiesisches sein sollen? Waren sie doch schlichte Kinder der Natur. Uebertriebene Bedürfnisse waren ihnen noch fremd, unerreichbare Wünsche kannten sie noch nicht. Der blaue Himmel über ihrem Haupte war der einzige Baldachin, den sie gesehen; die blumenreiche Flur der einzige Teppich, der ihnen noch zu Gesicht gekommen, und der klare Strom, der sich durch die Flur hinschlängelt, war das einzige Silberband, das ihr Auge noch entzückt, sowie das Murmeln und Plätschern dieses Stromes die einzige Musik war, die ihr Ohr umspielte. Warum hätte da das Leben nicht ein

---

[1]) מִנָּשִׁים בָּאֹהֶל תְּבֹרָךְ׃

[2]) כָּל כְּבוּדָּה בַת מֶלֶךְ פְּנִימָה׃

Paradies für sie sein sollen? Aber ach, die Schlange trat zum Weibe hin, und, o, mit allem Bösen und Schlimmen erwachte jetzt gewiß auch der Wunsch nach schönen Gewändern in dem Herzen des Ehepaars: וַיִּתְפְּרוּ עֲלֵה תְאֵנָה וַיַּעֲשׂוּ לָהֶם חֲגֹרֹת — und da wars mit dem Paradiese zu Ende. Denn nun kamen Wünsche, die sie nicht mehr befriedigen, Bedürfnisse, die sie nicht erreichen konnten: wie hätte da das Leben noch ferner ein Paradies für sie bleiben können?

Doch wenn an dem Kleide die Schäden sich zeigen, sagt die Schrift, dann solle es alsbald dem *Priester* zur Untersuchung und Heilung gebracht werden. Und das galt nicht nur für den Priester der alten Zeit; es gilt auch heute noch! Darum sind auch in der That die nunmehrigen Priester im Volke, die Volkslehrer, in ihrem vollen Rechte und in ihrer vollen Pflicht, wenn sie gegen die Schäden an den Kleidern von heutzutage ein Heilverfahren versuchen, wenn sie bei jeder Gelegenheit eindringlich den Söhnen und Töchtern unserer Zeit wiederholentlich zurufen: הוֹרֵד עֶדְיְךָ מֵעָלֶיךָ, Leget den Prunk und Flitter ab!

Haben ja auch die Propheten immer ihr kräftiges Wort dagegen erhoben. Man lese nur z. B., wie Jesaja, der Sprachgewaltige, gegen die Schäden an den Kleidern seiner Zeit sich ausgesprochen.

Doch nein, so wenig als die Propheten der alten Zeit mit ihren Feuerworten dagegen ausgerichtet, so wenig werden auch die Lehrer und Unterweiser des Volkes in der Neuzeit mit ihren eindringlichsten und begeistertsten Reden über dies nun einmal so tief wurzelnde Uebel zum Sieg gelangen.

Wir wissen nur Eines, was da helfen und durchgreifend wirken könnte:

Die Reichen im Volke, die reichen Männer und Frauen in jeder Gemeinde, sie, die Tonangebenden, sie, auf die die Blicke Aller gerichtet sind — sie und nur sie könnten, so wie in vielen andern Beziehungen, so auch da, durch ihr Beispiel und Vorbild Wunderbares bewirken!

Es wird einem großen und frommen Lehrer in unserer Vorzeit nachgesagt, daß er die Reichen geehrt und ausgezeichnet habe. Und, o, wie ehrenwerth könnten sie in der That dastehen, die Reichen, die Gesegneten des Herrn, wenn sie nicht nur durch ihr Gold und Geld, sondern mehr noch durch ihr tonangebendes Beispiel, zum Heil und Frommen ihrer Umgebung wirken wollten!

Von König Salomo wird erzählt, daß während seiner Regierung so viel G o l d im Lande war, daß selbst die G e w i c h t e, die man in die Wagschalen legte, aus Gold gewesen. — Nun, unsere Zeit leidet zwar an dem Golde keinen solch großen Ueberfluß, aber das Gewicht in die Wagschalen, was nämlich immer und überall das Uebergewicht hat und den Ausschlag gibt — das ist doch immer noch das Gold.

O, wenn nur in jeder Gemeinde die wenigen reichen Männer den Vorsatz fassen möchten: Wir wollen, so wie es unsere Väter und Großväter gethan, unsere Häuser ganz schlicht und einfach, ohne Prunk und Aufwand führen und einrichten! Und ebenso die wenigen reichen Frauen in jeder Gemeinde: Wir wollen unsern Schmuck und unser Vergnügen nicht in den prächtigen und kostbaren Kleiderstoffen suchen, da es für eine Frau und Mutter in Israel viel edlere Freuden und weit köstlichern Schmuck gibt als die eleganteste Robe und selbst als das kostbarste Juwelenband; und wenn derart in den Häusern der Reichsten, Vornehmsten, Angesehensten jeder Gemeinde, die Schlichtheit, Einfachheit, Ungesuchtheit zum guten Ton gehören würde — o, wir möchten Wunder sehen, wie elektrisch ein solches Beispiel auf alle Glieder der Gemeinde sich fortpflanzen würde! Das Mahagonimöbel und die geschorenen Teppiche würden dann nicht mehr ordentlich das Hausbrod selbst der nur halbbemittelten Häuser sein: und so wie jetzt Alles einen Stolz darein setzt, in Sammt und Seide einherzugehen, um es nur den Frauen der Reichsten gleichzuthun, so würde dann umgekehrt ein Streben nach Einfachheit und Schlichtheit alle Häuser und Herzen beseelen.

O, ihr Glücklichen im Volke, ihr Gesegneten des Herrn, ihr habt eine heilige Sendung auch nach dieser Richtung hin zu vollziehen in unserem Stamme.

Indessen, meine Leser, wir wüßten auch noch ein anderes, und zwar noch viel kräftigeres und sichereres Mittel, um dieses, so wie jedes andere Gebrechen unserer Zeit, gründlich, radikal zu heilen; ja, ich wüßte ein Universalmittel gegen alle Schäden und Gebrechen unserer Zeit — nämlich: e i n e c h t r e l i g i ö s e r, g o t t i n n i g e r S i n n und G e i s t, wenn der wieder heimisch und herrschend gemacht werden könnte in den Häusern und Herzen Israels! das wäre das Radikalmittel. Der echt religiöse, gottinnige Sinn und Geist, der würde es unsern Männern und Frauen, Jünglingen und Jungfrauen am beredtesten in die Seele rufen:

הָסִירוּ אֶת אֱלֹהֵי הַנֵּכָר אֲשֶׁר בְּתֹכְכֶם וְהִטַּהֲרוּ וְהַחֲלִיפוּ שִׂמְלֹתֵיכֶם!

„Schaffet die Götzen weg aus eurer Mitte — die Nachahmungssucht und die Prunksucht — reinigt euch von den übertriebenen Wünschen und Bedürfnissen, die nur eure Sorgen vermehren und eure Zufriedenheit vermindern — und wechselt eure Kleider, legt den Flitter ab und laßt die alte jüdische Schlichtheit wieder die herrschende Tugend eurer Häuser sein!"

Aber — aber dieser religiöse, gottinnige Sinn und Geist, wie machen wir ihn wieder heimisch und herrschend in den Häusern und Herzen unseres Volkes?

* * *

זֹאת תּוֹרַת נֶגַע צָרַעַת בֶּגֶד הַצֶּמֶר אוֹ הַפִּשְׁתִּים. Werther Leser, das ist das Capitel von den Schäden an unsern Kleidern von heutzutage; ein Capitel, das in diesem Buche, welches alle Fragen des jüdisch häuslichen Lebens besprechen wollte, keineswegs übergangen werden durfte.

פרשת מצרע.

Der Priester als Arzt.

רְפָאֵנִי יְיָ וְאֵרָפֵא

„Heile Du mich, Ewiger, so bin ich geheilt;
Hilf Du mir, dann ist mir geholfen!"
(Jeremias 17, 14.)

Die Gesetzesbestimmungen über die Schäden des Aussatzes am *Menschen*, am *Kleide*, und am *Hause*, die den Inhalt der dies- und vorwochigen Sidra bilden, und die dem Verständniß der Gegenwart so entrückt sind, daß die Wissenschaft vergebens versuchen würde, mit dem Senkblei der Forschung den tiefen Grund zu erreichen — sind schon von den ältesten Weisen Israels, neben dem einfachen Schriftsinn, zugleich auch sinnbildlich ausgedeutet worden.

Am Beginn unserer heutigen Sidra wird von der Reinsprechung des vom Aussatz Genesenen abgehandelt. Der Priester verfügte sich zu ihm hinaus, außerhalb des Lagers, und wenn er sah, daß die krankhaften Erscheinungen gänzlich geschwunden, dann ließ er zwei gesunde, reine *Vögel* bringen, ferner Cedernholz, karmesinfarbige Wolle, und Ysop. Der eine Vogel wurde geschlachtet und mit dessen Blut der zu Reinigende besprengt; der andere Vogel sodann zur Freiheit entlassen. Acht Tage nachher brachte der Genesene sein Schuld- oder Sühnopfer, von dessen Blute der Priester demselben einiges auf das rechte *Ohr*, die rechte *Hand* und den rechten *Fuß* hinlegte.

Die alten Ausleger wollten alles dies sinnbildlich auf den *Vereumder* hindeuten.[1]) Denn die Verleumdungssucht ist ein gefährliches

[1]) מוציא שם רע מצורע.

Uebel, der schädlichste Aussatz, den es gibt. Der Verleumder, der mit dem Geifer seiner bösen Nachrede die Ehre, den guten Ruf und Namen seines Nächsten moralisch befleckt, befleckt im Grunde sich selber am meisten dadurch. Denn die Erfahrung bestätigt's: Wer von Andern Schlimmes denkt und spricht, trägt selber Schlimmes an sich. Der Fehler, den der Verleumder seinem Nächsten andichtet, haftet ihm häufig selber an: „Der Unreine nennt Andere unrein!“ [1])

Der Priester nahm daher zwei Vögel, da diese durch ihr ewiges Zwitschern ein Bild der geschwätzigen Verleumdung sind; ferner Cedernholz und Ysop als Zeichen, daß dem Verleumder nichts zu hoch und nichts zu niedrig ist; von der Ceder im Libanon bis zum Ysop an der Mauer, ihm nichts zu erhaben und nichts zu gemein ist, um seinen Geifer darüber auszuschütten.

So sinnig aber diese Deutung ist, so laß uns doch, mein Leser, hier eine andere versuchen.

Sieh nur, das erste Zeichen und Merkmal, dadurch die Gefährlichkeit des Uebels sich kundgab, war, wie die Schrift sich ausdrückt, Folgendes: וְשֵׂעָר בַּנֶּגַע הָפַךְ לָבָן, „Daß das Haar sich in Weiß verwandelt hatte.“ Es war das ein schlimmes Symptom, der Priester schüttelte bedenklich sein Haupt; es war Gefahr vorhanden und schnelle Hilfe that noth!

Und da haben wir gleich Einen Punkt in diesem alten Gesetze, der uns die reichste, vollste Anwendung auf die Gegenwart bietet. Denn in der That, wenn das Haar in Weiß sich verwandelt hat, dann ist's auch gegenwärtig noch ein bedenkliches Anzeichen, das schnelle Hilfe erfordert von priesterlicher Hand — ja, auch heute noch sollte bei solchem Falle der Priester als Arzt auftreten.

Doch wie, wenn das Haar sich in Weiß umwandelt hat, das sollte ein bedenkliches Anzeichen, ein Symptom innerer Leiden, etwa tiefer Seelenleiden sein? Aber wo gibt es im Leben einen ehrwürdigern Anblick, ja, einen heiligern Anblick, als gerade das weiße Haar, das Silberhaar, das wie eine Glorie das Haupt umschwebt, das Antlitz veredelt, die ganze Gestalt verklärt, wie mit einem Nimbus umgibt? Wie, erhebt sich nicht Jedermann unwillkürlich von seinem Sitze, wenn ein Greis mit dem ehrfurchtgebietenden Haupte, mit den schneeigen

[1]) וְטָמֵא טָמֵא יִקְרָא.

Locken einhertritt? Hatte nicht der Weiseste des Morgenlandes gesagt: „Das graue Haar, das Silberhaar ist ein Diadem um's Haupt, auf dem Pfade der Tugend wird es gefunden." — Und wir wollen es hier ein schlimmes, bedenkliches Anzeichen nennen?

Nun wohl, wenn die Zeit das Haar gebleicht, wenn das Alter den Schmuck des Hauptes umsilbert; wenn des Lebens Winter es mit seinem Schnee bedeckt hat: dann wohl, dann ist's ein Ehrenkranz für's Haupt. Allein — וְשֵׂעָר בַּנֶּגַע הָפַךְ לָבָן, „wenn das Haar durch den anhaftenden Schaden ist weiß geworden;" wenn nicht das Alter, sondern das Gebrechen, das innerlich seinen Sitz hat, den Menschen zum Greise gemacht hat vor der Zeit, wenn die Sünde oder die Sorge es ist, die die Haare gebleicht, die heitere, lebensfrohe Jugend in trauriges, überdrüssiges Alter umwandelt hat — wie, dann sollte die Hilfe, die Heilung nicht dringend nöthig sein?

Wahrlich, mein Leser, die Sünden und die Sorgen, die machen alt und betagt, grau und greis vor der Zeit; die Sünden und die Sorgen treiben den jugendlichen Frohsinn aus dem Herzen, graben sich als Furchen in die glatte Stirn, setzen sich als Schneeflocken mitten in das schwarze Haupt — Sünden und Sorgen sind die moralischen Schäden am Menschen, die נִגְעֵי אָדָם, welche schleuniger Hilfe und Heilung bedürfen, wenn sie nicht das Leben unterwühlen, gänzlich untergraben sollen. Die Sünden entnerven, zehren die Jugendsäfte und Kräfte auf, die Sorgen nagen wie die Blutigel am Herzen, und da sollte die Hilfe nicht dringend noth thun?

O, so wie es nichts Liebenswürdigeres gibt, als ein Greis mit dem schneeigen Haupte und dem glänzenden Auge, ein Greis, der von sich sagen kann: נַעַר הָיִיתִי גַּם זָקַנְתִּי, mitten im Alter bin ich noch Jüngling! ein Greis, der drei Viertel Jahrhundert auf seinem Haupte, und die Frische, die Heiterkeit, die ungetrübte Lebensanschauung des Jünglings in seinem Herzen trägt: so gibt's andererseits nichts Abstoßenderes und Naturwidrigeres, als ein noch jugendlicher Mann, der aber seiner äußern Gestalt, wie seinem innern Lebensmuthe und seiner Lebensanschauung nach, schon Greis ist!

Aber, wie sollte nun der Priester, wenn er solch einen Kranken in Behandlung bekommt, wie sollte da der Priester als Arzt sich benehmen?

Schau her, was uns die Sidra von dem alten Priester sagt!

וְצִוָּה הַכֹּהֵן וְלָקַח לַמִּטַּהֵר שְׁתֵּי צִפֳּרִים חַיּוֹת טְהֹרוֹת — Der Priester ließ zwei muntere Vögel bringen. Diese befiederten Sänger der Lüfte, diese kleinen, muntern, flatternden, singenden Geschöpfe zeigte er dem Kranken hin. Sieh dir den Vogel in den Lüften an — sprach er da vielleicht — sag, wer sorgt für ihn? wer speist und kleidet ihn; wer füttert seine Jungen! wer schützt sein schwaches Nest? (vgl. Hiob 88, 41.) Wenn nun Gott alles dies für den kleinen, schwachen Vogel in den Lüften thut, was nun erst für dich, o Mensch mit dem Funken Gottes in deiner Brust, mit dem Adel Gottes auf deiner Stirne, mit dem Majestätsbrief Gottes in deinem Geiste?!

Und dann nahm der Priester עֵץ אֶרֶז, Holz vom Cedernbaume. — Die Bewohnerin des Libanon, die majestätische Ceder, die mit ihren Wurzeln so tief und fest sich in den Boden schlingt, mit ihrer Wipfel und Krone in den Himmel ragt, und die alle Stürme nicht beugen, geschweige denn brechen und entwurzeln können — die galt immer als bezeichnendes Bild des Gottvertrauens! „Der Fromme blühet wie die Palme, und wie die Ceder auf dem Libanon wächst er in die Höhe, darum grünt und blüht er noch im grauen Alter! den Schnee des Winters auf seinem Haupte, hat er noch die Wärme des Frühlings in seinem Herzen!" Das sollte dem zu Reinigenden das Holz vom Cedernbaume sagen. וְאֵת מִי דָאַגְתְּ וַתִּירְאִי Was sorgst du und fürchtest dich? was lässest du von Sorgen und Aengsten bleichen dein Haar? Bau und trau auf Gott, dann stehst du wie die Ceder da, hehr und unerschütterlich!

Oder — oder wie, ist's etwa nicht die Sorge? Ist's etwa gar die Sünde, die dich greis und grau gemacht vor der Zeit? O, so kehre schnelle um! Bringe dein Sühnopfer vor Gott, und — die drei Diener oder Handlanger der Sünde: das Ohr, das da lauscht auf das verführerische Wort, die Hand, die da ausübt die böse That, und den Fuß, der da forteilt auf dem glatten Sündenweg — weihe sie alle Drei vor Gott, daß dein Ohr fürder nur auf das Gute höre, deine Hand nur das Fromme und Gottgefällige übe, dein Fuß den Weg zur Sünde fliehe und zum Guten einlenke: dann wirst du wieder gesunden und erstarken vor Gott und hast keinen Rückfall zu fürchten in deine Krankheit.

פרשת אחרי מות.

Blut sei dir heilig!

וְאַךְ אֶת דִּמְכֶם לְנַפְשֹׁתֵיכֶם אֶדְרֹשׁ!

„Blut — werde ich an eurem Leben ahnden!"
1. B. Mos. 9, 5.

Blut sei dir heilig! Selbst Blut des Thieres, wie nun erst Blut des Menschen!

Es zieht sich dies wie ein rother Faden durch unser ganzes — biblisches wie nachbiblisches — Schriftthum. Uranfänglich, nämlich in vorsintfluthlicher Zeit war der Genuß des Fleisches noch überhaupt gar nicht gestattet. „Ich gebe euch alles samentragende Kraut, das auf der Erde wächst, und jeden Baum, der Frucht auf sich trägt, dies sei euch zur Speise." (1 M. 1, 29.)

Erst nachdem durch die große Erdrevolution, die Sintfluth, wie Einige meinen, die Atmosphäre verderbt, und das Menschengeschlecht schwächer und von kürzerer Lebensdauer geworden, wurden für dasselbe zwei früher nicht gekannte Stärkungsmittel nöthig: Fleisch und Wein.

„Alles, was sich regt auf Erden, soll von nun an euch zur Speise sein. Sowie das grüne Kraut, so gebe ich euch nun Alles. Nur gebt auf Eines acht: Fleisch, darin das Leben ist, Blut, dürft ihr nicht essen. Blut des Thieres soll euch von dem Blute des Menschen abhalten. Das Blut, das der Thierseele zum Träger dient, ist euch strenge untersagt, wie heilig muß euch nun erst Blut des Menschen sein, da der Mensch das Ebenbild Gottes ist!" (1 M. 9, 3—6.)

Im dritten Bibelbuche ist dieselbe Mahnung bereits zweimal nachdrücklich betont worden und in der heutigen Sidra tritt sie schon wieder in folgenden Worten an uns heran. (3 M. 17.)

„Jedermann aus dem Hause Israel, der Blut ißt, ich werde meinen Zornblick gegen ihn richten und ihn wegschneiden aus der Mitte seines Volkes" — er hat sich dadurch unwürdig gemacht zu euerem Volksthum zu gehören; denn die Seele des Fleisches ist im Blute. „Und wenn Jemand Wildpret oder Geflügel erjagt, das gegessen werden soll, so lasse er dessen Blut auslaufen und bedecke es mit Erde," sowie die entseelte Menschenhülle, die dem Geiste zum Träger gedient, mit den Erdschollen bedeckt wird.

So tritt immer und immer wieder dieselbe Lehre an uns heran: Heilig sei dir das Blut, selbst des Thieres, geschweige denn des Menschen, des Ebenbildes Gottes!

O mein Leser, wie erfüllt sich unser Herz bei dieser Satzung, wie bei so vielen andern, mit innigster Hochachtung, mit der begeistertsten Verehrung vor dieser Religion der wahren Liebe; — wie ziehen aber auch da, unwillkürlich, schmerzlich bittere Erinnerungen an unserm Geiste vorüber!

Ich denke da vor Allem an einen berühmten, hochberühmten und gefeierten Dichter, der vor drei Jahrhunderten gelebt, dessen Genius aber heute noch in strahlender Jugendschöne vor uns steht; der seiner Geburt und der Sprache nach, in der er schrieb, den Engländern angehört, durch seinen mächtigen Geist jedoch Eigenthum aller Nationen, ja Weltdichter geworden ist. — Unter den unsterblichen Dichtungen dieses großen Mannes findet sich auch eine, deren Held ein Jude ist, ein jüdischer „Kaufmann", der seinem Schuldner für ein Pfund Gold, das er ihm geborgt, das dieser aber später nicht rückzahlen kann, ein Pfund Blut abzapfen will.

Ein Pfund Blut für ein Pfund Gold!

Und diese Dichtung ward nicht geschrieben etwa blos für den gelehrten Leser in seiner einsamen Studirstube; nein, sie ward geschrieben für's Volk, für die große Menge; ausgestattet mit allem Glanz unvergleichlich poetischer Schönheit, künstlerischer Vollendung, ward sie geschaffen für jenes Institut, das man eine Veredlungsanstalt für's Volk zu nennen beliebt, geschaffen, um zum Ergötzen der großen Menge über die Bretter, die die Welt bedeuten, hinzuziehen.

Ein Jude fordert von seinem Schuldner ein Pfund Fleisch aus dessen Herzen, für ein Pfund Gold! Wie, ein Jude, dem selbst Blut des Thieres heilig ist, verlangt für sein Gold Menschenblut? Wie, gehörte nicht eine hirnverbrannte Phantasie dazu, um solch eine Dichtung zu schaffen?

Doch nein, es war eben keine Dichtung, sondern Wahrheit, geschichtliche Thatsache, die ganz in der Wirklichkeit vor Jahrhunderten in einer italienischen Stadt sich zugetragen — nur mit dem kleinen Unterschiede, daß in dem wirklichen Vorgange der Jude nicht der Gläubiger, sondern der Schuldner war. Ein Jude, Namens Simon Ceneda, es war, der in seiner tiefen Noth und Bedrängniß einem hartherzigen, bösen Manne, Paula Maria Secchi mit Namen, für ein Pfund Gold ein Pfund seines Herzblutes verschreiben mußte. [1]) Der Dichter hat blos, um den Reiz seiner Dichtung für das große Publikum zu erhöhen, die poetische Licenz sich gestattet, die Rollen zu verwechseln und die schreiend teuflische That — einem Juden anzudichten.

Israel, heilig sei dir das Blut, selbst des Thieres, geschweige denn des Menschen! Es weckt dies noch andere, weit traurigere Erinnerungen in uns.

Ich male mir im Geiste eine trauliche Stube aus, festtägig geschmückt und erleuchtet. Es ist Abend und eine Familie sitzt beisammen an einem festlich gedeckten Tisch: ein Vater mitten unter seinen Kindern. Des Vaters Auge strahlt vor begeisterter Freude, denn er erzählt den Seinigen von einer glorreichen Vergangenheit, von der Jugendgeschichte seines Volkes, an dessen Spitze ein Mann als Erzieher stand, der schon als Mensch ein Engel war. Er erhebt sodann mit seinen Händen einen Pokal mit roth perlendem Wein und spricht: Wer Hunger hat, der sei willkommen in unserer Mitte; wen Noth und Mangel drückt, er trete ein bei uns und erquicke sein Herz an unserm Tische! Und während er dies spricht, liest man's deutlich in seinen Mienen, daß ihm diese Worte nicht leere Formel sind, sondern daß sie lautes Echo in seinem Herzen finden.

Doch sieh — plötzlich ersterben die Worte auf des Vaters Lippen, Todesblässe zieht über sein Angesicht, entsetzliche Angst erfaßt alle Glieder

[1]) Siehe Niebuhr. Röm. Gesch. 3. Aufl. Berlin 1828. Th. I. pag. 50. Nota: „Ueber die Umkehrung der Sagen." Vergl. auch Gregorio Letti, Leben Sixti V. XI. pag. 3.

der Familie; ein ferner Lärm, der aber wie heulender Sturm immer näher kommt, wird hörbar. Unter dröhnenden Streichen fliegt plötzlich die Thür auf — ein Pöbelhaufe stürzt herein, mit der entsetzlichen Anklage: der rothe, perlende Trank in dem Peßachbecher des jüdischen Hausvaters sei — Blut, rothes, warmes Menschenblut, unschuldiges Kinderblut, mit dem der Jude sein Fest verherrliche!

O Verblendung! O Wahnsinn des Hasses, das Volk, dem selbst Blut des Thieres heilig ist, solch entmenschten Verbrechens anzuklagen!

Doch nein, mein Leser, wir wollen nicht länger verweilen bei solchen Erinnerungen, die das Herz erschüttern in seinen innersten Tiefen. Hoffen wir zu dem Gotte, der, nach dem Ausdruck unserer täglichen Gebete, die Zeiten verändert, und die Finsterniß wegwälzt von dem anbrechenden Lichte, daß er auch die Finsterniß des Wahns — eine so dichte Finsterniß, wie die Egyptens, in welcher „der eine Bruder den andern nicht erkannt hätte" — wegwälzen werde vor dem aufgehenden Lichte der alle Herzen und alle Geister erquickenden Humanität!

Blut sei dir heilig! Das mahnt mich noch schließlich, mein Leser, an ein herrliches Wort unserer alten jüdischen Weisen, das von dem edlen, strenggerechten und zartfühlenden Geiste, der sie beseelte, die schönste Kunde gibt:

כָּל הַמַּלְבִּין פְּנֵי חֲבֵירוֹ בָּרַבִּים כְּאִילוּ שׁוֹפֵךְ דָּמִים!

„Wer seinen Nächsten öffentlich beschämt, seinen Ruf antastet, ihm Unehrenhaftes andichtet, der thut so arg daran, der versündigt sich so schwer dadurch, als wenn er sein Blut vergießen möchte!" [1]) Ja, heilig sei dir die Ehre deines Nächsten, sein Ruf und Name, und wie nun erst die Ehre eines ganzen Menschenstammes! Ist doch die Ehre eben so theuer und heilig wie das Leben. Es spricht Mancher mit dem Psalmendichter: „Der tritt mein Leben in die Erde, der meine Ehre in den Staub legt!" (Ps. 7, 6.)

---

[1]) Baba mez. 58 b.

פרשת קדשים.

I.

Die Spitze der Heiligkeit in Israel.

אִישׁ אִמּוֹ וְאָבִיו תִּירָאוּ וְאֶת שַׁבְּתֹתַי תִּשְׁמֹרוּ!

„Ein Jeglicher ehr fürchte seine Mutter und seinen Vater, und halte meine Ruhetage in Ehren."

Sage der ganzen Gemeinde Israels: „Heilig sollt ihr sein, denn heilig bin ich, der Ewige, euer Gott!"

Mit diesen Worten leitet der dieswochige Schriftabschnitt eine Reihe von Satzungen und Vorschriften ein, die alle die höchste Gerechtigkeit und die umfassendste Menschenliebe athmen; Satzungen, die man schicklich eine Blumenlese des Schönsten, Edelsten, Biedersten, alles menschlich und göttlich Heiligen, nennen dürfte.

Doch an der Spitze all dieser Satzungen, die unsere Heiligung bezwecken, tritt die folgende Verordnung uns entgegen:

„Jedermann ehrfürchte seine Mutter und seinen Vater, und halte heilig meine Sabbathe!"

Ehrfurcht vor Vater und Mutter und Heilighaltung der Sabbathe — es darf uns die Zusammenstellung und Aneinanderreihung dieser beiden Gebote nicht befremden. Stehen sie doch auch in den Zehngeboten neben einander; und selbst die denkende Vernunft findet einen innigen Zusammenhang zwischen den beiden. Denn die Heilighaltung des siebenten Tages ist der Ausdruck der Verehrung des Menschen gegen Gott, den

unsichtbaren Vater im Himmel, und steht somit in engster Beziehung zu dem Gebote der Ehrerbietung gegen Vater und Mutter auf Erden.

Wer Gott nicht ehrt, sich Gott im Himmel nicht in Ehrerbietung unterwirft, der ehrt auch sicher Vater und Mutter nicht. Und wer seine Eltern, diese sichtbaren Engel, die Gott ihm an die Seite gegeben, nicht in Ehren hält, den Fels vergißt, aus dem er gehauen, den Born, aus dem er entsprungen ist, wie sollte der den unsichtbaren Gott und Vater ehren und ehrfürchten?

צוּר יְלָדְךָ תֶּשִׁי וַתִּשְׁכַּח אֵל מְחֹלְלֶךָ. „Du hast vergessen den Fels, der dich geboren, und darum auch vergessen den Gott, der dich geschaffen," dies hat noch immer im Leben sich bewährt.

Jedermann soll Mutter und Vater ehrfürchten, und die Festtage des Ewigen heilig halten — diese beiden Gebote stehen mit Recht an der Spitze aller Heiligkeit, an der Spitze aller Satzungen, die uns gerecht, bieder, mildherzig, sittlich gut und fromm machen sollen. Ehrerbietung gegen Gott und gegen Eltern sind die Vorbedingnisse zu allem Guten; sie sind der weiche Boden, darin die Pflanzungen alles Schönen und Edlen fruchtreich aufwachsen und erblühen. Wo jene Vorbedingnisse fehlen, da verhärtet sich das Herz zum Kiesel, in dem nichts, was irgend gut, fromm und edel ist, Wurzel schlägt und gedeihet.

„Ein Geschlecht gibt es, das den Vater schmäht und die Mutter nicht segnet!" sagt die Schrift, und will damit die höchste Spitze, den äußersten Gipfel menschlicher Verderbtheit bezeichnen.

Denn o, wo sollte es ein Gefühl geben, allen Söhnen und Töchtern tiefer, inniger und mächtiger in's Herz gewachsen, als das kindliche Gefühl der Ehrfurcht und Ehrerbietung gegen das väterliche und mütterliche Haupt? Wo eine höhere Schuld, eine heiligere Verpflichtung, als die Dankbarkeit gegen Mutter und Vater? Welchen Schatz von Liebe haben wir aus ihrer Hand empfangen! Wo wäre der Mund, der all das Leid und Weh, all die Sorge und Mühe schildern wollte, die sie um uns erduldet und erlitten? Wo die Feder, die all die Tage des Schreckens, all die Stunden der Angst, all die Nächte des Grauens beschreiben wollte, die sie um uns erlebt haben und erlitten, um uns das schwache Leben zu fristen? Nein — und so wir unser ganzes Herzblut, einen Tropfen nach dem andern, hingeben möchten, wir hätten noch immer nicht das gethan, was ein Vater und eine Mutter für uns zu thun im Stande wären.

Aber sie verlangen gar nicht solche Opfer von uns. O, wie genügsam ist ein Elternherz seinen Kindern gegenüber! Was dulden und versuchen Vater und Mutter nicht Alles, ehe sie ihren Kindern zur Last fallen. Wie viel Ungemach ertragen sie, wie viel Entbehrniß erdulden sie, wie viel Noth und Mangel halten sie aus, ehe sie den Sohn oder die Tochter um eine Unterstützung angehen! So leicht es ihnen ward für ihre Kinder das größte Opfer zu bringen, so schwer wird es ihnen von ihren Kindern das kleinste Opfer zu verlangen. תֶּן לִי הַנֶּפֶשׁ וְהָרְכֻשׁ קַח לָךְ. das ist der Eltern steter Wunsch ihren Kindern gegenüber: „Nur eine Seele voll Liebe gib mir, dein Hab und Gut halt für dich!"

Jedermann ehre seine Mutter und seinen Vater! O wie leicht ist's darum diesem Gebote nachzukommen, und wie süß, wie beglückend, es zu erfüllen mit ganzem Herzen. Wie traurig dagegen, wie bitter wird es einst für den, der die Heiligkeit dieses Gebotes verletzt!

Einst — denn wenn Vater oder Mutter das Auge zudrücken, dann gehen den Kindern die Augen auf, und sie sehen erst jetzt recht ein, aber jetzt schon zu spät, was sie an den Eltern gehabt und nun an ihnen verloren. Und wenn so ein Sohn dann an dem Grabhügel der Eltern steht, und in der Tiefe seines Herzens die Stimme des Gewissens laut wird und ruft: Du hast denen da drunten statt Dank nur Undank und statt Freude nur Leid und Herzweh bereitet; die Rosen der Liebe, mit denen sie deinen Weg besäet, hast du ihnen mit Dornen rückgezahlt — du hast durch Eigensinn, Trotz, Vergnügungssucht, Nachlässigkeit jeder Art, Umgang und Gesellschaften, die ihnen zuwider waren, durch Unarten eines kindischen Herzens, die dann mit den Jahren zu alten Sünden heranwuchsen, das väterliche und mütterliche Herz tiefgekränkt; du hast gegen das geheiligte Ansehen der väterlichen Macht und der mütterlichen Liebe oftmals schwer dich vergangen: du hattest nicht das Herz, ihnen zu Liebe eine kindische Laune aufzugeben, ein bloßes Spielwerk aus den Händen zu geben, geschweige denn eine von den bösen Tücken und Leidenschaften des Herzens ihnen zu Liebe zu unterdrücken.

O, o mein Leser, wie entsetzlich muß solch eine Anklage des eigenen Herzens am Grabe der Eltern tönen; wie centnerschwer muß sie auf der Seele lasten!

Darum, um deines innern Glückes, um deiner Seelenruhe willen, höre auf den Ruf deines Gottes, den er hier an die Spitze so vieler heiligen Satzungen gestellt:

„Jeder ehre seine Mutter und seinen Vater!"

Ja, אִישׁ אִמּוֹ וְאָבִיו תִּירָאוּ, „jeder Mann ehre seine Mutter und seinen Vater". So lange du nämlich noch Kind bist, im Hause deiner Eltern lebst, das Brod der Eltern issest, an ihrem Tische sitzest, auf ihrem Bette schläfst und unter ihrem Dache wohnst, welch Verdienst wäre es da, wenn du Vater und Mutter ehrst, Vater und Mutter fürchtest? Aber wenn man der Jugend bereits entwachsen, einen eignen Heerd und eine eigene Existenz sich gegründet hat im Leben, wo man der Eltern nicht mehr bedarf, nicht ihre Hilfe und Versorgung, nicht ihren Rath und Beistand mehr nöthig hat, und doch immer noch mit aller Ergebenheit und Unterwürfigkeit den leisesten Wunsch und Willen der Eltern heilig hält — das, das ist die wahre Höhe kindlicher Liebe und Ehrfurcht, zu der das Gebot Gottes an der Spitze unserer Sidra uns erheben will, indem es befiehlt: אִישׁ אִמּוֹ וְאָבִיו תִּירָאוּ. Selbst wenn du schon Mann bist und selbstständig dastehst im Leben, muß die kindlichste Ehrfurcht vor Mutter und Vater dein Herz erfüllen!

„Und meine **Sabbathe** sollt ihr beobachten!"

Wie du deinen Eltern durch kindlichen Gehorsam, durch Achtung und Liebe deine Ehrfurcht bezeugst, so deinem Vater im Himmel durch die Heilighaltung des siebenten Wochentages. An den sechs Arbeitstagen gehörst du deinen Sorgen und Geschäften, deinen weltlichen Bedürfnissen, die immer rufen: Gib! Gib! — den Einen Tag gehöre du deinem Gotte. Wenn Er dir die ganze Woche schenkt, warum wolltest du ihm nicht den Einen Tag in jeder Woche schenken?

Und gibst du ihn denn Gott? Du gibst ihn dir!

„Wenn Gott nur den Sabbath uns gegeben und uns nicht hingeführt hätte zu dem Sinai — er hätte auch genug für uns gethan." Der Sabbath allein mit seiner Weihe, mit seiner das ganze Herz verklärenden Innigkeit, hätte uns auch das Thor geöffnet, das zum Allerheiligsten führt.

Wahrlich, es gilt da noch immer in bildlichem Sinne, was dort Jecheskel in buchstäblicher Bedeutung von dem Heiligthume sagt: (46, 1.) „Das Thor, das zum Allerheiligsten führt, das bleibt verschlossen

die sechs Werktage hindurch, jedoch am Sabbath — an diesem Tage irdischer Ruhe und geistiger Weihe und Erhebung — da öffnet sich das Thor." Wo jedoch dieser Tag der Weihe und der geistigen Erhebung fehlt, da wird diese Pforte, die zum Allerheiligsten führt, gar niemals geöffnet, sondern bleibt jahraus, jahrein verschlossen und verriegelt!

Heiliget die Sabbathe des Herrn! Mit diesem Rufe möchte ich darum von Haus zu Haus, von Hütte zu Hütte eilen in Israel. Um deines Lebensglückes, um deiner Seelenfreudigkeit willen, o Israel, lasse dir die sabbathliche Weihe nicht abhanden kommen und nicht schwinden aus deiner Mitte!

Siehst du es denn nicht, o Israel, wie mit der immer weitern Abnahme der Sabbathheiligung auch die Innigkeit, die Familieninnigkeit und die Herzensfreudigkeit, die früher, selbst im traurigsten Mittelalter, zur Charakteristik unseres Stammes gehörte, immer mehr abnimmt aus unserer Mitte?

Unsere alten Lehrer sagen: In Marah — einer Landschaft in der Wüste, mit lauter Bitterwasser, die Moses durch einen Wunderbaum versüßte, — da gab ihnen Gott den Sabbath.[1]) Und o, auch außerhalb der arabischen Wüste, wie lange sind unsere Väter gewandert durch Marah — und der Sabbath war da immerfort der Wunderbaum, der die bittern Lebenswasser ihnen versüßt hatte!

Das alte Trostwort, mit dem man an alle Trauernden sich wandte: „Es ist Sabbath, du darfst nicht klagen!"[2]) war in Fleisch und Blut des Volkes übergegangen. Sabbath hatte Trost für Alle und hatte Balsam für Alles. Wie der Sabbath kam, klagten sie auch wirklich nicht, die Herzen vergaßen ihr Leid und Weh, ihre gedrückte und geächtete Stellung im Leben, der gebeugte Nacken richtete sich empor und nahm eine freiere Haltung an, das feuchte Auge wurde trocken oder lächelte doch unter Thränen. Der Sabbath machte Alle reich und gleich. Kein Haus war so arm, keine Hütte so klein, in die nicht mit dem Sabbath die Gottesherrlichkeit eingezogen wäre.

מִזְמוֹר שִׁיר לְיוֹם הַשַּׁבָּת — הַמִּזְמוֹר הַזֶּה אָדָם הָרִאשׁוֹן אֲמָרוֹ.

---

1) Sanhedr. 56 a: שבת ודינים במרה איפקוד.

2) שַׁבָּת הִיא מִלִּזְעוֹק.

Das schöne ergreifende Psalmlied für den Sabbath, sagt ein alter Lehrer, war schon aus dem Munde des erstgeschaffenen Menschen gekommen. Als nämlich hinter diesem die Pforten des Paradieses geschlossen wurden und Dornen und Disteln unter seinen Schritten aufgingen, als er den einen seiner Söhne, den edlern, von der Hand des eigenen Bruders ermordet sah und Verzweiflung sein Herz erfassen wollte — siehe, da wurde es plötzlich Sabbath, und wie durch einen Zauber erschloß sich wieder das Paradies vor ihm; Trost, Vergessen, Ruhe, ja sogar Freude und Friede kehrte wieder in seine Seele ein — da wurde Adam zum Dichter, aus der Tiefe seiner Brust ergoß sich das Lied, mit dem wir heute noch den Sabbath in unserer Mitte empfangen und begrüßen.

Und ebenso, o mein Leser, ist vor manchem unserer Väter das Paradies verschlossen gewesen, die Dornen des Lebens zerrissen seine Seele, so daß das Leben ihn anwiderte — aber wie der Sabbath kam und das alte, heilige Lied, das מִזְמוֹר שִׁיר לְיוֹם הַשַּׁבָּת, sein Ohr berührte, da ging auch vor ihm, wie einst vor Adam, das verlorene Paradies auf.

II.

„Drei Wörtlein nenn' ich euch".

3 M. 19, 18.

Drei Wörtlein nenn' ich euch, inhaltsschwer,
Sie gehen häufig von Munde zu Munde.
Doch denkt nur, wie glücklich die Menschheit wär',
Gäb' auch das Leben von ihnen uns Kunde.
So einfach sie sind, sie führen zum Höchsten
Es lauten die Dreie: Liebe den Nächsten! [1])

Drei Körner sind es, um Saaten zu streu'n,
Denn was es auch Herrliches gebe im Leben,
Um Herzen der Edlen hoch zu erfreu'n,
Nur Frucht ist es dieser drei Körner eben.
Drum sei es tiefst in die Herzen geschrieben,
Als höchstes der Dogmen: Den Nächsten lieben!

---

[1]) וְאָהַבְתָּ לְרֵעֲךָ כָּמוֹךָ.

Wohl zeigt uns so Mancher das Korn in der Hand,
Und nennt's gar sein Amt, damit Handel zu treiben;
Doch ist es uns leider gar nicht bekannt,
Die Früchte der Körner wo denn doch bleiben?
Ja, aussieht's, als fehlte es gänzlich an Händen,
Die sich zu dem Streuen der Körner verwenden.

„Welch herrlich Jahrhundert!“ ruft man dort aus,
„Was wußte man früher von Thierschutzvereinen?
Die Vivisectionen erklärt man als Graus,
Der Maulkorb der Hunde, er rührt schier zum Weinen!“
Nun — schafft auch Vereine: Nicht Menschen zu quälen,
Sind minder als Thiere denn — Menschenseelen?

Drei Wörtlein nenn ich euch, inhaltsschwer,
Sie gehen freilich von Munde zu Munde,
Die Herzen jedoch sind meist davon leer,
Das Leben gibt spärlich von ihnen nur Kunde.
Und sind doch so herrlich, führen zum Höchsten,
Die kleinen drei Wörter: Liebe den Nächsten!

פרשת אמר.

I.

Die Festtage Israels.

הַמְּבַזֶּה אֶת הַמּוֹעֲדוֹת אֵין לוֹ חֵלֶק לָעוֹלָם הַבָּא

„Wer die Feste geringschätzt,
Der bringt sich um ein Stück Jenseits!"
(Aboth 3, 11.)

Ein weiser, gütevoller Vater übergab einst seinen Söhnen einen Dornenkranz, jedoch drei paradiesisch schöne, wundervoll duftende Blumen waren eingeflochten in das stachelig rauhe Gewinde. Meine Kinder, sprach er, dieser Kranz wird euch oftmals wehe thun, die Stirne blutig ritzen und verwunden; doch der himmlische Duft der drei paradiesischen Blumen, die darin verflochten sind, wird für alles euch Ersatz bieten, die Leiden vergessen machen, die Wunden heilen und dem ganzen Kranze einen eigenen Zauber verleihen.

Dieser weise, gütevolle Vater, das ist Gott, und der Dornenkranz ist — das Jahr mit seinen Monden und Tagen. Ach, es geht ja so selten ein Jahr vorüber, wo nicht so manche bald kleine, bald große Kümmernisse und Widerwärtigkeiten, stechend wie die Dornen, uns in die Seele ritzen! Die drei herrlichen Blumen aber, die für Alles Entschädigung bieten, sind — die drei Feste des Jahres!

Peßach, Schabuoth und Suckoth sind die drei Paradiesesblumen, die Gott in den Dornenkranz des Jahres verflochten hat.

Wir könnten das Leben auch mit einer Reise durch eine Sandwüste vergleichen. Die Feste sind die freundlichen Oasen mitten in der Wüste. Wie traurig wäre die Reise und wie eintönig, wenn der Wanderer

nicht von Zeit zu Zeit zu den baum- und quellenreichen Auen gelangen würde, wo ihm Erquickung wird und Ruhe von den Mühen der zurückgelegten Reise, sowie neue Stärkung und Ermuthigung zur Fortsetzung der mühevollen Wanderschaft.

Wie prosaisch wäre die Zeit, wenn nicht die Festtage, wie ein Stück Poesie, Reiz und Abwechselung hineinbrächten! Das Herz des Armen würde unter der eisernen Last seiner ewigen Sorgen und Kümmernisse, das Herz des Reichen unter der goldenen Bürde seiner endlosen Geschäfte und Speculationen erdrückt werden, wenn nicht die Feste mit ihrer erhebenden Weihe und geistigen Freudigkeit, Jenem Vergessen seiner Kümmernisse, Diesem Vergessen seines materiellen Sinnens und Strebens brächten!

Wahrlich, wie sinnig war das von euch, ihr weisen Alten, daß ihr die Feste einen Vorgeschmack des Paradieses nanntet, und darum sagtet: Wer die Feste geringschätzt, bringt sich um ein Stück Paradies — um ein Stück Jenseits schon mitten im Diesseits, um ein Stück Himmel schon hienieden auf Erden!

Bei wem tauchen diese und ähnliche Gedanken nicht auf, wenn er in der heutigen Sidra das Capitel von den Festen Israels liest?

Aber obenan in diesem Capitel steht der Sabbath.

Ja, Sabbath, du stehst mit Recht obenan. Wie ein treuer Hausfreund, der nicht lange wegbleiben kann, den sein gutes, treues Herz nicht lange wegbleiben läßt, kommst du jede Woche, und kommst immer mit einem freundlichen Gruß, mit einem warmen Händedruck, mit einem traulichen Lächeln — und dort, wo du freundlich bewillkommt wirst, wär's der Palast des Reichen, wär's die Hütte des Armen, die Strohhütte des Elends, du bringst Licht und Balsam, Trost und Freude und Friede mit dir.

Ja, Sabbath, du stehst mit Recht obenan! Alle unsere Dichter haben dich besungen und ihre schönsten Worte und Namen und Bezeichnungen für dich gesucht und gefunden. Sie haben dich die „Perle" genannt; sie haben dich die „Braut" genannt, die mit allen Liebreizen geschmückte Braut, die hohe Braut, die dem Geliebten in die Verbannung folgt, in die Gefangenschaft nachzieht, und ihm seine Ketten vergoldet, oder einen Tag in jeder Woche ganz abnimmt, die Last der Arbeit ihm geringer macht, den Schweiß von seiner Stirne und die Thränen aus seinen Augen trocknet. — Ja selbst das „Himmelreich"

haben sie mit dir verglichen, das Himmelreich einen Tag genannt, der ganz Sabbath ist!

Ja, Sabbath, du stehst obenan in dem Capitel der Feste, sowie hier in unserer Sidra, so im Leben auch. Du bist die Mutter aller Feste, und sie sind deine Töchter!

* *
*

Betrachten wir dann die שָׁלֹשׁ רְגָלִים, die drei Freudenfeste des Jahres: *Peßach*, *Schabuoth* und *Suckoth*.

Siehe, dein Glaube, mein israelitischer Leser, ruhet auf *drei* mächtigen Säulen — drei granitenen Fundamenten, die die erhabene Glaubensburg unerschütterlich ehrwürdig auf sich tragen. Mit andern Worten, drei Wurzel- oder Stammwahrheiten gibt es, aus denen alle sonstigen Lehren und Wahrheiten des Judenthums sich herauszweigen:

מְצִיאוּת הַשֵּׁם — Dasein Gottes;
תּוֹרָה מִן הַשָּׁמַיִם — Offenbarung auf Sinai;
הַשְׁגָּחָה — Lohnende und strafende Vorsehung.

Nun jedes der drei Feste ruft eine der drei Stammwahrheiten deines Glaubens dir in Erinnerung.

Peßach ruft: Es ist ein Gott! — Haben doch selbst Egyptens Zauberer, durch jene Ereignisse, an die dieses Fest dich erinnert, innerlichst erschüttert, demüthig bekennen müssen: Es ist dies ein Finger Gottes. — Ja, es ist ein Gott, sagt dir dein Peßach, der Pharaonen stürzt, der Meere spaltet, der hier tödtet und dort belebt; hier Finsterniß sendet und dort Licht; hier die Pest einherschleichen läßt und dort Gesundheit gibt und Kraft und Wohlsein; hier durch Blitz und Hagelschläge Saaten und Bäume zerstört, dort seine Sonne leuchten läßt, die mit ihren goldenen Strahlen Saaten aus dem Schooß der Erde zieht, und Bäume mit Blüthen- und Blätterkronen schmückt! Es ist ein Gott — o Israel, erheb dein Herz auf deinen Händen, falte sie anbetend, dankend, preisend zu deinem Gott, der mit aufgehobener Hand dich ziehen ließ aus Nacht zum Licht, aus der Knechtschaft zur Freiheit, und aus einer Sklavenhorde dich zum selbstständigen Volke gemacht!

Dann kommt das Wochenfest, *Schabuoth*. — O, welch großes Fest, und doch so klein, so kurz! So klein seiner Dauer, so groß seiner Bedeutung nach! Es ist ja das Geburtsfest deiner Thora, die Jahrtausende lang als treue Geleiterin durch alle Welt mit dir gezogen,

und dir stets die unversiegbare Quelle blieb, an der du immer von neuem Geist und Herz dir wunderbar erfrischtest. O, wo gäb's ein erhabeneres Fest als dieses, und dennoch so klein, so kurz und flüchtig seiner Dauer nach?

Doch das befremdet dich wohl nicht, mein Leser! Unsere Thora ist ja auch nur ein kleines Buch seinem äußern Umfange nach, und ist doch das größte Buch, das die Welt besitzt, so daß wir's das Buch der Bücher nennen, weil eben alle Bücher daraus geschöpft und es doch noch immer nicht erschöpft haben. Und der Sinai, auf dem du diese Thora erhalten, ist auch nur ein kleiner Berg, der kleinste unter den vielen Bergen der arabischen Wüste, und dennoch ist dieser kleine Sinai, seinem geschichtlichen Rufe und Namen nach, der größte und berühmteste Berg der ganzen Erde. Und eben so auch Israel, das an dem kleinen Sinai das kleine Buch empfangen, ist auch nur ein kleines Volk, war von jeher nur ein winzig kleiner Menschenstamm, wie auch Moses schon gesprochen: Nicht eurer Vielheit wegen hat euch Gott erwählt, denn ihr seid die Wenigsten, die Minderzähligsten unter den Völkern — und doch ist das kleine Israel, ich wag's zu behaupten, ein großer Stamm in der Völkergeschichte; das heißt, wenn man die Größe eines Volkes nicht danach bemißt, ob es viele Schlachten geschlagen, ob es viele Reiche zertrümmert, viele Völker in die Sklaverei fortgeschleppt, viele Städte in Aschenhaufen verwandelt, ob es viel Blut und Thränen hat fließen gemacht, dann freilich ist Israel durchaus kein großes Volk — sondern, wenn man die Größe eines Volkes danach beurtheilt, ob es der Menschheit Heil und Segen gebracht, ob es das große Werk der Menschengesittung, der Menschenerleuchtung und Veredelung gefördert, und ob es für seine Ueberzeugung zu dulden und leiden, für den Sieg der Wahrheit zu leben und zu sterben bereit war — dann ja, dann zählt dieser kleine Stamm zu den großen Völkern der Geschichte!

Ueberhaupt scheint es, je größer eine Sache ihrem innern Gehalte nach ist, um so kleiner gerade ist ihr äußerer Umfang. Je größer der Geist, um so kleiner der Stoff, der ihn versichtbaren, verkörpern soll. Darum ist auch das erhabene Fest, an dem dieser kleine Stamm an dem kleinen Sinai das wunderbare kleine Buch erhielt — seiner Dauer nach das kleinste der drei Feste!

Und dann das dritte in dem Bunde, Suckot — es ruft dir die dritte Grundwahrheit des Judenthums in Erinnerung: Es waltet eine

Vorsehung, die herabschaut auf den Menschen, und jede seiner Thaten, jeden seiner Schritte, jedes seiner Worte, selbst jeden seiner Gedanken, kennt und beobachtet, wie er herabgeschaut auf Israel, das Wandervolk, bei dessen Wander- und Wunderzuge durch die Wüste.

Du baust dir darum deine Hütte, und bedeckest sie mit einem Dach von grünen Zweigen, durch die der Himmel mit seinen Millionen Sternenaugen zu dir hineinschaut. Du bist da, in deiner Hütte, so einsam du auch seiest, keine Minute allein und unbewacht, immer schaut der Himmel zu dir hinein, und ist Zeuge von all deinem Thun und Lassen. Darum, o gib Acht auf dich, hüte dich vor bösem Thun, streb unermüdet nach dem Guten. Der Gott, der dich unaufhörlich sieht, er lohnt und straft, wägt auf der gerechtesten Wage jede deiner Handlungen, vergilt hienieden schon, wie nun erst dort — wenn du die morsche Lebenshütte abgebrochen hast, und heimkehrst in das feste Haus der Ewigkeit.

Ja, אַתָּה אֵל רֳאִי — ja, „du bist ein Gott des Sehens"! Dein Auge ist immer offen, und ebenso deine Hand, um zu vergelten. Ja, Gott sieht! sagt uns das Fest der Hütten, und ist darum vorzüglich das Fest der Freude. O Freude! ich bin niemals allein, und wenn ich durch Wüsten des Elends, durch Thränenthäler des Jammers wandle — ich bin nicht allein und verlassen; וַיֵּדַע אֱלֹהִים, Gott sieht mich, kennt mich, wacht über mich, hört jeden meiner Seufzer, sieht jede meiner Thränen, der Himmel mit seinen Millionen Augen schaut unaufhörlich auf mich herab!

Das, mein Leser, sind die drei Feste, die aber alle zumeist auf den Kreis deiner Häuslichkeit, deines Familienlebens sich beziehen. Es sind eben die Feste häuslicher Weihe und Freudigkeit. Doch du feierst auch im Jahre zwei Feste, die dich aus dem Schooße deiner Familie, aus dem Kreise deines Hauses hinaus, und ganz vor Gott hinführen.

Hörst du am ersten Tischri, am Neujahrstage, die ernsten Klänge des Schofars? Sie tönen freilich nicht süß und melodisch, diese Klänge — sie legen sich nicht liebkosend, schmeichlerisch an dein Ohr, sie wiegen dich nicht in süße Träume ein. O nein, im Gegentheil, sie wollen dich wecken, aufrütteln aus Schlaf und Traum. עוּרוּ יְשֵׁנִים, Wacht auf, ihr Schläfer! so rufen sie, diese Töne. „Wer am Neujahrstage schläft, ihn verschläft, dem schläft sein Glück ein." [1]) — Darum wach auf, geh' mit

[1]) מאן דדמיך בריש שתא דמיך מזליה.

dir selbst zu Gericht! du stehst auf einer schmalen Brücke, die aus einem Jahr in's andere hinüber führt. Darum blick rückwärts, und blick vorwärts: Wie hast du gelebt, gedacht, gewirkt im Jahre, das vorüber ist? Wie willst du leben, denken, wirken im Jahre das da kommt?

Hörst du die Stimme des Schofars? Es sind dies keine süßen, glatten Schmeicheltöne, auf die das Ohr mit Entzücken lauscht. O nein, sie tönen grell, scharf und beleidigend in's Ohr und Herz hinein. Die Musik der alten Hebräer war durchaus nicht arm an Toninstrumenten. Jedes Lehrbuch der Alterthumskunde wird dir's bestätigen. Aber unter all den Klanginstrumenten wählte die Religion für dieses ernste Fest des Insichgehens, der strengen Selbstprüfung, gerade den Schofar mit seinen nichts weniger als melodischen Klängen aus. Denn siehe, mein Leser, die Stimme des Schofars ist wie die Stimme der Wahrheit! Die Wahrheit, die man dir sagt, sie klingt dir auch nicht immer süß und melodisch, sie tönt auch nicht immer glatt und schmeichlerisch in's Ohr. Im Gegentheil, sie beleidigt oft das Ohr und das Herz dessen, dem sie gesagt wird. Die Wahrheit wiegt nicht in süße Träume ein; im Gegentheil sie weckt und schreckt aus Selbsttäuschungen und Träumen auf, in die man sich gewiegt hat. Aber das Erwachen ist heilsam! Die Wahrheit ist keine Violine, mit sanften, weichen Tönen; kein Piano mit leise verklingenden Accorden. O nein, die Wahrheit liebt das piano nicht, sie redet gerne forte, fortissimo — הָעוֹנֶה אָמֵן בְּכָל כֹּחוֹ מוּבְטָח לוֹ שֶׁהוּא בֶן עוֹלָם הַבָּא — Die Wahrheit will in kräftig ernsten Schofartönen geredet sein!

Und unser Rosch Haschana ist eben ein Tag der ernstesten Wahrheit.

„Predige laut, aus voller Kehle und Seele; wie Schofar erhebe deine Stimme, und sage meinem Volke seine Fehler und dem Hause Jacob seine Sünden!" Das ist die Devise dieses Festes.

Und dann endlich Jom Kippur! — „Ein Tag in deinen Vorhöfen ist mir lieber als tausend," das wiederum ist die Devise des Versöhnungstages. O, herrlicher Tag, an dem der Mensch den Versuch macht, hienieden schon mehr als Mensch, hienieden schon Engel zu sein — ganz entzogen dem irdischen Leben und seinen irdischen Bedürfnissen, erhaben über die Erde dazustehen vor Gott, fastend, betend, Gott anrufend, bis die drei Sterne am Abendhimmel leuchten! Ja, Preis dir, erhabner Tag! und Preis und Ruhm dir, erhabene Religion, die du deine Bekenner zu solcher Selbstbeherrschung und Ueberwindung des

leiblichen Ich's erhebest! Es bekundet sich darin die Hoheit des Judenthums, so daß Derjenige, der nicht mehr die Kraft hat über sich, einen Tag lang so dazustehen vor Gott, eben dadurch sein Judenthum verleugnet, sich lossagt und losreißt von uns — כִּי כָל הַנֶּפֶשׁ אֲשֶׁר לֹא תְעֻנֶּה בְּעֶצֶם הַיּוֹם הַזֶּה וְנִכְרְתָה מֵעַמֶּיהָ

* * *

אֵלֶּה מוֹעֲדֵי יְיָ — Das sind die Feste des Ewigen, die ich, theurer Leser, in ihren Umrissen dir zu zeichnen versucht. O, wäre es meiner schwachen Feder gelungen, dir ihre erhabene Werthfülle auch nur annähernd zu schildern!

II.

Noch ein weiterer und zwar überaus herrlicher Festtag.

שְׁמִינִי רֶגֶל בִּפְנֵי עַצְמוֹ

„Der achte Suckottag ist ein Fest,
ganz selbstständig für sich."
Talm. Sucka 48 a.

Wir hatten im vorangehenden Capitel das Bild sämmtlicher Festtage des Jahres vor den Blicken des Lesers aufgerollt. In freilich nur überaus flüchtigen Strichen hatten wir die Bedeutung, die das irdische Dasein verklärende Sendung, jedes einzelnen dieser Feste zu zeichnen versucht.

Doch wie? Entdeckte das Auge des Lesers in dem vor ihm entrollten Festbilde nicht etwa eine Lücke? Fünf Feste waren es, die wir aufführten, doch damit ist ja ihre Zahl nicht erschöpft. In dem von uns gewundenen Festkranz fehlte noch eine sechste Blume.

Azeret ist der Name dieses sechsten Festes.[1]) An das Fest Suckot enganschließend, ist es doch keineswegs als integrirender Theil, als Schlußtag

---

[1]) 4. M. 39; 25: בַּיּוֹם הַשְּׁמִינִי עֲצֶרֶת תִּהְיֶה לָכֶם

dieses Suckotfestes zu betrachten, sondern ist ein für sich bestehendes, ganz selbstständiges Fest. Wie jedes andere der vorangehenden fünf Feste, so begrüßen wir auch den Beginn dieses sechsten Festes mit einem Dankspruch an Gott, daß er wieder uns erleben und erreichen ließ die Feier dieses Festes.

Azeret bildet an dem durch die Hand der Religion aufgeführten aus fünf Stockwerken bestehenden Festgebäude den Schlußstein, den krönenden Giebel, oder gar die Krone des ganzen Gebäudes. Denn ja, wir wollen es dem Leser erweisen, daß der Gedanke, dem dieses Fest zum Träger dient, gerade einer der edelsten, ja ein den Menschen fast zum Engel erhebender Gedanke ist. Denn es ist — daß wir's kurz sagen — das Fest der Verherrlichung menschlicher Herzensmilde, hilfsbereiter Großmuth und Barmherzigkeit.

Denn siehe doch, mein Leser, für jedes einzelne der frühern fünf Feste wurde zur öffentlichen Verlesung ein Schriftabschnitt ausgewählt, der eben der ganz besondern Bedeutung dieses Festes aufs Genaueste entspreche. Und so mußte dies wohl füglich auch bei diesem letzten Feste der Fall sein. Nun aber wußte man für dieses Fest Azeret aus dem ganzen heiligen Fünfbuch nichts Entsprechenderes zum Festabschnitt auszuwählen, als das 15. Capitel im 5. Buche, welches in den beredtesten und eindringlichsten Worten lauter Lehren über menschliche Milde, Freigebigkeit und hilfreiche Großmuth ausspricht.

Wir heben hier beispielsweise einige Stellen aus diesem Festabschnitt hervor:

„Du darfst nicht dein Herz verschließen und deine Hand zusammendrücken vor deinem dürftigen Mitbruder, sondern öffnen, weit aufthun mußt du ihm deine Hand, leihen und abermals leihen sollst du ihm, je nach seiner Noth. Geben und wieder geben sollst du ihm, und es dein Herz nicht verdrießen lassen, indem du ihm gibst, denn um dessentwillen wird dich segnen der Ewige dein Gott in all deinem Thun."

Der Leser könnte jedoch die Frage erheben, warum denn gerade dieses — das letzte unter den Festen — zum Träger eines solch hochedlen Gedankens, zum Verherrlicher oder zum kräftigen Anreger der

weitgehendsten Milde, Großmuth und hilfsbereiten Freigebigkeit, ausersehen ward?

Nun schwer wird's uns wahrlich nicht, diese Frage zu beantworten. An diesem Feste nimmt die schöne Jahreszeit, der Sommer, seinen feierlichen, gleichsam officiellen Abschied von uns. Mit diesem Tage beginnen wir das den Winter charakterisirende מַשִּׁיב הָרוּחַ unsern Gebeten einzuschalten. Alles mahnt uns an das Nahen der rauhen Jahreszeit, an das Heranrücken des Winters. Ach — der Winter!

„Der Winter ist ein harter Mann!"

Doch für Wen ist er denn eigentlich hart? Für die besitzenden Classen doch wohl nicht. O nein, dem Wohlhabenden, dem Reichbegüterten bringt der Winter in die Annehmlichkeiten des Lebens eine nicht gerade unangenehme Abwechselung. Des Sommers wachsen seine Blumen im wohlgehegten Garten, im Winter blühen ihm die schönsten weißen Rosen, schimmernd wie Brillanten, an den Fensterscheiben. Und sie nehmen sich gar nicht unzierlich aus, diese alabasternen Frostblumen, am dichtverfrorenen Fenster, wenn drinnen, in der behaglich eingerichteten Wohnstube, die schwebende, duftende Wärme einen künstlichen Sommer erzeugt. Ja selbst eine Spazierfahrt im Freien, bei dreißig Grad unter Null, hat ihren eigenen Reiz, wenn der feinhaarige, weiche Zobelpelz warm und schmeichelnd sich an die Glieder schmiegt.

O, im Gegentheil, sogar die schönste Zeit des ganzen Jahres ist dieser rauhe, mit spiegelglatter Schneebahn und mit glitzernden Eiszapfen verbrämte Winter für den mit den Gütern der Erde Reichgesegneten! Denn im Sommer muß er ja, dem Bißchen kräftiger Gebirgsluft und schattigem Waldesgrün zuliebe, sein stattliches, mit allem Comfort ausgeschmücktes Stadthaus verlassen, und auf alle die Genüsse, welche das verfeinerte Leben der Großstadt bietet, verzichten. Doch wenn endlich die Zeit naht, wo die Schwalben ihren Abschied von uns nehmen, da kommen sie zurückgeflogen, alle die großstädtischen Sommervögel, und ziehen mit Freuden in ihre warmen Winternester ein. O, da beginnt die schöne Saison! Die lärmende, wogende Großstadt öffnet die Pforten all ihrer geschmückten Hallen, ihre dem Cultus immer neuer Vergnügungen geweiheten Tempel. Jetzt gilt der Spruch: Kein Tag ohne Linie!

Und dennoch ist der Winter thatsächlich ein gar harter Mann. Tausende von Herzen sehen seinem Nahen mit schweren Sorgen entgegen. Denn die zwei unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse — nach dem

Brod, die zwei dringendst nöthigen — die man jedoch im Sommer ganz umsonst hat, sind des Winters, ihrer Kostspieligkeit halber, für Tausende Familien fast unerschwinglich, nämlich Licht und Wärme. Und o, wie viel traurige Scenen birgt dieser so unerbittlich harte Winter in seinem Schoße!

Denke dir beispielsweise eine so strenge, eiskalte Winternacht. Der stürmende, heulende Wind treibt die flatternden Schneeflocken, wie lauter stechende Nadelspitzen, durch die Lüfte. Da schreitet ein Mann, in ein fadenscheiniges, ihn nur spärlich deckendes Mäntelchen gehüllt, über die glatten Granitwürfel der Straße. Seinen Schritt beflügelt aber nicht nur der sibirische Nachtfrost — ach, in seiner erstarrten Hand erblicken wir eine kleine Medicinflasche, die er, für seine letzten Pfennige, so eben geholt. Plötzlich aber muß er von dem schneegefegten Trottoir abbiegen, weil dieses von reichgallonirten Lakaien und dichtbepelzten Rosselenkern eleganter Carossen ganz besetzt ist. Aus den glänzenderleuchteten Fenstern eines palastähnlichen Hauses tönt heitere Musik, nach deren Takt fröhliche Paare im Kreise sich drehen. Es ist eben jour fixe in dem vornehm reichen Hause. Da macht der eilende Mann unwillkürlich einen Augenblick Halt. O, wie sind doch des Geschickes Lose so ungleich vertheilt! — drängt sich's aus seinem beklommenen Herzen hervor — während die Einen nicht die leiseste Sorge des Lebens kennen, hat der Andere an des Daseins Bürde so schwer zu tragen, in dessen Ofen seit drei Tagen nicht eine Kohle glimmte, dessen kleine, ihm ins Herz gewachsene Kinder nach Brod hungern, und dessen treue, arme Lebensgefährtin auf dem schweren Krankenbette seufzt!

O Leser, zu den Dingen, die ganz so bitter sind wie der Tod, zählt der Talmud die Armuth und die Krankheit.[1]) Doch am allerbittersten zeigen sich die Beiden mitten in der herben Jahreszeit, im unerbittlich harten, strengen Winter.

Darum siehst du, wie schön dies ist, wie sinnig! Ehe der Winter naht, hat die Religion einen Festtag eingesetzt zur Verherrlichung des Edelsten, ja des Gottähnlichsten, dazu jeder Mensch die Anlage in seinem Herzen trägt, zur kräftigen Anregung der Mildthätigkeit, Freigebigkeit, Barmherzigkeit, auf daß Jene, die durch des Himmels Segen, des Winters Härte nicht zu verspüren brauchen, liebreich und thatkräftig all

[1]) Talm. Nedar 64 b.

derer sich annehmen, die mit schweren Sorgen im Herzen dem Nahen des Winters entgegenblicken. Mit lauten, feierlichen Worten ruft's daher an diesem geheiligten Tage in allen unseren Andachtsstätten:

„Du darfst nicht verschließen dein Herz und zusammendrücken deine Hand vor deinem dürftigen Mitbruder, sondern sie öffnen und weit aufthun; ihm leihen und wieder leihen, ihm geben und abermals geben, und dies nicht verdrießen lassen dein Herz, denn um dessentwillen wird Gott dich segnen in all deinem Thun!"

Aber schau, diese wunderschöne Bibelstelle weckt eine Jugenderinnerung in uns. Unsre vormaligen Jugendlehrer nämlich, von der besonderen Heiligkeit der Bibelsprache, an der sie mit der ganzen Liebe und Begeisterung der Seele hingen, innigst durchdrungen, hatten immer ihren jungen Schülern an diesem Worte: נתן = geben, den wunderbaren Tiefsinn der heiligen Sprache nachzuweisen gesucht. Seht nur, Ihr Kinder, sprachen sie, wie dieses merkwürdige Wort נתן, auch rückwärts gelesen, ganz unverändert dasselbe Wort bleibt. Denn, wer gibt, dem wird sofort wieder zurückgegeben, und zwar nicht nur durch die segnende, reichlich lohnende Gotteshand, sondern auch der Beschenkte selbst gibt sofort seinem Geber wieder zurück, und oftmals mehr noch, als er von ihm erhalten hat — durch das befriedigte Gefühl nämlich, das in das Herz des Gebers einzieht. Und vielleicht gebraucht auch die citirte Bibelstelle eben darum den Doppelausdruck: leihen und geben, weil jedes Geben doch eigentlich nur ein Leihen ist, darauf jedesmal ein reichliches Zurückerstatten erfolgt.

Doch kehren wir nun wieder zu unserem Feste zurück. Bekanntermaßen besteht eine ältere Anordnung, an diesem Feste das Buch Koheleth durchzulesen. [1]) Nun, nach der hier auseinandergesetzten Bedeutung dieses Festes, ergibt sich uns ein zwar neuer, aber ganz triftiger Erklärungsgrund für diese Anordnung.

Der Held dieses merkwürdigen Buches nämlich wird uns dargestellt als ein geistig hochbegabter, jedoch mit dem Leben zerfallener Mensch, der immer ausgeht auf der Suche nach dem Glück, d. i., dem innigen Herzensglück, dem beglückenden Seelenfrieden ohne es

[1]) אבן ירחי בספרו המנהיג סי' כ"ז: מנהג צרפת לקרות בשמיני עצרת לפני קריאת התורה ספר קהלת.

jedoch finden zu können. Er schlägt drei verschiedene Wege nach diesem Ziele ein.

Zuerst nämlich versucht er's mit dem Sammeln und Anhäufen von irdischen Schätzen, und glaubt darin das Glück zu finden. Allein „jemehr er das Silber liebt, umsoweniger wird er des Silbers satt", und je voller es wird in seinem Hause, umso leerer und öder wird's in seinem Herzen.

Da schlägt er zweitens einen entgegengesetzten Weg ein. Er versucht's mit dem Genießen, und zwar nippt er nicht blos an dem vollen Becher, nein, er leert ihn bis zur Neige. „Was seine Augen begehren, gewährt er ihnen." Allein jemehr er genießt, umsomehr erkennt er die Nichtigkeit aller Genüsse.

Da versucht er's endlich mit einem dritten Weg. Er sperrt sich von aller Welt ab, verschließt sich in seine Studirstube, vertieft sich in die Forschung. Allein „je näher er der Weisheit zu kommen glaubt, umso entfernter zeigt sie sich von ihm", und umso größere, unlösbarere Zweifel erwachen in seinem Geiste.

Und derart sucht er auf allen von ihm eingeschlagenen Wegen vergeblich nach dem Glücke, dem tiefen Frieden seiner Seele, so daß „das Leben ihm verhaßt wird, alles, was unter der Sonne geschieht, ihm schlecht erscheint, und er Alles für nichtig, chimärenhaft erklärt". [1])

Schaut aber — so ruft nun unser Fest Azeret allen Lesern dieses Buches Koheleth zu — warum hat doch der Held dieses Buches es nicht noch mit einem vierten Weg versucht? Hätte er doch sein Leben dem großmüthigen, mildthätigen Wirken geweiht, das innere Glück, der Frieden der Seele, den er nirgends finden konnte, dem er auf allen drei von ihm eingeschlagenen Wegen vergeblich nachgegangen, es wäre dann sicherlich durch alle Pforten und Poren seines Herzens bei ihm eingezogen. Mit jeder Thräne des Kummers, die er in dem Auge eines Nebenmenschen getrocknet hätte, wäre eine Thräne der Freude in seinem eigenen Auge erglänzt. Mit jedem Stück Leid und Weh, vom Herzen eines Nebenmenschen abgewälzt, wäre ein Stück Glück und Friede in sein eigenes Herz eingekehrt, und jemehr er sich gemüht hätte, Andern

---

[1]) Koheleth 2, 17: וְשָׂנֵאתִי אֶת הַחַיִּים כִּי רַע עָלַי הַמַּעֲשֶׂה שֶׁנַּעֲשָׂה תַּחַת הַשָּׁמֶשׁ כִּי הַכֹּל הֶבֶל וּרְעוּת רוּחַ.

das Leben heiterer, sorgenloser, kummerfreier zu gestalten, umso schöner, heiterer, sonniger wäre vor ihm selber das Leben aufgegangen. Und er hätte seinen verbitterten Ausruf, der refrainartig, immer und immer wieder auf seinen misantropen Lippen wiederkehrte: „Siehe, Alles ist werthlos, eitel und nichtig unter der Sonne!“ [1]) sicherlich zurückgenommen, ja feierlichst widerrufen, denn er würde dann zur Erkenntniß gelangt sein, daß dieses kurze menschliche Dasein unter der Sonne inhaltreich und voll, ja des edelsten, unvergänglichsten, den Menschen weit überdauernden Inhaltes voll und reich zu werden vermag!

Indessen scheint es, daß dem Helden dieses Buches Koheleth selbst zuletzt dieses Licht aufgegangen ist, denn gegen Ende seines Buches ruft er aus:

שַׁלַּח לַחְמְךָ עַל פְּנֵי הַמָּיִם כִּי בְרֹב הַיָּמִים תִּמְצָאֶנּוּ׃

„Schick dein Brod über's Wasser, denn es kommen schon die Tage, wo du es wiederfindest!“

Koheleth 11, 1.

Und ja, schon dieses Einen Spruches wegen ist dieses Buch Koheleth ganz danach angethan, die schönste Lectüre für diesen Festtag Azeret zu bilden, der doch ganz demselben Gedanken Ausdruck zu geben berufen ist: Jedes Geben sei eigentlich nur ein Leihen, weil alles, was der Mensch seinem Nebenmenschen edelsinnig gibt, ihm reichlichst wieder zurückerstattet werde. Schick dein Brod über's Wasser, es kommen schon die Tage, wo du es wieder findest!

* * *

Uns aber, geneigter Leser, wirst du's hoffentlich nicht verargen, daß wir dem schon früher gewundenen Festkranz nunmehr auch noch diese sechste Blume eingeflochten haben.

---

[1]) Das. 2, 11: וְהִנֵּה הַכֹּל הֶבֶל וּרְעוּת רוּחַ וְאֵין יִתְרוֹן תַּחַת הַשָּׁמֶשׁ

פרשת בהר.

Laßt uns Darlehensvereine gründen!

וְכִי יָמוּךְ אָחִיךָ וּמָטָה יָדוֹ עִמָּךְ וְהֶחֱזַקְתָּ בּוֹ.

„Wenn dein Bruder neben dir verarmt und seine Hand sinken läßt, so hilf ihm auf, er sei Fremdling oder Eingeborener, daß er lebe neben dir. Gib ihm ein Darlehen, aber nimm von ihm keine Zinsen. Fürchte dich vor deinem Gott und laß deinen Bruder leben neben dir!“ (3. B. M. 25, 35, 36.)

Es ist eines der wundervollsten Gesetze aus der alten israelitischen Staatsverfassung, welches seinen Grundzügen nach im gegenwärtigen Schriftabschnitte vor uns entwickelt wird.

Durch dieses weisheitsvolle Gesetz sollte nämlich einerseits dem Pauperismus, das ist der völligen Verarmung ganzer Bevölkerungsschichten — sowie andererseits der massenhaften Ansammlung von Besitzthümern in den Händen Einzelner kräftigst vorgebeugt werden.

Es sollte kein Staatsangehöriger weder seiner Freiheit, noch seines Besitzes für immer verlustig werden können.

Es zeigt sich in dieser Sidra, daß die großen socialen Fragen, die auch noch in unserem gegenwärtigen Jahrhundert das hochwichtige Problem bilden, das die berühmtesten Staatsmänner in Athem hält, schon damals, in jener uralten Zeit, mit kräftiger Hand erfaßt und einer merkwürdigen Lösung zugeführt worden sind.

Wir jedoch haben hier Fragen von solch großer Tragweite zu erörtern uns nicht vorgesetzt, sondern es ist ein verhältnißmäßig viel bescheideneres Thema, das wir aus dieser inhaltreichen Sidra uns ausgewählt, und darauf die Schriftverse, die wir an die Spitze dieses Capitels setzten, uns hingeleitet.

Wir haben wohl im vorangehenden Capitel bereits über die große Tugend der Mildthätigkeit gesprochen, allein erschöpft ist der Gegenstand damit noch keineswegs.

Was ist edler, pflichtgemäßer, als einem verarmten Menschenbruder, der unter der Last seines schweren Geschickes seufzt, die Bürde nach Kräften erleichtern, ihm Hilfe bringen mit voller Hand, zugleich aber auch mit freundlichem, herzlichen Wort und wohlwollendem, theilnehmendem Blick — denn durch Letzteres erst erhält die Hilfeleistung ihren wahrhaft beglückenden Werth und ihre tröstende, aufrichtende und erquickende Kraft! [1])

Und wahrlich, es gibt vielleicht keine edle, verdienstliche Handlung, der der Lohn und Segen so schnell, so unmittelbar auf den Fuß folgt, als die dem Armen erwiesene Liebesthat.

Es ist ein wahrhaft tiefsinniger, schöner Spruch unserer alten Lehrer:

„Größer als die Wohlthat, die der Reiche dem Armen erweist, ist die Freude, die der Arme dem Reichen verschafft!“ [2])

Denn für die kleine Unterstützung, die du dem Dürftigen zu Theil werden lässest, welch große Befriedigung zieht in dein Herz ein! Oft hat jener längst nichts mehr von der Hilfe, die du ihm gebracht, doch dein Herz zehrt noch immer an dem frohen Bewußtsein, einer heiligen Menschenpflicht genügt zu haben.

Und wir danken wahrlich Gott aus vollem Herzen dafür, daß diese große Tugend der Mildthätigkeit, die man früher zu den Nationaltugenden unseres Stammes gezählt (Jebam 97 a), auch heute noch nicht erlassen ist in unseren Häusern.

---

[1]) Vergl. Baba b. 9b. הנותן פרוטה לעני מתברך ב״ו ברכות והמפייסו בדברים בי״א ברכות

[2]) Lev. raba 34: יותר ממה שבעה״ב עושה עם העני העני עושה עם הבעה״ב.

Von Miryam, der Prophetin, wird erzählt, daß solange sie in Mitte ihres Volkes gelebt, ein wunderthätiger Brunnen unsere Väter auf allen ihren Wanderzügen begleitete, an dessen Wassern alle Kranke sich gelabt, und die Lechzenden und Ermatteten sich erfrischt hatten. Mit ihrem Tode soll dieser Brunnen plötzlich versiegt sein (Taanith 9 a). Allein er kehrte bald wieder zurück in die Mitte des Volkes, dieser wunderthätige Mirjamsborn, um seine Quellen wieder reichlich fließen zu lassen. Und gottlob, auch in unseren Tagen ist er noch immer nicht ganz versiegt. O nein! Denn die bereitwillig sich öffnenden Thüren und Hände und die milden, weichen Herzen, in denen warmes Mitgefühl mit allem Leid und Weh des Nebenmenschen schlägt, lassen noch immer gar nicht lange nach sich suchen.

Aber, o meine Leser, so schön und erfreuend dies Alles ist, so bleibt uns in diesem Punkte doch noch manches zu wünschen übrig!

Es wird in Israel mit vollen Händen gegeben, es klopft kein Hilfsbedürftiger vergebens an die jüdischen Thüren an, unsere Gemeinden sind so reich an Vereinen und Instituten, die unter den verschiedensten Namen den Einen Zweck verfolgen: der Noth zu steuern, so daß man fast verlegen ist, um neue Namen aufzufinden für die immer neu sich bildenden Wohlthätigkeitsvereine. Und dennoch sollte zu diesen vielen Einrichtungen in jeder Gemeinde Israels noch ein Verein sich gesellen, der allen diesen würdig sich anreihen, und gewiß in Gottes und Menschen Augen Wohlgefallen finden würde.

Wir meinen **Darlehensvereine**, deren Zweck darin bestünde, redliche und erwerbsfähige Familienväter durch angemessene Vorschüsse in den Stand zu setzen, ihr Geschäft oder Gewerbe fortbetreiben zu können.

Das hieße, dem Armen wahrhaft thatkräftig unter die Arme greifen! Das hieße, den Unbemittelten nicht bis zum Bettler hinabsinken lassen!

Ja, wie schön wär's darum, wenn jede Gemeinde Israels solch einen Verein in ihrer Mitte hätte; wenn die vielen vereinzelten, zersplitterten Spenden in einen Brennpunkt sich vereinen würden, wenn Leihanstalten gegründet würden, dadurch der Arme nicht demüthigende Almosen, sondern thatkräftige Aufhilfe, Forthilfe fände.

Leihen ist verdienstlicher als Geben! „Heil dem Manne, der

mildthätig ist und leihet!" sagen unsere Psalmen[1]) und im Talmud wird gelehrt: גָּדוֹל הַמַּלְוֶה יוֹתֵר מִן הָעוֹשֶׂה צְדָקָה

„Mehr Verdienst hat derjenige, der leiht als der Almosen gibt!"[2])

Ja, Almosen geben, das hat auch in der That gar manche schlimme Seite an sich. Wir wollen schweigen, daß es immer etwas sehr Erniedrigendes, Demüthigendes ist, wenn ein Mensch dem andern gegenüber um eine Gabe bittend, bettelnd dasteht. Auch darüber wollen wir nicht reden, daß das sogenannte Almosengeben doch immer nur eine momentane Aushilfe ist, eine augenblickliche Linderung, ein Blitz mitten in der Nacht, der auf eine Sekunde die Finsterniß erhellt, um sie sodann desto finsterer zurückzulassen — nein, noch viel Schlimmeres: Denn, wer einmal seine Hand daran gewöhnt hat, sich bittend auszustrecken, der zieht sie nicht wieder zurück. Geschenktes Brod schmeckt nur Anfangs bitter; wer aber einmal seinen Gaumen daran gewöhnt hat, dem schmeckt es so süß, daß er sich um kein anderes Brot mehr bemüht. Wer einmal das Brandmal des Bettlers an seiner Stirne trägt, der macht gar keine Anstrengungen mehr, es von dort wegzuwischen.

Ach, es ist das eine traurige Wahrheit, die du so oft bestätigt finden kannst an den durch Stadt und Land hinziehenden Bettlerschaaren, von denen gar Manche gesund und kräftig genug wären, um durch ihrer Hände Fleiß und Schweiß ehrlich und ehrbar sich nähren zu können — aber, o die Unglücklichen! einmal daran gewöhnt, schmeckt ihnen die mit Schmach bedeckte Brodrinde des Almosens viel süßer, als das mit Schweiß bedeckte Brod ehrenden und nährenden Fleißes.

O, darum laßt uns Alles aufbieten, damit solche betrübende Erscheinungen immer seltener und seltener werden in Israel. Laßt uns einerseits dahin trachten, daß die aufwachsende Jugend der Armuth was Tüchtiges erlerne, daß keine Taugenichtse heranwachsen, sondern Jeglicher für einen bestimmten Lebensberuf heranreife — laßt uns aber auch andrerseits für die mittellosen Familienväter thatkräftigst Sorge tragen, ihnen nicht nur augenblickliche Hilfe zu bringen, sondern lieber Aufhilfe, Forthilfe, die sie in den Stand setze, nicht geschenktes, sondern erworbenes Brod zu essen.

---

[1]) Psalm 112, 5.

[2]) Sab. 36a.

Ich kehre zu den herrlichen Worten aus unsrer dieswochigen Sidra zurück, mit denen das gegenwärtige Capitel eröffnet ward; ja, höre, was Gottes Stimme hier befiehlt:

„Wenn dein Bruder neben dir verarmt und seine Hand sinken läßt, so hilf ihm auf! Wodurch? „Durch unverzinsliche Darlehen setze ihn in den Stand, daß er lebe neben dir!"

Und darum möchten wir an alle unsere Gemeinden den dringlichen, beherzigenswerthen Aufruf richten: Fügt den vielen Humanitätsvereinen in eurer Mitte noch Einen hinzu — laßt uns Darlehensvereine gründen!

פרשת בחקתי.

Das Capitel, das so viel Trauriges und zugleich auch so viel Tröstliches enthält.

מְשֹּׁמְרִים לַבֹּקֶר
שֹׁמְרִים לַבֹּקֶר

„Sie harren auf den Morgen,
Harren unentwegt auf den anbrechenden Morgen."
Ps. 130, 6.

Erschütternd und zugleich doch auch erhebend, mit Schauer erfüllend und zugleich dennoch mit hohen Trostgedanken durchdringend, muß der heutige Schriftabschnitt an jeden denkenden Bibelleser herantreten!

In der That, diese mächtige, donnerkeulschwingende Strafrede, die hier Gott an sein Volk richtet — wie furchtbar und wie erhaben troststreich zugleich tritt sie zu uns heran.

Heiliger Gott! noch wanderten unsere Väter in Arabiens Wüste; noch schwebte das ihnen verheißene gelobte Land nur wie ein goldener Traum vor ihrer Seele — da verkündet ihnen schon Gottes Mund, dieses Land werde zerstört, und die von ihnen zu erbauenden Städte in Schutthaufen umwandelt werden. Noch bilden sie lange keinen selbstständigen Staat, da verheißt ihnen bereits Gottes Stimme, daß dieser Staat aufgelöst und sie selber in alle Länder und unter alle Völker zerstreut werden sollen. Noch ist im Entferntesten keine Spur von Rom und den Römern vorhanden, denn erst acht Jahrhunderte später wird die Siebenhügelstadt gegründet an den Ufern der Tiber, und schon wird

hier den Wanderern in der Wüste verkündet, daß nach anderthalb Jahrtausenden der römische Adler, nachdem er in den Nacken aller Völker seine blutigen Krallen eingehaut, auch über Israel beutegierig heranschweben werde aus weiter Ferne. — Die ganze Schreckenszeit jenes Vernichtungskrieges unter Vespasianus, Titus und Hadrianus, wo dieser kleine Stamm mit beispiellosem Heldenmuthe seinen convulsivischen Todeskampf kämpfte, wird ihnen fünfzehn Jahrhunderte früher haarklein geschildert.

Lies nur, was bei der Wiederholung dieser Strafrede im 5. Buche Mosis gesagt wird von dem Volke, das daher kommen wird aus der Ferne, aus einem andern Theil der Erde, wie ein Adler herschwebt, mit einer für das damalige Israel unverständlichen Sprache, ein beute- und eroberungssüchtiges Volk, das nicht schonet Jung und Alt, und das lagern wird vor den Thoren der festen Städte, bis die Zwingmauern und die hohen Wälle gesunken sind, und wie dann namenloses, beispielloses Weh kommen wird über Israel und es zerstreut werden wird unter alle Völker, über alle Länder, von einem Ende der Erde zum andern!

Es ist das Alles entsetzlich, um so entsetzlicher, weil — Jahrtausende später alles dies zur buchstäblichsten Wahrheit geworden ist. Es stehet da, in der ganzen furchtbaren Strafrede auch nicht ein Jota zu viel, nichts, als blos poetischer Redeschmuck, nein, es ist Alles haarklein, in traurigster Buchstäblichkeit also eingetroffen, wie es da geschildert wird.

Nun, wohl wahr, es ist dies Alles tief erschütternd, entgegnest du mir vielleicht, mein Leser, doch das Tröstliche, das Erhebende, das mit hohen Trostgedanken Erfüllende, wo ist denn dies zu finden in diesem so traurigen Capitel der heiligen Schrift?

Das Hocherhebende, freudig Tröstende, liegt zunächst darin, daß du da wieder eine Bürgschaft mehr hast für die Untrüglichkeit, Wahrhaftigkeit und Göttlichkeit deiner Thora. Wahrlich, Solches konnte eben nur ein Gott vorausverkünden, für den die entfernteste Zukunft schon Gegenwart ist. So konnte nur ein Gott über das Schicksal eines Volkes Jahrtausende vorausbestimmen, ein Gott, auf dessen allmächtigen Wink das Schicksal lauscht!

Ja, das Hocherhebende liegt zunächst darin, daß es dir eine sichere Gewähr mehr gibt, daß das Buch, das du in Händen trägst,

als nationales Kleinod, nicht das Werk kurzsichtiger Menschenweisheit, sondern nur Ausfluß der unerforschlichen Gottesweisheit ist!

O, wie leicht wiegt das Traurige, Furchtbare, in der Einen Schale, wenn in der andern solch hocherhebendes Bewußtsein liegt!

Und dann lies nur, womit das Capitel, das solch fürchterliche Verheißungen für dein Volk enthält, lies nur, womit es schließt:

„Aber bei alledem, wenn sie auch im Lande ihrer Bedränger sein werden, werde ich sie doch nicht verwerfen und verschmähen, um sie zu vernichten und meinen Bund mit ihnen zu brechen, denn ich werde immer bleiben der Ewige ihr Gott! Ich werde ihnen immer denken den Bund, den ich geschlossen mit ihren Vätern, da ich sie herausgeführt aus Egypten vor den Augen aller Völker, um ihr Gott zu sein. Ich bin ja Adonai = der ewig Selbe!"

Wie, wiegt nicht die eine Trostverheißung all' die frühern Schreckensverheißungen auf? Und in der That, so wie all die Strafverkündigungen buchstäbliche Wahrheit geworden sind, ebenso ward dies auch diese Verkündigung des Heils und des Trostes. Gott hat noch immer nicht den Bund gelöst, den Bund der Liebe, den er geschlossen mit den Vätern!

Kolosse von Völkern sind mitten unter der Gunst des Schicksals geschwunden von der Erde; jener stolze Adler, der einst beutegierig hingeschwebt über alle Völker und Länder, er ist endlich selber eine Beute geworden der allesverheerenden Zeit. Doch dieser kleine Stamm hat bei der größten Ungunst des Geschickes sich erhalten. Mitten unter den finstersten Wolken der Drangsale, die über seinem Haupte geschwebt, ist immer der Bogen der göttlichen Gnade sichtbar geblieben. In den höchsten Gefahren kam immer plötzlich ein Zeichen, daß der Bund noch immer fortbestehe zwischen Gott und Israel.

Wie, o Leser, das wäre etwa nicht ein trostreich erhebender Gedanke für dich?

Und dann, ist denn das Bewußtsein, namenlos gelitten zu haben, und doch seinen Leiden nicht erlegen zu sein, nicht auch ein hocherhebendes Bewußtsein? Warum sind denn die Krieger stolz auf die Wunden und Narben, die sie in den heißen Schlachten erhalten haben?

Gibt's ein erhabeneres Schauspiel, als ein Volk, das Jahrtausende hindurch zum Schicksal spricht: Beugen kannst du mich, doch nicht erniedrigen!?

Es ist das so sinnvoll, was von einem Lehrer gesagt wird: „Moses habe an Gott die Frage gerichtet, worin sein Volk in seiner künftigen Geschichte sich groß zeigen werde? Und da habe Gott ihm geantwortet: „Groß werde sich Israel zeigen im Tragen." [1])

Wahrlich, es ist ein tröstendes und erhebendes Bewußtsein im Herzen eines Volkes: Ich habe gelitten, geduldet und getragen — aber durch's Tragen bin ich geistig erstarkt, durch Leiden und Dulden sittlich gestählt worden!

Von Land zu Land gejagt,
Von Groß und Klein geplagt,
Hab ich doch nicht verzagt,
Verzweifelnd nie geklagt,
Und unentwegt gesagt:
Ich harre — bis es tagt!

* *
*

Laß mich da, mein Leser, nur Eines hervorheben, aus der langen Kette von Leidensverheißungen nur Einen Ring dir vorweisen, um darzuthun, wie auch dieses später zur traurigen Wirklichkeit geworden.

„Ich werde Angst legen in ihr Herz, in den Ländern ihrer Bedränger, so daß die Stimme eines Blattes, das dahin weht, ihnen Schrecken einjagen wird!" 3 M. 26, 36.

Ach, so war's auch thatsächlich! [2]) Die Stimme eines dahinwehenden Blattes konnte ihnen tiefen Schrecken einflößen. Aber nicht nur eines Blattes, das vom Baume herabweht, sondern auch die Stimme eines — Papierblattes, darin irgend ein finsterer Menschenfeind seinem grollenden Herzen durch giftige Verleumdungen und Anklägereien Luft machend, den gefährlichen Geist der Verfolgung aufstachelte. Wahrlich, solch ein dahinwehendes Blatt, das zu fanatischer Wuth aufreizend, durch Stadt und Land hinfliegt, mußte in der That den Söhnen Israels, als einer geringzähligen Minderheit inmitten einer irregeleiteten und leidenschaftlich erregten Menge in hohem Grade gefahrdrohend erscheinen.

O, theuere Leser! laßt uns da aus vollem Herzen die Gnade des unsichtbaren Lenkers der Völker- und Menschengeschicke anrufen, daß es

[1]) Baba batra 10b: אָמַר מֹשֶׁה לִפְנֵי הקב״ה בַּמֶּה תָּרוּם קֶרֶן יִשְׂרָאֵל. אָמַר לוֹ בְּכִי תִשָּׂא.

[2]) וְרָדַף אֹתָם קוֹל עָלֶה נִדָּף.

auch in dieser Beziehung endlich sich besser und freundlicher gestalte in seiner Welt. Damit das Wort, das geschriebene wie das gesprochene, dem so große Macht über die Herzen und die Meinungen der Menschen innewohnt, seinen Einfluß nicht mehr in den finstern Dienst der Menschenentzweiung stelle, sondern seine heilfördernde Sendung nur darin erkenne, tiefeingewurzelte Vorurtheile auszujäten, der Menschenverbrüderung immer neue Gassen zu öffnen, und namentlich auf die große Menge sittigend und veredelnd einzuwirken!

Wir aber, für unsern Theil, wollen auch noch weiters, gottvertrauend harren auf den Morgen, unentwegt fortharren auf den anbrechenden Morgen!

Betrachtungen

über

das vierte Buch Mosis.

ספר במדבר.

פרשת במדבר.

Zählet sie nach ihren Köpfen!

שְׂאוּ אֶת רֹאשׁ כָּל עֲדַת בְּנֵי יִשְׂרָאֵל — לְגֻלְגְּלֹתָם.

„Zählet die Kinder Israels nach ihren Köpfen!"
4. B. M. 1, 2.

Wieder liegt ein neues Bibelblatt vor uns aufgeschlagen; das 4. Buch tritt nunmehr an die Reihe. Und gleich auf diesem ersten Blatte ward die Zählung des Volkes angeordnet, nämlich die Zählung der streitbaren, wehr- und waffenfähigen Männer im Volke.

„Nehmet auf die Summe der ganzen Gemeinde Israels — nach ihren Köpfen!"

Es dürfte dir wohl schon bekannt sein, mein Leser, daß in dem heiligen Buche jedes Wort seine Gewichtigkeit hat und seine Bedeutung. Es steht nichts absichtslos da. Keine Silbe, kein Jota, geschweige denn ein ganzes Wort. Selbst wenn große Männer sprechen, weise Menschen ihre Gedanken niederschreiben, dann ist jedes Wort gewogen, genau gezählt und bemessen. Wie nun erst, wenn die höchste Weisheit, der unendliche Geist für alle Jahrtausende sein Wort hinstellt, für alle Zeiten und Geschlechter zum Studium, zum Nachdenken und Forschen, zum Lesen und Wiederlesen — o, es kann da nichts umsonst, absichtslos, bedeutungslos sein!

„Nehmet auf die Summe der ganzen Gemeinde Israels — nach ihren Köpfen." Vielleicht wollte das Bibelwort hier andeuten, daß dieser kleine israelitische Volksstamm den Ziffern nach, der numerischen

Menge nach, niemals eine hervorragende Bedeutung haben werde. (5. M. 7, 7.) Man müsse die Söhne dieses kleinen Stammes zählen nach ihren Köpfen und darnach ihren Werth bestimmen. In ihren Köpfen solle ihre Bedeutung bestehen! Und thatsächlich war dies auch also. Dem Sohne dieses Stammes mußte Jahrhunderte lang sein Kopf eben sein Alles sein, seine Krone in Tagen des Glücks, seine Waffe in Perioden schwerer Kämpfe, sein Nothpfennig in Zeiten höchster Bedrängniß. O, das Schicksal hatte diesem Stamme einst Alles genommen und nur durch seine rastlos arbeitenden, denkenden und unternehmenden Köpfe konnte er im Stande sein, durch ein Leben unsäglicher Mühsal und Anfechtung sich fort- und durchzubringen. In der That, es gehörte Kopf dazu, um einer Welt voll feindlicher Vorurtheile gegen sich, doch ein theilweise günstiges Urtheil abzuringen, einer Welt voll Verachtung doch ein wenig Achtung einzuflößen, einer Welt von Verkennung doch ein Bißchen Anerkennung abzunöthigen, in einer Welt voll Schranken und Hemmnissen dennoch hier und da Auswege und Durchwege aufzufinden.

Als Minderzahl in's Licht gestellt, waren Aller Blicke auf sie gerichtet, und die Menge war in ihrem Urtheil über sie nicht gerade gar zu nachsichtig, im Gegentheil öfters ein wenig gar zu streng, zu rigoros. Sprachen sie ein Bißchen laut, dann hießen sie die Vorlauten, die Zudringlichen und Anmaßenden. Redeten sie ein wenig leise und devot, dann waren sie die Kriechenden, die Feigen und Hasenfüßigen. Darum galt's da immer die richtige Mitte treffen, die goldene Mittelstraße gehen. Aber, o, dazu gehört Takt, dazu gehört Umsicht und Vorsicht, dazu gehört mit einem Worte Kopf.

Zählet die Kinder Israels nach ihren Köpfen! — Die Vorsehung hat jedem Volke auf Erden irgend eine Eigenart gegeben, durch die es sich charakterisire, im Leben wie in der Geschichte auspräge. Den Söhnen Israels gab sie — Köpfe. Sie sollten darin ihre Bedeutung haben. Sie sind die Wenigsten in allen Ländern, ihrer ziffermäßigen Summe nach, ihren Köpfen nach gezählt, den denkenden, talentirten, unternehmenden Köpfen, sollen sie eine respectable Menge ausmachen.

Aber, jemehr der Kopf es ist, der die Bedeutung dieses Stammes auszumachen hat, um so wichtiger und unerläßlicher dürfte die Frage

für uns sein: Wodurch denn eigentlich die Köpfe Israels nach dem Willen Gottes sich auszeichnen und charakterisiren sollen?

Wodurch? Man könnte wohl antworten: Vor Allem durch — Klugheit!

Wir aber würden diese Antwort nicht so unbedingt hinnehmen und uns gefallen lassen. Die Klugheit ist gewiß eine herrliche, köstliche Sache. Wer wollte oder könnte das bestreiten? Sie ist für den, dem sie Gott als Pathengeschenk in die Wiege gelegt, ein wahrer Talisman. „Die Klugheit macht den Klugen stärker als zehn Gewaltige, die in der Stadt sind," dies wird einem Manne in den Mund gelegt, der selber als der Klügste seiner Zeit gerühmt wird.[1] Was vermag nicht Alles die Klugheit? In der Hütte wie im Palast übt sie ihre Wundermacht aus. Aus Felsen kann sie, wie der Mosesstab, Quellen hervorrieseln machen; Todfeinde kann sie sich in Busenfreunde umwandeln, Herzen kann sie bezaubern — der Klugheit ist eben nichts unmöglich. Sie combinirt und calculirt und speculirt so lange, bis sie, wie ein Prophet, die Zukunft in Voraus weiß. וְנָבִא לְבַב חָכְמָה „Das weise Herz ist ein Prophet."[2] — „Wer ist klug? Der das Werdende im Voraus sieht." Darum sagen ja auch die Alten: „Die Prophetie ist den Propheten genommen und den Klugen gegeben worden."

Darum gewiß, es ist ein Großes, Herrliches um die Klugheit!

Aber nachdem ich der Klugheit diese Lobrede gehalten, sag ich dir doch: Nimm dich in Acht vor der Klugheit, wenn sie neben sich und über sich keine höhere Norm anerkennen mag, als die sie sich eben selber vorzeichnet. Die Schlange war ja auch klug. Die heilige Schrift gibt ihr ja selber dieses Zeugniß. Und doch hat sie alles Unheil in die Welt gebracht. Das Paradies ist den Menschen durch sie verloren gegangen, die Dornen und Disteln haben durch sie zu wachsen angefangen, der Schweiß hat durch sie zum Brode sich gesellt.

Und solche Schlangenklugheit findest du öfters auch bei den Menschen, wenn nämlich ihre Klugheit ausartet in Klügelei, in List, in Arglist und Hinterlist, in Schlauheit und Ränkesucht, in Tücke und Verschmitztheit — eine Klugheit, der nichts heilig ist, nicht auf Erden und nicht im Himmel; die vor nichts zurückschrickt, wenn sie's nur mit dem

---

[1]) Kohelet, 7, 1.

[2]) Ps. 90, 12. Vgl. Baba batra 12a; More Neb. II. 38. Ende.

feinen Gewebe ihrer Ränke und Kabalen umspinnen und umgarnen kann. „Sie sind klug zum Bösen," [1]) wie der Prophet sagt. Solche Klugheit ist ein gefährlich Ding und ein verächtlich Ding!

Und wie, dies wäre etwa die Klugheit, welche die Köpfe unseres Stammes kennzeichnen, auszeichnen sollte? O Leser, ferne, tausendmal ferne sei dies von uns! כִּי לֹא נַחַשׁ בְּיַעֲקֹב· „Solche Schlangenklugheit, sie solle niemals heimisch sein in Jakob!" Nein, nicht eine Spannbreite Raumes soll und darf sie einnehmen in unseren Köpfen!

Wenn es eine Klugheit gibt, die wir für uns in Anspruch nehmen wollen, so sei es nur jene, welche die Schrift an David rühmte: „David war klug in allen seinen Wegen und — Gott war mit ihm." [2]) Es ist die Klugheit, die mit dem strengsten Recht, dem unverrückbaren Rechtlichkeits- und Billigkeitsgefühl Hand in Hand geht. Da aber alle Billigkeit und Rechtlichkeit in der Religion ihre Quelle, ihre Wurzel und ihre Stütze hat, so sagen wir lieber, die Klugheit, die auf dem Pfade der Religion sich fortbewegt und nicht mit einem Schritt davon abweicht. „Es rühme sich nicht der Kluge seiner Klugheit, sowie der Starke nicht seiner Stärke, und wie der Reiche nicht seines Reichthums sich rühmen kann, sondern nur darin finde er seinen Ruhm, daß er klug ist und vernünftig in Gott." [3])

Doch wohlgemerkt, mein Leser, solche Klugheit ist im Grunde schon ein weit höheres als Klugheit, sie ist — Weisheit!

Kennst du den Unterschied zwischen diesen beiden, zwischen Klugheit und Weisheit?

Die Klugheit denkt zumeist nur an das eigene Selbst und strebt auch nur für dieses! Das liebe Ich, das ist der Mittelpunkt, der Brennpunkt, in dem alle ihre Strahlen sich einigen. Sie will nur unsern persönlichen und zwar nur irdischen Vortheil wahren und fördern. Die Weisheit dagegen erkennt das eigene Ich nur als kleinen Ring in der großen Menschenkette, und erhebt das Unvergängliche, das Ewigdauernde stets über das Zeitliche und Vergängliche.

Die Klugheit hält ihren Blick immer nur nach Unten, auf die Erde gesenkt, kennt nichts Höheres und will nichts Höheres und Besseres

---

[1]) Jerem. — [2]) B. Sam. וַיְהִי דָוִד לְכָל דְּרָכָיו מַשְׂכִּיל וַיְיָ עִמּוֹ

[3]) Jerem. 9, 22.

als diese erstreben. Dagegen die Weisheit hebt ihr Auge zu den Höhen des Himmels, strebt nach Erkenntniß des Höchsten, sucht aber dieses Höchste dann auf's Erdenleben zu beziehen, durch jenes dieses zu veredeln und verklären. Sie ist einer von den Engeln auf der Jakobsleiter, die aufwärts steigen, um dann wieder herabzukommen und die Erde zu verherrlichen.

Willst du dich begnügen mit der Erde und aufgeben deine höheren Ansprüche, dein jenseitiges Heimathrecht, dann wohl, dann wähle die Klugheit zu deiner Führerin. Willst du aber deinen höhern, den geistigen Adel in deiner Brust ehren und zu Ehren gebracht sehen, dann laß die eitle Klugheit und — „sprich zur Weisheit, meine Schwester!"

Die Klugheit, die berechnende, stets nur auf den eigenen Vortheil sinnende, die nur Herz hat für's eigene Ich, während sie kalt und herzlos ist für alles Andere, die möchte ich dir zum Monde vergleichen; die Weisheit dagegen, die von erhabenem Streben beseelt, gerne eine ganze Welt segnen, beglücken und erfreuen möchte — ich vergleiche sie zur Sonne.[1])

Der Mond leuchtet wohl auch, und glänzt und strahlt, aber die erquickende, wohlthuende Wärme fehlt ihm. Denke dir den strahlenden Mond in einer stürmischen Winternacht, über Schneefelder und Eiswüsten hinziehend — wie kalt, wie frostig, wie traurig und schaurig! Doch wo die majestätische Sonne aufgeht, da erquickt sich alsbald jedes Herz und jede Pflanze, Frühlingslüfte ziehen über die Erde hin, mit Blumen und Saaten bedecken sich die Fluren und mit süßen Früchten die Bäume in den Gärten!

„Nehmet auf die Summe der ganzen Gemeinde Israels nach ihren Köpfen." O, Köpfe Israel's, solche Weisheit, wie wir sie da geschildert, sei euer Schmuck, eure nationale Zierde! Und solche Weisheit lehrt euch — eure Thora. Sie ist ja „eure Weisheit und eure Vernunft vor den Augen der Völker!"

---

[1]) Vergl. den Brief des Maimonides an seinen Sohn. (Iggert etc. ed. Brünn, Seite 2b.)

פרשת נשא.

Die Gegensätze.

הַעְמֵק שְׁאָלָה אוֹ הַגְבֵּהַּ לְמָעְלָה.

„Du kannst zum Tiefsten sinken,
Und zum Höchsten dich erheben!"
Jes. 7, 11.

Es ist dies gewiß nicht ohne die weiseste Absicht, daß unser Schriftabschnitt die zwei diametralsten Gegensätze — den sträflichsten Leichtsinn und den tugendhaftesten Ernst, die tiefste sittliche Gesunkenheit und die strengste Selbstüberwindung — dicht aneinandergereiht uns vorführt. Zuerst ein Weib, das seinen edelsten Schmuck, seine sittliche Reinheit, mit Füßen getreten, sodann ein Mann, der die erhabenste der Kronen, das „Diadem der Selbstbeherrschung", sich auf's Haupt gesetzt.

Ja zuerst sehen wir hier die Frau, der Gott den heiligsten Wächter der Unschuld, die Schamhaftigkeit, tief in die Seele gepflanzt, und die er zur keuschen Priesterin bestellt hat an dem heiligen Altare häuslicher Treue, auf dem kein fremdes Feuer gezündet werden darf — entweihend das heilige Feuer, befleckend den reinen Kranz um ihre Stirne, den stillen Frieden des häuslichen Herdes zerstörend; und unmittelbar daneben zeigt sich uns ein Mann, der die erlaubtesten Genüsse freiwillig sich entzieht,

„um Gott zu ehren", das ist, um desto gewaffneter jedem Anreiz, jeder Lockung zur Sünde widerstehen zu können.

Nein, gewiß nicht ohne die weiseste Absicht stehen die so schroffen Gegensätze dicht aneinandergereiht vor uns. Eine dringliche Lehre und Mahnung sollte dadurch ergehen an uns: Mensch! die schroffsten Gegensätze trägst du in dir selber, die Keime zur höchsten Tugend, wie zur tiefsten Sünde, und nur an dir liegt es, diese selbherrlich zu bezähmen, jene zur höchsten Blüthe und Entfaltung zu bringen. An dir, an deiner sittlichen Kraft, an deinem sittlichen Streben liegt es, zum Höchsten hinaufzusteigen, oder — zum Tiefsten hinabzusinken. An dir, den Adel deiner Menschenwürde, Unschuld und Sittlichkeit, mit eigenen Füßen in den Staub zu treten, oder das glänzendste der Diademe — das selbst durch die Macht des Todes nicht verdüstert, deinen einzigen Schmuck bildete, wenn du jeder sonstigen Zierde durch den Tod entkleidet, vor Gott hintrittst — mit eigenen Händen dir auf's Haupt zu setzen.

Du kannst von Glück und Natur zum Höchsten geschaffen, auf den Höhen des Lebens geboren sein, und durch dein eigenes Verschulden in die tiefsten Tiefen sinken, und kannst dagegen vom Geschicke auf's stiefmütterlichste bedacht und ausgestattet worden sein, und dennoch es aus eigener Kraft, durch kräftiges Wollen und Streben zum Höchsten bringen. Darum sehen wir hier die Frau, das sanfteste, feinfühligste unter den Geschöpfen Gottes, zum Abschaum der Sünde hinabgesunken, und sehen daneben einen Mann, oft aus der Hefe des Volkes, zur höchsten sittlichen Stufe im alten Israel, zur moralischen Hoheit des Hohenpriesters hinangestiegen! Denn der Nasir, der „Gekrönte", das ist der Mann, der das Gelöbniß der Enthaltsamkeit, Gott zu Ehren, abgelegt, wird in unserm Schriftabschnitt dem Hohepriester gleichgestellt: er trägt, wie jener, die „Krone Gottes" auf seinem Haupte.[1])

O, merke dies, mein Leser, die Enthaltsamkeit wird eine Krone Gottes genannt. Lerne aber zugleich aus unserm Schriftabschnitt, wie diese heilige Krone zu erlangen sei.

Drei Regeln werden da für den Nasir vorgeschrieben:

---

[1]) Vergl. 3. B. M. 21, 12.

Erstens mußte er von dem Genusse jedes berauschenden Getränkes auf das strengste sich ferne halten.

Zweitens sollte er sein Haupthaar, diesen natürlichen Schmuck des Menschenhauptes, frei, schlicht und kunstlos, wie es die Natur gibt, wachsen lassen.

Endlich drittens durfte er bei Sterbefällen, und selbst bei dem Tode der nächsten und theuersten Verwandten, wie Vater, Mutter, Bruder oder Schwester, sich an der entseelten Hülle nicht entheiligen, da sonst die Krone Gottes, die er auf dem Haupte trägt, entweihet würde.

Nun mache davon die Anwendung auf dein eigenes Leben. Willst du die Krone der Selbstbeherrschung auf deinem Haupte tragen, es gelten auch für dich ganz dieselben drei Regeln. Drei Juwelen gehören in dieses heilige Diadem, und auch nicht einer dieser drei Edelsteine darf eine Lücke lassen in deiner sittlichen Krone.

I. Die Enthaltsamkeit beginnt vor Allem bei den sinnlichen Genüssen. Es ist dies die erste und unerläßlichste Stufe zur Selbstbeherrschung. Denn der lüsterne Mund ist die erste Pforte, die zur Hölle führt; er ist es, der den Menschen zum Thiere erniedrigt, ja noch tiefer als das Thier ihn hinabzieht. Und nun erst Genüsse, die in Rausch versetzen, den ruhigen, nüchternen, besonnenen Sinn rauben — wie verächtlich und gefährlich zugleich kann der Mensch werden, wenn er ungezügelt diesen Genüssen sich hingibt. Ein Trunkenbold! Himmel, welch' ein Ekel faßt die Seele, wenn nur der Mund dieses entwürdigende Wort ausspricht, oder das Ohr es nennen hört. Ja, der nüchterne, mäßige Sinn bildet die erste Stufe an der in die Höhe führenden Enthaltsamkeit. Verweichlichende Genüsse, leckere Speisen, Getränke, die berauschen, mit einem Worte, Genußsucht ist das Erste, was die Krone entweihet, die die Selbstbeherrschung aufsetzt.

II. Sodann die zweite Sprosse an der emporstrebenden sittlichen Leiter! die Enthaltsamkeit gebe sich weiters im äußern Schmucke, im Körper- und Kleiderschmucke, kund. Denn so wie der lüsterne Mund, so ist auch der eitle, kleinliche und nichtige Sinn, der immer auf den äußern Prunk und Flitter gerichtet ist, des bessern Menschen unwürdig. Zu jeder Zeit sei dein Kleid rein und fleckenlos, aber auch schlicht und prunklos!

„Nach einer alten Ueberlieferung war unsern Vätern zugleich mit der Speise des Manna auch der Schmuck ihrer Frauen vom Himmel gekommen." [1]) Und in dieser Legende liegt vielleicht nur die Andeutung, daß so wie das Manna wohl eine überaus kräftige, wohlnährende, dabei aber nur äußerst einfache, frugale Speise bildete, ebenso war auch die Gewandung der Frauen kleidsam und anstandsvoll, doch im höchsten Grade schlicht und jedes Prunkes baar.

III. Und nun erst sieh die höchste Stufe. Bei den Prüfungen des Geschickes nämlich, bei den Schlägen des Unglücks, da bewähre sich der höchste Grad deiner Selbstbeherrschung! Denn wahrlich, aufrecht stehen, während das Unglück seine härtesten Schläge auf dich niedersendet, zum Schicksal sprechen: Alles kannst du mir nehmen, nur meinen Muth, und selbst meinen Frohmuth nicht, den mein unentwegtes Gottvertrauen mir einflößt, indem es mir zuruft: „Freuet euch selbst mitten im Zittern!" [2]) dies ist die dritte und höchste Sprosse an der Leiter, auf der die Engel von der Erde zum Himmel sich erheben.

Der Nasir, der Selbstbeherrschung Uebende, soll ja dem Hohepriester gleich sein, und du weißt, was einst Moses zu dem ersten Hohepriester sprach, als diesem die härteste Prüfung auferlegt ward, von der ein Vaterherz betroffen werden kann. Als nämlich die beiden Söhne todt am Altare niedersanken, sprach Moses: Durch die, die mir nahe sind, will ich geheiligt und vor dem ganzen Volke verherrlicht werden! Da schwieg Ahron, kein Klageton entfuhr seinen Lippen, er trug seinen Schmerz mit der Selbstbeherrschung einer großen, gottergebenen Seele.

Und ebenso der Nasir, der die Krone Gottes tragen will auf seinem Haupte. Selbst der härteste Verlust, der Tod des Vaters, der Mutter, des Bruders, oder der Schwester, darf ihn nicht entheiligen in seiner Selbstüberwindung. Im Gegentheil, erst da, in solchen tiefschmerzlichen Momenten, muß die Selbstbeherrschung in ihrer höchsten sittlichen Höhe sich bewähren. Gott gibt und Gott nimmt. Der Name des Ewigen sei gelobt! Die Trennung schmerzt wohl tief, aber es ist Gottes Rathschluß, gegen den der Sterbliche nicht murren darf. „Das

---

[1]) Siphri: במן היה יורד להם תכשיטי נשים.
[2]) Ps. 2, 11.

Herz muß ganz bleiben, selbst in Momenten, wo es gebrochen wird," lautet ein tiefergreifender Ausspruch unserer alten Lehrer. Und dies der herrlichste Edelstein im Diadem der Selbstüberwindung!

* * *

O Mensch, du kannst tief fallen und kannst hoch steigen — aber nur dein eigener Wille ist's, dem du das Eine wie das Andere zuzuschreiben hast!

פרשת בהעלתך.

Drei Dinge, die gehämmert wurden.[1]

אוֹדְךָ כִּי עֲנִיתָנִי
וַתְּהִי לִי לִישׁוּעָה.

„Ich danke dir, Gott, wenn du mich schlägst,
Es soll mir zum Heile sein!"
Ps. 118, 21.

„Mache dir zwei silberne Drommeten, getriebener Arbeit mache sie, daß sie dir dienen zum Zusammenrufen der Gemeinde, und beim Aufbruch der Lager!" Also lesen wir in unserem Schriftabschnitte. 4. M. 10, 1.

Dieser Ausdruck „getriebener Arbeit" — im Bibeltexte מִקְשָׁה, das ist mit dem Hammer geschlagen — kommt auch noch bei Anfertigung zwei anderer heiligen Stücke vor, nämlich:

bei den Cherubim; den Engelgestalten auf dem Deckel der Bundeslade, (2. M. 25, 18.)

und bei der Menora, dem siebenarmigen goldenen Leuchter im Heiligthume (Das. V. 31).

Somit gab es drei Dinge, die gehämmert werden mußten: die Cherubim, der heilige Leuchter, und die Drommeten für die Priester oder Staatsbeamten im alten Israel. Alle diese Drei durften

[1]) Vergl. Isaak Arama, Akedath Jizch. porta 77.

weder in der Form gegossen, noch aus einzelnen Theilen zusammengelöthet, sondern mußten aus Einem Stück heraus mit dem Hammer geschlagen werden.

Nun, mein Leser, laß dies einen erhebenden, tröstenden Gedanken in deinem Geiste anregen.

Nicht nur in der Sprache der Religion, auch in jener des Weltlebens wird öfters das Unglück eine Schule, Leiden ein Läuterungsmittel genannt. Ja, wenn wir im Leben einem wahrhaft ausgezeichneten Manne, einem vollendeten, einem integren Charakter begegnen, dann gebrauchen wir den Ausdruck: es sei ein Charakter — wie *Gold*! Doch wie, dieses edelste der Metalle, kommt es etwa gleich aus der Erde Mutterschoß in seiner Reinheit und Gediegenheit hervor? O nein! Aus den Schachten des Bergwerks gehoben, bringt es allerlei unedle Stoffe mit sich, von denen es erst in den Gluthen des Schmelztiegels befreit, und so zum lautern, gediegenen Golde wird. Und beim Menschen ist es ebenso. Und darum wird im biblischen Schriftthum von einem כּוּר עֳנִי geredet — einem „Glühofen der Leiden", darin die Schlacken des Menschencharakters sich ablösen, und aus dem er geläutert und veredelt hervorgeht.

Ja, so ist es bei einzelnen Menschen, und so — o Israel — auch bei ganzen Völkerstämmen! Wen von Jugend auf das Glück immerwährend nur wie ein verwöhntes Schoßkind auf den Armen trägt, ihn mit süßen Schmeicheltönen liebkost, nicht anders als mit sammtenem Handschuh die Wange streichelt, und mit lauter sanften Zephyrlüftchen die Stirne fächelt — aus dem wird schwerlich ein hervorragend großer Mensch, ein großer, starker und gestählter Charakter werden. אִם תֵּיטִיב שְׂאֵת. Wenn du je zu was Ausgezeichnetem, Vollendeten heranreifen sollst, dann mußt du zuerst tragen, deinen Nacken unter der Bürde eines prüfenden Geschickes beugen, zuerst die harte Schule der Mühsale durchmachen.

Aus wem das Schicksal was Großes, Tüchtiges machen will, den muß es zuerst mit seinem großen, schweren Hammer auf dem Ambos des Unglücks zum edlen, gediegenen Golde bearbeiten!

Und siehe, o Leser, in *den drei Dingen, die gehämmert werden mußten* in Israels Vorzeit, stellt sich dieser hochwichtige Gedanke uns wie im lebendigen, drastischen Bilde dar. Die *Cherubim*, der lichtausstrahlende *Leuchter*, und die *Drommeten* der Staats-

beamten — in ihrer sinnbildlichen Sprache sagen sie dir Folgendes: Für alle die drei Richtungen, in denen du einst Tüchtiges, Hervorragendes werden und leisten sollst: nämlich sittlich, dich auszeichnend durch Vorzüge des Herzens und des Charakters; ferner geistig, dich bewährend durch wissenschaftliche Meisterschaft; und endlich staatlich, in der Leitung öffentlicher Staats- und Gemeindeangelegenheiten von segenreicher Tüchtigkeit dich erweisend — ja, für alle diese drei Richtungen sind es die Schläge des Hammers, wahrhaft adelnde Ritterschläge, die dir erst die nöthige Vorbereitung und Reife schaffen.

Denn nur in der Schule der Leiden veredelt sich das Herz und wird — zum Cherub! צָרוֹת לְבָבִי הִרְחִיבוּ[1]) „Leiden machen das Herz weit,“ läutern und veredeln den Charakter.

Und wer, wie der Leuchter im alten Heiligthume, geistiges Licht weithin ausstrahlen soll, er kann auch zumeist nur durch die harte Vorbereitungsschule der Entbehrungen und Mühen dahin gelangen. Wir citirten dir hier schon früher einmal den Spruch unserer Weisen „Gebt Acht auf die Kinder der Armen, denn von ihnen geht die Wissenschaft aus“ — und wir hatten dabei erwähnt, wie häufig sich dies in unserer Geschichte, von Hillel bis auf Iben-Esra und bis auf Mendelssohn herab, thatsächlich bestätigt hat.

Und willst du endlich ein Führer deiner Gemeinde, ein Führer und Leiter deines Volkes werden, dessen Wort und Stimme, wie die Drommete der alten Priester, dem Volke zum Signal werde, nach dem es ein- und ausgehe — dann mußt du vor Allem Welt- und Menschenkenntniß erlangt, das Leben in seinen Höhen wie in seinen Niederungen erkannt haben. Aber nicht auf den Sammetpolstern des Glückes ruhend, lernt man Welt und Menschen kennen.

Einer der größten Männer unserer Geschichte, sittlich und staatlich groß, ein echter Ritter ohne Furcht und Tadel, war, du weißt es wohl, Juda, der Makkabäerheld. Dieses Prädikat „Makkabi“, welches ihm die bewundernde Mitwelt gab, bedeutet nach der Erklärung mancher Forscher, der „Hammer“ — und wahrlich auch ihn hatte das Geschick zum großen Mann gehämmert.

---

[1]) Ps. 25, 17.

Darum, o Jüngling, wenn's dir nicht immer so wohl ergeht, wie dein Herz sich's wünschen mag; wenn du Entbehrungen zu erdulden, Mühsale zu ertragen, Kämpfe zu überstehen hast, wenn du schmerzliche Schläge erleidest, die der schwere Schicksalshammer dir versetzt, dann denk an die drei Dinge in Israels Vorzeit, die gehämmert werden mußten: die Cherubim, der Leuchter und die Drommeten, und sprich mit vertrauensvollem Aufblick zum Höchsten. „Ich danke dir, Gott, daß du mich schlägst, des Schicksals Schläge sollen mir zum Heile werden!"

פרשת שלח.

Die Kundschafter, ein farbenreiches Lebensbild.

האי ספורא דאורייתא לבושא דאורייתא איהו.

„Die Erzählungen der Thora sind zugleich das Kleid hochwichtiger Lehren; darum betete der Psalmendichter: O öffne mir die Augen, damit ich die Wunder deiner Lehre schaue – nämlich die hohen Sittenlehren, die aus diesen Erzählungen sich ergeben."

Sohar zu 4. B. M.

Wenn du die heutige Sidra mit Bedacht gelesen, dann hat sich gewiß manches Bedenken in deinem Geist erhoben.

Wir lasen da nämlich, wie Moses die 12 Kundschafter nach Kanaan geschickt, um ein Zweifaches zu erforschen: ob nämlich das Land durch Gewalt der Waffen zu erobern sei, und ob es sich ferner überhaupt der Mühe lohne, dieses Land zu erobern.

„Ziehet das Gebirge hinauf, sprach er, und besichtiget das Land, wie es beschaffen sei, und ebenso das Volk, das darin wohnt, ob es stark ist oder schwach, ob wenig oder viel, und ob die Städte, die es bewohnt, offene Plätze sind oder von festen Mauern umgeben. Dann besichtiget das Erdreich, ob es fett ist oder mager, ob Fruchtbäume darin wachsen oder nicht. Bringet auch zur Probe Früchte von dort mit euch zurück!"

Die Kundschafter brachten auch wirklich herrliche Früchte mit sich, und rühmten die seltene Fruchtbarkeit und Trefflichkeit des Landes;

fügten jedoch hinzu, das Land wäre uneinnehmbar, seiner mächtigen Bevölkerung und seiner festen Städte halber. Wir haben Riesen dort gesehen, die bis in die Wolken ragen, riefen sie, denen gegenüber wir uns wie die Heuschrecken ausnahmen. Zwei von den Kundschaftern jedoch, Josua und Kaleb, beruhigten das Volk und sprachen: Ihr Leute, laßt euch nicht entmuthigen! Das uns gelobte Land, es ist durchaus nicht so schwer zu erobern; haltet euch nur an Gott, dann steht das Land uns offen. Allein das Volk hörte auf diese ermuthigenden Worte nicht, sondern gab jede Hoffnung auf Eroberung des ihnen verheißenen Landes auf und rief murrend und wehklagend aus: Es ist das Beste für uns, wir kehren wieder nach Egypten zurück! so daß die schwere Strafe Gottes sie traf, erst das kommende Geschlecht solle Einzug halten in das gelobte Land.

Doch wie, so fragst du da vielleicht, war Moses, der treue Führer und Lehrer, hier im Grunde nicht selber schuld an dem schweren Unglück seines Volkes? Wozu hatte er denn überhaupt die Kundschafter ausgesendet? Diese sollten nun erst erforschen, ob das Land durch die Macht der Waffen zu erobern sei? Doch wie oft schon ward ihnen die Verheißung, daß Gott es ist, der ihnen kämpfen und siegen und das schöne Land erobern helfen werde? Oder wie, diese Männer sollten erst sehen, jetzt erst sollte die Beschaffenheit des Landes erspäht werden, ob es fett oder mager, mit Bäumen bewachsen sei oder nicht? Doch wie oft schon ist ihnen die reizendste Schilderung gemacht worden von diesem Lande, das ihnen durch die Verheißung Gottes gerühmt ward als ein Land, darin Milch und Honig in reichen Strömen fließt? Und nach allen diesen Verheißungen aus dem Munde Gottes schickt Moses nunmehr erst seine Kundschafter aus, um zu erfahren, ob auch das Land thatsächlich ein würdiger Preis ihrer Mühen und Kämpfe sei? Wie, erscheint dies nicht ganz kleingläubig, ja ungläubig von dem Gottesmanne?

Freilich hatte das Volk ihn dazu gedrängt. „Laß uns Männer schicken vor uns her, so sprachen sie zu Moses, die uns erspähen das Land, und uns dann sichere Kunde bringen!" [1]) Aber warum „gefielen diese Worte in seinen Augen" wie er selber sich hierüber ausdrückt — warum widersetzte er sich einem solchen Verlangen nicht? Warum setzte er ihnen das Sündhafte und Kleingläubige eines solchen Begehrens nicht

---

[1]) 5. B. M. 1, 22.

in's rechte Licht? Sie wären dann vielleicht abgestanden von ihrer Forderung, und das ganze folgenschwere Ereigniß wäre ungeschehen geblieben.

Doch, mein Leser, auf alle diese hier angeführten Bedenken könnte ich dir wohl Folgendes erwidern: Siehe, Gott selber ist es ja, der dieses Verlangen des Volkes gebilligt. Lies nur gleich den Beginn unserer Sidra: „Gott sprach zu Moses, wie folgt: Du magst immerhin Männer aussenden, um zu erkunden das Land Kanaan, das ich ihnen eingeben will.".

Allein du würdest mich dann weiter fragen: Aber warum hat Gott dieses Verlangen des Volkes gebilligt? Warum hätte Gott nicht im Gegentheil fordern sollen, daß es blindlings, ohne zu prüfen und untersuchen, Treue und Glauben seinen Verheißungen schenke?

Siehe, theurer Leser, wir sind hier unwillkürlich zu einem der bedeutsamsten Momente des Judenthums gelangt, zu einem seiner wichtigsten und obersten Lehrsätze, welcher also lautet:

„Das Leben und den Tod lege ich vor dich hin, den Segen und den Fluch — du aber wähle!" Gott will kein Zwingniß dir auferlegen. Du bist Mensch, d. h. du bist frei, du trägst Augen in deinem Kopfe, und das Licht Gottes in deinem Geiste, du brauchst also nicht prüfungslos, auf Treu und Glauben hin anzunehmen, sondern schaffe dir selbsteigne Ueberzeugung, prüfe, urtheile und wähle, wähle zwischen Leben und Tod, zwischen Segen und Unheil!

Schau, ich habe dir da einen einzelnen Lichtstrahl aus der Hülle dieser Erzählung hervorglänzen lassen. Tritt also näher, vielleicht gelingt es uns, ein ganzes Garbenbündel solch helleuchtender Strahlen hier aufzufangen, du würdest daran eine Sonne haben, die das ganze Leben des Menschen beleuchtet. In der That, die Erzählung von den Kundschaftern ist solch ein großes, zusammenhängendes und inhaltreiches Lebensgemälde, daß alle Zeiten und Geschlechter lernend, studirend, vor demselben stille stehen sollten.

I. Vor allem aber, Leser, laß uns hier den Gedanken festhalten, daß so wie unsern durch die Wüste wandernden Vätern, ganz so auch uns Allen, ein wunderbar gepriesenes, über alle Beschreibung reiches und schönes Land von Gott angelobt worden ist. Dieses uns Allen verheißene Land ist — das Reich der Tugend, das heilige Land der

Religion. Und siehe die ganze Schilderung, wie sie dort unsern Vätern gemacht ward, trifft auch auf dieses vor unseren geistigen Augen ausgebreitete heilige Land zu.

Denn ja, es ist ebenfalls ein Land, darin Milch und Honig fließt. Du kennst vielleicht den Spruch unserer alten Lehrer: „Die Thora ist geglichen zum Honig und zur Milch.“ Denn der Honig versüßt alles Bittere, und wenn dein Lebenskelch voll Bitterkeit ist, dann besitzen die Tröstungen, die du aus der Lehre Gottes schöpfen kannst, die Wundermacht, deinen Wermutkelch zu würzen und versüßen, ganz so wie jener Wunderbaum, der unsern Vätern die bittern Wasser in Mara versüßt hatte.

Und ebenso ist die Lehre Gottes geglichen zur Milch! Denn, was ist die erste, eben so nährende und stärkende, als leichtverdauliche Nahrung für das zarte Kindesalter? die Milch, namentlich die Muttermilch. Und in solchem Sinne gleicht die Bibel in der That der Milch, der Muttermilch; denn auch sie ist die erste und die beste Nahrung für des Kindes Herz und Geist; es gibt nichts, was dem kindlichen Geiste so faßlich und einleuchtend wäre. Wohl, auch durch's gelobte Land der Religion fließen Bäche von Milch und Honig! Ja, das bleibt das ewig Wunderbare an der Bibel, daß sie so erhaben, und doch zugleich auch so kindlich einfach ist, ein unversiegbarer Born tiefster Forschung, höchster Weisheit für den gelehrten Denker, und dennoch zugleich auch die nährende Muttermilch für das schwache, zarte Kindesalter.

Und es ist ebenso ein Land, „darin du dein Brod nicht issest in Armuth.“

Armuth — trauriges Wort! Im ganzen Wörterbuche gibt es nur noch ein zweites Wort, das dir gleich kommt an Traurigkeit und Herbe — Tod. Armuth und Tod, es sind dies die zwei bittersten Quellen aus dem Lande Mara. Armuth indessen übertrifft noch an Bitterkeit den Tod; denn wie so Manchen gibt es, der sich den Tod herbeiwünscht, sehnsüchtig die Arme nach ihm ausstreckt, ihn als einen Freund und Erlöser begrüßt; wie Manchen, der, so wie Hiob, sich freut beim Anblick eines Grabhügels. Jedoch Armuth, dich wünscht Keiner, nach dir sehnt sich wohl Niemand! Und dennoch gibt es Eines, was selbst die Armuth, so drückend sie ist, erleichtert, und so fühlbar sie ist, doch beinahe ganz unspürbar macht. Dies Eine ist: das zufriedene

Gemüth, die ruhige Ergebung in sein Geschick. Solche Ergebung aber, sie gedeiht eben nur im gelobten Lande der Religion, und wir nennen es darum: אֶרֶץ אֲשֶׁר לֹא בְמִסְכֵּנֻת תֹּאכַל בָּהּ לֶחֶם, d. h. das Land, darin du selbst beim trocknen Brod die drückende Qual der *Armuth* nicht empfindest. Denn in der That, wenn neben der harten Rinde des Bettlers der heilige Kelch innigen Gottvertrauens steht, dann wandelt sich der ärmlich besetzte Tisch in eine Königstafel um.

Die Schrift rühmt auch an dem gelobten Lande, daß „seine Steine *Eisen* sind". — Das Eisen ist das stärkste der Metalle, unvergleichlich an Festigkeit, Unbiegsamkeit, und darum erscheint es auch als das Bild sittlicher Stärke, moralischer Festigkeit. Und wer wüßte es nicht, daß eben die sittliche Stärke, die eiserne Willenskraft, die Unbeugsamkeit der guten Grundsätze das Edelste ist und das Höchste, das den Menschen ziert. Da, wo dieses fehlt, da fehlt Alles, denn ein Mensch ohne Festigkeit der Grundsätze, ist ein in jeder Beziehung unverläßlicher Mensch; du kannst seinem Worte nicht trauen, auf seine heiligsten Versicherungen nicht bauen, seine Freundschaft ist ein versiegender Bach, seine Liebe ein Schatten, der dahinzieht an der Wand. Was ihm heute heilig ist, ist ihm morgen vielleicht schon profan und gemein; wofür er heute glüht und schwärmt, davon wendet er sich morgen schon vielleicht kalt und theilnahmslos ab. Doch die eiserne Festigkeit der Grundsätze ist ein Metall, das auch nur im Boden der Religion seine Fundgrube hat. Laß dich nicht täuschen von Jenen, die dir von ihren unerschütterlichen Grundsätzen sprechen und diese an die Stelle der Religion setzen wollen. O es ist sehr fraglich, ob diese Großsprecher in den schweren Stürmen des Lebens auch sich darin bewähren würden. Darum nennen wir die Religion das Land, „dessen Steine Eisen sind".

Und endlich die Hauptstadt des gelobten Landes, die Fürstin der Städte, hieß *Salem*, „Friede". Und ebenso das gelobte Land der Religion, die goldene Burg in seiner Mitte heißt ebenfalls — *Friede*. Der Friede nämlich ist die glorreichste Segnung der Religion und Tugend. Denn die Brust des Sünders, die kennt keinen Frieden, sein Gemüth ist ein glühender Heerd steter Kämpfe, wo bald düsterer Zweifel, bald finstere Verzweiflung, und bald ein Heer von Leidenschaften ihre wüthenden Kämpfe bestehen; während dagegen die reine Seele des wahrhaft Frommen einem Altare gleicht, dem kein Schwert nahen darf, einem Tempe-

des ungestörtesten Friedens, des Friedens mit Gott, mit der Welt, und mit sich selber.

II. Folge mir nun weiter, o Leser, mit deinem geneigten Aufmerken, und hilf mir mit deinem Scharfsinn, das farbenreiche Bild, das unsere Sidra vor uns entrollt, auf unser eigenes Leben anwenden.

Also jenes wundervolle Land, das wir so eben gezeichnet, darin die Bäche von Milch und Honig fließen, das Land, darin das Brod der bittern Armuth nicht verzehrt wird, dessen Steine Eisen sind, und dessen Hauptstadt Salem heißt — dessen Besitz ist uns Allen von Gott verheißen worden. Wir müssen freilich kämpfen, um es zu erobern, denn ohne Kampf gibt es niemals einen Sieg, und so kann auch das gelobte Land der Tugend ohne Kampf nicht errungen werden; allein so du kämpfst, sei Gottes Beistandes gewiß, er stählt deinen Arm, segnet deine Waffen, hilft dir kämpfen und siegen, bis du Besitzer des gelobten Landes bist! Also lautet die heilige Verheißung.

Ja also lautet die Verheißung; allein wer bürgt mir für ihre Untrüglichkeit, für ihre volle, unverfälschte Wahrheit? So erhebt dagegen die zweifelnde Stimme in der Seele des Menschen ihre Frage. Und so blindlings sollte ich alles dies auf Treu und Glauben hinnehmen, aber wozu trag ich einen denkenden Geist in mir, wenn nicht zu prüfen und zu forschen?

Nun gut, in Gottes Namen, prüfe, forsche, schicke deine Kundschafter aus, um dir zu erspähen, ob wirklich das Reich der Tugend durch deinen Kampf zu erobern, und ob es überhaupt ein würdiger Preis deines Ringens und Kämpfens sei — in Gottes Namen: שְׁלַח לְךָ!

Und siehe, da macht es der Mensch ganz also, wie damals unsere Väter. Diese, sagten wir, schickten 12 Kundschafter vor sich her, einen Mann aus jedem Stamme; der Mensch, könnte man sagen, sendet ebenso 12 Kundschafter aus, daß sie das Reich der Tugend, ihre Beschaffenheit und Eigenart, ihre Forderungen wie ihre Segnungen, auf's genaueste ihm erspähen. Zehn von ihnen warnen und rathen ab, zwei von ihnen ermuthigen, eifern an und rathen zu.

Ich will dir zuerst die zehn Ersteren nennen, die Entmuthigenden, die von dem gelobten Lande nichts wissen mögen. Vor Allem

kommen die fünf Sinne, die Alles äußerlich wahrnehmen wollen, was für sie Werth und Bedeutung haben soll, die nur erfassen, was sie befassen, nur begreifen, was sie ergreifen können. Und an diese reihen sich die Zweifelsucht, die Klügelei und der frivole Witz, der gerne Alles, selbst das Heiligste, belächelt und bespöttelt. Sodann die Trägheit, der eben alles, was Mühe und Kampf erfordert, unerreichbar scheint, und endlich die Genußsucht, die nichts Höheres erstreben mag als die flüchtigen Freuden des Augenblicks.

Das sind die erstern zehn Kundschafter, die der Mensch mit der Mission betraut, ihre Forschungen über das gelobte Land der Religion und Tugend anzustellen.

Und wie lautet die Botschaft, die sie zurückbringen? Ganz also wie jene der zehn Kundschafter in unserer Sidra. Die Einen kehrten mit Körben voll süßen Feigen und rothwangigen Granatäpfeln heim, die Andern mit süßen Trauben von wunderbarer Größe und Schwere.

Ihr lieben Leute, sprachen sie, es ist wohl alles wahr, was wir früher Rühmliches über das Land gehört, die Beschreibung trifft vollkommen zu. Das Land ist unstreitbar ein paradiesisches, und die Früchte, die darin reifen, sind von wunderbarer Herrlichkeit.

Und die Kundschafter, die der Mensch ausschickt, sind ebenfalls des höchsten Lobes voll. Nein sagen sie, dies könnte durchaus Niemand leugnen, daß die Tugend, die Religion, ein herrliches, gepriesenes Land sei, darin paradiesische Früchte gedeihen. Aber — so fügen sie dann als Nachsatz hinzu, aber, ihr lieben Leute, laßt es euch gesagt sein, es ist nicht so leicht Herr dieses gelobten Landes zu werden.

אֶפֶס כִּי עַז הָעָם הַיֹּשֵׁב בָּאָרֶץ Wer ein Bürger und Insasse im gelobten Land der Religion und Tugend werden will, muß ungewöhnliche moralische Kraft besitzen! — „Stark wie der Leopard mußt du sein, und flüchtig wie das Reh, und muthvoll wie der Leu," um den schweren Anforderungen, die dort an dich gestellt werden, zu genügen.

Wißt ihr, was für Männer das gelobte Land bewohnen? וְשָׁם רָאִינוּ אֶת הַנְּפִילִים בְּנֵי עֲנָק. Riesen, Heroen der Tugend, ganz ungewöhnlich ausgestattete Naturen. — Wir sind keine solche Riesen, keine solche Tugendhelden, wir können und wir wollen auch in aller Ewigkeit keine solche sein. Unser Herz ist schwach, wir können uns nicht jeden

Augenblick mit allen Trieben und Wünschen unseres Herzens in Kampf einlassen. Wir können uns nicht so viele Opfer der Entbehrung auferlegen, als das gebieterische Gesetz der Tugend von uns heischt. Da gehört übermenschliche Kraft oder doch eine eigens gestaltete Natur dazu, und die besitzen wir nicht.

Darum, wir geben's gerne zu, Religion und Tugend, sie sind ein gar schönes, herrliches, gottseliges Gebiet, aber — es ist ein אֶרֶץ אֹכֶלֶת יוֹשְׁבֶיהָ „ein Land, das seine Bewohner aufreibt" durch die stete Resignation, Entbehrung und Selbstüberwindung, die es fordert. Das Alles zehrt an des Menschen Kraft und reibt ihn auf!

Darum nochmals, ihr lieben Leute, laßt's euch gesagt sein, das Reich der Tugend ist unstreitig ein gepriesenes Land, aber — es liegt gar zu hoch für uns: לֹא נוּכַל לַעֲלוֹת כִּי חָזָק הוּא מִמֶּנּוּ, „wir können das so hoch gelegene Reich nicht erklimmen!"

Also lautet der Bericht der zehn Kundschafter.

III. Nun, du kannst leicht denken, welchen Eindruck solch ein Bericht auf das Volk hervorbringen muß, auf die große Menge, die Scheingründe so oft für blanke Wahrheit nimmt.

Allein blick nur weiter in unserer Sidra. Zu den 10 Kundschaftern, die das Volk so sehr entmuthigt, gesellten sich ja noch 2 andere, die es wieder zu beruhigen, ihm Muth und Zuversicht einzuflößen suchten. Josua und Kaleb hießen dort die Beiden. In unserm Leben heißen sie: Fester Wille und inniges Gottvertrauen.

Fester Wille und inniges Gottvertrauen — o, was habe ich da für zwei Dinge dir genannt! Wie mächtig ist schon jedes für sich allein, wie um so mächtiger, wenn die beiden sich vereinen zum innigen Bunde.

Laßt euch nicht beirren durch jene Reden, rufen sie. Nein, es ist durchaus nicht so schwer, das gelobte Land zu erobern. Wollet nur kräftig, und habt nur immer Gott vor Augen, dann ist der Kampf leicht und der Sieg ist euer!

Ihr sagt, nur Riesen wohnen darin, mit denen ihr euch nicht messen könnt? Aber jeder Mensch kann ein Riese sein. Wie so? Wenn fester Wille und inniges Gottvertrauen das Piedestal bilden, auf dem der Mensch steht, dann ist er groß, fähig zu allem Großen und Herrlichen. Wenn er dieses verläßt, dann ist er freilich klein, schwach, ohnmächtig.

„Adam, der erste Mensch, sagen die Weisen, ragte von der Erde bis zum Himmel hinauf; doch als er sündigte, da legte Gott seine Hand auf ihn, und er wurde klein." [1])

Und darum, so rufen die Beiden, fester Wille und inniges Gottvertrauen, darum kommt, das gelobte Land steht vor Jedem offen. Wollet nur kräftig, und — אַךְ בַּיְיָ אַל תִּמְרֹדוּ, haltet euch nur an Gott, dann ist das gelobte Land euer Eigenthum!

---

[1]) Sanhed. 38 b.

פרשת קֹרח.

Die geschichtliche Fortentwickelung des Priesterthums in Israel.

„Die Lippen des Priesters sollen Erkenntniß wahren,
Daß man Lehre suche aus seinem Munde,
Ein Bote des Ewigen der Heerschaaren soll er sein."
Mal. 2, 7.

Es ist ein tief aus dem Leben gegriffener, in unserem „Fliehe die Lüge!" überschriebenen Capitel bereits citirter Ausspruch alter Weisheit, daß in manchem Munde selbst die Wahrheit, dieser größte Segen der Menschheit, zum zweischneidigen Dolch sich umwandeln könne, wenn nämlich der wahre Vordersatz zu grundfalschen Folgerungen und Nutzanwendungen mißbraucht wird. Und als eines der Beispiele zu diesem Erfahrungssatz wird der zu so trauriger Berühmtheit gelangte Held unserer diesmaligen Sidra, Korah, namhaft gemacht.

Denn thatsächlich war es sogar eine der höchsten, ja grundlegenden Wahrheiten, die dessen Mund aussprach: Die gesammte Menschheit sei gleich, sei geistig ebenbürtig vor Gott, da Alle, kraft des göttlichen Funkens, den sie in sich tragen, ethisch wie intellectuell, soweit dies überhaupt dem Menschengeiste hinieden gestattet ist, bis zum Höchsten sich erheben können, ohne erst eines Mittlers zwischen Gott und sich zu benöthigen. Jeglicher könne aus eigener Kraft den Weg zu Gott sich bahnen.

Jedoch dieser Satz voll höchster Wahrheit wird zur Brandfackel in Korah's Hand, mit der er, ehrgeizige Umsturzpläne sinnend, eine Meuterei im Volke entzündete. Wozu ward somit — also erhob er, von seinem Vordersatz ausgehend, die Anklage — eine Priesterschaft über das Volk gestellt? Eine nach egyptischem Muster mächtige Priesterkaste, die zwischen Gott und uns sich eindrängt, als die Alleinbesitzerin göttlicher Geheimnisse, als die „Anschauer" [1]) verborgener, für alle Andern in undurchdringliches Dunkel gehüllter Wahrheiten?

„Die ganze Gemeinde, es sind allesammt Heilige, und in ihrer Mitte ist die Gottheit, und warum erhebt ihr euch somit über die Gemeinde des Ewigen?" also rief er Moses und Aharon zu.

Doch grundfalsch war diese Anklage. Der erste feierliche Aufruf an das Gesammtvolk, unmittelbar vor der sinaiitischen Gesetzgebung, lautete: „Ihr sollt mir sein ein ganzes Reich von Priestern, und ein heiliges Volk". Und nach diesem Satze kann wohl an eine wirkliche geistige Scheidewand zwischen Laien und Priestern im israelitischen Volke doch unmöglich gedacht werden.

Ebenso lautete eines der letzten Vermächtnisse des scheidenden Moses an das Gesammtvolk: „Die Lehre, die ich euch übergebe, enthält nichts Unbegreifliches und nichts Fernliegendes. Sie ist nicht im Himmel, daß du sprechest: Wer steigt für uns in den Himmel, um sie uns zu holen . . . denn nahe ist sie dir, in deinem Munde und in deinem Herzen, sie zu befolgen" (V. 30, 14). Und nach solchen Worten kann doch auch unmöglich von verborgenen Wahrheiten die Rede sein, von religiösen Mysterien, als dem Monopol einer Priesterschaft, die über dem Volke zu stehen berufen ward.

Und wie aller Wahrheit hohnsprechend wäre es nun erst, von einer mächtigen Priesterschaft in Israel zu reden. „Nicht soll den Priestern, den Leviten, dem gesammten Stamme Levi Antheil und Besitz im Volke werden. Die Antheile an den Feueropfern und Gaben, das sei ihre Besitzung, an der sie zehren sollen, jedoch ein Erbe soll ihnen nicht werden inmitten ihrer Brüder." (V. 18, 1.) Ließe sich somit irgend eine Parallele ziehen zwischen dieser expropriirten, von den zumeist

[1]) Bei Schiller, Sendung Moses: „Epopten". Vergl. 4 M. 24, 3, wo auch Bileam sich einen: גֶּבֶר שְׁתֻם הָעָיִן, und גְלוּי עֵינָיִם nennt, was ganz dieser Kaste der Epopten entspricht.

freiwilligen Opfergaben des Volkes abhängigen Priesterschaft Israels, und jener so reichen und mächtigen Priesterkaste Egyptens, welcher der dritte Theil aller egyptischer Ländereien als unveräußerliche Domäne angehörte? (Vergl. auch 1 M. 47, 22.)

Höchst bemerkenswerth ist gleich das allererste der für die Priester Israels erlassenen Gesetze, das ihnen jede Annäherung an die entseelte Menschenhülle streng untersagte (III. 21, 1). Es fordert dies unwillkürlich zu einem lehrreichen Vergleiche heraus, und regt dadurch Bewunderung über die hohe Weisheit der biblischen Lehre in uns an.

Eine Hauptquelle der egyptischen Priestermacht bestand nämlich in Folgendem. Es war ein Glaube der Egypter, daß nach dem Tode des Menschen die Seele nur dann zur ewigen Ruhe einkehre, wenn der Körper vor Verwesung geschützt werde. Daher die kostspieligen Einbalsamirungen der Leichname und die sorgfältige Aufbewahrung der Mumien in Schachtengängen und Todtenkammern. Egyptologen erzählen, daß die höchste Seelenangst jedes Egypters darin bestand, daß nach seinem Tode sein Körper der Verwesung überlassen werden könnte, wodurch seine Seele zu ewiger Wanderung durch Thierleiber verurtheilt wäre. Und dadurch eben hatten die egyptischen Priester, die als Todtenrichter das Recht besaßen, nach ihrem Ermessen die Einbalsamirung eines Leichnams zu verweigern, und derart mit ihrem Arm noch in die jenseitige Welt der Abgeschiedenen hinüberzureichen schienen, ihre Hauptmacht über die vom finstersten Aberglauben umstrickten Gemüther ihres Volkes erlangt.

Um nun ähnlichem Wahnwitz vorzubeugen, hatte das biblische Gesetz den Priestern Israels jede Beziehung zur entseelten Menschenhülle strengstens untersagt, damit nicht auch Israels Priester den so leicht sich regenden vielgestaltigen Aberglauben der großen Menge als Staffel zu ihrer Priestermacht ausnützen.

Doch aus dem bisher Gesagten ergibt sich uns blos die negative Seite der alten Priesterschaft in Israel, daß sie eben nicht zur Trägerin höherer Mysterien, und zur Entfaltung einer imponirenden Herrschermacht, sondern im Gegentheil durch ihre gänzliche Besitzlosigkeit zu einer bescheidenen, selbstlosen Hingebung an ihren Priesterberuf

ersehen ward. Allein worin bestand er denn eigentlich, dieser Beruf der alten Priester im israelitischen Volke? Nun, soweit wir aus den Quellen ersehen, war es ein Doppelberuf, den sie auf sich hatten, da sie nicht nur Darbringer der Opfer, sondern zugleich auch Lehrer, Unterweiser des Volkes sein sollten (5 M. 17, 9. 33, 10).

Warum jedoch der Opferdienst ausschließlich an den Priesterstand geknüpft war? Hierüber wußte der scharfsinnige Denker Maimonides einen höchst triftigen Erklärungsgrund aufzufinden. Maimonides nämlich hatte die Ansicht aufgestellt, daß der ganze Opfercultus eigentlich nur eine Art Zugeständniß war an die damaligen Zeitanschauungen, da die gesammte alte Welt eine Gottesverehrung ohne Opferdienst sich gar nicht möglich hätte denken können. Und demgemäß, so folgerte er nun weiter, war es eine höchst weise Intention des Bibelgesetzes, diesen eben nicht aus dem innersten Geiste der biblischen Lehre entstandenen Opfercultus blos auf das nothwendigste Maß einzudämmen, und jeder schwärmerischen Ueberhäufung von Opfergaben durch Erschwernisse zweifacher Art Schranken zu setzen. Ein solches Erschwerniß war es, daß im ganzen Lande, mit Ausschluß einer einzigen dazu erwählten Stätte, nirgends ein Opferdienst stattfinden durfte. „Hüte dich," ruft das Bibelwort, „deine Opfer an jedem dir beliebigen Orte darzubringen, denn nur an der Einen Stätte, die Gott erwählte, darfst du deine Opfer darbringen." (V. 12, 13.) Und eben solch ein Erschwerniß war es ferner, daß im ganzen Volke Niemand, mit Ausschluß der einen Priesterfamilie, zur Darbringung von Opfern berechtigt war. — Schau nur, ruft Maimonides, wie diese beiden Erschwernisse bei keiner sonstigen Art von Gottesverehrung stattfanden. Das Gebet zu Gott z. B. konnte an jedem beliebigen Orte und ebenso durch jeglichen Menschen verrichtet werden! [1])

Und siehe weiters, mein Leser, welch ein hochbedeutsames Wort es auch ist, das, nach Angabe unserer alten Lehrer, Moses in dem feierlichen Augenblick, als er sein Führeramt an seinen treuen Jünger abtrat, zu diesem sprach: „O Josua, dieses Volk, das ich nunmehr deiner Leitung übergebe, behandle es mit Milde, mit Nachsicht, denn bedenke, es steht noch in seiner Kindheit!" [2])

---

[1]) Maimonides, More Nebuchim III, cap. 32.

[2]) עם זה שאני מוסר לך עדיין תינוקות הן אל תקפיד עליהן . . . .

Allein kaum war dieser Zustand geistiger Kindheit und Unmündigkeit überwunden, als sofort eine neue und wunderbare Phase im Volksleben Israels eintrat. Der beengende Ring des in sich geschlossenen Priesterthums ward durch die Macht des mündig gewordenen Volksgeistes gesprengt, so daß die Lehrthätigkeit im Volke eine großartige Erweiterung erhielt. Denn von dem auf eine einzige Stammfamilie beschränkten Priesterstande ging nunmehr das Lehramt auf das durch's ganze Volk sich ausbreitende Prophetenthum über.

Leser, brauch ich dir das großartige Wesen des Prophetenthums hier erst zu schildern? Nicht wie das Priesterthum mußte dieses erst durch eine Ahnentafel, einen von Vater auf Sohn fortgeerbten Stammbaum seinen Beruf legitimiren. Wer die zündende Kohle auf seine Lippen gelegt fühlte, der sprach: Hier bin ich! und trat seine Lehrsendung im Volke an. „Ich bin kein geborener Prophet, bin nicht der Sohn eines Propheten," sprach Jesaia's älterer Zeitgenosse Amos, „denn ein Heerdenhüter bin ich und ein Sykomorensammler, allein Gott nahm mich von der Heerde weg und sprach: Geh' hin und weissage meinem Volke!"

Nachdem jedoch das Priesterthum derart die eine Hälfte seines Doppelberufes, die Lehrthätigkeit, an das Prophetenthum abgetreten hatte, blieb ihm selber nur noch die andere Hälfte, der Opferdienst, zurück. Allein auch gegen den Werth und die Bedeutung dieses letzteren erhoben nunmehr die Kraftgestalten der Propheten ihre machtvolle Stimme. Gleich der Erste, mit dem die neue Geschichtsphase begonnen, Samuel, eröffnete hierin den Reigen. Noch weit kräftiger klingt Jesaia's bekannte Philippika gegen den Opferdienst, und doch ist es das Allerstärkste, was Jeremias gegen den ganzen Opfercultus redet. Auch die Psalmendichter, vom lebendigen Rauschen ihres Zeitgeistes angeweht, konnten sich mit dem Cultus der Thieropfer zur Verherrlichung Gottes nicht mehr einverstehen, und am beredetsten wieder klingen die Argumente, die der Dichter des 50. Psalms dem Schöpfer des Weltalls selber gegen den Opferdienst in den Mund legt. Und derart trat das Priesterthum auch mit dem zweiten Theile seines vormaligen Doppelberufes immer mehr und mehr in den Hintergrund.

Allein die ewig fortschreitende Geschichte hielt auch bei dieser zweiten Phase der geistigen Entwickelung innerhalb des jüdischen Volksthums noch immer nicht inne. Wie das Priesterthum zurückwich gegen

das Prophetenthum, so auch dieses endlich gegen das noch unendlich weiter verbreitete und auch noch viel tiefer in allen Schichten des Volkes wurzelnde — Lehrerthum. Wie in der Natur, so folgt auch in der Geschichte auf jeden Sonnenuntergang ein neuer Sonnenaufgang. Und darum kaum war verhallt die Klage: „Ach, es gibt keinen Propheten mehr!" (Ps. 74, 9) als man sofort sich wieder aufrichten konnte an dem Trostworte: „Die Prophetie ist wohl den Propheten genommen worden, doch deren Sendung hat sich unendlich erweitert, denn sie ist auf die Weisen im Volke übergegangen" (Baba batra 12 a). Das Prophetenthum war freilich auch an keinen Stammbaum gebunden, allein es blieb trotzdem stets nur auf einen kleinen auserwählten Kreis eingeengt, denn zu dem innern Berufe mußte auch noch die höhere, göttliche Berufung sich gesellen (Maimonides, More Neb. II, 32). Auf die Periode dagegen, die nach dem Erlöschen des Prophetenthums folgte, konnte man das Bibelwort anwenden: „Schau gen Himmel und zähle die Sterne, wenn du sie zählen kannst — und er sprach: so werden deine erleuchteten Söhne sein!" Denn nunmehr war zur Lehrsendung im Volke nichts weiter erforderlich, als nur eben die innere Begabung, und selbst diese konnte theilweise ersetzt werden durch den eisernen Willen, den Bienenfleiß, den unentwegten Lerneifer:

Du fragst, was mich zum Weisen konnt' erheben?
So hör': Weil ich für Oel mehr ausgegeben,
Als Andere für Wein in ihrem Leben. [1]

Fast jedes Haus im Volke hatte sich nunmehr in ein Lehrhaus umwandelt, denn tief in's Herz des Volkes war gedrungen der Spruch: „Laß dein Haus ein Sammelplatz der Weisen sein, und du setze dich in den Staub zu ihren Füßen und sauge mit brennendem Durst ihre Lehren ein!" (Aboth. 1, 4.) Wir citirten soeben einen das Oel betreffenden Sinnspruch, und o, wie unendlich viel Oel ward in der Periode, die wir hier schildern, in den Häusern des Volkes von den Studirlampen consumirt, denn ein schöner Glaube lebte im Volke: „Ein Haus, aus dem Stimmen der Lernenden, der Studirenden, in die schweigsame Nacht hinaustönen, ist gefeit gegen Mißgeschick" (Erub. 18 b). Und wenn einer der weisen Lehrer damals aus dem Leben schied, lautete die Klage: „Laßt uns unsere Tage in Nächte umwandeln ob des Heimgegangenen, der seine Nächte in Tage verwandelt hatte!" (Moëd kat. 25 a.). Ach,

[1] Nach der Spruchsammlung Mibchar Peninim.

im Leben draußen war es für die Söhne dieses Volkes nunmehr sehr trüb, unendlich finster geworden, im Innern ihrer Häuser blieb es hell und freundlich. Hier bauten sie sich ihre eigene Welt, und diese ruhte auf drei Säulen: Die Forschung in der Lehre, der Dienst Gottes, und die werkthätige Liebe zu den Menschen (Aboth 1, 2). Nunmehr erst hatte das Priesterthum seinen Höhepunkt erreicht, denn das uralte Wort, vor Jahrtausenden an das Gesammtvolk gerichtet, war jetzt erst eine Wirklichkeit geworden: Ihr sollt mir sein ein ganzes Reich von Priestern, und ein heiliges Volk!

Und derart, mein Leser, war die geschichtliche Entwickelung des Priesterthums in Israel vor sich gegangen. Der Kreis der Erkenntniß hatte sich immer mehr und mehr erweitert:

Priesterthum,
Prophetenthum,
allgemeines Lehrerthum.

Und siehe da! Diese drei Phasen immer höherer Entwickelung des Priesterthums, sie wurden, nach der Empörung Korah's, dem gesammten Volke in einem merkwürdigen Bilde vorgezeigt: „Der Stab Aharon's erblühete, und da zeigte sich zuerst die Knospe, dann kam die Blüthe, und endlich reifte die Frucht!“ (4 M. 17, 23.)

פרשת חקת.

Die Königsstraße wollen wir ziehen!

דֶּרֶךְ הַמֶּלֶךְ נֵלֵךְ׃
4. B. M. 20, 17.

Unser Schriftabschnitt hat uns die kurze, aber durchwegs kräftige Ansprache aufbewahrt, die einst Moses an den stammverwandten König der Edomiten gerichtet.

Er stand nämlich an der Grenze des Landes Edom, und bat um friedlichen Durchzug durch dieses Gebiet. Hören wir nun, was Moses, durch die Deputation, die er absendet, dem Könige von Edom vermelden läßt.

„Also spricht dein Bruder Israel: Du kennst die Mühsale alle, die uns betroffen haben. Wie unsere Väter nach Egypten gezogen und wie wir dann in Egypten blieben die lange Zeit. Ach, sie thaten uns Uebles, die Egypter, uns wie unsern Vätern. Allein wir schrien zu Gott, da erhörte er unsere Stimmen und sandte einen Boten, der uns herausführte aus Egypten. Doch nun sind wir zu Kadesch, der Stadt, die da liegt an der Grenze deines Gebietes. O, so gestatte uns Durchzug durch dein Land! Wir wollen nicht ziehen durch Feld und Weinberg, wir wollen nicht trinken das Wasser deiner Brunnen. Die Königsstraße wollen wir ziehen, und nicht davon weichen weder rechts noch links, bis wir durchzogen haben dein Gebiet."

Wahrlich, mein Leser, es gibt gewisse Worte, gewisse Sätze, die man nicht lesen kann, ohne daß sie alle ihre Fühlfäden nach uns ausstrecken, um uns fest zu halten. Wir wollen an ihnen vorüber gehen, wollen weiter lesen, aber sie ziehen uns nach und klingen immer fort in unserer Seele, tönen wie ein Echo zurück an den Wänden unseres Herzens. Und wär's auch, daß wir solch einen Satz jetzt zum ersten Male lesen, so ist's uns doch, als wär er ein guter Bekannter, den wir vor vielen Jahren gesehen, und der uns nur aus der Erinnerung gekommen, jetzt aber plötzlich wieder vor uns hintritt.

Was ist's denn eigentlich mit diesem Satze, daß er uns so mächtig anregt, so mächtig nachklingt? fragen wir uns sodann und kehren zu dem gelesenen Satze zurück, um ihn nochmals zu lesen und seinen Werth und seine Bedeutung zu erproben.

Nun siehe, völlig solch ein Satz ist der eben von uns gelesene: Die Königsstraße wollen wir ziehen, nicht abweichen wollen wir von ihr, weder rechts noch links!

Ich weiß nicht, ob's dir auch so ergeht, mein Leser, doch mir erscheint dieser Satz ganz dazu geschaffen, als Losungswort, als Parole von uns erwählt zu werden. Er hat eben alles, was dazu gehört: die Kürze, die Vielsinnigkeit, die Anwendbarkeit auf die verschiedensten Lebensfälle. Die Königsstraße wollen wir ziehen! Es klingt das so schlicht und doch zugleich so poetisch, so wanderburschisch und doch zugleich auch so vornehm und adelig. Die ganze Reiselust erwacht bei diesem Worte, man sieht sich in trauter Gesellschaft, auf schönem, breitem, wohlgebahntem Wege, auf einer belebten Verkehrsstraße, durch interessante, malerische Landschaften hinziehend.

Die Königsstraße wollen wir ziehen! wir ziehen und reisen ja ohnedies immerfort, und damit meine ich nicht nur speciell uns, die Nachkommen der Patriarchen, die wir uns „Ibrim" nennen, welches Wort an die „Wanderer" erinnert, und die wir seit unserem ersten Urahn bis vor wenigen Jahrhunderten unaufhörlich gewandert sind, von Volk zu Volk und von Land zu Land. Indeß hier denke ich an uns Menschen überhaupt. Das Leben wird ja eine Reise genannt, und sind wir doch Pilgrime allesammt hinieden. Wir reisen sammt und sonders hinüber ins unbekannte aber gelobte Land. Nun denn, so wollen wir die Königsstraße ziehen! Wo reist sich's schöner, bequemer, traulicher und sicherer?

Die Königsstraße wollen wir ziehen! Es ist die gerade, breite, offene Straße des Rechts, der Rechtlichkeit; doch niemals die Schleichwege und Umwege der List, die abseitsgelegenen, versteckten Nebenwege der Schlauheit, der Ränkesucht! O, Israel, hier denk' ich ja an dich! Du trägst neben deinem Namen Israel und Ibri, noch einen dritten Namen auf dir, es ist einer der schönsten: Jeschurun (יְשֻׁרוּן), das bedeutet, gerade, offen, ehrlich, bieder, ohne Krümmungen und Tücken; Jeschurun, d. h. das gerade wandelnde Volk! O Israel, laß uns immer die Königsstraße gehen, uns Alle. Du kennst ja deine alte Bestimmung: „Ein Mann sündigt, und die ganze Gemeinde trifft der Zorn." — Dein Moses hat in seinem letzten Segen eine gar zarte Bezeichnung für dich gefunden: „Das Auge Jakob" (עֵין יַעֲקֹב). Das Auge — welch edle, poetische und bedeutungsvolle Bezeichnung! Das Licht geht ja vom Auge aus. Aber zugleich auch wie heikel, wie zart, wie leicht verletzlich. Ein winziges Sandkörnchen in's Auge hinein, und es röthet sich, es trübt und verdunkelt sich, kann auch seinen ganzen Glanz und sogar sein Licht dadurch verlieren. O Israel, du bist das heikle Auge — gib Acht, daß du immer auf der Königsstraße bleibst, daß keiner aus deiner Mitte von dem geraden, offenen Wege abbiege, um irgend einen krummen Pfad zu gehen.

Die Königsstraße laßt uns ziehen! Das ist die allgemeine Heerstraße, wo alles beisammen zieht, Groß und Klein, Reich und Arm, Vornehm und Gering, in Carossen und in Lastzügen, in Frachtwagen und in Prachtwagen — aber nicht die vereinzelten Wege und Stege, die schmalen, engen Fußpfade, die so schmal und enge sind, daß nur immer Einer, ein Fußgänger einzig und allein, darauf Platz findet. — Verstehst du, was das sagen will? „Schließ dich nicht von der Gesammtheit ab!" Das „alleingehen auf den Wegen" des Lebens (הַמְהַלֵּךְ בַּדֶּרֶךְ יְחִידִי) thut nicht gut. Zieh die große Heerstraße, nicht die vereinzelten und vereinsamten Wege des Egoismus, die schmalen, engen Fußstege der Engherzigkeit, darauf nur das eigene Ich Platz findet, das „Ich und Ich und keiner weiter!"

Die Königsstraße laßt uns ziehen — den Weg, den ein König gebahnt, ein Herrscher vorgezeichnet! Dieser Herrscher aber sei vor Allem du selber. Sei Herr über dich selbst! Geh niemals die Wege der herrenlosen Laune, der ungezähmten Gier und Lust, der unbeherrschten

Leidenschaft, sondern die *Königsstraße*, die Pfade der Selbstbeherrschung wandle immerdar im Leben!

Wo du gehest, da gehe den Weg, den Gang, den Schritt eines *Königs*. Bekunde allenthalben deinen Adel, deine Hoheit, Seelenadel, Gesinnungshoheit, und halte dich ja von Allem, was gemein, niedrig, roh, pöbelhaft ist, ganz ferne!

Die Königsstraße laßt uns ziehen! Dieser König ist — der König aller Könige. In seinen Wegen laß uns gehen, nicht abweichen nach rechts noch links.

Wo gäbe es Wege, gebahnter und geebneter, als jene, die Er uns vorgezeichnet, wo Straßen und Wege, die sicherer ans Ziel führen, als die Seinigen? „Dem Ewigen euerem Gott sollt ihr nachgehen und ihm anhangen" das heißt, nach Erklärung der Weisen, gerecht sein, wie Gott es ist, mildthätig und barmherzig, wie Gott es ist, langmüthig und versöhnend, wie Gott es ist. זֶה הַדֶּרֶךְ לְכוּ בוֹ כִּי תַאֲמִינוּ וְכִי תַשְׂמְאִילוּ׃ Das ist die breite, offene Königsstraße, die wir zu ziehen haben, ohne zu weichen weder nach rechts noch links!

Den Weg des *Königs* laßt uns ziehen; dieser König ist noch ferner der König im *buchstäblichen* Sinne, der Fürst, der an der Spitze des Landes steht, des Landes Herrscher, den Gott erkoren, dem Gott den Abglanz seiner Majestät aufs Haupt gelegt, dem er die Macht gegeben, als einem Gott im Kleinen, jedes Elend zu lindern und jedes Herz zu erfreuen, den Frieden zu schirmen, das Recht zu handhaben, Licht und Segen zu verbreiten über das ganze Land!

„Fürchte, mein Sohn, Gott und den König, und laß mit Aufrührern dich nicht ein!"

Es gibt nichts Heilsameres für den Bürger des Landes, als dem Herrscher, den Gott an des Landes und Volkes Spitze gestellt, in Treue und Liebe, mit Herz und Seele anhangen, in seinen Wegen gehen, seinem Wort' und Willen treulich gehorchen, seine Gesetze willig befolgen.

Und, o Israel, ich sag's mit Freude, eine neunzehnhundertjährige Geschichte bestätigt's, daß du in allen Ländern deiner Zerstreuung, und unter allen Verhältnissen und Gesetzgebungen, dem Landesfürsten stets mit Herz und Seele anhingst, in deinen Tempeln für sein Wohl

betetest, Gott anriefest, wie du auf den Schlachtfeldern todesmuthig für seinen Ruhm kämpftest! Ja, du bist immer die Königsstraße gezogen. „Gott hat Israel beschworen," sagen unsere alten Lehrer, „daß es sich nie gegen die Regierungen empören solle," [1]) sondern im Bewußtsein, daß das Herz des Königs in Gottes Hand ist, vertrauend zu dem Throne hinanblicke. Und wahrlich, nur einem Haman konnte es in den Sinn kommen, gegen die Söhne Israels die Klage zu erheben, daß sie „die Gesetze des Königs nicht befolgen". — Allein wie unwahr hatte diese Anklage sich erwiesen!

„Wir finden," schrieb König Ahasveros, „daß die Juden, die dieser Bösewicht der Vertilgung bestimmt hat, keine Verbrecher, sondern ruhige Bürger des Staates sind, die nach gerechten Gesetzen des Staates leben." [2])

„Die Königsstraße laßt uns ziehen, nicht abweichen und abbiegen, weder nach Rechts noch nach Links," sondern immer in der goldenen Mittelstraße laßt uns bleiben! O, merke dir dies als Lebensregel, es ist die höchste Lebensweisheit in diesem Satze enthalten.

„Der Mensch halte sich immer, wenn er auf der Reise ist, in der Mitte des Weges," rathen uns die alten Lehrer, „und gehe niemals an den Rändern der Straße, denn dort lauert Gefahr." [3]) Und bei der Reise durch's Leben ist es sicherlich auch also. Nur immer in der Mittelstraße müssen wir bleiben, und niemals Extreme einschlagen, denn die sind gefährlich!

אַל תֵּט יָמִין וּשְׂמֹאל הָסֵר רַגְלְךָ מֵרָע „Bieg nicht aus, nicht nach Rechts, nicht nach Links, so vermeidet dein Fuß das Böse!" [4]) Das hat die Weisheit aller Zeiten und aller Völker gelehrt. Nicht zu viel, und nicht zu wenig, sondern immer die rechte Mitte — das ist wohl eine große Kunst, aber wer sie erlernt hat, der darf sich rühmen,

---

[1]) Ketub. 110 a.

[2]) Apokryphen, Esther 7.

[3]) לעולם יהלך אדם באמצע דרכים ואל יהלך בצדי דרכים מפני שהמזיקים שם.

[4]) Spr. 4, 27.

Meister in der Lebenskunst zu sein. Nur Schade, daß so Wenige sie erlernt haben.

* *
*

„Die Königsstraße wollen wir ziehen, nicht abbiegen weder rechts noch links." Mein Leser, du siehst, dieser kleine Satz im dieswochigen Schriftabschnitte hat so Unrecht nicht, wenn er seine Fühlfäden alle nach uns ausstreckt, als wollte er uns festhalten und uns zurufen: Geht nicht so schnell an mir vorüber, sondern wählt mich zum Losungswort und Wahlspruch, zur Parole bei eurer Lebensreise!

פרשת בלק.

Eine Hauptveranlassung zum Vorurtheil gegen Israel..

אֶפֶס קָצֵהוּ תִרְאֶה וְכֻלּוֹ לֹא תִרְאֶה.

„Wenn du nur einen Theil dieses Volkes anschaust, nicht dessen Gesammtheit, dann wirst du deine Verwünschungen über dasselbe aussprechen."

4 M. 23, 13.

Welche ganz besonders inhaltreiche, gedankenschwere Sidra ist es, die heute unser Nachdenken auf sich lenkt!

Unzählbar wie der Sand am Meeresufer und wie die Sterne am wolkenlosen Himmel lagerte das kaum erst freigewordene Israel unter seinen Fahnen vor Moab's Grenzen. Wohl hatte dieses Land der Moabiten trotzdem vor diesem Volke durchaus nichts zu fürchten, denn ergangen war ja an dieses der Gottesbefehl: „Zeige dich nicht feindlich gegen Moab, und binde mit ihm keinen Krieg an, denn stammverwandt ist es dir!" allein des Landes König, Balak, traute entweder der Großmuth dieses Volkes nicht, oder er wollte nicht dieser seine Sicherheit verdanken, und wünschte daher aus vollem Herzen, den dicht vor seinen Grenzen lagernden Schaaren den Garaus zu machen. Da er dies jedoch durch die Macht seiner Waffen nicht zu erreichen hofft, so ruft er den großen Magier seiner Zeit, Bileam, zu Hilfe, damit dieser durch die dämonische Gewalt seiner Zauberflüche das bewirke, was er durch seine Heeresmacht nicht zu versuchen wagt.

Bileam kommt und tritt auf die höchste Spitze eines Bergrückens, von wo aus er die Heeressäulen Israels, ihrer ganzen großen Aus-

dehnung nach überblickt, allein anstatt zu fluchen, strömen bei diesem Anblick begeisterte Segnungen, hochpoetische Glückwünsche und Heilverheißungen über seine Lippen. Als der tieferschrockene Balak dies wahrnimmt, spricht er zu Bileam:

„Komm mit mir an einen andern Ort, von dessen Anhöhe du ebenfalls das Volk erblicken wirst; allein dort wirst du nur einen Theil desselben sehen, nicht seine Gesammtheit überblicken, von dort wirst du mir das Volk verwünschen!"

Allein was dachte sich denn da eigentlich Balak? Wenn Bileam da, wo er das Volk in seiner Gesammtheit überblickte, es nicht mit seinem Fluche treffen wollte, warum sollte er denn dort, wo er nur einen Theil desselben vor sich sehen wird, anderen Sinnes werden und es ja verwünschen?

Siehe, o Leser, so unbedeutend dir vielleicht diese Frage erscheinen mag, wir finden da einen Gegenstand, höchst würdig tiefeingehender Beachtung.

Balak's Gedankengang war hier vielleicht folgender. Als ich Bileam zu mir berief, um mir dieses im Egypterland geächtete, schwer geknechtete, Jahrhunderte hindurch zum härtesten Frohndienst erniedrigte Volk zu verwünschen, da hatte er sicherlich nichts anderes erwartet, als eine wilde, zerlumpte, desorganisirte Horde, etwa eine große Bande von körperlich wie geistig verkommenen Zigeunern, wie sie eben damals in Egypten heimisch waren, hier campiren zu sehen. Und als er daher von dieser Anhöhe herab plötzlich eine wohlorganisirte und ungeheuere Armee vor sich erblickte, unzählbar und unübersehbar, voll kräftiger, wohlgestalteter Männer in glänzendem Waffenschmuck und unter stolzwehenden Fahnen lagernd, ruhig und edel wie die Löwen der Wüste, zugleich aber auch furchtbar wie die Löwen, wenn man ihnen zu nahen wagt: da erschien ihm dieses Volk so groß, so bedeutend, so glorreich und so staunenerregend, so bewundernswürdig, daß der Fluch auf seinen Lippen erstarb, die Verwünschung in einen Aufschrei des Staunens, in einen Ausruf der Bewunderung sich umwandelte. Ich will ihn daher lieber an einen anderen Ort führen, von wo aus er nicht das ganze Volk übersehen könne, sondern nur einen Theil, und zwar nur den weniger imponirenden Theil, etwa nur die Nachzügler, die Schwächlinge, die Marodeurs, dann wird hoffentlich die Verwünschung um so leichter von seinen Lippen strömen.

Was meinst du nun, war dies etwa schlecht geurtheilt und berechnet von diesem König Balak? O Leser, dieses: אֶפֶס קָצֵהוּ תִרְאֶה וְכֻלּוֹ לֹא תִרְאֶה „Blicke nicht auf das Ganze, sieh' nur auf einen Theil desselben!" ist immer verhängnißvoll für Israel geworden. Es war eben dies immer und zu allen Zeiten die Hauptveranlassung zum Vorurtheil gegen unseren israelitischen Volksstamm. Ja, daß man nur so selten auf das Ganze sah, auf die Gesammtheit dieses Stammes, sondern zumeist nur auf die Einzelnen — und zwar nur auf die moralischen Schwächlinge, die sittlichen Madrodeure unter uns, und von diesen Einzelnen sodann auf das Ganze, auf die Gesammtheit schloß — ach, das war es eben, was immer den Fluch nach sich gezogen, oder doch die Verkennung, die Mißachtung und die Mißdeutung zur Folge gehabt.

Wahrlich, gar Mancher, der gekommen war mit dem Fluch auf den Lippen, wie da Bileam, wenn er überschaut hätte unsere Gesammtheit, seine Vorurtheile wären sofort geschwunden, sein Fluch hätte sich in Segnungen, seine Verachtung in Hochachtung und sein Haß in Liebe umwandelt. Allein „sieh' nicht auf das Ganze, blick nur auf einen Theil desselben!", das war immer unser Mißgeschick in der Welt.

Doch wir sollten vielleicht genauer auseinandersetzen, wie wir dies eigentlich meinen. Nun denn schau, Leser, wenn Jemand so das Gesammtisrael überblickt, nicht blos die Einzelnen unter uns, was sieht er dann? Ein Volk, das zwei Jahrtausende hindurch erduldet und erlitten, was keine Zunge schildert und keine Feder beschreibt. Er sieht ein Volk, das zwei Jahrtausende hindurch auf alles verzichtet hat, was nur ein Menschenherz erfreut: Freiheit, Ehre, Besitz. Ein Volk, das in allen Ländern der Welt mit Füßen getreten ward, zu dem man aber auch in allen Ländern dieser Welt immer und immer wieder sprach: Du, wir geben dir alles, was du wünschest, und sogar mehr noch als du wünschen magst, wenn du — den mit den tausend Fäden und Fasern deines Herzens verwachsenen Glauben deiner Kindheit, die seit vier Jahrtausenden in deinem Stamme fortgeerbte religiöse Ueberzeugung fahren lässest, und zum Verräther an ihr wirst!

Wer nun das so überblickt, der stellt in seinem Geiste unwillkürlich einen Vergleich an. Wie, denkt er, wenn man ein anderes Volk derart Jahrtausende hindurch auf der Stufen tiefste und niedrigste hinabgedrückt hätte; wenn man seinen Namen geächtet und gebrandmarkt hätte zum

Schimpf und Hohngelächter für Gassenbuben; wenn man ein anderes Volk Jahrtausende hindurch so in kleine, enge, schmutzige Gäßchen eingepferchet hätte, als wenn es ein Pestkranker wäre, dessen Berührung man zu fliehen hat. Wenn man einem anderen Volke das heiligste Recht, das jeder Mensch besitzt, nämlich Gatte und Vater zu sein, nicht eher gestattet haben würde, als bis der Tod irgendwo eine Lücke gerissen, die dann auszufüllen erlaubt ward. Wenn einem andern Menschenstamme so alles entzogen worden wäre, wodurch ein Volk menschenwürdig, ehrbar und rechtlich sich nähren kann, und man ihm kein Feld der Thätigkeit und der Lebensfristung offen gelassen hätte als — den Schacher und den Wucher! Ja, wenn Jahrhunderte hindurch so zu einem andern Menschenstamme gesprochen worden wäre: Nichts kann dir bei uns nützen, Nichts dir Geltung und Anerkennung, oder auch nur ein klein wenig Achtung, und selbst nur ein freundliches, leutseliges Wort dir erringen, Nichts, als höchstens — dein Geld, ja, G e l d, das ist der einzige Zauberschlüssel, mit dem du dir unsere Thüren und unsere Herzen erschließen kannst: Himmel, was wäre dann aus einem solchen Volke geworden? Ein Abschaum der Verworfenheit, eine Menschenclasse, die Jedem Abscheu und Schrecken hätte einflößen müssen, Menschen, baar jedes biedern, rechtlichen, edlen Gedankens, und jedes milden, weichen, menschlichen Gefühls. Von Ehrbarkeit und Wahrhaftigkeit, von feinfühligem, humanem Sinn, und nun erst gar von höherer Intelligenz und einem Streben nach Aufklärung und Bildung wäre da gewiß keine Spur. Neid, Bosheit, Habgier und Rachsucht, das wären gewiß die charakteristischen Merkmale eines solch geächteten Helotenstammes, und Säufer, Trunkenbolde wären sie wahrscheinlich allesammt, sie müßten ja ihr feindliches Geschick im Rausche vergessen, ihr Unglück ersäufen!

Doch d i e s e s Volk — so müßte Jener, der einen prüfenden Blick auf dessen G e s a m m t h e i t wirft, alsdann weiters sprechen — d i e s e r Stamm, der all diesen haarsträubenden Druck und Hohn so viele Jahrhunderte hindurch erduldet hat, ist dennoch nichts von alledem geworden. Im Gegentheil, der Mildthätigkeitssinn, die Herzensgüte, die Bereitwilligkeit zu helfen, wenn und wo immer die Noth ihren Hilferuf erhebt; dabei das eifrige, intelligente Streben nach Bildung und Wissenschaftlichkeit; dabei die Familientreue, die Innigkeit des ehelichen, elterlichen und kindlichen Verhältnisses; und dann endlich die Mäßigkeit, Nüchternheit und Sparsamkeit sind nirgends in ausgedehnterem Maße

anzutreffen als gerade in diesem Stamme, ja es sind dies förmlich Nationaltugenden dieses Volkes geworden! Und darum, nein, hassen und verachten könnte ich unmöglich diesen Stamm, er zwingt mir im Gegentheil Liebe, Hochachtung, Verehrung ab!

Ja, Leser, so müßte Jeglicher sprechen, der auf Israels Volksstamm in dessen Gesammtheit sieht, ihn in seiner Gänze überblickt. Solch ein Blick auf's Ganze würde alle Vorurtheile auf's Gründlichste widerlegen. Doch leider gehören solche Gesammtüberblicke nur zu den Seltenheiten, sie bilden die Ausnahmen, während es zur Regel gehört, nur auf die Einzelnen zu blicken und von diesen auf die Gesammtheit den Schluß zu ziehen. Ja, nur dadurch eben sind die vielen abfälligen, herben Urtheile über Israels Stammescharakter entstanden. Denn kaum wird ein Einzelner bemerkt, der durch sein Leben und Treiben sich Unehre bringt, sei es, daß er seine Hand durch unredliches Gebahren befleckt, oder sei's nur, daß ein tactloses, unfeines, kriechendes oder umgekehrt vordrängliches Benehmen ihm zur Last fällt, dann erblickt man sofort in dem Individuum den Stamm repräsentirt, und soll erzählt werden, daß Ein Jude gesündigt, ach, so selten wird dann das dem Substantiv vorangehende Zahlwort, sondern das Hauptwort wird mit allem Nachdruck betont.

* *
*

Du fragst, Leser, welche Lehre und Nutzanwendung aus all dem hier Gesagten wir selber, wir Söhne dieses Stammes, zu ziehen haben? Nun, die Lehre liegt auf der Hand.

Da diese Solidarität nun einmal unser geschichtliches Los ist: „Der Eine Mann sündigt, und Alle trifft der Zorn", so hat eben jeder Einzelne umsomehr die heilige Pflicht auf sich, über jeden seiner Schritte und sogar über jedes seiner Worte strengstens Wache zu halten.

Ja, das alte Wort: כָּל יִשְׂרָאֵל עֲרֵבִים זֶה בָּזֶה „In Israel müsse Eines für's Andere moralische Bürgschaft auf sich nehmen" [1]) findet noch immer seine volle Bestätigung, richtet aber zugleich noch immer an jeden Einzelnen im Stamme die Aufforderung zur strengsten Sittlichkeit, Rechtlichkeit und Ehrenhaftigkeit in Wort und That, in That und Wort!

---

[1]) Synhedr. 27 a.

פרשת פינחס.

I.

Die Würde der Frauen in Israel.

כֵּן בְּנוֹת צְלָפְחָד דֹּבְרֹת.

„Recht ist es, was die Töchter Zelafchad's gesprochen."

4 M. 27, 7.

Wir stehen vor einem höchst interessanten Capitel in unserem Wochenabschnitte. Wir sehen fünf Frauen in Israel, die Töchter Zelafchad's, vor den obersten Gerichtshof treten und da für ihr gutes Recht plaidiren; für die Gleichstellung und Gleichberechtigung der Frauen im Volke, mit Klugheit, Würde und Festigkeit das Wort führen.

„Unser Vater," sprachen sie, „starb in der Wüste. Er war nicht unter der Rotte Korah's, sondern er starb in seiner Sünde, wie jeder sündige Mensch, und hatte kein Theil an dem Frevel, den Andere begangen. Doch hinterließ er keine Söhne. Warum sollte aber nun deshalb, weil er keinen Sohn gehabt, sein Name erlöschen in seinem Volke und Stamme? Gib uns das Besitzthum mitten unter den Brüdern unseres Vaters!"

Da brachte Moses ihre Rechtsache vor Gott. Und die Gottheit entschied: „Recht ist es, was die Töchter Zelafchads gesprochen!" Und von da an ward als Recht und Satzung festgestellt in Israel: Wenn ein Mann stirbt und keinen Sohn hinterläßt, dann gehe das Erbe auf die Töchter über.

Nun, Leser, laß uns bei dieser Gelegenheit über die Würde und die Würdigung der Frauen in Israel ein Wort reden. Man hat so oft behaupten wollen, daß so wie im Alterthum überhaupt, so habe auch im alten Israel die Frau durchaus keine geachtete, im Gegentheil eher eine verachtete und geknechtete Stellung eingenommen; sie sei da gar nicht als Frau und Person, sondern nur als Sache oder Waare, geachtet und betrachtet worden, die der Mann käuflich an sich brachte, wie er ein Haus oder ein Stück Feld sich kaufte.

Aber, o Himmel, welche Unkenntniß verräth diese Behauptung! Wahr ist es, daß im Alterthum die Stellung der Frauen viel zu wünschen übrig ließ. Selbst auf dem so herrlich entwickelten griechischen Volke liegt es wie ein großer Schatten, daß die Innigkeit in der Familie so wenig ausgeprägt ist. Wie anders jedoch ist dieses im Judenthum! Von vorn herein tritt uns der Gedanke entgegen: „Die Frau sei die Gehilfin des Mannes, doch ihm gegenüber," d. h. nicht ihm untergeordnet, sondern ihm ebenbürtig. Und ferner: Der Mann verläßt Vater und Mutter und verbindet sich mit seinem Weibe und sie werden zusammen eine wesentliche Einheit. Also selbst die Ehrerbietung gegen Eltern, so tief eingepflanzt, tritt zurück gegen die Innigkeit, die Mann und Weib mit einander verbinden soll. Und welche edle Frauengestalten treten uns innerhalb des jüdischen Schriftthums entgegen! Die Erzmütter stehen fast auf derselben Stufe, wie die Erzväter. An einer andern Stelle unseres Buches haben wir es bereits besprochen, was die Frauen ihrem Volke in der Zeit des egyptischen Druckes waren. Und auch in der trüben Geschichtsepoche der Richter tritt uns eine edle Frauengestalt entgegen: Debora, die Heldin, die Dichterin und zugleich die Richterin des Volkes. Und welch eine verehrungswürdige weibliche Erscheinung ist Hanna, die Mutter Samuels.

Und nach alledem kann's uns nicht wundern, wenn der biblische Spruchdichter ein ganzes Capitel seiner Weisheitslehren zum Lobgedicht auf die biedere Frau verwendete, wo er mit der Strophe beginnt: Ein wackeres Weib, wer findet es? Höher denn Perlen ist sein Werth. Und endlich mit den Worten schließt: Es erheben sich ihre Söhne und preisen sie, ihr Gatte und rühmt sie: Trügerisch ist Anmuth, vergänglich Schönheit, ein gottesfürchtig Weib, es wird gerühmt.

Laß uns daher, mein Leser, in diesem Buche, das den edelsten Interessen unseres Volkes geweiht ist, auch der Würde und Ehre der

Frauen in Israel ein Blatt widmen, um den bedeutsamen Einfluß, den die Frau in dreifacher Beziehung:

als Mutter ihren Kindern,
als Gattin ihrem Manne,
und als jüdische Frau ihrem Volke gegenüber

ausübt, hier in wenigen Worten nachzuweisen.

I. Also vor Allem die Frau als Mutter und Erzieherin ihrer Kinder.

Was die Liebe einer Mutter für ihre Kinder vermag, das brauchen wir wohl hier Niemandem zu schildern. Es hat dies Jeder selber empfunden und erlebt, lebendiger empfunden, als es eine Feder ihm beschreiben oder ein Mund, und wäre es der beredteste, ihm zu schildern im Stande wäre. Ein Vater liebt gewiß auch seine Kinder sehr, ist großer Opfer und Entbehrungen seiner Kinder wegen fähig, sinnt und denkt, ringt und strebt für ihr Glück. Aber — mögen's die Väter uns verzeihen — die Liebe einer Mutter ist doch noch weit erhabener über den leisesten Anflug von Selbstsucht. Nein, das eigene Ich kommt da gar nicht in Betracht. Eine Mutter, die liebt oft gerade am meisten das wenigst glückliche, das wenigst schöne und begabte unter ihren Kindern, ja oft gerade das Kind, das ihr am meisten Müh' und Leid, sogar Weh und Kränkung bereitet hat, gerade das sitzt oft am tiefsten in ihrem Mutterherzen.

Ich denk' da immer an Isak und Rebekka. Sie hatten beide ihre Lieblingskinder. Hören wir nun, was die heilige Schrift, die stets mit dem leisesten Federzuge die feinsten Charakterunterschiede hervorzuheben versteht, von den Beiden erzählt:

„Jizchak liebte den Esau, denn er brachte ihm Wildpret, und Rivka liebte den Jakob.“ (1. B. M. 25, 28.)

Für die Vaterliebe Jizchak's wird da ein Beweggrund und Erklärungsgrund, eine Ursache, angegeben. Er liebte den Esau, denn.... Aber Rivka liebte den Jakob — warum? Die Schrift schweigt hierüber. Für die Liebe der Mutter braucht sie keinen Beweggrund anzugeben. Mutterliebe kennt kein Warum, braucht kein Darum. Eine Mutter liebt, weil — sie liebt.

Aber so innig die Liebe einer Mutter ist, so scharf ist auch ihr Blick in dem, was ihre Kinder betrifft. Ja, er ist da weit geschärfter als der des sonst weisern und erfahrenern Vaters. Wir können dies

wieder an dem Beispiele des eben erwähnten Elternpaares sehen. Während Jizchak über die Tugenden und Fehler seiner Kinder im Unklaren war, hatte Rivka die Eigenthümlichkeiten derselben genau erkannt und durchschaut. Und o, wenn die Mutter auch nur immer die Festigkeit besäße, diesem Blicke gemäß, der ihren Kindern so tief in's Herz dringt, auch ihr Verfahren und Benehmen diesen Kindern gegenüber einzurichten — ach, wie viel weniger verlorene Söhne gäbe es dann in der Welt, und wie viel weniger früh gewelkte und befleckte Blumen!

Doch das führt uns unwillkürlich zu einem andern Punkte hin, nämlich zu dem, was sie, die Mutter, als Bildnerin und Erzieherin vermag. Vater, Lehrer und Erzieher vermögen Alles über den Geist des Kindes, über das Herz desselben vermag Niemand so viel, als die Mutter. In der That, wer je im Leben als ein edles, treffliches Herz ward geehrt und anerkannt, er hat dieses edle, treffliche Herz gewiß vorzüglich seiner Mutter zu danken, und wo wir ein Gemüth von Gotthingebung und Gottbegeisterung ganz beseelt und durchglüht sehen, es ist ebenfalls höchst wahrscheinlich, daß Mutterlehre und Muttervorbild das Wesentlichste dazu beitrug.

II. Doch was meinst du, nur über das zarte Kindesherz vermag des Weibes ernster Wille so unendlich viel? Nein, auch der starke Sinn und Wille des Mannes, des Gatten, fügt und schmiegt sich unter dem Einfluß des Weibes, seiner Gattin. O wohl ihr, Preis ihr, wenn sie diesen Einfluß stets zum Segen, zum Segen für ihn und für sich selber benützt! Ach, die Frau kann ihren Mann, und auch sich selber mit um das Paradies bringen, wie es gleich an der Pforte der Bibel von der ersten Gattin, die hienieden existirte, erzählt wird; die Frau kann aber dagegen auch ihr eigen Haus zum Paradies umgestalten, wie dies thatsächlich von unzähligen anderen Frauen aus der Geschichte, wie aus dem Leben uns bekannt ist.

Die alten Lehrer erklären die Stelle, die Gott an Moses gerichtet: „Rede zu dem Hause Jakob's und sprich zu den Söhnen Israels." — Das „Haus Jakobs", damit habe Gott die Frauen gemeint; denn die Frau gestaltet das Haus, beseelt es mit ihrem Sinn und Geiste. Sie ist nach einem älteren Ausdruck „die Säule des Hauses" und die „Heldin des Hauses," [1]) nach deren Plan und Willen sich Alles fügt und richtet.

1) עֲקֶרֶת הַבַּיִת und גְּבֶרֶת הַבַּיִת.

Soll Gottesfurcht und Gottesgeist im Hause herrschen: es hängt zumeist von der Frau, die darin waltet, ab. Soll Ordnung, Fleiß, Pünktlichkeit, ein häuslicher, wirthlicher Sinn darin heimisch sein: es ist fast ausschließlich Sache der Frau, die darin schaltet. Soll Wohlthätigkeit, Gastfreundschaft, die offene Hand und der milde Sinn ein Haus beseelen, o, wer wüßte es nicht, wie sehr dies von dem Einfluß und Willen der Frau abhängig ist. Und sollen endlich treffliche Kinder, ausgezeichnete Söhne, wohlgerathene Töchter aus dem Hause hervorgehen, wir sprachen ja hier bereits davon, wie sehr dies Sache der Frau und Mutter im Hause ist.

III. Doch ihrem Volke, was könnte denn die Frau leisten und nützen?

Fragst du wirklich so, o Leser? Doch wie, leistet die Frau nicht eben dadurch ihrem ganzen Volke das Höchste, was es nur zu leisten gibt, wenn sie ihr Haus kräftigt in allem Guten, es auferbaut auf die starken Säulen von Gottinnigkeit, Mildthätigkeit, Fleiß und strenger Sittlichkeit? Was denn anders als eben solche Häuser und Familien machen ein Volk geehrt, glücklich, groß und stark, stark nach Innen, groß nach Außen?

Was sie ihrem Volke leisten kann? Wie, leistet sie ihm nicht das Höchste, wenn sie dem Volke Söhne erzieht voll Begeisterung für alles, was gut und edel ist, sowie Töchter, durchhaucht vom Dufte der Unschuld und Sittenreinheit?

Was die Frau ihrem Volke ist und sein kann? Lies nur deine alte Geschichte. Es hat Zeiten gegeben, wo die Männer in Israel an der eigenen Kraft wie an der Gotteskraft gezweifelt und verzweifelt hatten, während sie, die Frauen, den Funken wieder zündeten, der fast erloschen war, und wieder neue Zuversicht, neuen Muth und neues Vertrauen auf Gott und auf die eigene Kraft weckten und anfachten in den Herzen. „Durch das Verdienst der Frauen ist dem Volke die Erlösung gekommen,“ dieses Wort unserer alten Lehrer ist auf gar manche Periode und Epoche unserer Geschichte anzuwenden.

Was die Frau ihrem Volke ist und sein kann?

Ja, richte diese Frage an die Geschichte, und sie wird dir antworten: Wo noch je Großes ist geschehen in Israel oder außer Israel, ja, wo nur immer die Geschichte von großen Epochen, von glorreichen,

weithin strahlenden Zeiten zu erzählen hat, da waren es immer hochsinnige, thatkräftige Frauen, die mitwirkend die große Zeit geschaffen.

„Nur wenn Du mit mir gehest," sprach Barak zur Heldin Debora, dann trete ich meine Sendung an und hoffe sie glücklich zu lösen, ohne dich jedoch, würde all' mein Mühen vergeblich sein". [1]) Es war dies in einer Zeit tiefer Bedrängniß und Zerrüttung, wo dem Volke Rettung und Erlösung dringend noth that. Aber der Mann allein getraute sich das Werk der Rettung nicht zu, wenn nicht die Frau ihm bei dem Werke hilft.

So war's, und so ist's noch immer. Mit dem Barak, das ist, dem Manne, der den „elektrischen Funken" der Begeisterung im Herzen trägt, muß immer die אֵשֶׁת לַפִּידוֹת im Bunde stehen, das ist, die Frau mit der heiligen „Flamme" des Enthusiasmus in ihrem Herzen, wenn ein Volk aus seiner Verfallenheit und Zerrüttung gehoben und erlöst werden soll!

* *
*

So, meine Leser, kann der Einfluß, den die Frau in dreifacher Beziehung, nämlich als Mutter ihren Kindern, als Gattin ihrem Manne, als Israelitin ihrem Volke gegenüber ausübt, ein höchst wohlthuender, heilsamer und segenreicher sein.

Und wahrlich, es gehört eben Dies zu dem Besten und Innigsten, das wir unserm Volke wünschen. Ja, möge Israel, das zu allen Zeiten die wackere, biedere Frau zu ehren und hochzuhalten gewußt hat, in seinen Palästen wie in seinen Hütten stets reich und gesegnet sein:

mit wackern Müttern,
mit tugendhaften Gattinnen,
und mit begeisterten Israelitinnen!

---

[1]) Richter 4, 8.

II.

Die Symmetrie der Bibel.

מָה אָהַבְתִּי תוֹרָתֶךָ.

„O, wie hab ich deine Lehre so lieb,
Alle Tage ist sie meine Unterredung!"
Ps. 119, 97.

Wir können doch unmöglich das heilige Buch, das Buch aller Bücher, aus losen, unzusammenhängenden Blättern bestehend uns denken, so daß die aneinander gereihten Begebenheiten nicht etwa ein festes planvolles, symmetrisches Gefüge bilden, sondern baar jedes innern, logischen Zusammenhangs, wie durch Zufall zusammengewürfelt neben einander zu stehen kamen.

Und doch erscheint dies zuweilen auf den ersten Blick also. Da öfters erst durch ein nachdenkendes, tiefer eingehendes Lesen die logische Klammer uns erkennbar wird, die fein und sinnig die vorgeführten Erzählungen aneinander schließt.

So zeigt sich dies uns auch im gegenwärtigen Wochenabschnitt (4 M. Cap. 27). Zwei Begebenheiten sind hier nämlich nachbarlich dicht neben einander gestellt, ohne daß wir im ersten Augenblick die innere Berechtigung zu dieser engen Nachbarschaft zu erkennen vermögen.

Zuerst nämlich lesen wir die — von uns bereits im vorigen Capitel besprochene — Erzählung von den fünf Töchtern Zelafchad's, die vor die oberste Gerichtsbehörde mit einer Beschwerde hintraten: Unser Vater hat keinen männlichen Erben hinterlassen, und da will man uns, den Töchtern, das väterliche Besitzanrecht entziehen, und an einen Fremden übertragen. Allein wer hat heiligere Ansprüche an die Hinterlassenschaft eines Vaters, als dessen leibliche Kinder? Da brachte Moses ihre Rechtsache vor Gott. Und die Stimme der Gottheit entschied: Recht ist's, was diese Töchter gesprochen! Auf sie soll das väterliche Besitzrecht übergehen, da auf die Verlassenschaft eines Vaters thatsächlich Niemand so begründete Ansprüche hat, als dessen Kinder.

Und unmittelbar nach Erzählung dieses Vorfalls, folgt sofort eine andere Begebenheit. Gott spricht zu Moses: Steig auf die Höhe des Berges Abarim, von dessen Spitze du einen Blick in das verheißene

Land werfen kannst, denn sowie dein Bruder Aharon, sollst auch du hier zu deinem Volke eingethan werden. Da erhebt Moses seine betende Stimme und spricht:

יִפְקֹד יְיָ אֱלֹהֵי הָרוּחֹת לְכָל בָּשָׂר אִישׁ עַל הָעֵדָה.

O, der du den Menschen die vielen Geister hast eingehaucht, setze du nunmehr an meiner statt über die Gemeinde einen Mann, der sie zu leiten und anzuführen verstehe, auf daß mein Volk nicht gleich sei einer Heerde ohne Hirten! Und Gott entgegnet: So nimm denn deinen Jünger Josua, der ist ein Mann, der Geist hat, daher lege deine Hand auf ihn, und stelle ihn der Gesammtgemeinde als deinen Nachfolger vor. Und Moses thut also, wie Gott gesprochen.

Nun, wo ist da der logische Bindefaden, der diese zwei so unmittelbar neben einander gestellten Begebenheiten planvoll mit einander verknüpfe?

Also schau, o Leser, es gewährt uns wahre Herzensfreude, dir an dem Einen Beispiel beweisen zu können, wie in dem heiligen Buche thatsächlich Alles wunderbar planvoll, ja symmetrisch, wie in einem architektonisch herrlichen Gebäude, aneinander gereiht ist.

Zuerst nämlich wird der bemerkenswerthe Bescheid uns vorgeführt, den Gott durch Moses den fünf Töchtern ertheilt. Sonnenklar sei ihr Recht, und für ewige Zeiten solle dies als unverrückbares Gesetz gelten: An das Erbe eines Vaters habe Niemand ein so festbegründetes, heiliges Anrecht als dessen Kinder. Denn wofür würde sonst ein Mensch sich mühen und plagen im Leben, was sollte seine Kraft immer neuerdings stählen, seinen unternehmenden Geist stets neu und frisch beleben, wenn nicht eben das Bewußtsein wäre, was er errungen und erstrebt, das solle seinen Kindern zu gute kommen? Mit welcher Beruhigung könnte ein Vater aus dem Leben scheiden, wenn er nicht diese tröstende Gewißheit mit sich nähme: Die Frucht meiner Mühen werden meine Kinder nach mir zu genießen haben, das Werk, das den Inhalt meines Lebens bildete, sollen meine leiblichen Nachkommen nach mir fortsetzen; was ich begonnen, werden sie vollenden, was ich in Thränen gesäet, sollen sie in Freuden ernten!

Und unmittelbar nach diesem göttlichen Bescheid folgt sofort die weitere Erzählung. Gott spricht zu Moses: Bereite dich nunmehr auf das Ende deiner Laufbahn vor! Nun, was wäre da natürlicher, was folgerichtiger, als daß Moses in diesem für ihn so hochwichtigen Momente

sich sagen mußte: Wenn somit, nach dem so eben verkündeten Gottesgesetz, die eigenen Kinder die heiligsten Anrechte auf die Früchte der Mühen und Strebungen ihres Vaters haben sollen, dann müßte dieses selbe geheiligte Recht nunmehr wohl auch für meine Kinder in Kraft und Geltung treten. Habe ich denn etwa weniger gerungen und gestrebt, und geschaffen und gewirkt, als andere Väter? Und sollte nun meine Scheidestunde nicht von derselben Beruhigung erfüllt sein, daß, was ich gesäet, meine Kinder zu ernten haben werden, und das Werk, daran ich meines Lebens Kraft und Hingebung gesetzt, durch meiner Söhne Einen zur Vollendung gebracht werden solle?

Doch nein, wir hören kein solches Wort auf den Lippen des erhabenen Lehrers, sondern an Gott richtet sich seine inbrünstige Bitte: O, so vielseitig hast du den Menschen den Geist eingepflanzt. Es ist nicht derselbe Geist und Sinn und Gedanke, der auch nur zweien Menschen innewohnt. In Jedem prägt sich dieser göttliche Funke in ganz anderer Weise aus. Darum ist es eine so große, so unendlich schwer zu lösende Aufgabe, Menschen, mit so verschiedenen Meinungen und Ansichten, und nun erst gar ein ganzes Volk, das so viele Köpfe, ebenso viele Meinungen und so vielfache Urtheile über jede Frage hat, mit kluger und fester Hand zu leiten. Und, o, hätte ich die Gewißheit, daß meiner Söhne Einer im Besitze dieser großen und seltenen Gabe ist, und derart zum Glücke meines Volkes an dessen Spitze treten könnte, vielleicht würde ich jetzt aus meinem väterlichen Herzen heraus für seine Nachfolgeschaft zu Gott meine bittende Stimme erheben. Vielleicht! Denn die Sorge, daß dies etwa von Uebelwollenden verdächtigend als Selbstsucht mir ausgedeutet werden könnte, dürfte mich ja in solchem Falle nicht beirren. Das künftige Wohlergehen meines Volkes, als höchste Angelegenheit meines Herzens, müßte mir wohl weit höher stehen, als die etwaige Furcht vor Verdächtigung meines Namens. Allein, ach, ich weiß es, keiner meiner beiden Söhne besitzt die Eignung zu solch schwer zu lösendem Berufe, und darum, o Allwissender, stelle du an meines Volkes Spitze einen solchen Mann, der zur Lösung dieser schwierigsten der Aufgaben die seltene Begabung in sich trägt.

Da spricht Gott: Nun, solch ein Mann ist dein treuer Jünger Josua, der eben diese seltene Geisteskraft besitzt, die verschiedensten Geistesrichtungen nicht nur mit fester und kluger Hand, sondern auch mit einem über alle Parteilichkeit erhabenen Gerechtigkeitssinn, zu

leiten.[1]) Darum, o Moses, auf ihn, als deinen treuesten und würdigsten Stellvertreter, lege nunmehr deine Hand und stelle ihn als deinen Nachfolger dem versammelten Volke vor. Und bereitwilligsten Herzens geht Moses hierauf ein.

Damit schließt die zweite Erzählung. Und du siehst somit, o Leser, wie diese beiden Begebenheiten, planvoll an einander gefügt, in herrlichster Ebenmäßigkeit, wahrhaft symmetrisch einander gegenüber stehen.

---

1) איש אשר רוח בו — שיוכל להלוך כנגד רוחו של כל אחד ואחד.

פרשת מטות.

Heilig sei dir ein gegebenes Versprechen!

לֹא יַחֵל דְּבָרוֹ כְּכָל הַיֹּצֵא מִפִּיו יַעֲשֶׂה.

„Entweihen darf Niemand sein Wort, ganz so wie es gekommen aus seinem Munde, muß er's erfüllen!"
4. M. 30, 3.

Gleich in den ersten Zeilen unseres Schriftabschnittes lesen wir den Satz, den wir an die Spitze dieses Capitels gestellt:

„Wenn Jemand ein Gelübde thut, dem Ewigen zu Ehren, oder er schwört einen Schwur, um seine Seele zu binden, *so soll er nicht entweihen* sein Wort, ganz so, wie es gekommen *aus seinem Munde, muß er's erfüllen*."

Und gewiß, wenn es Eines gibt, würdig, mit Diamantgriffel in die Tafeln des Herzens gegraben zu werden, so ist es dieses. Gehört dies doch mit zu den allerersten Bedingungen, wodurch die Menschenwürde sich bekundet. Ein Mann, ein Wort! „Dein Ja sei immer ein Ja, dein Nein ein entschiedenes Nein!"

Prüfe *bevor* du sprichst, überlege *ehe* du versprichst, wäge ab dein Wort, lege es auf die Goldwage, bevor du es über deine Lippen fahren lässest. Ist's einmal gesprochen, dann gehört dein Wort nicht mehr dir, du hast es Andern verpfändet, und ein Mann von Ehre löst sein Wort ein, wie ein heiliges Pfand.

Doch hier, in unserem Schriftabschnitt, ist ja eigentlich nur von Gelöbnissen die Rede, von Versprechungen, die man Gott zu Ehren ablegt. Nun wie, hätte dies demnach keinen Bezug auf dich? Du weißt dich gar nicht zu erinnern, jemals derartige Gelöbnisse abgelegt zu haben?

Wir jedoch zweifeln, ob es irgend Jemanden gibt, sei es Mann oder Frau, Jungfrau oder Jüngling, der nicht schon jemals das eine oder das andere Gelöbniß abgelegt hätte, Gott zu ehren; nicht schon seine Seele gebunden hätte, wie es im Texte heißt, durch irgend eine heilige Vornahme.

Es blicke nur Jeder in sein Leben zurück, er rolle auf vor sich die Vergangenheit, wie ein offenes Buch, und er wird da manche alte Schuld eingetragen finden, die er abzutragen hat an seinen Gott und Herrn, die er aber bis jetzt noch gar nicht zu zahlen angefangen; er wird dann die Mahnung hören, die an ihn ergeht:

„Entweihen darf Niemand sein Wort, ganz so, wie es gekommen aus seinem Munde, muß er's erfüllen!"

Wie Mancher lag einmal schwer danieder auf dem Kranken- und Schmerzensbette, jede Speise war ihm zum Ekel, wie es im Psalmenbuche heißt, er fühlte die Schauern des Todes in Mark und Bein, das Grab hatte seine Riegel und Pforten vor ihm aufgethan; der Arzt, der an seinem Bette stand, schüttelte bedenklich das Haupt und sprach mit stummen aber beredten Mienen: Menschliche Hilfe ist vergebens! Darum appellirte der Kranke an die göttliche Hilfe und rief: Sei mir gnädig, mein Gott, denn ich welke dahin, schenke mir das theuere Leben, und ich gelobe dir, o mein Gott, das Leben, das du mir schenken wirst, das will ich dir weihen, dem Dienste Gottes und dem Dienste der Menschheit, dem Dienste meiner Mitwelt! — Ich frage dich nun, hast du gehalten, was du Gott gelobt in banger Stunde?

Wie Mancher war einst arm, tief bedrängt, schwere Sorgen um das tägliche Brod lasteten auf seinem Herzen und raubten ihm des Tags die Ruhe, des Nachts den Schlaf, da wandte er sich hilferufend zu Gott und sprach: Gütiger Himmel, versuchs doch einmal mit mir, befreie mich aus meinen schweren Sorgen, schenke mir die Fülle deiner Segnungen, mache mich wohlhabend, gib mir Reichthum, und o, ich gelobe dir, eine ganze Welt soll sich mit mir freuen, denn ich weiß ja nunmehr, wie es dem Armen, dem Gebeugten und Gedrückten zu Muthe

ist, drum soll er bei mir immer Thür und Hand und Herz weit offen finden! — Ich frage dich, nun da dir Gott geholfen, hälst du auch, was du Gott angelobt?

Wie oft standen Kinder am Krankenbette ihres Vaters, das ein Todtenbett zu werden drohte. Da man beim drohenden Verluste einer Sache immer erst recht ihren Werth erkennt, darum sehen auch sie nunmehr ein, was ein Vater seinen Kindern ist, welch ein unvergleichlicher Freund, welch ein Schutzgeist, und daher stieg ein heiliges Gelöbniß aus ihrer Brust: Wenn Gott den Vater uns erhält, dann wollen wir ihm die Hände unterbreiten auf Schritt und Tritt, die Sammetpolster treuester Sorgfalt und Aufopferung ihm unter das ehrwürdige Haupt betten, auf jeden Wink aus dem treuherzigen väterlichen Auge lauschen! — O, o, ich möchte alle solche Söhne und Töchter fragen: Haltet ihr nun auch, was ihr Gott gelobt in schwerer Prüfungsstunde?

Und wie manche Mutter saß einst an der Wiege ihres Kindes, oder sah seinem jugendlichen Spiele zu. Als ihr nun das Herz überging vor Liebe und Elternfreude, da that sie ein Gelübde, laut oder innerlich in tiefster Seele sprach sie, wie einst die Mutter Hanna: Lieber Gott, schenke mir das Glück, dieses Kind groß zu ziehen, und ich gelobe dirs, ich will es zum Israeliten und zum Menschen, in dieser zwei Worte edelster Bedeutung heranbilden lassen! — O, ich frage solche Mütter, solche Väter, haltet ihr auch, was ihr Gott angelobt in begeisterter Stunde?

Mein Leser, das eine oder andere von diesen Beispielen dürfte wohl auch auf dich anzuwenden sein; und wenn nicht, so blicke du nur selber nach in deinem Leben, du wirst schon Manches auffinden, manche heilige Schuld entdecken, die noch abzutragen, manches fromme Gelöbniß, das noch nicht erfüllt ist, manches hochwichtige Versprechen, das du noch immer nicht zur That gemacht. Und darum möchte ich deine vollste Aufmerksamkeit hinlenken auf das inhaltschwere Schriftwort, das wir an die Spitze dieses Capitels gestellt:

„Wenn Jemand ein Gelöbniß abgelegt hat vor Gott, er darf dann nicht entweihen sein Wort, ganz so wie es gekommen aus seinem Munde, muß er's halten!"

פרשת מסעי.

Drei Zufluchtsstätten.

שָׁלוֹשׁ עָרִים תַּבְדִּיל לָךְ.
„Drei Freistätten sollst du dir aussondern."
5. B. M. 19, 2.

Es ist wiederum eines jener erhabenen Gesetze höchster Milde, Weisheit und Gerechtigkeit aus der alten Staatsverfassung Israels, das unser Schriftabschnitt uns vorführt.

Wenn Jemand ohne sein Verschulden, das ist, ohne Vorsätzlichkeit und Absicht, einen Todtschlag begangen, wo er sodann die Blutrache Seitens der Anverwandten des Getödteten zu fürchten hatte, dann sollten drei Freistätten oder Zufluchtsstädte für ihn offen stehen. Sowohl in dem westlichen Kanaan, als auch in dem kleineren, blos von dritthalb Stämmen bewohnten Ostjordan-Lande sollten je solche drei Freistädte sein, darin der Unglückliche Zuflucht und Schutz finde vor aller Nachstellung und Verfolgung. (4 M. 35, 9—34.)

Wer die Zeit kennt, für die dieses Gesetz erlassen ward, sowie die Sitten kennt, die damals herrschten, der wird die Wohlthat, die vorsorgende Milde einer solchen Maßregel zu ehren und vollkommen zu würdigen wissen.

Versetz dich im Geiste in jene alte Zeit zurück. Siehe, auf einer breiten und wohlgebahnten Straße jagt ein Mensch dahin, glühender Schweiß trieft von seiner Stirne, tödtliche Angst beflügelt seinen Schritt, der Boden brennt unter seinen Füßen. Ja, er hat auch alle Ursache

dazu, flüchtig wie der Wind zu sein. Denn siehe, hinter ihm, ihn verfolgend mit der Schnelligkeit wuthentbrannter Rachgier, den blanken Mordstahl in der Hand, rennen mehrere Männer, sie jagen ihm nach. Wehe, weh' ihm, wenn sie ihn erreichen! Es sind die Bluträcher, die ihre glühende Rachgier in seinem Blute kühlen wollen. Aber siehe, jetzt kann er nicht mehr weiter, seine Kräfte sind erschöpft, sein Athem keucht, seine Knie wanken, ihm schwinden die Sinne, und immer näher, immer näher kommen die Verfolger.

Doch schau, plötzlich rafft er nochmals den letzten Rest seiner Kräfte zusammen, ein Hoffnungsstrahl blitzt in sein Auge. Was hat er erblickt, was ihm so plötzlich neue Kraft und neuen Muth einflößt? Es ist ein ganz einfacher, hölzerner Wegweiser, der an einem Scheidewege steht, aber darauf sind einige Worte zu lesen, die den erloschenen Funken seiner Lebenskraft wieder neuerdings entzünden: „Straße zur Zufluchtsstadt," lesen seine Augen, und er verdoppelt seine Schnelligkeit. Wohl verlassen ihn nach Kurzem abermals die Kräfte, er sinkt diesmal ganz ohnmächtig nieder, seine Verfolger haben ihn erreicht, doch die tödtliche Waffe entsinkt ihren Händen. Sie dürfen's nicht mehr wagen, Hand an ihn zu legen! Er hat die Stadt der Leviten, das Gebiet der Freistadt erreicht, er steht nun unter dem Schutz des Gesetzes. Dieses wird nun strenggerechte Untersuchung pflegen; wird seine That als schuldig erklärt, dann wird die verdiente Strafe ihm zu Theil; wird er als schuldlos befunden, dann wird das Asyl, das er erlangte, ihm fürder vor jeder Verfolgung Schutz gewähren. [1])

Indeß die Zeit ist eine andere geworden, es herrschen nicht mehr die Sitten von ehedem, so daß das Gesetz von den Zufluchtsstätten heute keine Anwendung mehr findet. Allein gar manche weise Lehre können wir noch immer daraus entnehmen. Wir heben hier Eine von vielen hervor.

Siehe, so wie wir dir da im Geiste aus dem grauen Alterthum den fliehenden Menschen gezeigt, hinter dem die grimmigen Verfolger einherjagen, ach, so wird auch heutzutage noch so Mancher ganz ohne

---

[1]) Die Straßen, die zu den Freistätten führten, mußten nach 5. B. M. 19, 3 wohlerhalten sein, wahrscheinlich, damit der Flüchtling ungehindert laufen könne. Nach der Tradition mußten diese Straßen 32 Ellen breit, und an den Scheidewegen mit Wegweisern versehen sein, darauf מקלט מקלט stand. (Maim. Hilch. Rozeach 8, 5.)

sein Verschulden verfolgt, und zwar theils vom Hasse der Mitmenschen und theils von der Feindlichkeit des Geschicks. Darum ist es gewiß wohlgerathen, daß auch gegenwärtig noch jeder Mensch drei Zufluchtsstätten sich bereite, in die er sich zurückziehen könne, um dort Schutz zu suchen und zu finden, wenn die Bedränger und Verfolger hinter ihm drein sind.

I. Vor allem schaffe dir ein reines, freies, ruhiges Gewissen; du trägst dann im eigenen Herzen eine Zufluchtsstätte. Mögen die Menschen oder das Schicksal mit allem Ingrimm dich verfolgen, du ziehst dich in dein Herz zurück — dort ist geweihetes Erdreich, dorthin reicht ihre Macht nicht, da bist du unantastbar, unverletzlich!

II. Und die Wissenschaft ist auch eine solche Zufluchtsstätte. Versenke dich in sie mit aller Liebe und Hingebung deines Geistes, dann findest du in ihr Trost in allen Leiden, Vergessenheit aller Trübsale, Ersatz für alle Kränkungen im Leben. Alles kann man dir nehmen, nur deine Bildung nicht. Sie macht dich reich mitten in tiefster Armuth, hebt und adelt dich, wie man dich auch erniedrigen und verdrängen und zurücksetzen mag! Wie viele edle Geister haben in ihr schon ihre Zuflucht gefunden, die sie nicht verkommen und verzweifeln ließ.

III. Doch die sicherste Zufluchtsstätte nenne ich dir zuletzt, Gottvertrauen ist ihr Name. Wer auf dem Wege zu dieser Zufluchtsstätte sich befindet, der ist auf breiter, wohlgebahnter Straße. Mögen hinter ihm einherjagen die Bedränger und Verfolger, nichts können sie ihm anhaben. מִגְדַּל עֹז שֵׁם יְיָ בּוֹ יָרוּץ צַדִּיק וְנִשְׂגָּב „Eine feste Burg ist der Name Gottes, in diese flüchtet sich der Fromme und er ist geborgen!“ [1])

Und, o Leser, ich sehe im Geiste, Jahrhunderte hindurch, einen Mann dahinjagen, hinter ihm eine wuthentbrannte Schaar von Verfolgern. Aber so viele der Verfolger sind, sie erreichen den Verfolgten nicht, oder wenn sie ihn erreichen, ist er bereits auf geweihtem Boden angelangt, wo sie keine Macht mehr über ihn besitzen. Oft verlassen ihn während seines langen Laufes die Kräfte, er verliert den Muth: wie sollte er auch den vielen Verfolgern nicht erliegen? Er will verzweifelnd zusammenbrechen, allein ein Blick auf die breite Straße, auf der er sich befindet, und auf die aufgesteckten Wegzeichen, die ihm sämmtlich sagen: זֶה הַדֶּרֶךְ לְכוּ בוֹ „Das ist der rechte Weg, der zur

---

[1]) Spr. 18, 10.

Freistätte führt!" gibt ihm immer wieder neuen Muth, neue Hoffnung und neue Kraft.

Weißt du, Leser, wer dieser Mann ist? Dieser Mann ist Israel, „der Mann, der das Elend gesehen mit der Ruthe seines Grimmes." (Klagel. 3, 1.) Doch auch ihm standen unter allen Leiden und Verfolgungen drei Zufluchtsstätten offen, nämlich ein dreifach tröstendes und ermuthigendes Bewußtsein:

I. Das Bewußtsein, ich leide für eine hochheilige Sache, die heiligste, die jeder Mensch und jedes Volk besitzt: seine religiöse Ueberzeugung.

II. Leiden können mir höchstens diese Spanne Erdenleben verbittern, aber sie sind nicht im Stande, den Frieden meines Herzens mir zu rauben, mein inneres Geistesleben mir zu trüben; sie können mich beugen, doch nicht erniedrigen!

III. Das Bewußtsein endlich, daß der Hüter Israels nicht schläft und nicht schlummert, der Hüter Israels, der da spricht: „Wenn auch eine Mutter vergessen könnte, sich zu erbarmen ihres Kindes, das sie getragen unter ihrem Herzen — ich vergesse deiner nicht!" [1])

[1]) Jes. 49, 15.

Betrachtungen

über

das fünfte Buch Mosis.

ספר הדברים.

פרשת דברים.

Thue Recht, scheue Niemand.

לֹא תָגוּרוּ מִפְּנֵי אִישׁ.

„Fürchtet euch vor Niemand,
Denn das Recht ist bei Gott!"
5. B. M. 1, 17.

Abermals liegt heute das erste Blatt eines neuen Buches vor uns aufgeschlagen, des letzten unter den fünf Büchern!

Israel steht nun am Ende seiner vieljährigen Wanderung durch die Wüste, an der Grenze des gelobten Landes, und auch Israels erhabener Führer steht jetzt am Ende seiner Laufbahn, an der Grenze jenes gelobten Landes, in das wir einst Alle einziehen sollen, wenn unsere Wanderung durch die Lebenswüste beendet und vollendet ist.

Wie ein Vater, der sein Ende nahen fühlt, seine Kinder um sich versammelt, um ihnen aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen die wichtigsten Lehren, von denen ihr Lebensglück bedingt ist, noch einmal ans Herz zu legen: so ruft jetzt Moses sein Volk, das er eben so innig wie ein Vater seine Kinder liebt, um sich zusammen, um ihnen die wichtigsten Lehren und Regeln, Ermahnungen und Erinnerungen, in kurzen aber kräftigen und inhaltschweren Worten nochmals ans Herz zu legen und auf die Seele zu binden. Und diese letzten Rathschläge und Ermahnungen des scheidenden Vaters und Lehrers, diese lehrreichen Rückblicke auf die vollendete Wanderung, mit daran geknüpften inhaltsschweren Betrachtungen und Nutzanwendungen, bilden den unerschöpflich reichen Inhalt dieses fünften Buches, das wir eben darum auch „Wiederholung der Thora". (מִשְׁנֵה תּוֹרָה) nennen.

Du findest da lauter köstliche Juwelen, in's gediegenste Gold der Beredtsamkeit gefaßt, Diamanten vom reinsten Wasser und dem edelsten Schliff, Perlen von seltener Größe, an Seidenschnüre gefaßt und sinnig an einander gereiht. O möchten die Kinder unseres Stammes alle, die Söhne wie die Töchter, diese edelsten der Kleinodien als Schmuck auf ihrem Halse tragen, als Siegelring auf ihrer Hand, als Krone auf ihrem Haupte! In der That, sie würden an diesen Lehren ein Diadem haben in Tagen des Glücks, einen Stab und eine Leuchte in Tagen des Mißgeschicks, und eine unversiegbare Quelle der Weisheit und des Rathes in allen Lagen und Verhältnissen ihres Lebens.

Doch gleich auf dem ersten Blatte dieses inhaltreichen Buches steht ein Wort angeschrieben, das unsere Aufmerksamkeit unwiderstehlich fesselt.

Wie nämlich Moses die Erinnerung an die verlebten Jahre vor den Blicken seines Volkes aufzurollen beginnt, da ist es sein Erstes, darauf er seine Rede lenkt — weil eben das Allererste, was ein Volk zum gesitteten Menschenstamme, zum Culturvolke erhebt, die wohlbestellte Rechtspflege ist — wie er die Richter und Beamten eingesetzt, Häupter über Tausend, über Hundert, über Fünfzig und über Zehn, in jedem der Stämme, lauter gerechte, weise, in Allem wohlerfahrene Männer. Und wie er diesen Richtern und Volksbeamten die folgende Weisung ertheilt hatte:

„Höret genau jeden euerer Brüder an und sprechet strenges Recht, sei es zwischen einem Manne und seinem Bruder, oder sei es zwischen einem Manne und seinem Fremdling!"

„Achtet kein Ansehen der Person im Gerichte, den Geringsten im Volke höret an, wie den Höchsten und Vornehmsten. Aber fürchtet euch vor Niemand, denn das Recht ist bei Gott!"

Diese herrlichen Worte, gesprochen vor vierthalb Jahrtausenden, doch heute noch nicht genug zu beherzigen, heute noch würdig, mit goldenen Buchstaben als Devise an den Portalen aller Gerichtshöfe angeschrieben zu stehen, sie gelten nicht nur für die Richter und Beamten im Volke, die das Recht sprechen und handhaben, sondern sie gelten auch für jeden Einzelnen im Volke, für Jeden, der auf den Titel eines Mannes, eines Ehrenmannes, Anspruch haben möchte.

Fürchtet euch vor Niemandem, denn das Recht ist bei Gott, welch erhabenes Wort, welch goldener Spruch, ja welche wahrhaft unschätzbare Lehre! Wie würde dieses herrliche Wort gerühmt,

gepriesen worden sein, wenn der Mund eines Römers, eines Griechen aus der alten classischen Zeit, wenn ein Lykurgus, ein Solon, ein Fabricius, es gesprochen hätte. In Gymnasien und Hochschulen würde man solch ein Römerwort mit aller Bewunderung von den Kathedern herab verkündet haben!

Fürchtet euch vor Niemand, denn das Recht ist bei Gott! In der That, es gilt dies für Jedermann, der ein Herz hat für das Gute, es aber nicht blos als stummes Gefühl, als frommen Wunsch und Gedanken im Herzen tragen, sondern es auch zur vollen, wirklichen That machen will. Ja, zittert und zaget vor Niemandem, jede gute Sache hat ihre Gegner und Widersacher, offene und versteckte Gegner — willst du nun das Gute vollführen, dann mußt du vor Allem den Muth haben, den Feinden des Guten mit Offenheit und Entschiedenheit entgegen zu treten.

Ja, jede gute Sache hat ihre Gegner, denen der Kampf erklärt werden muß. Warum sagen wir denn „Gott ist ein Mann des Krieges?" Das will eben sagen, daß das *Gute* oder *Göttliche* immer seine Feinde habe, denen der Krieg erklärt, der Fehdehandschuh hingeworfen werden müsse, wenn es zum Sieg gelangen solle. Wer wohl das Gute will, aber nicht den Muth hat, den Feinden des Guten entschieden entgegen zu treten, mit dem Muth, den die Begeisterung für Recht und Wahrheit einflößt, ihnen ihr Unrecht vorzuwerfen, dem gelingt eben das Gute nicht, wie aufrichtig er auch sonst im Herzen dafür gesinnt sein möge.

Fürchtet euch vor Niemand, denn das Recht ist bei Gott! Wahrlich, dieses Wort unserer Bibel gilt nicht nur für die Richter und Beamten, es gilt für jeden Mann im Volke, der für das Rechte und Gute in seinem Kreise und nach seinen Kräften mit Glück und Erfolg wirken will — und wer sollte dieses *nicht* wollen? Ja, dieses Wort ist die Parole für alle Streiter unter der Fahne des Rechts und der Wahrheit. גִּבֹּרֵי כֹחַ עֹשֵׂי דְבָרוֹ „Muth und Kraft des Helden gehört dazu, um *Sein* Wort, Gottes Wort und Willen, zu vollführen," sagte der Psalmendichter (Ps. 103, 20), und es gilt das heute noch allso, wie es damals gegolten.

Nein, zittert und zaget vor Niemand, denn Wächter und Schützer des Rechts ist Gott! Was thäten auch die Witwen und die Waisen, die Schwachen und Bedrängten, die unschuldig Verfolgten alle, wenn

Niemand den Muth hätte, ihren mächtigen Bedrängern und Bedrückern entschieden entgegen zu treten.

„Sowie die Welt nicht bestehen könnte ohne Winde, so könnte sie auch nicht Bestand haben ohne Gotteskämpfer,“ [1]) sagen die Alten sehr sinnig. Denn so wie in der Naturwelt die Winde und Stürme nothwendig sind, um die bösen Dünste aus der Atmosphäre wegzuwehen; ebenso sind in der sittlichen Welt die Gotteskämpfer, die für Recht und Wahrheit gegen Bosheit, Tücke und Gewaltthat muthvoll ankämpfen, unentbehrlich.

Darum nochmals, fürchtet euch vor Niemand! Wo es nämlich das Gute und Rechte gilt, da habe den Muth, auch dem Stärksten gegenüber es zu vertreten mit Wahrheit und Offenheit, denn das Recht ist bei Gott, er steht dir zur Seite, gibt deinem Worte die Kraft, deiner muthigen That Erfolg und Segen. Allein eben nur wo es das Recht gilt! Denn wenn du im Gegentheil, im Unrecht bist, und eine schlechte, ungerechte Sache verfechten willst, da, im Gegentheil, da fürchte dich vor Jedermann! vor dem Niedrigsten und Ohnmächtigsten, wie vor dem Stärksten und Hochgestelltesten! denn das Recht ist bei Gott! darum ist Gott mit seiner Macht gegen dich, du mußt zuletzt unterliegen, und wärest du der Stärkste, und wolltest die ungerechte Sache dem Aermsten und Schwächsten gegenüber durchsetzen, du unterliegst zuletzt. Gott ist gegen dich, denn das Recht ist bei Gott!

Nein, es sind dies keine zwei Gegensätze, die sich einander widersprechen: „Fürchte dich vor Niemand!“ und „Fürchte dich vor Jedermann!“ Im Gegentheil, es sind zwei große Tugendlehren, die dicht neben einander stehen und gehen können.

„Heil dem Manne, der immer fürchtet“ (Spr. 28, 14), den leisesten Makel und Leumund scheut, den Unwillen selbst der Aermsten und Unbedeutendsten nicht auf sich lenken mag!

Ja, fürchte dich vor Jedermann! Halte die Meinung der Welt nicht geringe. Weltstimme ist Gottes Stimme. „Ihr sollt rein sein vor Gott und — vor Israel.“ Wer nach der Welt nichts fragt, nach dem fragt auch die Welt nichts. Aber, wo es das Recht und die Wahrheit gilt, da, nein, da fürchte dich vor Niemand; die gerechte Sache ist

---

[1]) Abod Sara 10b: כשם שאי אפשר לעולם בלא רוחות כך אי אפשר לעולם בלא ישראל.

Gottes Sache. Wäre eine Welt gegen dich, Gott ist für dich, und auch die Weltmeinung wird zuletzt für dich sein.

* *
*

לֹא תָגוּרוּ מִפְּנֵי אִישׁ כִּי הַמִּשְׁפָּט לֵאלֹהִים הוּא. „Fürchte dich vor Niemand, denn das Recht ist bei Gott!" Es hat dies kein Römer- und kein Griechenmund gesprochen — aber unser Moses hat's im Namen Gottes verkündet. Möge es in den Schulen und in den Tempeln, von Kathedern und von Kanzeln herab, den Kindern und den Männern, gelehrt und eingeprägt werden!

פרשת ואתחנן.

Die Lehre vom Kampf um's Recht.

צֶדֶק צֶדֶק תִּרְדֹּף.
„Dem Recht, dem Recht jage nach!"
5 M. 16, 20.

Wenn ein hervorragend gelehrter und begabter Denker mit einem neuen Lehrsatz in der literarischen Welt auftritt, der ganz danach angethan ist, auf die weitesten Kreise hin geistig anregend und sittlich veredelnd zu wirken, dann können wir nicht darauf den Ausdruck anwenden, daß wiederum eine neue Lehre erfunden worden sei, etwa wie das elektrische Licht, das Telephon, u. drgl. mehr in unserer Zeit erfunden ward. Denn erfunden kann eben nur dasjenige werden, was früher noch gar nicht existirt hatte, alle Wahrheiten dagegen waren längst vorhanden, sie sind von Ewigkeit her.

Und ganz also ist es auch mit der neuen bedeutsamen Lehre, die wir im gegenwärtigen Capitel zu erörtern uns vorgesetzt. Etwas über ein Jahrzehnt ist es, daß einer der hervorragenden Denker unserer Zeit diesen hochwichtigen Lehrsatz vom Kampf um's Recht in einer epochemachenden Schrift zum erstenmale darstellte. [1])

Wir können den Hauptgedanken dieser neuen Lehre in den Rahmen weniger Sätze zusammenfassen. Denn das eben ist die Eigenart und zugleich auch der Probirstein echter Lebenswahrheiten, daß sie nicht erst

---

[1]) „Der Kampf um's Recht" von Dr. Rudolph von Ihering. Wien, Manz'sche Buchh. 1872. Seitdem schon in 6. Auflage erschienen.

langathmiger Auseinandersetzungen benöthigen, um selbst weitern Kreisen gemeinverständlich und einleuchtend gemacht zu werden. Also Folgendes ist der wesentliche Inhalt dieses neuen Lehrsatzes:

Moralische Pflicht jedes Individuums sei es, für sein verletztes Recht energisch einzustehen. Denn unterlassen es die Einzelmenschen, sei es aus geistiger Schlaffheit, oder sei's aus mißverstandener Friedensliebe, zur Behauptung ihres angetasteten Rechts den gesetzlichen Weg des Processes anzutreten, dann erleide nicht nur ihr Recht, sondern auch das Recht eine Niederlage. Dicht neben dem Satze: „Thue kein Unrecht!" müsse daher die praktische Regel: „Und dulde kein Unrecht!" ihren Platz einnehmen. Denn überall, wo Willkür und Gesetzlosigkeit frech ihr Haupt zu erheben wagen, könne man dies als sicheres Zeichen annehmen, daß hier diejenigen, welche berufen wären, ihr Recht zu vertheidigen, dieser Pflicht nicht nachkommen, nicht den Muth oder die Energie dazu haben, sich ihres gekränkten Rechtes anzunehmen.

Jedoch dürfe bei solchem Kampf um's Recht nicht der Werth des Streitobjects den Ausschlag geben, da hier immer nur Eines in Berücksichtigung zu kommen habe: die Idee des Rechts, die zum Sieg gelangen solle. Das Recht, das scheinbar den Menschen ausschließlich in die gemeine Region des Egoismus und der Berechnung verweist, erhebe ihn derart auf eine ideale Höhe, wo er alles Klügeln und Berechnen vergißt, um sich rein und ganz für eine Idee einzusetzen.

Dies sind in wenigen Federzügen die Umrisse dieser neuen Lehre vom Kampf um's Recht, die thatsächlich der Verbreitung in die weitesten Kreise würdig ist, weil sie etwas von dem kräftigen Windstoß hat, der erfrischend und läuternd die Atmosphäre durchzieht, und geeignet ist, unsere an so vielen sittlichen Uebelständen krankende Zeit einer moralischen Gesundung mit zuführen zu helfen.

Doch ist diese Lehre wirklich ganz neu?

Gewiß! In der modernen Rechtsgeschichte gebührt ihr ein ganz frisches Blatt. Jedoch getrauen wir uns den Nachweis zu erbringen, daß sie in unserer biblischen Rechtslehre bereits einen leitenden Grundgedanken gebildet hatte, ja, daß sie wie aus dem urkräftigen Boden des biblischen Rechts herausgewachsen erscheint.

Denn die Bibel ist eben durch und durch die Lehre des energischen Rechts. Jede Indolenz in der Behauptung des Rechts widerspricht

entschiedenst dem Geiste der Bibel. Dies drückt sich schon in der Eindringlichkeit ihres so emphatischen Aufrufes aus: „Dem Recht, dem Recht jage nach!"

Das Recht ist nach der biblischen Anschauung eine „Gottessache" (5 M. 1, 17), so daß jeder Angriff auf das Recht gleich einem Angriff auf die Gottheit erscheint,[1]) jeder Sieg des Rechts dagegen ist ein Sieg der Gottessache. Wie sollte es somit nicht tiefsittliche Pflicht jedes Einzelmenschen sein, das Recht energisch an den Tag bringen zu helfen, und es zu Ehren zu bringen?

Bei aller Milde und Menschlichkeit, die das biblische Recht kennzeichnete, verwarf es doch jede weichliche Schwäche. „Dein Auge bedauere nicht!" lautet ein häufig wiederkehrender Satz. Und auch noch in der spätern, der talmudischen Rechtslehre, finden wir einen eclatanten Beleg dazu. Einer der hervorragendsten Koryphäen des talmudischen Schriftthums, der Lehrer R. Akiba, der schon in seiner Zeit für die Abschaffung der Todesstrafe plaidirt hatte, und der wegen seiner aufopfernden Milde und Großmuth gegen Arme und Hilflose vielseitig gerühmt ward (Nedar. 40 a, Bab. batr. 10 a), stellte dennoch den Grundsatz auf: „Im Gerichte dürfe kein Mitleid gelten."[2])

Ja, die untrennbare Zusammengehörigkeit der obengenannten zwei Rechtssätze: „Thue kein Unrecht!" und „Dulde kein Unrecht!" liegt eben im innersten Wesen und Geiste der biblischen Rechtsanschauung. Prägt sich doch dieser Gedanke selbst in der höchsten und heiligsten Idee der Bibel, nämlich in ihrem Gottesbegriff, aus. Gott, der die höchste Milde und Barmherzigkeit ist, ist zugleich die unerbittliche Strenge gegenüber jedem Frevel am Recht, jeder Recht und Wahrheit mit Füßen tretenden Willkür. Gott, als die höchste Gerechtigkeit, konnte nicht gedacht werden als ein schwachherziger Richter, der ohne die kräftige Energie des Rechts, in menschenartiger Schwäche und Weichlichkeit oftmals ein Auge zudrückt gegen den verübten Frevel. „Du bist nicht ein Gott, der Frevel duldet, Böses kann sich nicht bergen vor dir" (Ps. 5, 5—7).

---

[1]) Vergl. Raschi zu II. Chronik 19, 6: אם חייבת את הזכאי כאלו נטלת ולקחת משל בוראך ודין שמים עקלת.

[2]) אין מרחמים בדין, Ketub. 84 a. Uebrigens vom gleichen Geiste wie dieser Lehrsatz R. Akiba's geht ja auch der biblische Satz aus: „Du darfst den Armen nicht begünstigen in seinem Rechtsstreit" (2 M. 23, 3).

Und diesem allerhöchsten Begriffe entsprechend, gestaltete sich die gesammte Rechtsanschauung der Bibel. Nachgiebigkeit und Lauheit dem verübten Unrecht gegenüber ward als eine Ermuthigung zu weiterem Unrecht aufgefaßt. „Du sollst wegräumen das Böse aus deiner Mitte, damit die Uebrigen es hören und sich fürchten, und nicht wieder desgleichen Böses thun in deiner Mitte. Und dein Auge bedauere nicht!" (V. 19, 19—21.) Dies galt aber nicht blos für die öffentlich bestellten Wächter und Schirmer des Rechts, für die Richter, denn Recht und Gerechtigkeit können nimmer dadurch allein gedeihen, daß der Richter getreulich seines Amtes waltet, sondern jeder Einzelne mußte darin mitwirken, dem Unrecht entschlossen entgegen zu treten. Das biblische Gesetz hatte es darum jedem Einzelnen im Volke, der eine Rechtsverletzung, namentlich die Verübung eines Delicts wahrgenommen, zur religiösen Pflicht gemacht, dies sofort vor Gericht als Zeuge auszusagen.[1]) Und hierin ging das biblische Gesetz noch viel weiter als das sonst so strenge Recht der alten Römer. Denn dieses hatte es jedem Einzelnen im Volke blos „gestattet", wegen jeder Rechtsverletzung, von der er Kunde erhielt, obschon die eigene Person dadurch gar nicht berührt ward, Klage zu führen (man nannte dies „Popularklagen"), wenn er eben wollte. Die Bibel jedoch ging von dem Grundsatz aus, daß es zum erfolgreichen Kampf um's Recht unerläßlich sei, daß Alles zusammenwirke. Jeder Einzelne hatte daher die Plicht, dem Unrecht, wo er es antraf, widerstandsbereit entgegen zu treten, um so dem verletzten Recht zum Siege zu verhelfen.

Und wahrlich, wenn wir unsere alte Geschichte in Betracht ziehen, dann drängt sich uns die Wahrnehmung auf, daß der jüdische Volksstamm des Alterthums, dieses Volk von Ackerbauern, eben aus jenem harten Holz geschnitzt war, wie es nicht nur zum zähen Festhalten an einer Idee, sondern auch zur energischen Abwehr jedes Eingriffs in das für Recht Erkannte eben noth thut. Ein Attentat gegen Sitte und Recht, irgendwo im Staate verübt, erschien als eine der Gesammtheit des Volkes angethane Schmach, und der gleiche sittliche Zorn zog durch alle Herzen, so daß sie Alle wie Ein Mann für das beleidigte Recht eintraten (Richter, 20).

---

[1]) 3 M. 5, 1. Vergl. Maim. Hilch. Edut I, 1.

Doch wir sollten nun wohl endlich dem Leser sagen, was uns veranlaßte, diese hochwichtige Lehre vom Kampf um's Recht gerade an unsere diesmalige Sidra anzuknüpfen. Also siehe denn! Wir lesen hier Folgendes (5 M. 6, 13):

אֶת יְיָ אֱלֹהֶיךָ תִּירָא וְאֹתוֹ תַעֲבֹד
וּבִשְׁמוֹ תִּשָּׁבֵעַ

„Den Ewigen deinen Gott sollst du ehrfürchten und ihm dienen, und bei seinem Namen schwören!"

Jedoch über den Schlußsatz dieser Schriftstelle hatte unter den spätern Gesetzlehrern eine weit auseinandergehende Meinungsverschiedenheit sich gebildet. Die Einen nämlich behaupteten, das angeführte Schriftwort bedeute nicht: Bei seinem Namen sollst du — sondern: darfst du schwören. Denn es beweise jedenfalls einen weit höhern Grad echter Gottesverehrung, wenn Jemand seinen materiellen Vortheil hintansetzend, in seinem Rechtsstreit lieber den Kürzern zieht, und stände auch ein werthvolles Streitobject auf dem Spiele, auf sein gutes Recht verzichtet, ehe er sich dazu entschließt, durch Ablegung eines Eides sich sein Recht zu erwirken.

Schnurstracks davon abweichend lautet dagegen die Ansicht, die hierüber der von uns in diesem Buche so häufig erwähnte große Gesetzlehrer Maimonides aussprach. Denn er erklärte im Gegentheil den zur Constatirung einer wahren und gerechten Sache abzulegenden Eid als eine eminent sittlich-religiöse That, ja, sogar als eine Art gottesdienstlichen Act, da der vor den Schranken des Gerichtes zur Erhärtung des Rechts abgelegte Eid eine Verherrlichung und eine große Heiligung Gottes ist.[1])

Nun wir erkennen es in diesen Worten ganz deutlich, daß der scharfsinnige Denker Maimonides, der mit seinem genialen Blick in so Vielem seinem Jahrhundert vorangeeilt ist, auch die neue hochwichtige Lehre, die wir hier in diesem Capitel auseinandersetzten, schon in seiner Zeit klar im Geiste trug. Bei einem Rechtsstreite handle es sich nicht nur um das materielle Proceßobject, sondern noch um ein weit Höheres, nämlich, um das Recht, das eine Gottessache ist, zur Geltung zu bringen, und daher sei der Eid, wo er eben zur Constatirung des

---

[1]) השבועה בשמו הגדול והקדוש מדרכי העבודה היא, והידור וקידוש גדול הוא להשבע בשמו. Mischne Thora, Tract. über die Eide, 11, 1.

Rechts erforderlich ist, eine Art gottesdienstlicher Act, da jeder Sieg des Rechts ein Sieg der Gottessache ist!

Indeß, o Leser, da Menschen solch idealer und hochsittlicher Natur noch immer nur überaus dünn gesäet sind, Menschen nämlich, die in *ihrem* Recht nur *das* Recht gekränkt sehen, und bei all ihren Streitsachen *über* die niedere Region egoistischer Berechnung sich erheben, um sich rein und ganz für die Idee des Rechts einzusetzen — daher glauben wir, die erste der beiden hier angeführten Ansichten noch immer besonders berücksichtigungswerth halten und zur Ablegung eines Eides nicht so leicht uns entschließen zu sollen. Es ist dies eben eine in unserem Stamme seit ältester Zeit fortgeerbte fromme Sitte gewesen, es mit dem Eide heikel zu nehmen, und selbst bei der gerechtesten Sache nicht so leicht zur Ablegung eines Eides sich zu entschließen. Nun, so lange die sittliche Atmosphäre nicht dermaßen geläutert ist, wie wir dies als frommen Wunsch in diesem Capitel aussprachen, und wie der nicht blos scharfsinnige, sondern auch sittlich reine Geist des großen Lehrers Maimonides sich dies sicherlich auch dachte, insolange verdient es diese alte Sitte auch noch in unserer Zeit forterhalten zu werden.

פרשת עקב.

Die hebräische Sprache.

וְלִמַּדְתֶּם אֹתָם אֶת בְּנֵיכֶם לְדַבֵּר בָּם.

5. B. M. 11, 19.

Es ist da, in der inhaltvollen Sidra, die heute vor uns aufgeschlagen liegt, und die des Lehrreichen so vieles umfaßt, auch ein Capitel enthalten, das alle Väter nicht nur täglich lesen, sondern auch auf's Tiefste beherzigen sollten.

„Lehret sie — die Worte der heiligen Schrift — euren Kindern, davon zu sprechen, wenn du sitzest in deinem Hause, und wenn du gehest auf deinem Wege, wenn du dich niederlegst, und wenn du aufstehst. Damit sich mehren eure Tage und die Tage eurer Kinder."

Die alten Lehrer knüpfen an diese Schriftstelle die Mahnung, „daß jeder Vater sein Kind, sobald es zu sprechen anfängt, an die heilige Sprache gewöhne, da er sonst das künftige Lebensglück seines Kindes untergrabe". [1])

Es hat aber diese Mahnung der alten Lehrer eine allgemein menschliche, und eine speciell israelitische Bedeutung.

---

[1]) וְלִמַּדְתֶּם אֹתָם אֶת בְּנֵיכֶם לְדַבֵּר בָּם. מכאן אמרו כשהתינוק מתחיל לדבר אביו משיח עמו בל״הק ואם לא עשה כן הרי הוא כאלו קוברו. למען ירבו ימיכם וימי בניכם כתיב ואם לאו למען יקצרו ימיכם וימי בניכם. (ספרי פ׳ עקב.)

Denn in der That hat jeder Vater, er mag welchem Volke immer angehören, die Pflicht auf sich, kaum daß Natur die ersten Laute jener süßen und lieblichen Musik, die man Kindersprache nennt, von den Lippen seines Kindes tönen läßt, dieses nur an eine — heilige Sprache zu gewöhnen. Denn o wer wüßte es nicht, wie leicht das offene, weiche, kindliche Gemüth Eindrücke in sich aufnimmt. Darum wer zu seinem Kinde, oder auch nur in Gegenwart desselben, eine unheilige Sprache, die Sprache der Frivolität, der Irreligiosität, oder die Sprache der Roheit, der Heuchelei und Verleumdung spricht, wahrlich der versündigt sich schwer an dem sittlichen Lebensglück seines Kindes.

Doch an den jüdischen Vater ergeht hier neben dieser noch eine andere Mahnung, nämlich: die heilige Sprache im buchstäblichen Sinne, die Sprache der Bibel, die Ursprache unserer Väter, das ist, die hebräische Sprache, heimisch zu machen auf den Lippen seiner Kinder. Die heilige Sprache, in der das erhabenste Erbe der Menschheit sich erhalten hat, in welcher Moses den Glauben an den einig-einzigen Gott verkündete, in der die Propheten die Zukunft der Menschheit, die Zeit allgemeiner Liebe und Verbrüderung mit ihren Feuerworten schilderten, und die Psalmisten ihre unsterblichen, alle Herzen bewältigenden Gesänge dichteten, lebendig zu erhalten in dem Munde der heranwachsenden Jugend.

Aber o, wir sind gefaßt darauf, hier die entschiedenste Entgegnung von gar vielen Vätern und Müttern, und ebenso von einem ganzen Chore von Erziehern und Lehrern zu hören. „Die hebräische Sprache — wozu braucht unsere Jugend diese alte, todte Sprache zu erlernen? Die armen Kinder sind ohnedies geplagt vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Sie müssen Geographie, Mathematik und Weltgeschichte lernen, müssen Französisch und Englisch, oder gar Griechisch und Latein studiren, sie haben ihre Zeichenstunden, ihre Clavier- und Turnübungen. Sie müssen noch überdies ihre Aufgaben oder Pensa ausarbeiten, damit sie von den Herren Professoren gute „Classen" in's Zeugniß bekommen. Nun sollten wir der armen Jugend auch noch gar diese Last aufbürden? Und welchen Nutzen hätte sie denn überhaupt davon? Unsere Kinder werden gottlob keine Theologen werden! Genug, daß wir sie zweimal in jeder Woche die Religionsstunden besuchen lassen, wozu das Gesetz sie nöthigt, da sie sonst kein Zeugniß bekämen. Ist's etwa nicht genug, wenn sie die Bibelgeschichte in der deutschen Muttersprache erlernen? Wozu nun Hebräisch?"

Nicht wahr, Leser, das scheinen sehr triftige, schlagende Einwendungen, denen sich kaum was entgegensetzen läßt! Und dennoch werden wir nicht aufhören, allen Vätern und Müttern zuzurufen: Bei eurer heiligsten Elternpflicht — wenn ihr aus eueren israelitischen Kindern auch israelitische Männer heranbilden wollt, dann laßt sie neben ihrem Englisch und Französisch, und selbst neben ihrem Griechisch und Latein, auch unser Hebräisch erlernen, denn ohne das werden sie niemals inniges Verständniß ihres biblischen Schriftthums besitzen. So viel Berechtigung übrigens als die Sprachen alle, die wir da genannt, hat die Ursprache unseres Stammes auch, diese ehrwürdige Greisin in der großen Sprachenfamilie, die aber trotz ihres hohen Alters noch immer die Lebensfrische der Jugend in sich trägt. Sie schmückt und ziert, bildet und veredelt durch ihre reiche und herrliche Literatur, Geist und Herz, ebenso wie nur irgend eine Sprache.

Aber eure Kinder sind auch ohnehin schon mit Studien geplagt überbürdet genug? — Nun, warum plagt ihr sie denn so ab; warum überstürzt ihr sie denn so sehr? וְהַנַּעַר נָעַר, Laßt den Knaben Knabe sein! Müssen denn zehnjährige Knaben schon so viele Zeugnisse in der Tasche haben? Lieber weniger Zeugnisse in der Tasche, aber um so mehr gründliches Wissen im Kopfe. Geht langsamer und ihr geht um so schneller. Gönnt euren Kindern Zeit, um auch Kinder eures Volkes zu werden. Wir wollen gewiß nicht, daß sie hinter den Anforderungen, die die Zeit und die Welt an die jüngere Generation stellt, zurückbleiben, daß sie den übrigen Zeitgenossen an Kenntniß und Bildung nachstehen sollen. O nein, im Gegentheil, wir wünschen aus vollem Herzen, daß unsere Jugend auf der Höhe der Zeit stehe, in Kenntniß von Sprachen und Realien, sowie überhaupt in Fähigkeiten und Fertigkeiten der allgemeinen socialen Bildung, den tüchtigsten und erleuchtetsten Söhnen aller Völker ebenbürtig sei. Nur wollen wir nicht, daß über die Schätze allgemeiner Bildung, die Kleinodien jüdischer Wissenschaft verschmäht werden.

Der Schlüssel jedoch zu allem jüdischen Wissen ist eben — die heilige Sprache!

Die todte Sprache? Mit welchem Rechte nennst du sie todt? Eine Sprache, die gottlob noch immer in Millionen Herzen das lauteste, lebendigste Echo findet, Millionen Geister noch immer zu den lebendigsten,

freudigsten Gedanken und Gefühlen der Begeisterung entzündet — eine solche Sprache wagst du zu den todten zu zählen?

Todt ist sie nur Denjenigen, die keine lebendige Empfindung für das väterliche Judenthum mehr in der Seele tragend, allen seinen religiösen Interessen abgestorben sind. Aber wie wird sie lebendig auf den Lippen derer, denen das Herz warm und kräftig für Stamm und Glauben schlägt, und die mit den Regeln und Gesetzen dieser herrlichsten der Sprachen, sowie mit dem wunderbaren Genius, der sie beseelt, sich wohl vertraut gemacht haben! Sie können hundert- und aber hundertmal denselben Psalm, dasselbe Stück aus den Propheten lesen, es bleibt ihnen immer frisch und neu, regt jedesmal wieder ihr Nachdenken an, zündet jedesmal neuerdings den Funken in ihrer Brust.

Du kannst die Bücher Mosis, die Psalmen Davids, die Visionen Jesaja's, freilich auch in der Uebersetzung lesen, aber du hast dann nur ein todtes Herbarium, du hast bloße Pflanzenabdrücke, die Seele, der Saft und das Leben ist geschwunden. Willst du das Gotteswort lebendig, dann lies es in der todten hebräischen Sprache, und es lebt!

Was von der Macht der menschlichen Sprache überhaupt gesagt ward, daß nämlich „Tod und Leben in ihrer Gewalt liege", מָוֶת וְחַיִּים בְּיַד לָשׁוֹן (Spr. 18, 21), das gilt von dieser Sprache noch in ganz besonderem Sinne: Sie ist todt und hat doch das Leben in ihrer Hand!

Die Sprache ist todt, und die Bibel ist lebendig, sie ist ja „der Baum des Lebens allen, die sich an ihr halten" — aber, o Leser, hätten wir die todte Sprache vergessen, wir hätten auch das Buch des Lebens längst nicht mehr zum Erbbesitz unter uns.

Nach einer alten Ueberlieferung zogen unseren Vätern bei allen ihren Wanderzügen durch die Wüste zwei hölzerne Schreine voran; in dem einen lagen die Tafeln des Gesetzes, in dem andern Josefs Todtengebeine! Und wurde gefragt, was sollen euch die beiden Schreine? Dann lautete die Antwort: In dem einen ruht ein Todtes, in dem andern ein ewig Lebendes! Und auf die weitere Frage: „Wie kommt das Todte neben dem Lebenden zu ziehen?" erfolgte die Erklärung: Jenem Todten haben wir's zu danken, daß wir jetzt das Lebende besitzen.[1])

---

[1]) Tanchuma zu 2. B. M. 13, 19.

Und so trug auch das spätere Israel bei allen seinen Wanderzügen durch die Welt, das Todte mitsammt dem Lebendigen mit sich: die todte Sprache und das ewig lebendige Gotteswort. Und richtete man an Israel die Frage: Was soll euch die todte hebräische Sprache? Verbannt sie aus euren Tempeln, verweist sie aus euren Schulen; übersetzt eure Bibel und eure Andachtsbücher in die lebendigen Sprachen unserer Zeit; dann konnte Israel ebenso wie damals antworten: הַמֵּת הַמּוּנָח בָּאָרוֹן קִיֵּם כָּל מַה שֶּׁכָּתוּב בָּזֶה — „Das Todte hat das Lebendige erhalten," denn hätten wir die alte, todte Vätersprache nicht treu und innig mit uns getragen, das lebendige Gotteswort und namentlich das tiefe Verständniß desselben wäre uns schon längst verloren gegangen, ja nicht nur uns allein, sondern auch der Gesammtmenschheit, die ebenfalls an unserem heiligen Schriftthum einen hohen Geistesschatz besitzt, wäre es verloren gegangen.

Darum nein — um dieses hohen geistigen Schatzes willen werden wir nicht aufhören, aus unserem tiefsten Herzen heraus an alle Väter und Mütter den lauten Zuruf zu richten: Lasset die tiefsinnige Sprache, die seit Tausenden von Jahren unsere Väter bei allen ihren Wanderzügen durch die Welt, treulich begleitete, lasset die Ursprache der Bibel euren heranwachsenden Söhnen nicht abhanden kommen!

פרשת ראה.

Drei oberste Wahrheiten des Judenthums.

הֲלֹא כָתַבְתִּי לְךָ שָׁלִשִׁים.

„Siehe, drei Hauptlehren schreib' ich dir nieder."

Spr 22, 20.

Wenn mitten in einer der prachtvoll grünen arabischen Oasen rings um den Stamm einer riesenblätterigen Dattenpalme eine Wüstenkarawane lagert, und von der Krone des mächtigen Baumes beschattet, an dessen überaus reichen Früchten sich erlabt, dann erinnert sich wohl schwerlich Jemand aus dieser vielköpfigen Reisegesellschaft daran, daß dieser freigebige „Emir des Pflanzenreichs", der ihnen unter seinem gastlichen Dache Schutz und Nahrung gewährt, ursprünglich nur aus einem winzigen Fruchtkerne herausgewachsen ist — einem kleinen Dattelkern, einst in eine Furche dieses ergiebigen Oasenbodens gefallen.

Nun, Leser, völlig solch ein kleiner Fruchtkern ist es auch, aus dem heraus der mächtige, weithin beschattende und reiche Frucht tragende Baum der jüdischen Glaubenslehre emporgewachsen ist. Dieser winzig kleine Fruchtkern, es ist ein aus nur vier hebräischen Wörtern bestehender Bibelsatz im diesmaligen Schriftabschnitte, lautend: בָּנִים אַתֶּם לַיְיָ אֱלֹהֵיכֶם „Kinder seid ihr des Ewigen eures Gottes." 5 M. 14, 1.

Es wird von Manchen behauptet, daß schon im kleinen Fruchtkern der ganze künftige Baum mikroskopisch wahrnehmbar ist. Nun wir

möchten dir ebenso erweisen, daß schon im Fruchtkeime dieses kleinen Satzes die höchsten Glaubenswahrheiten der biblischen Lehre vollständig enthalten sind.

I. Kinder seid ihr des Ewigen eures Gottes, und somit ist: Gott unser Vater. Siehe da die erste und höchste unter den grundlegenden Glaubenswahrheiten des biblischen Lehrinhalts. Gott ist unser Vater, welch trostreich beseligender Gedanke! Durch ihn gewinnt das Leben eine ganz andere Gestalt. Schicksal, Ungefähr, Verhängniß, dies werden lauter bedeutungslose Namen. Durch diesen Gedanken fühlt sich jeder Mensch adelig geboren, sein Stammbaum ragt ja so hoch hinauf: Ich bin ein Kind des allerhöchsten Geistes, mein Vater ist Gott!

Und welche thörichte Behauptung ist es somit, daß der Gott, den die Bibel lehrte, ein furchtbarer Geist der Strenge und Härte, ein Gott der Rache sei; welche totale Verkennung des höchsten biblischen Gedankens! „Siehe", ruft das Bibelwort, „Gott ist dein Vater, dein Bildner und Versorger, wie der Adler, der sein Nest bewacht, über seine Jungen schwebt, seine Flügel über sie ausbreitet, sie zu sich emporhebt und auf seinen Schwingen trägt." (5 M. 32, 6—11.) Er fordert auch keine knechtische Verehrung von dir, keine sclavische Unterwürfigkeit. Das Höchste, das ein Vater von seinen Kindern verlangt, ist kindliche Liebe. „Und lieben sollst du den Ewigen deinen Gott mit deinem ganzen Herzen, mit deiner vollen Seele und aus allen deinen Kräften." (5 M. 6, 5.)

II. Kinder seid ihr des Ewigen eures Gottes. Höre die zweite höchste Lehre des Judenthums, die aus dem Fruchtkerne dieses kleinen Satzes zum mächtigen, weithin beschattenden Baum herauswuchs: Die Menschen allesammt sind Brüder.

O, dreimal beseligender Gedanke! „Du sollst lieben deinen Nächsten wie du dich selbst liebst." (3 M. 19, 18.) „Du sollst den Fremdling, den Sohn eines fremden Stammes, einer fremden Muttersprache, nicht drücken, nein, wie der Eingeborene unter euch soll dir sein der Fremdling, und du sollst ihn lieben wie dich selbst" (das. Vers 33, 34), o, wie wird das Leben bezaubernd schön bei solchen Gedanken! Reise übers Weltmeer, nach einem fremden Welttheile! du betrittst ein ganz fremdes Erdreich, ein neues, fremdes Klima umweht deinen Athem, eine fremde niegehörte Sprache tönt in dein Ohr — doch nein, du bist nicht in der Fremde, du bist mitten unter leiblichen Brüdern, sie sind ja alle Kinder desselben Vaters, wie du. — Du ziehest durch die Wüste;

soweit dein Auge reicht, erblickst du nichts als den blauen Himmel über dir und den gelben heißen Flugsand unter dir. Aber o, wie schlägt plötzlich dein Herz so freudig auf, Töne dringen in dein Ohr, süßer als Musik, melodischer als Gesang, ein Mann in fremdartiger Gewandung fliegt daher auf leichtfüßigem Renner, und ruft dir zu: Salâm aleikum! Friede mit euch! Friede! Ja, Friede und Liebe! so tönt's lautklingend aus deinem Herzen zurück. Mit dem Gedanken, daß wir allesammt Kinder Gottes sind, bist du nirgends in der Fremde, fühlst dich überall daheim. Auch der dir unbekannte Beduine in Arabiens Wüste ist ein Kind desselben Gottes wie du, ist mithin dein leiblicher Bruder.

Doch wie? so ruft uns der Leser da vielleicht zu, gleicht nicht alles dies, was du uns hier vormalst, den farbenprächtigen Luftspiegelungen, die den Wanderer der Wüste zuweilen täuschend umspielen, [1]) paradiesische Erscheinungen ihm vor das Auge zaubernd, die zuletzt in Nichts zerrinnen? Solche Liebe und Verbrüderung unter den Menschen, wie du sie da beschreibst, sind's nicht eitel Utopien, schöne Traumwelten, die aber, ach, niemals auf dieser rauhen Erde eine wirkliche Heimstätte finden werden?

Nein, Leser, nicht wesenlose Phantasiegestalten sind's, die wir dir und uns hier vormalen wollten. Nein, so trübe es thatsächlich noch immer im Leben ausschaut, wir lassen den Muth nicht sinken, geben die Hoffnung auf die Zukunft der Menschheit nicht auf. Uns weicht nicht aus der Seele ein hochmerkwürdiges Bild, welches das Buch der Bücher zu ewigem Troste vor die Menschheit hingestellt hat.

Der dritte Patriarch, dieser Mann der Arbeit und des schweren Lebenskampfes, befand sich in einer bangen Nacht, während tiefste Finsterniß die ganze Erde bedeckte, in einem einsamen Gefilde, weit und breit kein helfender oder theilnehmender Freund, siehe da — o Schrecken! — plötzlich steht eine unheimliche Gestalt ihm gegenüber, furchtbar, riesengroß; eine Art Krieger, behelmt und geharnischt, stürmt auf ihn ein, umschlingt ihn mit seinen Eisenarmen und ringt und kämpft mit ihm auf Tod und Leben. O, ein furchtbar langer Kampf, denn die ganze lange Nacht hindurch ringen sie ohne Aufhör, wie zwei Gladiatoren mit einander. Doch schau, plötzlich läßt er los, der Unheimliche, seine zwei Eisenarme sinken auf einmal wie gelähmt an seiner Seite nieder; vor

---

[1]) Die Fata Morgana, bei den Arabern: Sarâb.

einer Weile noch so furchtbar anzuschauen, so riesengroß, schrumpft seine Gestalt immer mehr und mehr zusammen. Was ist ihm plötzlich geschehen? Voll Entsetzen blickt er zum Ostrand des Himmels empor, wo ein schmaler Purpurstreifen die Berggipfel goldig zu umsäumen beginnt. O, ruft er, laß mich ziehen!

שַׁלְּחֵנִי כִּי עָלָה הַשָּׁחַר.

„O, laß mich fortziehen, denn die Morgenröthe geht auf!" und ich bin der Dämon des Hasses, ich bin der Racenhaß; ich kann nur solange kräftig ringen und kämpfen und überhaupt fortbestehen, so lange finstere Nacht die Erde bedeckt, kaum jedoch, daß es zu tagen beginnt, schrumpfe ich zum Pygmäen zusammen!

Siehe, Leser, in einem der Capitel dieses Buches haben wir bereits einmal den Spruch des Psalmisten angeführt, den Spruch von den שֹׁמְרִים לַבֹּקֶר, von den „Harrern auf den Morgen", die unentwegt fortharren und hoffen auf den Morgen. Nun denn, laß auch uns dieser alten frommen Gilde uns anschließen, den „Harrern auf den Morgen". [1]) Wie in der Natur, so kann auch in der Geschichte die Nacht nicht ewig währen. Selbst die längste Winternacht nimmt ja doch zuletzt ein Ende. Es muß endlich zu tagen beginnen. Dann aber wird auch jener böse Geist, der unheilvoll den Satz: „Kinder seid ihr des Ewigen eures Gottes", ganz in Vergessenheit zu bringen gesucht hat, wie damals wieder kein laut ausrufen müssen: שַׁלְּחֵנִי כִּי עָלָה הַשָּׁחַר „O, laß mich nun fortziehen, denn die Morgenröthe geht auf!"

III. Wir jedoch können dieses Capitel hier noch nicht schließen, da wir noch eine dritte hohe Glaubenswahrheit zu zeigen haben, die aus dem kleinen Bibelsatze, gleich dem majestätischen Baume aus seinem Fruchtkerne, hervorwächst.

Kinder seid ihr des Ewigen eures Gottes, und somit ist der Mensch zur ewigen Fortdauer, zur Unsterblichkeit geschaffen.

Denn ist nicht jedes Kind aus der Wesenheit seines Vaters heraus entstanden? Ist es nicht Sein aus dessen Sein, ein Ich aus dem Ich desselben? Und da nun der Mensch das Kind Gottes ist, so trägt er als solches einen Theil der Göttlichkeit, somit ein Unvergängliches, ein Unsterbliches in sich.

---

[1]) חֶבְרַת שֹׁמְרִים לַבֹּקֶר.

Diese hohe Würde und Auszeichnung des Menschen steht auch thatsächlich gleich in die Eingangspforte der Bibel eingezeichnet. „Gott schuf den Menschen in seinem Ebenbilde." Und daß diese Ebenbildlichkeit nur in geistigem Sinne zu fassen sei, wird auch sofort erklärt: „Gott hauchte dem Menschen die Seele des Lebens ein". (1 M. 2, 7.)

Sag nun, Leser, ist es somit nicht thöricht, der Bibel den Unsterblichkeitsgedanken absprechen zu wollen? Folgt aus dem Vordersatze: Kinder seid ihr des Ewigen eures Gottes, nicht mit logischer Nothwendigkeit der Folgesatz: Und somit seid ihr zur Unsterblichkeit geschaffen?

Doch siehe, die Bibel überläßt die Ziehung dieses logischen Schlußsatzes gar nicht unserem eigenen Denkvermögen, sondern eigenhändig fügt sie diesen Schlußsatz hinzu: בָּנִים אַתֶּם לַיְיָ אֱלֹהֵיכֶם לֹא תִתְגֹּדְדוּ וְלֹא תָשִׂימוּ קָרְחָה בֵּין עֵינֵיכֶם לָמֵת „Kinder seid ihr des Ewigen eures Gottes, und darum sollt ihr euch keine Einschnitte machen und keine Glatze tragen zwischen euren Augen um eines Todten willen."

Das heißt mit andern Worten: Warum solch verzweifelter Schmerz um eines Heimgegangenen willen? Ihr seid doch Kinder Gottes, und tragt somit die volle Bürgschaft ewiger Fortdauer in euch. Darum nicht mit Verzweiflung, mit Beruhigung sollt ihr dem Tode in's Auge blicken, er wird wohl den Staub an euch zum Staube zurückführen, jedoch die Ebenbildlichkeit Gottes, die Seele des Lebens in euch, die wird, die kann der Tod nimmer mit seinem vernichtenden Hauche berühren!

* * *

Und derart, Leser, ist der hehre, der himmelhohe Baum unserer Glaubenslehre mit seiner weithin beschattenden Krone, seiner edlen und reichen Frucht, mit seinen drei mächtigen Aesten:

Gott ist uns ein Vater,
Die Menschen alle sind unter einander Brüder,
Und zur ewigen Fortdauer bestimmt ist des Menschen Geist,

emporgewachsen aus dem inhaltschweren kurzen Satze: „Kinder seid ihr des Ewigen eures Gottes."

פרשת שפטים.

Treue gegen den Landesfürsten, eine religiös heilige Pflicht in Israel.

„Fürchte, mein Sohn, Gott und den König,
Und mit Aufrührern lasse dich nicht ein!"
Spr. 29, 21.

Wenn wir die Zeugenschaft der Weltgeschichte, die man das Weltgericht nennt, anrufen, dann wird ihr unparteiischer Mund es bestätigen, daß die Angehörigen des jüdischen Stammes, in den achtzehn hundert Jahren ihrer Zerstreuung über das gesammte Erdenrund, allen Ländern, die ihnen ein Heimatsrecht gewährten, ihre volle Liebe und Treue zuwendeten, und in die Scholle, auf der sie ihre Hütte bauten, mit allen Fasern ihres Herzens sich hineinwoben, so daß sie nur mit tiefstem Schmerze sich davon wieder losreißen konnten, wenn ein unerbittliches Geschick sie hinwegbannte. Ja, nach langen Jahren noch mit heißer Sehnsucht und mit stets sich erneuernden Thränen an ein solches Land, das ihnen je eine Heimstätte geboten, zurückdachten, und sogar dessen Sprache als ein heiliges Palladium mit sich trugen, und auf den Lippen ihrer Kinder und Enkel als die zweite Muttersprache fortvererbten. Und wie auch ihre jeweilige Stellung in den verschiedenen Staaten beschaffen sein mochte, immer blieb's eine wahrhaft religiöse Hingebung, mit der sie an dem gekrönten Haupte des Landes hingen und unter sein fürstliches Panier sich schaarten, zu jedem Opfer bereit, das Souverän und Vaterland von ihnen heischte,

und nicht nur mit ihrem Gute, auch mit ihrem Herzblute besiegelten sie stets ihre vaterländische Treue und Hingebung.

Nun denn, da müssen wohl die religiösen Lehren des Judenthums auf unverletzliche Vaterlandsliebe und auf begeisterte Treue und Verehrung gegen das gesalbte Herrscherhaupt ganz besondere Gewichtigkeit und Bedeutung legen und sie seinen Bekennern auf's Tiefste einprägen. Laß uns somit, Leser, da die heutige Sidra eben über das Königthum handelt (5 M. 17, 14—20), einige solcher religiösen Lehren an unserem Geiste vorüberführen.

Ja, drei religiöse Sätze sind es vorzüglich, die immer tiefste Ehrfurcht und Treue gegen den souveränen Fürsten an des Landes Spitze in den jüdischen Herzen weckten und wach zu halten wußten.

I. Der erste Satz lautet: „Die irdische Majestät des Königs ist ein Abglanz der himmlischen Majestät Gottes." [1]) Und hiermit erhält das gekrönte Haupt eine wahrhaft göttliche Weihe. Der König heißt: „der Gesalbte des Ewigen". (מְשִׁיחַ יְיָ) Und wenn wir solch ein gekröntes, gesalbtes Haupt erblicken, dann gebietet es die religiöse Pflicht, daß wir das Haupt in tiefster Demuth vor Gott neigen und sprechen: „Gelobt sei, der seine himmlische Majestät versichtbart durch die irdische Majestät." [2]) — Ja, das Bibelwort hat sogar den weltlichen Machthaber mit einem Namen bekleidet, mit dem sonst nur die Gottheit bezeichnet wird. „Elohim" heißt nämlich sowohl der unsichtbare Weltenherrscher, der alle Macht in sich concentrirt, als auch der sichtbare Machthaber, der die Zügel der irdischen Gewalt in seinen Händen hält, oder der an Gottes Stelle Recht und Gesetz handhabt. (Vergl. 2. B. M. 22, 27.)

Darum nach der Ehrfurcht, die wir Gott schulden, folgt sogleich die Ehrfurcht, die wir dem Landesfürsten zu erweisen haben. „Fürchte, mein Sohn, Gott und den König!" Ja, wer es wagt, die Ehre seines Königs zu kränken, der begehet dadurch zugleich ein Majestätsverbrechen — gegen die Gottheit. [3]) Darum wird auch in der Schrift eine Lästerung des Königs zugleich Lästerung Gottes genannt und in Verbindung damit gesetzt. (So 1 B. Kön. 21, 10. — Jes. 8, 21. — Ps. 2, 2.)

---

[1]) Talm. Berach. 58 a: מלכותא דארעא כעין מלכותא דרקיע. Vergl. auch Menach. 98 a. — [2]) Das.

[3]) Ueber die Bestrafung der Majestätsverbrecher, s. Sanhedr. 11 a. 48 b. 49 a.

Du kannst leicht denken, daß solch eine Anschauung stets die tiefste Ehrfurcht vor der Majestät des Herrschers in jeder jüdischen frommen Brust wecken mußte. Sogar das Bestreben, die geheiligte Person eines gekrönten Staatsoberhauptes zu s e h e n, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet, gilt als religiöse Pflicht. Selbst Männer, die ihre ganze Zeit dem heiligen Studium geweiht, müssen dieses unterbrechen, um ein gekröntes Haupt von Angesicht zu Angesicht zu sehen und die Benediction zu sprechen. [1])

II. Das Judenthum lehrte ferner: daß die Wohlfahrt eines Staates, nämlich innere Ruhe, Ordnung und Gesetzlichkeit, nur durch das hohe Ansehen eines gekrönten Herrschers an des Landes Spitze erhalten werden könne. Diesen Gedanken drückten die alten Lehrer in einem vielbekannten Spruche aus, der geläufig ward auf den Lippen des Volkes: „Bete für das Wohlergehen der königlichen Macht, denn wenn keine Ehrfurcht vor dem gesalbten Herrscher wäre, dann würde ein Mensch den andern lebendig verschlingen.“ [2])

„In jenen Tagen war kein König in Israel, und da that Jeder, was gut dünkte in seinen Augen,“ [3]) heißt es in der Schrift, was sagen will, daß da, wo die geheiligte Autorität an des Landes und Volkes Spitze fehlt, da nehme die Willkür und die Gesetzlosigkeit überhand, die Anarchie unterwühle alle Ordnung der Dinge, eigennützige und ehrgeizige Interessen suchen Parteiungen im Volke zu bilden, die sich gegenseitig bekämpfen, und so eile das Land seinem materiellen und sittlichen Ruine entgegen.

Ganz anders aber ist es, wo ein von allen Stämmen des Volkes verehrter Fürst die Zügel der Macht in Händen hält, an den Aller Blicke mit Ehrfurcht und Aller Herzen mit Liebe hangen. Da ruht Sicherheit und Ordnung auf granitnen Säulen. „Das Wort aus des Fürsten Mund ist ein Zauber“ (Spr. 16, 10), der jeden Sturm beschwichtigt und alle Gemüther sänftigt und zu begeisterten Thaten entzündet.

In der That, mein Leser, was einiget und bindet die vielen Stämme und Völkerschaften eines mächtig großen Reiches, so daß sie allesammt, obschon von einander getrennt durch drei breite Ströme, als

---

[1]) Berach. 58 a. Vergl. dazu Orach Chaim. Cap. 224 §. 9.

[2]) Aboth. 3, 2. — [3]) Richt. 17, 6.

da sind: Verschiedenheit der Religion, Verschiedenheit der Nationalität, und Verschiedenheit der Muttersprache, dennoch alle als ein großes Volk von verbrüderten Stämmen, als ein vielgliedriger jedoch von Einem Geiste beseelter Körper sich betrachten, und die drei breiten Ströme überbrückend, sich die Hände reichen, um mit vereinter Kraft an dem Einen Werke zu schaffen und nach dem Einen Ziele zu ringen, nämlich dem Erstarken und Erblühen des gemeinschaftlichen Vaterlandes? Ja, was einigt und bindet sie anders als eben die gemeinsame Liebe und Treue für das angestammte, allen gleich theuere und heilige Herrscherhaus? Wahrlich, ohne dieses starke und geheiligte Band müßte das Ganze in Atome sich auflösen.

Und darum stand auch inmitten des alten Heiligthums, durch welches das Bild eines großen und blühenden Staatswesens versichtbart werden sollte, der Tisch mit den zwölf Schaubroden — letztere die 12 Stämme des Volkes verbildlichend — und rings um den Tisch, die zwölf Brode umgebend, schlang sich ein goldener Kranz (2 M. 25, 24), „Krone des Königthums" — כֶּתֶר מַלְכוּת — genannt, andeutend: Was alle die vereinzelten Stämme, von denen jeder seine eigenen Stammesinteressen und Sonderbestrebungen hat, dennoch stark und innig zusammenhält und zu einem großen Ganzen vereinigt, das ist nur die Eine königliche Krone, die sie alle gemeinschaftlich umgibt und für die sie alle die gleiche begeisterte und ererbte Treue im Herzen tragen.

III. Und dazu kam dann noch endlich eine dritte religiöse Lehre, die auch das ihrige dazu beitrug, tiefste Ehrfurcht vor des Herrschers Wort und Willen in den Herzen zu wecken:

„Wie Wasserströme, so ist des Königs Herz in Gottes Hand, er lenkt und leitet es nach seinem Willen." [1])

In der That, wo gäbe es eine Lehre, mehr dazu geeignet, loyale Gemüther zu bilden, als eben diese? Der König ist Vollstrecker des göttlichen Willens. Was der Landesfürst verfügt, er verfügt's im Namen und im Auftrage Gottes. Das Herz des Königs ist ja in Gottes Hand! Jeder Paragraph, den seine Hand niederschreibt, den hat ihm Gott in's Herz gelegt und in die Feder dictirt. Mit welch strahlendem Nimbus umkleiden sich bei solcher Anschauung die von dem Landesfürsten ertheilten Gesetze, die man dann nicht blos aus Furcht vor dem

---

[1]) Spr. 21, 1.

strafenden Richterarm, sondern die man aus innerstem Antrieb, wie Gesetze Gottes, mit religiöser Beflissenheit befolgt!

Wen kann's wundern nach alldem, daß der Sohn Israels stets dem Fürsten des Landes, darin er seine Heimstätte hatte, mit aller Treue und Innigkeit anhing und mit gläubiger Verehrung zu ihm emporblickte! Und war dies selbst in den düstersten Zeiten der Geschichte, in des Mittelalters traurigsten Tagen also, wie nun erst jetzt, wo ein doch so viel schöneres, freundlicheres Blatt der Geschichte aufgeschlagen liegt?

Darum harre aus, mein Volk, in deiner alten Treue für Fürst und Vaterland! Laß dich immer auf deinem Platze finden, wenn dich deren Stimme ruft, und keinen Dienst dann dir zu schwer und kein Opfer dir zu groß erscheinen. Verwende freudig deine Kräfte zum Wohl des Landes, in dem seit Jahrhunderten die Gräber deiner Väter ruhen, die Wiegen deiner Kinder schaukeln. „Fürchte Gott und den König, und mit Aufrührern lasse dich nicht ein!" Wie in deiner Gläubigkeit und Treue gegen Gott, so laß auch in deinem Patriotismus durch nichts dich erschüttern und zum Wanken bringen. Dabei gib immer Acht auf deines Namens und Glaubens Ehre, hüte sie vor jedem Makel, wie du deinen Augapfel hütest, dann gehe der Zeit, die da kommt, getrost entgegen, der Gott, der der Fürsten Herzen wie Wasserströme lenkt, er wird sie zu immer mildern und freundlichern Gesinnungen lenken und leiten für dich.

פרשת כי תצא.

Ueber die Behandlung der Dienenden, nach der Lehre der Thora.

„Du sollst nicht ausliefern einen Knecht seinem Herrn, der sich zu dir geflüchtet vor seinem Herrn. Bei dir soll er wohnen, in deiner Mitte, in jedem Orte, den er sich erwählt, in einer deiner Städte, in der es ihm gefällt. Du sollst ihn nicht drücken!"

5 M. 23, 16. 17.

Es gibt ein bekanntes Gebetstück, darin wir aus unserer nationalen Vergangenheit große geschichtliche Ereignisse aufzählen, und bei Erwähnung jedes einzelnen refrainartig hinzufügen: „Auch dies allein schon hätte genügt" [1]) — um gegen den allmächtigen Regierer und Leiter unserer Geschicke zu unverlöschlichem Danke uns zu verpflichten.

Nun, völlig so dürfte auch jeder denkende Bibelleser, wenn er die ganz besonders inhaltvollen Blätter der dieswochigen Sidra vor sich aufschlägt, aus vollster Seele Gott dankend sprechen: Auch dieser Eine Abschnitt schon hätte genügt — um mit einer kleinen Welt goldener Lehren und Satzungen uns auszurüsten, und unser ganzes Dasein hinieden, das individuelle wie das gesellschaftliche, nach den Normen des lautersten Rechts und der höchsten Milde zu regeln und ordnen!

Wollten wir diese Behauptung durch Belege erhärten, dann müßten wir eben die ganze Sidra hier ausschreiben. Jedoch als Stichprobe dürften auch schon die wenigen Zeilen genügen, die wir an die Spitze dieser Betrachtung stellten.

---

[1]) דַיֵּנוּ.

Daß in dieser biblischen Vorschrift nicht von einem hebräischen Knechte die Rede ist, sondern von dem fremden, heidnischen Sclaven, der in's israelitische Kriegslager, darüber in den vorangehenden Versen gehandelt wird, sich flüchtete, und ausgeliefert, den unmenschlichsten Strafen entgegengehen würde, zeigt schon der einfache Schriftsinn. Wo die Schrift vom hebräischen Knechte spricht, da unterläßt sie es nie, dieses Prädikat ausdrücklich beizufügen. Auch wäre bei dem heimischen, hebräischen Knecht ja ganz überflüssig das Gebot, daß es ihm gestattet werde, überall im Lande sich niederzulassen. Und warum sollte denn überhaupt der hebräische Knecht vor seinem Herrn sich flüchten? Vor jeder Ueberbürdung und Mißhandlung schirmte ihn der Arm des Gesetzes. (3 M. 25, 43.) Auch dauerte ja die ganze Dienstzeit blos sechs Jahre, trat inzwischen das Jobeljahr ein, ging er noch früher zur Freiheit aus. Und nach beendeter Dienstzeit mußte er von seinem Herrn reichlichst beschenkt, mit den Mitteln zur Gründung eines Hausstandes ausgiebig versehen werden (V, 15, 13. 14).

Man könnte nur einwenden, wenn somit von dem fremden, heidnischen Sclaven hier die Rede ist, warum gebraucht dann die Schrift nicht diesen Ausdruck Sclave? Doch dies eben ist bemerkenswerth. In der ganzen Bibelsprache suchst du vergebens nach einer entsprechenden Bezeichnung für diesen Ausdruck Sclave. Im Sclaven denken wir uns einen Menschen, der aufgehört hat, eine Person, ein Wesen zu sein, welches das Recht besitzt, als Selbstzweck sich zu fühlen, der Mensch ist zur rechtlosen Waare hinabgesunken. In diesem Ausdruck liegt somit so was unendlich demüthigendes, den Menschen auf gleiche Stufe mit dem Thiere Stellendes, daß es der Sprache der Bibel widerstrebte, eine solche entehrende Bezeichnung für das Ebenbild Gottes anzuwenden.

Doch mit dem Ausdruck Ebed (עֶבֶד) ist es ein wesentlich Anderes. Im eigentlichen Sinne bedeutet Ebed den Arbeiter. Und in der Arbeit lag nach den Anschauungen der Bibel durchaus nichts Entehrendes. Nach ihrer Lehre ist jeder Mensch, auch der Freie, zur Arbeit berufen. Gleich auf ihrem ersten Blatte verkündigt sie: Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen. Selbst im Paradies, im Garten Eden, ward dem Menschen die Aufgabe, zu arbeiten und zu hüten. Auch war ja der ganze hebräische Stamm ein Volk von Arbeitern (עֹבְדֵי אֲדָמָה). Und so involvirte auch der Name Ebed nichts das Wesen des Menschen herabwürdigendes. Der Ebed war, nach der Lehre der Thora, Genosse der

Familie, wie die eigenen Kinder des Hauses zählte auch er zu den Mitgliedern desselben. So war's von Anbeginn unserer Geschichte. Wie herrlich zeichnet der Griffel der Bibel gleich den ersten Ebed. Welche plastisch gemeißelte Gestalt ist dieser patriarchalische Knecht Elieser! Gleichsam als ein zweiter Patriarch neben Abraham steht er vor uns da. Und welch einen Ehrenplatz in der Familie nahm die Amme Rebeka's ein! Da diese als Braut das elterliche Haus verläßt, nimmt sie die vormalige Amme mit sich in die eigene Häuslichkeit. Sie hatte Rebeka überlebt, und als auch ihr der Tod die Augen zudrückte, ward sie in Ehren bestattet, und der Eichenbaum, der ihr Grab beschattete, wurde die Klageeiche genannt. (I, 35, 8.)

Und erst nachdem der hebräische Stamm die egyptische Leidensschule durchgemacht, und was eine mit unmenschlicher Härte ausgeübte Knechtung für den Menschen zu bedeuten habe, an sich selber auf's Schmerzlichste erprobt hatte, lebte sich diese milde, menschenwürdige Behandlungsweise der Dienenden dem ganzen Stamme als herrschende Sitte ein. Die Schrift knüpft auch darum an das Gebot, den Ebed nicht mit drückender Strenge zu beherrschen, die Erinnerung an die in Egypten selbsterlebte Knechtschaft. (III, 25, 42.) Und dem hebräischen Dichter des Hiob erscheint es als mit zur Signatur jedes bessern Menschen gehörig, auch im Dienenden und Unterwürfigen den ebenbürtigen, gleichberechtigten Mitmenschen anzuerkennen. „Hatte ich jemals geringgeschätzt das Recht meines Knechtes und meiner Magd, wenn sie im Streite mit mir waren? Denn was thäte ich, wenn Gott sich erhöbe, und wenn er zur Rechenschaft mich zöge, was wüßte ich zu entgegnen? Ist er — der Dienende — nicht ebenso von Gott erschaffen, wie ich? Nicht das Kind einer menschlichen Mutter, ganz so wie ich?" (Hiob, 31, 13—15.)

Diese echtmenschliche Milde und Feinfühligkeit erstreckte sich aber nicht nur auf die Dienenden aus dem eigenen Volksstamm, nein, sie umfaßte auch den fremden, heidnischen Sclaven. Nicht als ein aus der Gesellschaft Ausgestoßener, nicht als rechtlos, schutzlos, vogelfrei, stand er inmitten des hebräischen Volkes da. Denn die Thora, die in jedem menschlichen Wesen die Ebenbildlichkeit Gottes ehrte, breitete auch über ihn ihre schirmenden Fittige aus. Die kleinste Beschädigung, dem Körper des heidnischen Sclaven zugefügt rief die Intervention des Gesetzes auf. „Frevler, warum schlägst du deinen Nebenmenschen?" Dieser Aufschrei des empörten Rechtsgefühls ließ sich sogleich auch da vernehmen. Der

hebräische Herr, der seinem heidnischen Sclaven einen Zahn ausschlug, mußte zur Sühne für sein ungebührliches Verfahren, den Mißhandelten sofort zur Freiheit entlassen. (II. M. 21, 27.) Zog die Mißhandlung sogar den Tod nach sich, dann erhob sich der rächende Arm des Gesetzes zu unerbittlicher Strenge, denn auch da lautete das Verdict: Tod um Tod! (Das. 21, 20.)

Ja, noch mehr, o Leser, und wahrhaft staunenerregend ist's, bis zu welcher wunderbaren Höhe der unterschiedslosesten Menschenliebe das uralte Gesetz der Bibel sich erhob. Denn siehe da, nach dem 2. Decalog, im 5. Buche Mosis, ist der wöchentliche Ruhetag, der Sabbat, auch deshalb eingesetzt worden, um eben jenen unglücklichen Menschenwesen, den für Geld erkauften fremden Sclaven — denen der berechnende Egoismus ihrer Besitzer vielleicht niemals einen Tag der Erholung gegönnt hätte — von Seite des Gesetzes in jeder Woche einen Tag zu sichern, wo auch sie als freie Menschen sich fühlen, von ihrer Arbeit sich verschnaufen und für die Mühen der nächsten Woche neue Kräfte sammeln können.

Der Wortlaut des 4. Gebotes im zweiten Decalog besagt dies ganz unzweideutig:

„Sechs Tage sollst du arbeiten und all dein Werk verrichten. Doch der siebente Tag sei ein Ruhetag dem Ewigen deinem Gotte . . . . damit auch dein Knecht und deine Magd ausruhe ebenso wie du. Denn bedenke, daß du Knecht warst im Lande Mizraim, bis Gott mit starker Hand dich von dort herausführte. Darum hat der Ewige dein Gott dir geboten, den Ruhetag zu halten." (5 M. 5, 14 ff.)

Und auch schon früher, nämlich schon im II. Buche, 23, 12. wird ebenfalls auch dieser Beweggrund für die Einsetzung des wöchentlichen Ruhetages ganz deutlich hervorgehoben: „Sechs Tage thue deine Werke, aber am siebenten Tage ruhe, damit auch deine Hausthiere ruhen, und sich erhole der Sohn deiner Magd und der Fremdling."

* * *

Diese milde Behandlungsweise der Dienenden hatte zum Glück im jüdischen Volksstamme solch tiefe Wurzeln geschlagen, daß selbst zur Zeit, als er unter römische Botmäßigkeit gekommen, und römisches Recht und römische Sitte auch in Palästina herrschend geworden war, die Macht des tonangebenden Beispiels es nicht vermochte, diese tief eingesenkten

Wurzeln aus dem Boden zu heben. Das römische Recht, ehern wie der Schritt der römischen Legionen, war den Sclaven gegenüber von einer unsäglichen Härte. Die enge Weltanschauung der Römer, ihr stolzes Vorurtheil gegen fremde Nationen, und ihre Eroberungspolitik hatten schon frühzeitig den römischen Staat in eine Aristokratie verwandelt, die ihre Existenz auf die Arbeit unterdrückter und entwürdigter Menschen stützte. Und wie über alle Beschreibung traurig war das Los dieser Unglücklichen! Der römische Herr übte unbedingte und souveräne Gewalt über Leben und Tod seiner Sclaven. Das Gesetz hatte kein Ohr für den Jammerschrei des zu Tode gegeißelten Leibeigenen, kein Herz für das in diesem Unglückseligen tiefentehrte und beleidigte Menschenrecht. Ein Römer Namens Vedius Pollio ließ seine Sclaven wegen eines unbedeutenden Vergehens in Fischteiche werfen, wo sie von Muränen gefressen wurden. Hatte ein Sclave ein todeswürdiges Verbrechen begangen, dann wurden sämmtliche Sclaven des Hauses hingerichtet. So mußten unter Nero 400 Sclaven eines Einzelnen wegen mit ihrem Leben büßen. Mit Einem Worte, der römische Sclave zählte nicht mehr zum Geschlechte der Menschen.[1])

Nun aber ist Folgendes in hohem Grade bemerkenswerth. So wie überhaupt das römische Recht, als das in Palästina herrschend gewordene, auch auf die im Talmud behandelte Rechtswissenschaft nicht ohne tiefe Einwirkung geblieben war,[2]) ebenso hatten speciell mehrere das Sclavenwesen betreffende römische Gesetzbestimmungen theoretisch auch im Talmud Ausdruck gefunden.[3]) Interessant ist es nun hier zu beobachten, wie Theorie und Praxis da immer in Widerspruch mit einander geriethen, wie nämlich die römische Härte im Lehrsatz zur höchsten Milde im Leben sich umwandelte. Ein talmudischer Autor zum Beispiel, an der Neige des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, Rabbi Gamaliel — der schon durch seine amtliche Stellung als Patriarch des Synhedrin, in steter Fühlung mit den römischen Behörden sein mußte — hatte den

---

[1]) Auch bei den alten Germanen war's hierin nicht besser. Beim Ankauf eines Sclaven herrschte die Formel: „Er ist mein eigen, ich kann ihn sieden und braten" (Grimm, deutsche Rechtsalterthümer, S. 345).

[2]) Vgl. unsere Artikelserie „Parallelen zwischen talmudischem und römischem Recht", in der Zeitschr. Haschachar Jahrg. 1879.

[3]) S. unsere Zusammenstellung der betreffenden Gesetze in der genannten Monatsschr. pag. 680 ff.

Lehrsatz aufgestellt, daß man beim Tode eines Sclaven nicht die von der Religion vorgeschriebenen Trauergebräuche beobachten solle. Doch siehe da, als diesem selben Lehrer, R. Gamaliel, sein heidnischer Sclave Tabi starb, da hielt er Trauer um ihn und nahm Beileidsbezeugungen an, wie wenn einer seiner nächsten Blutsverwandten ihm durch den Tod genommen worden wäre (Berach pag. 16 b). Ein anderer, späterer Lehrer, Rabbi Jochanan, hatte in Bezug auf Sclaven einen Rechtssatz ausgesprochen, der rein dem strengen römischen Recht entnommen war. Zugleich jedoch wird über diesen selben Lehrer mitgetheilt, daß er niemals eine bessere Speise zu sich nahm, oder einen Trunk Wein sich gönnte, ohne sofort auch den heidnischen Sclaven im Hause davon zu reichen, indem er den oben aus Hiob erwähnten Spruch citirte: „Ist er — der Dienende — nicht ebenso von Gott erschaffen wie ich? Nicht Kind einer menschlichen Mutter, ganz so wie ich?" (Talm. jer. Bab. k. pag. 6.)

Und mit wahrer Genugthuung erfüllt es uns, diese milde, menschenwürdige Behandlung der Dienenden bis auf den heutigen Tag als einen herrschenden Zug in unserem Volks- und Familienleben erhalten zu sehen. Den Normen, die hierüber der große Gesetzlehrer Maimonides vor 700 Jahren aufgestellt, wird noch gegenwärtig in den allermeisten Häusern treulich nachgelebt.

Maimonides schrieb nämlich hierüber Folgendes: „Das Gesetz der Milde ebenso wie die Lebensweisheit gebietet es, die Dienenden, auch andern Stammes und Glaubens, liebevoll und gerecht zu behandeln, und sie das Drückende ihres Dienstverhältnisses niemals empfinden zu lassen. Man gebe ihnen von jeder Speise und jedem Tranke, sowie dies unsere alten Lehrer gethan, die sogar nicht eher zu einer Mahlzeit sich setzten, als bis sie zuerst ihren Hausthieren und ihren Dienstleuten die Speisen vorgesetzt. Genug, daß einen Menschen das harte Los getroffen, Andern dienen zu müssen, warum sollte man noch Kränkung und Schande ihm bereiten? Darum ertheile man niemals mit schreiender und zürnender Stimme dem Untergebenen die Befehle, sondern rede ruhig und gelassen mit ihm, und ebenso, wenn er eine Einwendung zu machen hat, dann höre man mit Ueberlegung und Milde ihn an." (Hilch. Abadim, Ende.)

Nach alledem kann es uns nicht befremden, in dem Werke eines bedeutenden christlichen Gelehrten die folgende Stelle zu lesen:

„Wenn der Jude milde Behandlung des Sclaven fordert, so hat

er den Vortheil, sich auf das unsterbliche Gesetz seiner Väter berufen zu können, mit dessen Humanität gerade auch in diesem Punkte keine antike Gesetzgebung sich vergleichen ließe, und er könnte sich überdies auf eine mindestens nach Tausenden zählende jüdische Genossenschaft berufen, auf den Orden der Essener, welche keinen Sclaven unter sich duldeten, sondern alle in Arbeit und Freiheit einander dienten." (Theodor Zang, Professor der Theologie in Erlangen, in der Schrift „Sclaverei und Christenthum". Heidelberg, 1879. S. 18.)

פרשת תבוא.

Israel war vormals ein ackerbautreibendes Volk.

„Siehe, ich bringe nun die Erstlingsfrüchte
des Erdreichs, das du mir gegeben, o Ewiger!“
5. B. M. 26, 10.

Ein erhebendes Bild aus Israels Vorzeit tritt uns im dieswochigen Schriftabschnitt vor die Seele: der festliche Zug nach Jerusalem, zur Darbringung der Bikkurim oder Erstlingsfrüchte.

Dieser Zug wird von den Lehrern der Mischna in folgender Weise geschildert (Bikkurim Abschn. 3): „Wenn Jemand in sein Feld ging, und da eine reifende Feige, Weintraube oder Granate sah, so umwand er sie mit einer Binse und sprach: Diese seien Erstlinge!“

„Wie wurden dann die Erstlinge nach Jerusalem gebracht? Die Bewohner jedes der 24 Kreise des Landes [1]) versammelten sich (kurz vor dem Wochenfeste) in der Kreisstadt mit ihren Erstlingen, wo sie auf den freien Plätzen übernachteten. Des Morgens trat der Beamte des Kreises zu ihnen und sprach: Auf, laßt uns nach Zion hinaufziehen, zum Tempel des Ewigen, unseres Gottes!“

„Voran zog das Friedensopfer mit vergoldeten Hörnern und einem Oelzweigkranz auf dem Kopfe. Die Pfeife ertönte, und singend: ich freue mich 2c. (Ps. 122) folgte man bis nahe an Jerusalem. Hier

---

[1]) Das Land war, den 24 Wacht-Abtheilungen der Priester entsprechend, in 24 Kreise getheilt, die zu dem Opferdienste Abgeordnete zu stellen hatten. Siehe Mischna Taanit 4, 2.

wurden Boten voraus in die Stadt gesandt und die Erstlinge bekränzt. Sodann kamen Abgeordnete ihnen entgegen, Priester, Leviten und Schatzmeister. In Jerusalem standen alle Handwerker vor ihnen auf und riefen: Brüder, Männer von (dem und dem Orte), seid willkommen in Frieden!"

„Unter Musik und Gesang ging's nun fort bis zum Tempelberg. Hier nahm ein Jeder, selbst der König Agrippa (der Stolze) seinen Korb auf die Schulter und zog in den Vorhof ein, allwo die Leviten den 30. Psalm anstimmten."

„Dann sprach Jeder die Worte: Ich bekenne heute dem Ewigen &c. (Siehe Anf. unserer Sidra.) In der Mitte dieses Bekenntnisses nahm man den Korb von der Schulter und der Priester machte damit die Wendung. Darauf sprach man die Fortsetzung des Bekenntnisses, setzte den Korb am Altare hin, warf sich zur Anbetung nieder, und zog wieder von dannen."

„Die Reichen brachten ihre Erstlinge in Körben mit Silber und Gold belegt, die Armen in Zweig-Körben aus abgeschälten Weidenruthen. Die Priester erhielten die Erstlinge, gaben jedoch die kostbaren Körbe zurück."

So einfach und schlicht dies Alles sein mochte, es weckt doch halb freudige und halb wehmüthige Gefühle in uns, den späten Enkeln dieses alten Stammes.

Israel, du warst einst ein friedliches, sorgenfreies, ackerbautreibendes Volk. Deine Gesetzgebung wollte ursprünglich nichts anderes als nur eben ein arbeitsfleißiges, an Körper und Geist kräftiges Agriculturvolk aus dir bilden. Du zähltest wohl gleich am Beginne deiner Volksgeschichte 600,000 waffenfähige Männer, aber man wollte kein Volk der Waffen, keine Nation des Kriegsruhms aus dir erziehen. Du hattest deine Jugend unter den Egyptern verlebt, wo die Erzeugung des kostbaren Byssus zu Hause war, aber du solltest kein Volk der Industrie, des Webestuhls werden wie jene. Die Phönizier waren deine Nachbaren, die schon in alter Zeit Kauffahrteischiffe ausrüsteten, aber, obschon auch deine ganze Westgrenze am Meere lag, solltest du doch kein Volk des Handels werden wie diese. Nein, nur der ruhige, friedliche Feldbau, der die Schwerter zu Sicheln und Sensen, und die Erde zum Paradiese, zum Garten Gottes umwandelt, sollte deine Hantirung sein und die

Stütze deines Lebens. Du solltest pflügen, säen, ernten, im Schweiße deines Angesichtes arbeiten, in und mit der Natur leben!

Diese Bestimmung spricht sich in der ganzen mosaischen Staatsverfassung aus.

Nach Anzahl der Namen und nach Größe der Familien wurde das Land eingetheilt (4. B. M. 26, 52—54). Es sollte also Jeder so viel Grund und Boden haben als nothwendig war, ihm hinreichende Nahrung und Beschäftigung zu bieten. Dabei war die gänzliche Losschlagung oder Veräußerung eines Grundstückes unmöglich gemacht, es konnte höchstens nur eine Verpachtung auf längstens fünfzig Jahre stattfinden; nach dieser Zeit kehrte Grund und Boden wieder zu seinem ursprünglichen Besitzer zurück. Dadurch sollte dem Elend des Pauperismus auf der einen, ebenso wie der verderblichen Besitzanhäufung auf der andern Seite vorgebeugt werden.

Die drei Hauptfeste des Jahres verbanden mit ihrer volksgeschichtlichen Bedeutung zugleich auch eine landwirthschaftliche. Peßach trifft zur Zeit der in Palästina anhebenden Gerstenernte, Schabuot zur Zeit der Weizenernte. Sukot war wieder ein großes Freuden- und Erntefest, und als Symbol dessen ward der bekannte Feststrauß, der Lulaf und seine Beigaben, angeordnet.

Ja, diese Feste führen lauter Erntenamen: Peßach heißt „das Fest des Aehrenmonats"; Schabuot „das Schnitterfest"; Sukot „das Einsammlungsfest" (2. B. M. 23, 15, 16.)

Das Ideal von Volksglück drückte sich immer in den Worten aus: „Jeder sitzt ungestört im Schatten seines Weinstocks und seines Feigenbaums!" [1])

Und als Jeremia, der Tieffühlende, in einer seiner erhabensten Reden, von der Erlösung Israels aus babylonischer Knechtschaft spricht, da gipfelt seine Freudenverheißung in folgendem Ausruf: „Also spricht der Herr der Heerschaaren, der Gott Israels: Wieder wird man sprechen dieses Wort im Lande Juda und in seinen Städten, wenn ich zurückführe ihre Gefangenen: Es segne dich der Ewige, Wohnung der Gerechtigkeit, heiliger Berg!"

„Und wohnen wird darin Jehuda und seine Städte allesammt: Ackersleute und Heerdenbesitzer!" (Jerem. 31, 23. 24.)

---

[1]) König I. 5, 5. — Micha 4, 4. — Sacharia 3, 10.

Und so blieb es, so lange Israel das Glück hatte, selbstständige Nation zu sein. Noch Josephus schrieb: Wir sind ein ackerbautreibendes Volk, Handel und Industrie kennen wir nicht. („Gegen Apion".)

Ja, in den ersten Jahrhunderten nach Untergang der jüdischen Selbstständigkeit war die Liebe zum Ackerbau, so wie die Liebe zur Arbeit und Betriebsamkeit überhaupt, noch nicht untergegangen im jüdischen Stamme. Davon geben so viele schöne Stellen im talmudischen Schriftthum ein beredtes Zeugniß.

Ein Lehrer z. B. sagt: Als Gott zu Adam gesprochen: „Dornen und Disteln soll dir die Erde wachsen lassen," füllten sich dessen Augen mit Thränen, und er rief: „Herr der Welt, wie, ich und der Esel sollen aus einer Krippe essen?" Doch als Gott ferner sprach: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen, da beruhigte sich Adam.

Ein anderer Lehrer hatte sogar die Behauptung hingestellt, daß „wer nicht ein Stückchen Grund und Boden sein Eigenthum nennt, sich gar nicht recht als heimberechtigter Mensch auf Erden fühlen könne". [1])

Und fast rührend ist es zu lesen, wie die Arbeit, selbst jene schwersten Kalibers, die Schwielen in die Hände drückt und dabei ihren Mann nicht anders als nur äußerst kümmerlich ernährt, von den talmudischen Lehrern hochgehalten wurde. Und befremden kann uns dies gar nicht, waren doch die größten Meister des Talmudismus selber zugleich Arbeiter schwerster Art, nämlich nicht nur Nadelschmiede, Sandalenverfertiger und dergl. mehr, sondern auch Holzspalter und Wasserträger. So hoch auch das Forschen, Lernen, Studieren in ihren Augen galt, die Arbeit erschien ihnen dennoch mit dem Studium der Wissenschaft ebenbürtig. Derart entstand der schöne Satz: „Gewerbsleute, die mit ihrer Arbeit beschäftigt sind, brauchen sich von ihrem Sitze nicht zu erheben, wenn ein gelehrter Mann an ihnen vorübergeht." [2])

Und warum Israel endlich dennoch aufgehört, ein ackerbautreibendes Volk zu sein? War dies vielleicht eigener innerer Antrieb, eigener Herzensdrang, lieber den auf- und niederschwankenden Wogen des Handels sein Glück und seine Existenz anzuvertrauen, der die jüdischen Hände dem Pflugeisen entzog? O nein, es war nicht innerer Antrieb, es war

[1]) Jebam 63a: כל שאין לו קרקע אינו אדם

[2]) Kidusch 33a: ין בעלי אומניות רשאין לעמוד מפני ת״ח בשעה שעוסקין במלאכתם.

äußeres Trübsal, nicht eigener Herzensdrang, sondern schwere Schicksalsbedrängnisse waren es, die unerbittlich den jüdischen Stamm von dem ruhigen, friedlichen Feldbau wegdrängten.

Ach, gab's doch so viele Jahrhunderte, wo der Sohn Israels den einen Tag nicht wußte, wohin des andern Tags die Laune oder die Willkür ihn treiben werde, des Morgens nicht wußte, wohin er Abends sein müdes Haupt hinlegen solle! Ach so viele Jahrhunderte gab's, wo der eigene Rücken des schwergedrückten Stammes der Acker war, „auf dem die Pflüger pflügten und ihre langen Furchen zogen" (Ps. 129, 3)! Auch erschien ja die Scholle Erde entweiht, die der Spaten eines jüdischen Besitzers aufgräbt, nun denn, da mußte wohl aller Sinn für Ackerbau endlich ganz erlöschen im Herzen dieses Stammes.

Indessen, o Leser, in der Geschichte der Menschheit ist Alles und Jedes nach einem höhern Plane gefügt, der freilich nicht unmittelbar und sofort, sondern erst nach längeren Zeitabschnitten dem tiefer blickenden Auge erkennbar wird. Das Schicksal ist nur der Vollstrecker, der die ewigen Pläne des Lenkers der Geschichte zu vollführen hat. Und so war es gewiß auch nur Lenkung und Fügung des Höchsten, daß Israel aus einem ackerbautreibenden ein handeltreibender Volksstamm geworden ist.

Sag nur, wenn wir unsere Kinder in die Fremde schicken wollen, damit sie an Schulung, an Lebenserfahrung, an Verfeinerung in Sitte und Umgang gewinnen, senden wir sie etwa unter die schlichten Landbewohner hinaus, in die primitiven Dorfschulen hinein? Oder schicken wir sie nicht lieber in die großen Städte, wo höhere Bildung herrscht, ein feinerer Ton zu Hause ist, und das Leben mannigfacher und lebendiger sich abspinnt?

Nun, der unsichtbare Lenker der Völkergeschichte wollte auch den jüdischen Stamm aus seinem entlegenen Gebirgslande in die Fremde schicken, theils damit er die Schule der Prüfungen und Erfahrungen durchmache, theils aber auch, damit er eine große Sendung löse, nämlich die erhabenen Wahrheiten, die Anfangs nur Sondereigenthum Israels waren, zum Gemeingute der Gesammtmenschheit mache.

Doch wie, wäre dieser Plan der Gottheit verwirklicht worden, wenn unser Stamm in abseits gelegene Weiler sich niedergelassen und dort wieder seinen friedlichen Acker bestellt hätte, wo er nicht mit der Welt, die Welt nicht mit ihm in Verkehr gekommen wäre? Nein, in das

Gewoge und Gewühle des Lebens hinein mußte Israel, auf den bewegten Weltmarkt des Handels, um mit aller Welt in Verkehr und Berührung zu kommen.

Wie man im Handel kauft und verkauft, gibt und nimmt — so sollte auch Israel seine heiligen Kleinodien mitzutheilen suchen, und als Austausch wieder alles Edle, Schöne, das die Welt an Kunst, Geschicklichkeit und Wissenschaft besitzt, sich anzueignen suchen.

Aber, o Israel, vielleicht ist nun wiedergekommen die Zeit, wo du allmälig wieder zurückkehren solltest zu deiner ursprünglichen Hantirung, bei der der Friede wohnt und die sorglose, harmlose Existenz, bei der man nicht so leicht zu den Höhen des Wohlstandes sich emporschwingt, dagegen aber auch nicht so rasch zur Verarmung hinabsinkt. Ja, wo es dir möglich wird, da kehre zurück zum Lebensberufe deiner Väter. Wir sagen allmälig, weil wir wohl wissen, daß vielhundertjährige Angewöhnungen, die bereits in Saft und Blut eines Volkes übergegangen sind, nicht so leicht und nicht so rasch wieder aufgegeben werden können. Es wird kein Volk an Einem Tag geboren (Jes. 66, 8), und auch die gänzliche Umwandlung eines Volkes in Hantirung und Lebensbeschäftigung geht nicht über Nacht vor sich. Aber allmälig kehre um und zurück zum glücklichen, friedlichen Lebensberufe deiner Väter, denn siehe, o Israel, man könnte das Wort der heiligen Schrift in anderem Sinne auf dich anwenden:

בְּזֵעַת אַפֶּיךָ תֹּאכַל לֶחֶם עַד שׁוּבְךָ אֶל הָאֲדָמָה כִּי מִמֶּנָּה לֻקָּחְתָּ.

„Insolange wirst du mit Thränen deines Schweißes, und noch öfters mit Thränen deines Auges dein Brod essen müssen, bis du wieder zurückkehrst zum Erdreich und dessen Bebauung — denn davon bist du weggenommen worden," als dein Schicksal so düster und stürmisch sich gestaltete, dahin sollst du wieder zurückkehren, nachdem dein Geschick wieder ruhiger und freundlicher geworden!

פרשת נצבים.

I.

Wage nicht den Vorhang zu lüften, den Gott gezogen.

אַךְ אֶל הַפָּרֹכֶת לֹא יָבֹא.

„Nur dem Vorhang möge er nicht nahe kommen!"
3. B. M. 21, 23.

Das Verborgene ist des Ewigen, unseres Gottes, nur das Offenbare ist unser und unserer Kinder auf ewig."

Also redete Moses in der heutigen Sidra (5 M. 29, 28) sein Volk an. Aber es sind dies Worte, die nicht nur für jene alte Zeit und den damaligen geistigen Zustand des Volkes galten, sondern für alle Zeiten und Völker und Menschen die tiefste Bedeutung in sich tragen.

„Ein Licht Gottes ist der menschliche Geist" (Spr. 20, 27). Er weiß das Dunkelste zu erhellen, senkt sich hinab in die Tiefen, schwingt sich hinauf in die Höhen. Er ist ja ein Lichtfunke Gottes, ein Strahl der ewigen Sonne, für die es keinen Sonnenuntergang gibt und keine Nacht.

Der menschliche Geist ist der Hohepriester im Heiligthume der Schöpfung. Sein Priesterberuf ist es, Lichter zu zünden, jedoch gilt

von diesen Lichtern ganz dasselbe, was die Schrift von der „Beständigen Lampe" des Heiligthums sagt:

„Außerhalb des Vorhangs sollen Ahron und seine Söhne sie anzünden". (2 M. 27, 20.)

Ja außerhalb des Vorhangs! Denn was Gott verhüllt hat, das wage kein Mensch zu enthüllen. Er ist es nicht im Stande, und wäre er's, es würde nur zu seinem Verderben sein.

Sieh nur, Leser, wie oft schon magst du gedacht haben: Ach, um wie vieles schöner wäre das Leben, wenn wir den Schleier wegziehen könnten, mit dem Gott die Zukunft vor uns verhüllt hat! Tausende schwerer Sorgen wären uns erspart, und wir könnten jeder Gefahr, da wir sie im Voraus sehen würden, aus dem Wege gehen. Alle unsere Geschäfte müßten gelingen, keine unserer Unternehmungen könnte fehlschlagen, denn wir würden ja immer nur das unternehmen, wovon wir im Voraus die Gewißheit hätten, daß es zum Ziele führt. Ja, wie herrlich wäre das Leben, wenn man so immer nach Belieben den dichten Vorhang vor sich aufrollen könnte, um einen Blick in die Zukunft hinein zu werfen, wie man etwa von einem hohen Berge herab die weiteste Fernsicht genießt und die ganze sonnenbeglänzte Landschaft mit Einem Blicke umfaßt! Man wüßte da gleich, welcher Weg einzuschlagen und welcher zu vermeiden sei, weil er nur mit Dornen besäet ist, ohne zu einem erfreulichen Ziele zu führen.

Und doch, wie unglücklich würdest du sein, wenn du das im Stande wärest!

„Wenn es dem Auge gegönnt wäre zu sehen, lautet ein alter Ausspruch, dann könnte kein Mensch Bestand haben vor den bösen Geistern." Diese bösen Geister sind die mächtigen Hindernisse, die feindlichen Störungen, bald des Geschickes, bald der Mitmenschen, die dem Erdensohne so oft im Wege lagern. Würde er alle diese im Voraus sehen, es müßte das Leben ihn anwidern, und zu jedem Unternehmen ihm der Muth, der thatkräftige Eifer fehlen. Darum hat Gott in seiner Weisheit die Zukunft, die des Menschen wartet, mit einem undurchdringlichen Schleier verhüllt, denn so schreitet der Mensch seinen Lebensweg muthvoll hin, unbewußt der feindlichen Geister, die ihm im Wege lagern.

Du kennst wohl die griechische Sage von dem Gorgonenhaupt, bei dessen Anblick Jeder vor Schrecken erstarrte. Aber, o, ich sage dir,

Mancher würde ebenso vor Schrecken zusammenbeben, wenn ihm plötzlich die Macht gegeben würde, in seine Zukunft einen Blick hineinzuwerfen.

Laß mich dir einige Scenen aus dem Leben zeigen, um dir daran zu beweisen, welche Wohlthat es für den Menschen sei, daß er die Binde um die Augen trage.

Versetze dich einmal in eine Familienstube hinein. Eine Mutter sitzt hier an der Wiege ihres Kindes und eine Thräne zittert an den Wimpern ihres Auges. Ist's ein Schmerz, ein geheimer Gram, der ihr diese Thräne entlockt? O nein, es ist keine Schmerzens-, es ist eine Freudenthräne, die sie weint. Ihr Kind, das ist ihre Welt! Die Goldgruben Peru's, die Edelsteine Brasiliens wiegen nicht so schwer auf der Waage ihrer Mutterliebe, als ein Lächeln dieses holden Kinderantlitzes. In ihrem Herzen blüht das Paradies auf, wenn sie in das kleine, blaue Auge des Kindes blickt, in dem sie den Himmel zu sehen glaubt.

Nun denk dir aber, wenn vor den Augen dieser so überglücklichen Mutter plötzlich der die Zukunft verhüllende Vorhang aufrollen würde; wenn sie plötzlich die Gabe erhielte, in dem versiegelten Buche der Zukunft zu lesen, und es stünde darin Folgendes geschrieben: Dieses Kind, das jetzt dein Alles ist, deine Welt, dein Paradies, dein Himmel — du wirst es nicht groß wachsen sehen! Dieses Lächeln auf dem Kindesantlitz, das dich jetzt so hoch entzückt — die Ruthe einer Stiefmutter wird es bald verschwinden machen. Seinen Schmerz wie seine Freude wird es dann nur auf deinem Grabe ausweinen können.

O sage, Leser, würde diese Mutter nicht tödtlich erbeben bei einem solchen Blick in die Zukunft, wie vor dem Medusenhaupt in der Mythe Griechenlands?

Oder ich könnte dir eine andere Mutter zeigen, die trägt ihr Kind in ihren Armen, es ist ein Knabe. Aber sieh nur, wie ihr Auge leuchtet. Es sind die stolzesten Mutterträume und Hoffnungen, die sie an ihr Kind knüpft, die mit solch himmlischem Glanz ihr Auge verklären. Ihre Lippen öffnen sich und sie spricht mit mütterlichem Entzücken, wie einst der Vater Noah's in der Schrift: זֶה יְנַחֲמֵנוּ: Der wird einst mein Trost, mein Glück, meines Lebens Stolz und Freude sein! Die Mütter werden einst mit gerechtem Neide auf mich deuten und sprechen: Seht, dies ist die Mutter jenes großen Mannes! Nun denk dir wieder, plötzlich geht der Vorhang auf, der die Zukunft verhüllt, und die Mutter sieht dort

im Hintergrunde diesen ihren Sohn bereits groß und herangewachsen, aber — nicht mit Ehre und Ruhm bekränzt, sondern mit Schimpf und Schmach beladen, nicht ihres Lebens Trost, sondern ihres Herzens Gram, nicht ihres Alters Stolz, sondern ihres Namens Schande. Die Mütter deuten wohl auf sie, aber nicht mit Neid, sondern mit Entsetzen, sie flüstern: Seht, das ist die Mutter jenes Verbrechers!

Wahrlich, mein Leser, wie sollten wir Gott auf den Knien dafür danken, daß er die Binde so dicht gezogen um unser Auge. Eines wissen wir, und das Eine können wir allen Räthseln des Lebens, allen Problemen des Schicksals getrost entgegenhalten: Es ist und waltet ein Gott, der ebenso die höchste Weisheit, wie die höchste Gerechtigkeit und die höchste Güte in sich begreift!

„Das Verborgene ist des Ewigen unseres Gottes, nur das Offenbare ist unser und unserer Kinder auf ewig!"

II.

Ein Spaziergang in einem königlichen Garten.

הַנִּסְתָּרֹת לַיְיָ אֱלֹהֵינוּ.

„Das Verborgene ist für den Ewigen unsern Gott
Und das Offenbare für uns und unsere Kinder."
5 M. 29, 28.

Ein reicher und mächtiger König hatte sich einen Garten angelegt, über alle Beschreibung schön, weit ausgedehnt und malerisch. Unter fast endlosen Baumreihen mit prachtvollen Laubkronen konnte man stundenlang auf feingekiesten Wegen lustwandeln, oder auf daneben sich hinziehenden, tiefgrünen Sammtteppichen gleichen Rasenplätzen ausruhen. In den zahlreichen Gewächshäusern waren Prachtexemplare der Pflanzenwelt aus allen Zonen und Welttheilen zu sehen. Und endlich gefiederte Sänger von seltener Größe und Schönheit erfüllten die Lüfte mit einem Gesange von entzückender Süße und bezauberndem Wohllaut.

Und nachdem alles dies vollendet und aufs Beste eingerichtet war, sprach der königliche Besitzer: Es ist durchaus mein Wille nicht, daß dieser Garten unter Schloß und Riegel stehe, im Gegentheil, zu unbe-

schränkt freiem Eintritt für alle Welt, sollen dessen Pforten stets weit geöffnet sein, so daß Jedermann darin lustwandeln und seiner Schönheit sich erfreuen könne. Blos ein kleiner Theil desselben mache hievon eine Ausnahme. Da solle kein fremder Fuß hintreten. Der sei abgeschlossen, reservirt für mich selber!

Der König ließ auch sofort eine Scheidewand aufführen, eine unübersteiglich hohe Mauer, doch nicht aus gewöhnlichen Bausteinen errichtet, sondern aus großen Quadern des feinsten und reinsten Marmors, so daß man, sich täuschend, wähnen konnte, dies sei ein durchsichtiger Alabaster. Ja, von Ferne, und bei vollem Sonnenglanz, erschien diese marmorene Scheidewand wie eine spiegelglatte Wasserfläche, die man mittels eines leichten Kahnes durchsegeln, und so in den für die Majestät des Königs abgegrenzten Theil des Gartens gelangen könne.

Nun waren einmal vier, theilweise noch junge Männer, Hörer einer Hochschule, allesammt geistig hochbegabt, und diese beschloßen, diesen königlichen Garten, nachdem er aller Welt zum freien Eintritt offen stand, auch ihrerseits zu besuchen. Entzückt von der Schönheit und Großartigkeit desselben, lustwandelten sie darin, durchstreiften ihn nach den verschiedensten Richtungen, und wurden gar nicht müde, ihrer Bewunderung Ausdruck zu geben. Doch endlich kamen sie an die hohe Scheidewand — und sofort rief der Aelteste und zugleich Besonnenste unter den Vieren: Freunde! nun gilt's: „Bis hieher und nicht weiter!" Denn wir sind bei dem reservirten Theile angelangt. Wohl haben, wie erzählt wird, schon Manche, trotz des gemessenen Verbotes, hier einzudringen den kühnen Versuch gewagt, doch noch Niemandem ist der Versuch gelungen, und auch die schlimmen Folgen sind noch niemals ausgeblieben. Darum rasch zurück, zu jenen großen und weitgedehnten Räumen, die frei und offen vor uns daliegen! Und auf diese Worte ließ er auch sofort die That folgen.

Die Andern jedoch, verzehrt von brennender Neugier, hörten auf die Mahnung des ältern Genossen nicht. Zwei von ihnen lehnten ihr Haupt an die marmorenen Quadern, und strengten ihre ganze Sehkraft an, um mindestens einen theilweisen Durchblick zu gewinnen. Ach, die schlimmen Folgen zeigten sich auch thatsächlich baldigst. Der Eine, durch die übergroße Anstrengung gänzlich erschöpft, sank ohnmächtig zu Boden, er mußte nach Hause getragen und ihm aufs Krankenlager gebettet

werden, davon erst der Tod ihn erlöste. Noch trauriger erging's dem Zweiten. Gibts denn noch was Traurigeres als der Tod? O ja! Das menschliche Gehirn ist wie ein musikalisches Instrument. Die theils zerrissenen, theils verstimmten und in Verwirrung gerathenen Saiten des so überaus feinen und zarten Instruments — bedeuten die Zerrüttung des Geistes, die sich steigern kann bis zum Wahnsinn.

Noch tollkühner verfuhr der Dritte. Er versuchte die hohe Scheidemauer zu erklettern, und als ihm dies trotz aller Anstrengung nicht gelang, gerieth er in Zorn, brach in Lästerungen aus gegen den großen König, daß dieser einen Theil des Gartens für sich reservire und nicht aller Welt frei gebe, stampfte wie wüthend in die schönsten Blumenbeete, riß an Stauden und Hecken, brach blühende Zweige von den Bäumen ab, und richtete förmliche Verheerungen an, bis endlich die Gartenwache kam und den vermessenen, tollkühnen Menschen hinaustrieb aus dem königlichen Garten.

Doch nun muß ich dem Leser sagen, daß er das hier Erzählte nicht etwa als eine Schöpfung unserer eigenen Phantasie betrachten möge, sondern daß das Ganze entnommen ist dem Talmud — diesem großartigen, an Tiefsinnigkeit wie an Gedankenhöhe unvergleichlichen Schriftthum, das aber ebenso auch an den zutreffendsten Bildern und Gleichnissen überaus reich ist. Es wird da nämlich Folgendes erzählt:

„Vier begabte Jünger traten in einen paradiesisch schönen Garten ein: Ben-Asai, Ben-Soma, Acher und R. Akiba. Da sprach Letzterer: Wenn Ihr zu den reinen Marmorsteinen gelanget, sprechet nicht, das sei nur Wasser, und nichts als Wasser. Allein Ben-Asai und Ben-Soma versuchten durchzublicken, da ereilte den Erstern der Tod, der Zweite wurde an seinem Geiste schwer geschädigt. Acher endlich riß die Pflanzungen nieder. Nur R. Akiba ging in Frieden aus." [1])

Die Stelle ist an sich so klar, daß sie gar keiner Erklärung benöthigt. Die Wissenschaft — die Forschung und Vertiefung in die unermeßlichen Gebiete der Weisheit, wird hier unter dem Bilde eines

---

[1]) Chagiga 14b: ארבעה נכנסו בפרדס ואלו הן בן עזאי בן זומא אחר ורבי עקיבא אמר להם ר"ע כשאתם מגיעים אצל אבני שיש טהור אל תאמרו מים מים בן עזאי הציץ ומת בן זומא הציץ ונפגע אחר קיצץ בנטיעות ר"ע יצא בשלים.

großen, wundervollen Gartens dargestellt. Bedenke nur, o Leser, wie hoch mußte das Studium der Wissenschaften von den talmudischen Lehrern geschätzt worden sein, wenn sie dasselbe als ein Lustwandeln in einem paradiesisch schönen Garten bezeichneten! Und wundern kann uns dies eigentlich gar nicht. Wissen wir doch, daß diese Lehrer des Talmud einen eigenen Segenspruch festgesetzt, der auszusprechen sei beim Anblick jedes Gelehrten — selbst eines heidnischen Gelehrten — als trüge jeder Denker und Forscher einen Abglanz, ja einen Theil von der göttlichen Weisheit auf sich.[1]) O, wir müßten hier den ganzen Talmud ausschreiben, wollten wir alles anführen, was darin zum Ruhme der Wissenschaften und ihrer gründlichen Erlernung und Durchforschung gesagt wird. Jede einzelne der wissenschaftlichen Disciplinen erschien den talmudischen Lehrern groß und herrlich, doch als die Königin aller priesen sie die Wissenschaft der Astronomie.[2]) Wissenschaft und Religion dachten sie sich als zwei gleich große lichtspendende Sonnen, die aber miteinander neidlos den Thron theilen müssen — da Eine ohne die Andere ihren Vollwerth verliere. Wer kennt nicht ihren wunderschönen Spruch: אם אין חָכְמָה אין יִרְאָה, אם אין יִרְאָה אין חָכְמָה.

Allein wie jener große deutsche Denker, im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts, die Lehre aufstellte, daß menschliche Forschung nur im großen Gebiete der Erfahrungswelt sich bewegen könne, jedoch über deren Grenze hinaus — transcendent nannte er dies — ein Wissen und Erkennen für sie gar nicht möglich sei, ganz also hatten auch die talmudischen Autoren, unter diesem Bilde von der Scheidemauer inmitten dem großen Garten der Weisheit, eben dieselbe Lehre ausgesprochen.

Ja obschon — wie die Magnetnadel, einem Naturgesetze zufolge, ihre Spitze immer dem Nordpol zuwenden muß — so auch der menschliche Geist, durch ein ihm inwohnendes Gesetz, seine Gedanken immer über die Sinnenwelt hinaus zu richten, unwiderstehlich sich gedrängt fühlt, so sei doch ein Wissen, ein Erkennen von allem jenseits dieser Sinnenwelt Befindlichen für ihn unmöglich. Wolle aber Jemand trotzdem mit seinem Forschen, seinem Grübeln, über jene unübersteigliche

---

[1]) S. Talmud Berachot 58 a.

[2]) Sabbat 75 a.

Scheidemauer hinüberstreben, dann werde er, entweder wie Ben-Soma, zerrüttet in seinem Geiste, oder er werde -- wie Acher, ein Zerstörer der Pflanzungen, ein Leugner und Entwurzler aller religiösen Grundwahrheiten.

Ach, Leser, dieser Acher, wie ihn die talmudische Ueberlieferung darstellt, ist im Grunde eine tragische Erscheinung. Von Hause aus tiefste Gläubigkeit in sich tragend — denn von seinem Vater, einem reichen und zugleich innigreligiösen Mann, der keinen höhern Wunsch kannte, als in seinem Sohne einst einen frommen und weisen Lehrer, wie es die berühmtesten Männer seiner Zeit waren, zu sehen, wurde der Knabe in tiefster Religiosität erzogen — hatte jedoch später durch sein transcendentes Grübeln und Klügeln, mit der Gläubigkeit seiner Jugendjahre gänzlich gebrochen, dadurch aber einen tiefen, klaffenden Zwiespalt in seinem Innern wachgerufen, den er nimmer loswerden konnte. Denn immer wieder erhoben sich fromme Jugenderinnerungen vorwurfsvoll in ihm, wie sehr er sie auch trotzig niederzukämpfen suchte. Anwandlungen von tiefer Reue tauchten öfters in seinem Herzen auf, allein er glaubte, jede Rückkehr sei für ihn ausgeschlossen. Bitterlich weinend schied er aus dem Leben.

Sein eigentlicher Name war gar nicht Acher. Denn sein Vater Abuja hatte ihn, nach dem Namen des bekannten Propheten, Elisa genannt. Jedoch nach seinem Abfall von der Gläubigkeit seiner Jugendjahre wollte man ihn nicht weiters mit diesem frommen Namen seiner Kindheit benennen, sondern gab ihm den Apostaten-Namen Acher, der Andere, oder der Andersgewordene. Und unter dieser Bezeichnung erscheint er nun fortan.

Nur ein einziges Mal taucht sein Jugendname plötzlich wieder vor uns auf. Und zwar mitten in einer hochehrenden Gesellschaft erscheint er da wieder. In jener herrlichen und ehrwürdigen Spruchsammlung nämlich, die man „Sprüche der Väter" nennt, und wo die tiefdurchdachten Sentenzen aller alten großen Lehrer zusammengetragen sind, wird auch seinerseits folgender Spruch citirt:

„Elisa Sohn Abuja's sagte: Was man als Kind erlernt hat, womit ist dieses zu vergleichen? Mit der Tinte, geschrieben auf frisches

Pergament. Was man jedoch erst im Alter erlernte, dies gleicht der Tinte, auf ein verwischtes Blatt geschrieben." [1])

Was ist jedoch der eigentliche Sinn dieses Spruches?

Enthält er vielleicht, wie Manche annehmen, eine satyrische Anspielung auf Einen von den vier Genossen, die mitsammen jenen königlichen Garten durchwandelten — nämlich auf R. Akiba, [2]) weil dieser bekanntlich erst im reifen Mannesalter begonnen hatte, die ersten Elemente des Wissens zu erlernen? — Es ist dies kaum denkbar. Denn wir glauben, nimmer hätte dieser Spruch, mit solcher malitiösen Bedeutung, Aufnahme in diese ehrwürdige Gnomensammlung gefunden. Und dann hätte ja der losgedrückte Pfeil seines eigentlichen Zieles ganz verfehlt. Denn gerade dieses Beispiel des so hochgefeierten, bewunderten Lehrers Akiba wäre ja ein schlagender Protest gegen die Richtigkeit dieses Spruches.

Darum glauben wir anders. Es ist in diesem Spruche gar nicht die Rede von einem intellectuellen Erlernen, dem Erlernen von geistigem Wissen und Können — da in dieser Beziehung thatsächlich ein eiserner Wille und ein unbesiegbarer Fleiß das in der Jugendzeit Versäumte nachzuholen vermag, wie eben dieses Beispiel des großen Lehrers Akiba beweist. Sondern die Rede ist hier nur von den moralischen und den tiefreligiösen Eindrücken, die in der frühen Kindheit, an dem lebendigen Beispiel des Elternhauses, ins weiche, zarte Kinderherz aufgenommen, niemals ganz verwischen, und so der Tinte gleichen, geschrieben auf ein reines, frisches Blatt, die noch nach späten Jahren lesbar bleibt.

Ja dieser merkwürdige Spruch Elisa ben Abuja's enthält in der That eine Anspielung — doch auf keinen andern als auf sich selbst. In einer jener Anwandlungen tiefer Reue, wo die nimmer schwinden wollende Jugenderinnerung wieder frisch und lebendig, und laut anklagend, vor seine Seele trat, war jener Spruch entstanden, daher derselbe eingeleitet wird mit seinem vollen Jugendnamen: Elisa ben Abuja.

---

[1]) Pirke Aboth 4, 25: אֱלִישָׁע בֶּן אֲבוּיָה אוֹמֵר הַלּוֹמֵד יֶלֶד לְמַה הוּא דוֹמֶה לִדְיוֹ כְתוּבָה עַל נְיָר חָדָשׁ וְהַלּוֹמֵד זָקֵן לְמַה הוּא דוֹמֶה לִדְיוֹ כְתוּבָה עַל נְיָר מָחוּק.

[2]) Vgl. die geistvolle Schrift: „Gnosticismus und Judenthum" von Dr. Grätz Krotoschin, 1846) S. 98.

In solchem Sinne aufgefaßt, enthält dieser Spruch thatsächlich eine große Lebenswahrheit, und nimmt daher mit Recht einen Platz ein mitten in dieser herrlichen Gnomensammlung „Sprüche der Väter“. Und gerade aus dem Munde eines Mannes wie Acher klingt derselbe um so ergreifender! Was man an Edlem, Trefflichem und Tiefreligiösem in zarter Jugend und im Elternhause vor sich gesehen, es gleicht der Tinte, auf ein frisches Blatt geschrieben, wo die Schrift noch nach späten Jahren lesbar bleibt, und was auch darüber hinfahren mag im Leben, niemals ganz verlöscht und verwischt wird.

Uns aber erinnerte dieses tiefsinnige Gleichniß an eine bekannte Art chemischer Tinte, die man zuweilen auch die sympathetische Tinte nennt, und wir fühlten uns dadurch zur Abfassung der nachfolgenden Strophen angeregt, mit denen wir dieses Capitel von dem Spaziergang in einem königlichen Garten abschließen.

Merkwürdige Tinte.

Schau', eine Tinte giebt es,
Bemerkenswerther Art.
Was du mit dieser schreibest,
Das ist so fein, so zart.

Nur hat's nicht lange Dauer,
Verbleicht bald und verblaßt,
Ja, schwindet ganz vom Blatte,
Das du beschrieben hast.

Wie eine leere Tafel,
D'rauf nie ein Buchstab' stand,
Obschon mit schwarzer Tinte
Geschrieben deine Hand.

Doch braucht's nur eines Hauches,
Der warm darüber weht,
Und wieder wird lebendig,
Was drauf geschrieben steht.

Ja, wie in erster Stunde
Wo naß die Tinte war,
So glänzt die Schrift am Blatte
Dann wieder frisch und klar.

Mit solcher Tinte schreiben
Auch Eltern — ins Gemüth
Der zarten Kinderherzen,
Im häuslichen Gebiet.

Denn ach, es währt nicht lange,
Da löscht das Leben aus,
Wie mit dem nassen Schwamme,
Die Schrift vom Elternhaus.

Kein Buchstab oft bleibt übrig
Von dem, was schrieben sie —
Und war somit vergeblich
Der Eltern treue Müh?

O, mit dem warmen Hauche,
Der streift die Herzenswand,
Belebt sich wieder plötzlich
Die Schrift der Elternhand!

פרשת וילך.

Die Bedeutsamkeit der Kanzelrede im heutigen Israel.

הַקְהֵל אֶת הָעָם הָאֲנָשִׁים וְהַנָּשִׁים וְהַטַּף.

„Versammle das Volk, die Männer und die Frauen und die Kinder!"

5. B. M 31, 12.

Geehrter Leser! Der Cyklus der Wochenabschnitte eilt seinem Ende zu, und auch die Betrachtungen, die wir zu deiner Erbauung aus unserem vollen Herzen heraus an diese Perikopen anzuknüpfen uns bestrebten, nahen somit allmälig ihrem Ende.

Nun denn, so laß uns auf den wenigen Blättern, die uns noch in diesem Buche eine Unterredung mit dir gönnen, noch einen Gegenstand in den Kreis unserer Betrachtung ziehen, der ebenfalls tief und nachhaltig in's Geäder des religiösen Lebens eingreift. Laß uns nämlich über die Bedeutsamkeit der Kanzelrede, und zwar zunächst über ihr Wesen, sodann über ihre Aufgaben, die sie zu lösen berufen ist, und endlich über ihre Wirksamkeit, deren sie sich bereits zu erfreuen hatte, eine Auseinandersetzung hier versuchen.

Was uns jedoch zu dieser Betrachtung hier anregte, ist die folgende Stelle aus dem dieswochigen Schriftabschnitte (5 M. 31, 9—13):

„Moses nämlich hatte", heißt es da, „nachdem er die Lehre niedergeschrieben, diese den Priestern und den Aeltesten des Volkes übergeben.

Und dabei gebot er ihnen Folgendes: Zu Ende von je sieben Jahren, das ist im Erlaßjahre, sollt ihr am Feste der Hütten, wo ganz Israel vor dem Angesichte des Ewigen zu erscheinen kommt, diese Lehre vor den Ohren von ganz Israel vorlesen."

„Versammle das Volk, die Männer, die Frauen und die Kinder, und den Fremdling, der in deiner Mitte lebt, daß sie hören, und dadurch Gott ehrfürchten, und alle Worte dieser Lehre befolgen lernen."

„Ja selbst die Kinder, die noch nichts wissen, sollen hören, damit auch sie den Ewigen euren Gott ehrfürchten lernen."

Diese Stelle nun regte folgenden Ideengang in uns an. Was dazumal immer am siebenten Jahre zu geschehen hatte, geschieht heutzutage theilweise am siebenten Tage jeder Woche. Die Gesammtgemeinde versammelt sich, Männer, Frauen und Kinder, an geheiligter Stätte. Und da wird ein Abschnitt der Lehre vor der versammelten Gemeinde verlesen. [1]) Nach Beendigung dieser Verlesung jedoch tritt heutzutage der Prediger vor die Gemeinde hin, um das verlesene Gotteswort auszudeuten und auf's Leben anzuwenden.

Nun denn, so dachten wir weiter, so möge über diese so hochwichtige Einrichtung in unserem Gottesdienste, über die Predigt, und zwar nach den von uns oben angegebenen drei Momenten, hier ein Wort geredet sein.

I. Doch wenn wir nun zunächst über das eigentliche Wesen der modernen Predigt sprechen wollen, dann ziemt es wohl, auch ihre Entstehungsgeschichte und ihre allmälige Fortentwickelung in's Auge zu fassen. Denn die Kanzelrede ist nicht etwa ein auf fremdem Boden entstandenes und dem Judenthume aufgepropftes Reis, sondern ist im Gegentheil ureingeboren auf jüdischem Boden, sie ist da ein Autochthon, ein אֶזְרַח הָאָרֶץ. Und zwar ragt ihre Geschichte gar hoch in's Alterthum hinauf. Denn die ersten Anfänge zu den belehrenden religiösen Volksvorträgen zeigt uns ja schon die aus der heutigen Perikope von uns citirte Stelle. Sollte denn an die hier angeordnete öffentliche Schriftverlesung sich nicht zugleich auch eine Auseinandersetzung, eine

---

[1]) Ueber die Entstehungszeit der wöchentlichen Perikopenverlesung vergl. Bab. batr. 82 a, Maimuni, Hilch. Tefilla 12, 1. Die Zweckdienlichkeit dieser Institution hatten später auch die Kirche und die Moschee erkannt und die Perikopen-Verlesung auch in ihren Gottesdienst eingeführt.

allgemein faßliche Erörterung des Verlesenen angeschlossen haben? Die besondere Betonung, daß nicht nur Männer und Frauen, sondern selbst jene Kinder, die noch gar nichts wissen, die Verlesung anhören und dadurch belehrt werden sollen, scheint mindestens eine solche selbst dem einfachsten Verstande einleuchtende Erklärung des Gelesenen vorauszusetzen.

Und solche öffentliche Schriftverlesungen waren nicht blos auf das Erlaßjahr beschränkt, sondern fanden auch an jedem der verschiedenen Festtage des Jahres statt. Jene „Festverkündigungen“ (מִקְרָאֵי קֹדֶשׁ, bei Jesaia קְרֹא מִקְרָא), welche die Schrift so häufig erwähnt, dürften eben solche Perikopen-Verlesungen, nebst daran geknüpften Erörterungen gewesen sein.

Was hier übrigens blos Sache unserer Vermuthung ist, das tritt aus einer spätern Zeit uns ganz klar zu Tage. Im Buche Nehemia (Cap. 8, 7. 8) nämlich wird es ausdrücklich angegeben, daß an die öffentliche Schriftverlesung auch eine Erläuterung und Ausdeutung sich anschloß.

Ja, selbst der auch heutzutage noch häufig gebrauchte Ausdruck „Derascha“, der als technische Bezeichnung für den Kanzelvortrag gilt, datirt bis auf den biblischen Kanon zurück. Denn schon Psalm 119 (V. 45. 94. und 155) wird durch eben diesen Ausdruck das tiefere Eindringen in den Geist des Schriftwortes und das scharfsinnige Ausdeuten desselben bezeichnet. Und auf diese scharfsinnigen Auslegungen, die im Bibelwort stets frische geistige Fundgruben anzuschürfen und immer neue Gedankenschätze an's Licht zu bringen suchten, nimmt auch der Ausruf Bezug: „O öffne meine Augen, damit ich Wunder erschaue aus deiner Lehre!“ (Das. V. 18.)

Doch wann blieb wohl eine Einrichtung Jahrtausende hindurch ganz so wie sie ursprünglich gewesen, ohne die mannigfachsten Phasen und Wandlungen durchzumachen?

Allmälig nahmen die Vorträge einen immer weitern Umfang und immer mehr gegliederte Umrisse an. Bei der bloßen Erläuterung des Schriftwortes blieb man nicht stehen, es wurde auch allgemeine Belehrung, so wie eine feinsinnige Nutzanwendung auf die jeweiligen Vorkommnisse des Lebens anzuknüpfen versucht. Und nicht nur der Pentateuch auch die übrigen Bücher des Bibelschatzes wurden in Betracht gezogen. Einer noch späteren Zeit öffneten sich auch überdies ganz neue und reich-

sprudelnde Quellen. Das fruchtbare Feld der Hagada, das ist der religiös-philosophische Theil des talmudischen Schriftthums, zeigte sich für die religiösen Vorträge als schätzbare oder vielmehr als unschätzbare Fundgrube, daraus Barren gediegenen Goldes zu holen sind.

Und es ist leicht zu denken, daß bei so vielen und so reichhaltigen Quellen, der Strom der Kanzelrede stets in voller Fluth sich befand und niemals an Ebbe litt, so daß der jüdische Kanzelredner immer weit eher verlegen sein konnte, worüber er zuerst, als worüber er überhaupt zu seinen Hörern sprechen solle.

Und daß es trotzdem eine Zeit gab, in der die jüdische Kanzelrede nicht auf der Höhe stand, auf der sie gottlob heute steht — wir sind unserer Zeit diese gerechte Anerkennung schuldig — dies lag keineswegs in dem Wesen und dem innern Gehalte der jüdischen Predigt, es lag in den traurigen Zeitverhältnissen, unter denen das jüdische Volksthum seufzte. Wie der Gottesdienst überhaupt nur durch die Ungunst der Zeiten seine äußere Würde und Feierlichkeit einbüßte, ebenso die Kanzelrede.

Wir könnten hierauf folgende Stelle aus dem Talmud anwenden:

„Nachdem Salomo das Heiligthum erbaut hatte, pflanzte er alle Arten kostbarer, goldener Bäume darin an, welche Früchte zu ihrer Zeit trugen, und wenn der Wind darein wehete, warfen sie ihre edlen, köstlichen Früchte ab. Jedoch als die Fremdem in das Heiligthum eindrangen, da dorrten und vertrockneten die Pflanzungen". [1])

Zu dieser Legende läßt sich leicht ein historischer Hintergrund nachweisen. Der weise König, aus dessen Munde der Spruch von dem „Wort zu seiner Zeit" kam, das stets so wirksam sich erweise (Spr. 15, 23), hatte es gewiß erkannt, daß der durch ihn so prachtvoll erbaute Tempel doch nur todtes Gemäuer bleibe, insolange nicht die Andacht des Volkes dessen belebende Seele werde, und daß zur Weckung solcher Andacht das belehrende, zum Herzen dringende und zeitgemäße Wort dringend erforderlich sei. Daß er dies gar wohl erkannt hatte, bewies er sofort durch die That, nämlich durch eine Art Festrede nebst einem tiefergreifenden Weihegebet, die er selber gleich nach Vollendung des Baues vor

---

[1]) Juma 21 b: בשעה שבנה שלמה בית המקדש נטע בו כל מיני מגדים של זהב והיו מיציאין פירותיהן בזמנן וכשהרוח מנשבת בהן נושרין. וכשנכנסו נכרים להיכל יבשו,

der festlich versammelten Menge hielt (1 Könige, 8, 12—53). Und fast ist es undenkbar, daß ein Mann wie König Salomo, nachdem er hier den mächtigen Eindruck seiner zeitgemäßen Worte wahrgenommen, die bei allen festlichen Gelegenheiten fortan zu haltende Volksrede nicht als feststehende Institution sollte eingeführt haben.

Und hiermit wird der Sinn dieser Legende uns vollkommen klar. Die köstlichen Bäume, von Salomo in das durch ihn errichtete Heiligthum gepflanzt, die goldene Früchte zu ihrer Zeit trugen, es sind eben die Volksreden, die als „Worte zu ihrer Zeit" in den Hallen des Salomonischen Tempels heimisch wurden. Ja, wenn der warme Hauch begeisternder Beredtsamkeit wehete, dann gab's dort hochedle Früchte, die, wie „goldene Aepfel in Silberdraht-Einfassung" (Spr. 25, 11), den Besuchern des Heiligthums eine reiche Geistesnahrung boten. Und so blieb's bis zu der traurigen Katastrophe, wo die schweren Schicksalsstürme über Israel hereinbrechen, denn unter ihrem Frosthauch dorrten die edlen Pflanzungen.

Doch nein, sie dorrten und welkten nicht. Nur die äußere Schale ward unscheinlich, sie verlor ihre Farbenfrische, der innere Saft und Mark jedoch war gesund und kräftig geblieben. Das aber eben ist's, was die Predigt der Neuzeit auszeichnet, da sie Beides in sich vereinigt, die innere kräftige Gedankenfülle nebst der äußern Formvollendung. Die modernen Kanzelreden sind wieder, der Salomonischen Legende entsprechend, köstliche Früchte auf goldenen Bäumen, die den Hörern eine reiche Geisteslese bieten.

II. Doch was nun weiters die Aufgabe der jüdischen Kanzelrede betrifft, so dürfte vielleicht der Leser uns zurufen: Wem brauchte dies erst auseinandergesetzt zu werden? Die Kanzelrede soll, mit Einem Wort, für alles Gute und Edle die Herzen erwärmen, und damit ist Alles gesagt.

Darauf entgegnen wir jedoch: Nein, in Ansehung der jüdischen Kanzelrede ist damit nicht Alles gesagt, denn diese hat speciell noch manche besondere hochwichtige Aufgabe zu lösen.

So soll sie den jüdischen Namen, insolange dieser noch immer die Zielscheibe bildet, nach der so viele scharfe Geschosse arger Herabwürdigung sich richten, in den Augen der eigenen Stammesgenossen zu Ehren zu bringen suchen. Sie soll die Selbstachtung, ja ein erhebendes Selbstbewußtsein in den Herzen emporzurichten streben. Denn es sind

in der That die schlimmsten Früchte nicht, daran die Würmer nagen. Sind wir doch die Träger einer Lehre, welche die höchste aller Wahrheiten, die Erkenntniß des reinsten Monotheismus in die Welt gebracht. Nennen doch die zwei großen Weltreligionen sich selber Töchter dieser erhabenen Mutter. Und waren doch die Philosophensysteme aller Jahrtausende nicht im Stande, an den Fundamentalsäulen dieser Lehre zu rütteln. Im Gegentheil, die Weltweisheit aller Zeiten mußte nach mühsam zurückgelegten Wanderungen durch die Tiefen der Forschung und über die Höhen metaphysischer Speculationen zuletzt bei den ewigen Grundwahrheiten dieser Lehre anlangen, um hier freudig auszuruhen. An uns aber, den Trägern dieser Lehre, die wir einer Welt in Waffen gegenüber bis heute unversehrt uns erhalten haben, hat das größte weltgeschichtliche Wunder sich begeben, ja immer das sich bestätigt, was eine alte Ueberlieferung von der Bundeslade mittheilt, daß nämlich „ihre Träger nicht sie, sondern sie ihre Träger getragen hatte". ארון נושא את נושאיו

Aber nicht nur den jüdischen Namen, auch das jüdische Schriftthum gilt es, argen Verdächtigungen gegenüber, in den Augen der eigenen Stammesgenossen im richtigen Lichte zu zeigen. Diesem Schriftthum war von jeher ein ganz eigenthümliches Geschick beschieden. Während die wirklichen Sachkenner aller Zeiten — von den berühmtesten Kirchenvätern, wie Origines und Hieronymus bis auf die wahrhaft gelehrten nichtjüdischen Theologen unserer Tage herab — das Hochbedeutsame des jüdischen Schriftthums voll anerkennen, und in bewundernden Worten sich darüber aussprechen; sind es gerade immer die gänzlich Unberufenen, die in den herbsten und schwersten Anklagen gegen unser nachbiblisches namentlich talmudisches Schriftthum sich ergehen. Obschon nicht im Stande, selbst durch die äußersten Vormauern sprachlicher Schwierigkeiten zu dringen und sich so einen Weg zum Verständniß dieses Schriftthums zu bahnen, citiren sie dennoch daraus Stellen, die noch nie ein wirklicher Sachkenner darin gefunden, Stellen jedoch, die, wenn sie wirklich vorhanden wären, von der gröbsten Unwissenheit, dem krassesten Aberglauben, und namentlich dem schreiendsten religiösen Haß gegen Andersglaubende ein lautredendes Zeugniß ablegen würden.

Man brauchte freilich nur den ersten besten talmudischen Folianten vor sich aufzuschlagen, um gerade im Gegentheil eine für jene Zeit wahrhaft bewundernswürdige religiöse Toleranz darin aufzufinden. Denn derselbe Geist, der Philo und Josephus geleitet, den Bibelspruch „Fremden

Göttern sollst du nicht fluchen" (2 M. 22, 27), dahin zu deuten, daß man die Religionen anderer Völker nicht geringschätzen solle, hatte auch auf die talmudischen Autoren sich verpflanzt. Er hatte sie zu den merkwürdigen Aussprüchen veranlaßt: „Daß die edlen Menschen unter den heidnischen Völkern der ewigen Seligkeit theilhaftig werden" (Synhedr. 105 a), und ebenso: „Daß man beim Anblick eines Weltweisen, der zum Heidenthume sich bekennt, einen Dankspruch an Gott richten sollte, daß er einen Abglanz seiner Weisheit auf den Menschen gelegt" (Berach. 58 a).

Allein es ist merkwürdig, daß in unserem Zeitalter, wo der rastlose kritische Geist sich niemals damit zufrieden gibt, aus secundären Quellen ein Urtheil über eine Sache zu schöpfen, man zur Beurtheilung eines so mächtigen Literaturwerkes wie der Talmud, mit so trüben und unverläßlichen Quellen sich begnügt, wie es eben die das Brandmal der Unwissenheit an sich tragenden Schmähschriften gänzlich Unberufener sind.

Und daher hat die jüdische Kanzelrede auch nach dieser Richtung hin eine hochwichtige Aufgabe zu lösen, um mindestens die eigenen Stammgenossen von der Großartigkeit und Gedankenhoheit des jüdischen Schriftthums zu überzeugen. Und welch ein reiches und unermeßlich weites Feld ist da vor der jüdischen Kanzelrede aufgethan!

Wir kommen hier nochmals zu dem Salomonischen Weihgebete zurück. Der folgende Passus in diesem Weihegebet ist wahrhaft bewundernswürdig, da in keiner Literatur eines zweiten Volkes aus jener alten Zeit etwas Aehnliches nachgewiesen werden könnte:

„Auch den Fremdling, der nicht zu deinem Volke Israel gehört, wenn er aus weiter Ferne kommt, um in diesem Hause seinen Hilferuf an dich zu richten, o, so erhöre ihn in deinen Himmelshöhen und gewähre ihm, um was er zu dir ruft!" (Kön. 8, 41, 43.)

Im Salomonischen Zeitalter stand die jüdische Selbstständigkeit im Zenith ihrer Macht, und diese Stelle war somit nicht darauf hin gemünzt, um etwa bestechend auf die Gunst Andersglaubender zu wirken, sondern sie floß eben nur aus dem innersten Geiste und Wesen der Lehre Israels hervor. Zählt doch dieser große Gedanke von der Gleichheit aller Menschen vor Gott, wie wir dies an so vielen Stellen dieses Buches nachgewiesen, zu den Fundamentalwahrheiten des Judenthums.

Und aus demselben Grunde betrachtet auch die jüdische Kanzelrede dies mit zu ihren höchsten und heiligsten Aufgaben, diesen hochwichtigen Gedanken von der Gleichheit aller Menschen und von der unterschiedslosen Liebe zum Nächsten zum unbestrittenen Glaubenssatz zu erheben, und als solchen ihn unverlöschlich und tiefst in die Herzen zu prägen.

III. Du siehst es mithin, mein Leser, wie überaus weitumfassend die Aufgabe sei, welche die jüdische Kanzel der Neuzeit sich gesetzt, und wie erhaben die Ziele, die als Ideale ihr vorschweben. Es bliebe nur die Frage, ob sie diese Ziele auch wirklich zu erreichen, diese großen Aufgaben auch thatsächlich zu lösen hoffen könne?

Nun gottlob, wir können mit einem freudigen Ja hierauf antworten. Die jüdische Predigt der Neuzeit hat bereits so viel des Erheblichen gewirkt, daß sie mit Zuversicht hoffen darf, unter Gottes förderndem Beistand noch viel Heilsameres weiters schaffen zu können.

Sie hat bereits Achtung vor dem jüdischen Namen, sowie Anerkennung und Würdigung des großartigen jüdischen Schriftthums in den Herzen geweckt. Blick nur um dich, du siehst da so viele Männer und Frauen unseres Stammes, die noch vor einem Jahrzehent förmlich zurückgescheut, offen und frei als die Unserigen sich zu bekennen, nunmehr auf die große Lehre und Geschichte des Judenthums mit einem gehobenen Selbstbewußtsein blicken. Sieh nur, wie Alles bereitwillig die Hand bietet, wo es gilt, Unternehmungen, die den Namen und den Glauben Israels in der Welt zu Ehren bringen sollen, zu fördern. Ja, sieh nur, wie allenthalben Gotteshäuser von imposanter Schönheit in die Höhe streben, und ebenso ausgezeichnete Schulen mit allem Opfermuth gegründet werden, darin neben allgemeiner Wissenschaft auch das Studium jüdischer Wissenschaft wieder zu Ehren gelangt, und eifriger, ja sogar begeisterter Pflege sich erfreut; treffliche Pflanzstätten, darin hoffentlich auch treffliche Fruchtbäume gedeihlich heranwachsen werden.

Und diese so erfreulichen Erscheinungen in Israels Mitte, nein, wir können, wir dürfen es nicht leugnen, sie sind großentheils auch Wirkungen der Kanzelrede.

* * *

„Bis hieher hat Gott geholfen!" Er hat das Wort der Kanzelredner gesegnet mit seiner nachhaltigen Kraft, mit seinem Licht und

seiner befruchtenden Wärme, daß es Eingang fand und Anklang und Widerhall in den Herzen. Möge der Hüter Israels es noch ferner segnen, daß es immer herrlichere Resultate erziele, daß es wie ein Thau des Himmels die Saaten des Guten befruchten, so daß die Liebe und die Begeisterung für die väterliche Lehre, die Geschichte, die Sprache, den Glauben und den Namen Israels gleichzeitig aber auch die thatkräftigste Begeisterung für alle edlen und hohen Ziele der allgemeinen Menschheit immer größer und größer werde im Volke!

פרשת האזינו.

Die Poesie der heiligen Schrift.

יַעֲרֹף כַּמָּטָר לִקְחִי׃

„Es träufle wie der Regen meine Lehre,
Es fließe wie der Thau meine Rede;
Denn den Namen Gottes werd ich verkündigen!"
5. B. M. 32, 2, 3.

Himmel, welch eine Sidra liegt heute aufgeschlagen vor uns! Welche Kernigkeit, Gedankenmächtigkeit des Inhalts, und welche Kraft und Hoheit sprachlicher Darstellung!

Die ganze Vergangenheit ebenso wie auch die fernste Zukunft des Volkes wird in einer Handvoll drastischer, gewaltiger Bilder vor unsern Blicken entrollt. Alle Lehren und Ermahnungen, die der treue Lehrer jemals an das Herz seines Volkes gerichtet, treten da nochmals an dasselbe heran, nur zusammengedrängt in das ergreifendste Gemälde, und in solch kühne, mächtige Ausdrücke gefaßt, daß die Seele des Lesers dadurch ebenso innerlichst bewältigt wird, als das Gemüth des Hörers davon erschüttert worden sein mußte.

Es ist ja das Hohelied Mosis vor seinem Tode, sein Schwanengesang, und es sollte zugleich der Nationalgesang Israels sein und bleiben für alle Zeiten. „Schreibt euch diesen Gesang auf," sprach der scheidende Lehrer, „und lehrt ihn euren Kindern, legt ihn ihnen in den Mund, damit dieser Gesang mir ein Zeuge bleibe bei den Kindern Israels" (V, 31, 19).

Wie das letzte Buch des Pentateuchs die „Wiederholung" der vier vorangehenden Bücher, ebenso ist diese vorletzte Sidra das zusam-

mengedrängte Resumé dieses ganzen fünften Buches. Und wenn auch nicht in der Wörterzahl dieser Perikope, [1]) so dürften wir doch in ihrer Gedankentiefe eine ganze Bibel im Kleinen erkennen.

Es ist dieser Gesang nicht nur eines der ältesten, sondern zugleich auch eines der herrlichsten poetischen Stücke, die die Welt besitzt. Ja wir gehen noch weiter und behaupten, daß er, wenn auch nicht der künstlerisch vollendetste, doch der geistig erhabenste unter allen Gesängen ist, welche die antike Poesie geschaffen.

Der Leser wird uns da vielleicht die gewiß großartige Poesie gefeierter Griechen entgegenhalten wollen, wird uns auf Aeschylus, Sophokles, Euripides, oder Pindar hindeuten, deren Dichtungen bald dem tiefen Strome gleichen, der in ruhiger Majestät dahinfließt und in seinen Fluthen den Himmel und die Erde mit allen Herrlichkeiten abspiegelt; bald wieder dem brausenden Bergstrom, der schäumend über sein Bett dahinstürzt und alle Dämme niederreißt; oder auch dem kühnen Aar, der, seine Schwingen ausbreitend, über die Wolken hinanschwebt.

Aber trotz alledem nehmen wir unser Urtheil nicht zurück, und behaupten, nichts komme doch der geistigen Erhabenheit dieses unvergleichlichen Liedes „Haasinu" nahe. „Es ist der ganze, nach dem großartigsten Style angelegte Charakter Moscheh's, der hier zum Abbild kommt, eine Selbstschilderung der Seele, die sich sonst nur in Facten kund gab." [2]) Wie nun Moses selber ohne Gleichen dastand, so auch sein Lied, das er selbst ist.

Doch das führt uns auf die Poesie der heiligen Schrift überhaupt zurück. Diese steht in zweifacher Beziehung verschieden von der Poesie aller andern Völker des Alterthumes da.

I. Ihrem Gegenstande nach. Denn während z. B. das durch und durch hochpoetische Volk der Griechen, bei allem was es schuf und leistete, immer nur das Ideal des Schönen, die Harmonie der Formen, also stets blos die Welt der Erscheinung oder der Sinnlichkeit vor Augen hatte; ist es dagegen immer nur das Uebersinnlichste und Höchste, das Unendliche, über Zeit und Raum Erhabene, was die Poesie der heiligen Schrift durch ihre kühnen Schwingen zu erreichen strebte.

---

[1]) Vergl. R. Elia Wilna: שירה לחיים כולל תר"יג מצות המרומזים בשירת האזינו.

[2]) Philippson, Bibelwerk S. 971.

Ja unstreitig ist es ein hochbegabter Menschenstamm, dieses geniale Volk der Griechen, das hervorragt in edler Bildung und tiefgreifenden Einfluß übte auf die ganze Menschheit. Gleich in seinem ältesten Dichter gab es uns ein leuchtendes Vorbild für alle Zeiten. Allein die poetische Phantasie dieses Volkes wollte immer nur entweder die dämonischen Leidenschaften des Herzens, die Liebe, die Rache, die Ehrsucht oder die Eifersucht durch ihre glänzenden Dichtungen verherrlichen; oder sie strebte die widrigen Götzen der Heidenwelt, durch die schönen Formen, die ihnen die Poesie, eben so wie die Malerei und die Sculptur gab, zu adeln und verklären; oder endlich, was dem griechischen Dichter immer das Erhabenste schien, man suchte das Fatum, das Schicksal — diese unbegreifliche, dunkle Macht, der nicht nur Menschen, sondern auch die Götter unterthan waren — in seiner ganzen düstern, schauervollen Herrlichkeit darzustellen. Der Kampf gegen die Allgewalt dieser blinden Schicksalsmacht führt bei den Dichtern Griechenlands häufig zu tief tragischen Conflicten, die den Leser wie mit elementarer Gewalt erschüttern, ohne ihm jedoch eine Erhebung der Seele zu bringen, weil es kein sittlicher Kampf ist, den sie uns vorführen. Ganz anders eben ist's, wenn der Mensch als Träger eines höheren Gedankens und im Kampfe für denselben unterliegt und dennoch in seinem Innern als Sieger hervorgeht.

Immer ist es somit nur das Unwahre: Leidenschaft, Götzenthum und blinde Schicksalsmacht, was die Poesie der Griechen zu ihrem Vorwurf hatte.

Wie ganz anders die Poesie der heiligen Schrift. Da ist es im Gegentheil stets nur das Ewig-Wahre, das sie entweder ausschließlich zu ihrem Gegenstande hat, oder auf das sie zuletzt immer zurückkommt.

Ein Beispiel der letztern Art könnten wir dir gleich an dem ersten poetischen Denkmal der Schrift nachweisen. Der Gegenstand desselben ist ein rein menschlicher: ein sterbender Vater segnet seine Söhne. Es ist das älteste Gedicht der Welt, das aber durch die Art und Weise seiner Bilder ganz an die Heldengedichte Griechenlands erinnert. Juda ist da ein junger Löwe, der ausruht nach gemachter Beute. Jissachar, ein knochiger Esel, hingestreckt zwischen den Hürden — etwa wie der Held Ajax bei Homer. Dan ist die Schlange oder der Basilisk, der im Grase versteckt, am Wege lauscht, dann das Roß in die Ferse beißt, daß sein Reiter rücklings stürzt. Wer glaubt hier nicht einen Aeschylus zu hören?

Aber sieh, unser Dichter erfaßt sich plötzlich, der hebräische Geist kommt über ihn, und rasch fügt er zu diesen Heldenbildern die Strophe hinzu:

„Auf deine Hilfe hoffe ich, Ewiger!"

So arbeitete sich immer die althebräische Dichtung, wenn sie der Flug ihrer Phantasie innerhalb der Erscheinungswelt umhertrieb, plötzlich aus dieser heraus, um über die Welt der Erscheinungen und der Endlichkeit, dem Unsichtbaren und Unendlichen zu nahen.

Der Leser dürfte uns jedoch hier entgegnen, daß wir Griechenlands Dichtern gegenüber mit unserer Behauptung im Unrechte sind, daß nur Unwahres Stoff ihrer Dichtungen sei. Denn die Natur ist doch sicherlich keine Unwahrheit, und die hellenische Poesie hat ja eben Naturdinge mit solch bewältigender Schönheit zu schildern gewußt.

Das wohl! Aber selbst die Natur verwandelte sich in der Phantasie der Hellenen zur Mythe, also zur Unwahrheit. Denn die Natur offenbart sich uns nur dann als volle Wahrheit, wenn wir sie als große harmonische Einheit auffassen. Ihr höchstes Gesetz ist eben die Anziehungskraft. In allen Theilen des Naturlebens finden wir ein Hindrängen des Einen nach dem Andern, weil thatsächlich Eines zum Andern gehört und mitsammen ein Ganzes bildet. Als solche festgeschlossene Einheit erschien jedoch dem Auge des griechischen Dichters niemals dieses Weltall. Er individualisirte fast jedes Ding in der Natur. Er erkannte in ihr lauter Kräfte und Gewalten, die ferne davon, sich gegenseitig zu ergänzen, zumeist gegen einander im Kampfe begriffen sind.

Wie erhaben ist dagegen deine Naturanschauung, o Poesie der heiligen Schrift! Wohl begeistert sich auch der hebräische Dichter beim Anblick der Natur, und wenn er an die Beschreibung ihrer Herrlichkeiten herantritt, dann übertrifft ihn hierin Niemand an ursprünglicher Kraft und Lebendigkeit. In den Psalmen und im Hiob besitzen wir Naturschilderungen, wie sie großartiger und zugleich naturgetreuer keine Poesie der Welt zu schaffen im Stande wäre. Und welch erhabenen Hintergrund haben zugleich alle diese prachtvollen Naturschilderungen! Die sichtbare Natur mit all ihren Herrlichkeiten sinkt zum Nichts hinab gegenüber dem Unsichtbaren und doch Ueberallseienden, auf dessen Wink sie in das Sein trat, und ebenso auch wieder im Nu aus dem Sein schwinden müßte. Und trotz ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit erscheint sie als ein Einiges und Ganzes, daran überall dieselbe wunderthätige

Hand sich abprägt, deren Meisterwerk sie ist. Wir können mit Einem Wort den Unterschied also ausdrücken: Während Griechenlands Sänger von der Großartigkeit der Natur bewältigt, vor ihr niedersinkt und sie vergöttert, wird Israels Dichter im Gegentheil durch sie gehoben, um über das Sichtbare und Endliche das Ewige und Unendliche aufzusuchen.

Wirf einen Blick in das Schriftthum der Bibel und du wirst diesen Gedanken, einem goldenen Faden gleich, alle ihre Naturdichtungen hindurchziehend wahrnehmen.

Hier ein Beispiel von vielen. Ein Psalmdichter schildert uns die furchtbare Pracht einer Meeresbrandung (Ps. 93). Nun, zu welchem Gedanken gipfelt zuletzt diese Schilderung empor?

„Es erheben die Ströme, o Ewiger,
Es erheben die Ströme ihre brausende Stimme.
Laß erheben die Ströme ihr mächtiges Brausen,
Gewaltiger als alle die Stimmen brausender Ströme
Sind des Meeres sich brechende Wogen.
Gewaltiger als Alles jedoch — ist Gott in den Höhen."

II. Doch nachdem wir das Charakteristische der biblischen Poesie ihrem innern Wesen und Gehalte nach einigermaßen kennen gelernt, so dürften wir wohl auch der äußern Form derselben unser Augenmerk zuwenden.

Wir vermissen da jedoch auf den ersten Blick Alles, was sonst zur Schönheit der poetischen Form gezählt zu werden pflegt: Silbenwährung (Quantität), Silbenwägung (Accentuation), Silbenzählung (Metrum) und Silbenreim.

Wohl ward öfters schon der Versuch gemacht, auch in dem biblischen Versbau ein gewisses Silbenmaß zu entdecken. [1]) Doch haben sich alle diese Versuche als verfehlt herausgestellt. Versmaß, Silbenmaß, Reim, es sind dies Bleigewichte, die den freien Flug und Aufschwung der

---

[1]) So z. B. hatte schon Josephus das Lied Haasinu und ebenso den Gesang am rothen Meere eine hexametrische Dichtung genannt (Alterth. II. 7. IV. 8. VII. 12.). An diese Behauptung hielten sich die christlichen Theologen des Mittelalters, die meisten jüdischen Schriftsteller jedoch traten ihr entgegen. So Jehuda Halevi, Asaria de Rossi, Mendelssohn, Joel Löwe u. A. Jedenfalls verdienstliche Versuche eine hebr. Prosodie aufzustellen, machten Leutwein, Bellermann und Saalschütz.

Dichtung hemmen. [1]) Auch verschmähete die biblische Poesie, wie ihrem Wesen so auch ihrer Form nach alles Unwesentliche, Vergängliche und blos Zufällige. Und in der That, wie es dem Menschen mit der äußerlichen, zufälligen Schönheit der Gestalt ergeht, die ihm nur so lange bleibt, als er nicht in andere Regionen hinübertritt; kaum jedoch schüttelt er diese Hülle ab, da gehen ihm mit dieser all die äußern und zufälligen Vorzüge verloren, und wehe ihm, wenn es jetzt nicht innere, unvergängliche Vorzüge sind, die ihn auszeichnen — völlig also ergeht es auch einer Dichtung mit den äußerlichen Schönheiten des Metrums und des Reims, sobald ihr das ursprüngliche Sprachgewand abgestreift wird, um sie in eine andere Sprache zu übertragen, und wehe ebenso dieser Dichtung sodann, wenn es nicht wesentliche, innere Vorzüge sind, die sie auszeichnen, sie sinkt sonst zur tiefsten Prosa hinab.

Und dennoch gestaltete sich doch auch bei der biblischen Poesie, und zwar von Innen heraus, eine Vollendung der Form, so edelschön, so wohlklingend und rhythmisch, daß nicht nur der Geist, sondern auch das Ohr des Lesers an den erhabenen Gesängen der heiligen Schrift ein inniges Entzücken findet.

Es herrscht da nicht die Messung der Silben, dadurch die Poesie oftmals zur bloßen Spielerei wird, sondern ein herrliches Ebenmaß der Gedanken. Der Gedanke nämlich, der in dem Einen Verse zum Ausdruck kam, spinnt sich in dem darauf folgenden Verse ebenmäßig

---

[1]) Doch begegnen wir auch in der biblischen Poesie einer Art Alliteration (Stabreim). Vergl. z. B. Jerem. 17, 12:

מָרוֹם מֵרִאשׁוֹן מְקוֹם מִקְדָּשֵׁנוּ

ebenso Ps. 127, 1:

שָׁוְא שָׁקַד שׁוֹמֵר

Wir lassen es hier mit diesen zwei Belegen genug sein, denn der kundige Leser, nunmehr hierauf aufmerksam gemacht, wird schon selbst deren mehrere auffinden. Indessen — obschon manchmal es fast sichtlich wird, daß es eben die Alliteration war, welche auf die Wahl eines gewissen Ausdrucks Einfluß geübt, wie z. B.:

פִּתַּחְתָּ שַׂקִּי וַתְּאַזְּרֵנִי שִׂמְחָה

קָרוֹב יְיָ לְכָל קוֹרְאָיו

so glauben wir doch nicht, daß in der biblischen Poesie, ebenso wie etwa in der altdeutschen, die Alliteration als herrschende poetische Form gegolten, da sie sonst viel häufiger, und nicht nur so sporadisch, angetroffen werden müßte.

fort; es ist fast wie eine Stimme, die kaum erklungen, sogleich ein Echo findet, das ihr nachtönt. Man nennt in der Wissenschaft dieses Ebenmaß in dem hebräischen Versbau Parallelismus, weil einem jeden Verse immer ein zweiter Vers parallel läuft, der den im erstern Verse ausgesprochenen Gedanken weiter entwickelt und von einer andern Seite darstellt.

Als Beispiel dessen diene dir hier gleich unser Lied „Haasinu“:

„Merkt auf ihr Himmel, ich will reden,
Die Erde höre meines Mundes Worte.“

„Wie Regen träufle meine Lehre,
Wie Thau so fließe meine Rede!“

Eines aber ist's, was den biblischen Dichtungen, mag ihre Form wie immer beschaffen sein, eine hinreißende Gewalt gibt. Das Bewußtsein des Dichters nämlich, daß er in seiner Dichtung das Erhabenste und Herrlichste, das es gibt, zum Ausdruck bringen will. Der Gedanke: „Ich will singen dem Ewigen!“ (אָשִׁירָה לַיָי) — das ist's, was den Dichter über sich selbst hinaushebt, was seiner Muse Riesenschwingen gibt.

Dieses erhebende Bewußtsein ist es auch, das dem „Demüthigsten der Sterblichen“, die hier eben angeführten, so selbstbewußten, ja fast stolz klingenden Verse in den Mund legte, in denen er Himmel und Erde zum Anhören seines Gesanges auffordert, und sein Lied zum rieselnden Regen, zum träufelnden Thau und zu den mächtigen Wassergüssen vergleicht. O nein, nicht sein Dichtertalent glorificiren wollte hier Moses, nicht seiner Redekraft etwa ein Selbstlob ertheilen, sondern — er fügt ja selbst erklärend hinzu:

כִּי שֵׁם יְיָ אֶקְרָא.

„Den Namen Gottes will ich verkündigen!“ das ist's, was meinem schwachen Worte unwiderstehliche Kraft, meinem Gesange Zaubermacht verleihen muß.

* *
*

Doch, werther Leser, du zürnst mir vielleicht darob, daß ich in diesem Buche, das nur dem Gemüthe Erhebung und Erbauung bringen wollte, dir hier einen Gegenstand vorführte, der eher für ein streng wissenschaftliches Werk sich eignet.

Nun so höre meine Rechtfertigung.

Mein Buch hatte sich die Aufgabe gestellt — Gott wolle, daß diese zu lösen ihm auch nur zum Theil gelungen sei! — dein väterliches Judenthum durch geläuterte und erhöhte Kunde desselben wieder zu heben in deinen eigenen Augen, dir zu zeigen, daß, wenn du und gewiß mit vollem Recht, überall das Herrliche ehrst und voll anerkennst, du doch auch in deiner eigenen Mitte überaus Herrliches besitzest, das höchster Anerkennung und Würdigung werth sei.

Nun aber sieh, ich weiß, daß es so Viele gibt, die, wenn sie von den glänzenden Charakteren der Griechen, von ihren so hochgefeierten Dichtern lesen, glauben, dies sei das unvergleichlich herrlichste Volk der alten Geschichte, und es müßte so ein edel stolzes Bewußtsein gewesen sein, zu sagen: Auch ich bin ein Grieche! Darum wollte ich dir in diesem Capitel über die alte hebräische Poesie beweisen, daß auch in dieser wie in jeder andern Beziehung dein Stamm durchaus keinen Vergleich zu scheuen hat, und daß du mit Hinblick auf deine Literatur wie auf deine Geschichte mit eben solch gehobenem Bewußtsein dir sagen könntest: Auch ich bin ein Sohn dieses ältesten Culturvolkes der Erde.

פרשת וזאת הברכה.

Und dieses ist der Segen!

וְזֹאת הַבְּרָכָה אֲשֶׁר בֵּרַךְ מֹשֶׁה אִישׁ הָאֱלֹהִים אֶת בְּנֵי יִשְׂרָאֵל לִפְנֵי מוֹתוֹ׃

5. B. M. 33, 1.

So scheidest du denn aus der Mitte deines Volkes, göttlicher Mann mit der Strahlenkrone ums Haupt, mit dem Geiste voll Weisheit ohne Gleichen, mit dem Herzen voll Liebe und Hingebung ohne Beispiel! Also scheidest du von dannen, nachdem du deine große Sendung gelöst, dein Volk zum Volke erzogen, es bis an die Grenze des Landes voll Milch und Honig geführt, und das erhabenste Geistesdenkmal, das die Menschheit besitzt, aufgerichtet hast für ewige Zeiten.

Also scheidest du! Doch deine letzten Worte sind Segnungen, Heilverheißungen an die Stämme deines Israels. Nachdem du zuerst in deinem großen Liede „Haasinu" nochmals als Lehrer, als Prophet gesprochen, tiefernste Mahnungen, jedes Wort gewaltig wie ein Felsstück, an dein Volk gerichtet, nimmst du nun in überströmender Zärtlichkeit als liebender Vater Abschied von deinen Kindern, in deinem allerletzten Vermächtniß, das den Titel führt: „Und dieses ist der Segen".

Wir könnten dies auch noch anders ausdrücken: „Haasinu" ist die große Urkunde deines letzten Willens, dein Testament, dem

du aber dann noch das Codicill anfügtest: „Und dieses ist der Segen."

„Und dieses ist der Segen: „Gott kam vom Sinai, ging ihnen auf von Seïr, strahlte vom Berge Pharan!" Ja, diese weltdurchleuchtende Strahlengarbe, die du uns vom Sinai brachtest, dieses ist der Segen!

Und so scheidest du denn aus der Mitte deines Volkes! Du scheidest? Bist du denn wirklich geschieden? Du stiegst auf den Berg Nebo, den Gipfel des Pisga, und dort starbst du „an Gottes Munde!" Du starbst? Bist du denn in der That gestorben, göttlicher Mann?

Nein! וְלֹא יָדַע אִישׁ אֶת קְבֻרָתוֹ עַד הַיּוֹם הַזֶּה, Bis auf den heutigen Tag weiß Niemand, Niemand, wo du begraben bist!

Von dem Patriarchen Jakob sagte einmal einer der Alten: „Jakob, unser Vater, ist nicht gestorben!" Und als man ihm dagegen bemerkte, es heiße doch ausdrücklich in der Schrift, Jakob sei einbalsamirt und betrauert und beerdigt worden, da entgegnete er: So lange die Kinder eines Vaters leben, stirbt ihr Vater nicht, lebt ihr Vater in ihnen fort. [1])

Und du, o Moses — du standst wohl allein auf den Höhen Nebo's, auf dem Gipfel Pisga's, als du deinen Geist Gott zurückgabst, Niemand, nicht ein Kind aus deinen Hüften neben dir. Ach, deine Kinder, deine Söhne, wir wissen ja gar nicht, was aus ihnen geworden, deine große Seele, dein über alle Selbstsucht erhabener Charakter wollte nicht, daß dein Führeramt auf einen der Deinigen übergehe. Doch, am Fuße des Nebo, da standen ja Hunderttausende, allesammt deine Kinder, die du getragen an deinem Herzen, genährt mit deinem Geiste, großgezogen mit allen Beschwernissen und Opfern beispielloser Vaterliebe! Ja, du lebst, in deinem Volke lebst du fort! So lange Sonne und Mond am Himmel leuchten und Menschen auf Erden leben, so lange fühlende Menschenherzen höher schlagen werden, wenn der Name Gott über ihre Lippen zieht: so lange wird auch dein Name, o Moses, leben in allen Herzen und hinziehen über alle Lippen. Sprach's ja Gottes Mund: „Auch an dich werden sie ewig glauben!" [2])

---

[1]) Taanit 5 b.

[2]) 2. B. M. 19, 9.

Also auf dem Berge Nebo stirbst du, göttlicher Mann! Doch wie, starbst du denn wirklich? An demselben Tage, an dem du starbst — an demselben Tage bist du geboren worden![1])

Ja, an demselben Tage wardst du geboren! Jetzt erst tratst du erst recht in's Leben. Nun erst erkannte man dich in deiner vollen geistigen Höhe. Ach, bis dahin hatten sie dich so oft verkannt, jetzt erst erkannten sie dich!

Es ging dir, o Moses, wie es — allen Vätern und Müttern geht. Ach, so lange Vater und Mutter leben an der Seite ihrer Kinder, wie selten wissen diese zu würdigen, was sie an ihren Eltern besitzen. O, wie unfreundlich, wie lieblos benehmen sich oftmals Kinder gegen die größten Wohlthäter ihres Lebens. Wie oft müssen diese Kränkungen von denen erfahren, für die ihnen keine Mühe zu schwer und kein Opfer zu groß dünkte. Ach es ist eine tiefernste Lebenswahrheit, daß die Menschen immer erst dann den Werth einer Sache voll und klar erkennen, wenn diese unwiederbringlich für sie verloren ist (Spr. 20, 14). Und so zieht auch erst mit dem Augenblicke, wo das Vater- oder Mutterherz zu schlagen aufhört, in das Herz der Kinder das volle Bewußtsein ein, welch ein Herz für sie geschlagen und gelebt und gelitten, und nunmehr für sie verloren ist!

Und wahrlich so erging's auch dir, göttlicher Mann! So lange du lebtest in deines Volkes Mitte, einherziehend vor ihnen wie eine Lichtsäule, ihnen den rechten Pfad zeigend, da hatten sie eine Klage nach der andern gegen dich! Man darf freilich auch mit diesem Volke nicht zu hart zu Gerichte gehen. Soll man doch, nach dem Ausspruch unserer alten Lehrer, über Niemand ein Urtheil fällen, bis man in seine Lage sich versetzt hat. Nun versetze man sich in die Lage eines Volkes von Millionen Seelen, mit zarten Kindern, schwächlichen Frauen und hochbetagten Greisen, und denke sich dann diese vierzigjährige Odyssee durch die Schrecken und Schauern der Wüstenei. Nein, wir glauben, kein zweites Volk der Erde wäre dazu fähig gewesen, so ein ganzes Leben lang unter all den unaussprechlichen Entbehrungen einer Wüstenwanderung seinem Führer nachzuziehen, als nur eben dieser nüchterne,

[1]) Nach der Tradition starb Moses an seinem Geburtstage, dem 7. Adar. Kidduschin, 38a, Jalkut zu 5. B. M. 34, 5: בז׳ אדר מת משה ובז׳ אדר נולד משה

alle Entbehrungen und Mühsale ertragende hebräische Volksstamm (Siehe Jeremia, 2, 2). Um so schmerzlicher jedoch mußte es eben deshalb den treuen Führer erfassen, wenn dieses im Dulden und Entbehren gehärtete Volk dennoch zuweilen, von den Mühsalen überwältigt, in herbe Klagen ausbrach. O, sie bedachten nicht, wie wehe sie damit dem treuen Herzen thaten!

Ja, o Moses, dir ging es auch so, wie es in der Regel den großen Männern ergeht. „Die Frommen werden größer nach ihrem Tode, als sie während ihres Lebens gewesen." [1]) Man lernt das Leben und den Charakter hervorragender Männer dann erst richtig beurtheilen und unparteiisch würdigen, wenn sie bereits vom Schauplatze des Lebens abgetreten sind.

Man könnte sagen, der innere geistige Blick des Menschen bilde einen vollen Gegensatz zu seinem physischen Blick. Denn das körperliche Auge sieht nur in der Nähe klar und verläßlich. Je weiter dagegen ein Körper unserem Gesichtswinkel entrückt wird, um so mehr nehmen seine Dimensionen ab und um so kleiner, unbedeutender erscheint er unserem Auge. Der Riesenthurm, zu dessen schwindelnder Höhe wir in der Nähe staunend emporblicken, er erscheint uns aus der Ferne wie ein winziger Punkt, das Riesengebirge gleicht aus weiter Ferne einer einfachen Linie.

Bei unserem inneren Auge jedoch ist es gerade umgekehrt. אֱנוֹשׁ יַבִּיט מֵרָחוֹק. Gerade in die Ferne hat der Mensch da den rechten Blick und das rechte, unbefangene Urtheil. Je näher uns die Menschen und die Thatsachen stehen, um so unrichtiger, befangener ist unser Urtheil über sie. Es sei der edelste Mensch, der vollendetste Charakter, so lange er mit uns und unter uns lebt, da mißkennen und mißdeuten wir so Manches an ihm. Denn bald der Neid oder die Mißgunst, und bald die vorgefaßte Meinung und bald der Parteigeist hält uns da gewöhnlich ein Verkleinerungsglas vor. Aber בַּנְתָּה לְרֵעִי מֵרָחוֹק, aus der Ferne da beurtheilen wir erst die Nebenmenschen richtig.

Man gehe die ganze Geschichte, man gehe die eigene Erfahrung durch, und man wird dies überall bestätigt finden. Große Männer und Charaktere werden von ihren Zeitgenossen immer unrichtig beurtheilt, sie werden dann erst recht groß und edel in unsern Augen,

---

[1]) Sanhedr. 6 a: גדולים צדיקים במיתתן יותר מבחייהן.

wenn sie unserem Auge schon entrückt sind. Der Mensch gleicht auch hierin dem Baume. So lange nämlich der Baum steht, in der Erde wurzelt, und mit seiner Krone emporstrebt, da mißt man ihn nur nach seinem Schatten, so wie den Menschen nach seinen Schattenseiten, erst wenn der Baum gefällt ward und darniederliegt, wird er seiner wahren Länge und Größe nach bemessen.

O, es geht auch uns oftmals so, wie dort den Eltern des Simson in der Schrift: „Erst nachdem der Engel Gottes, der ihnen erschienen war, aufgehört hatte, ihren Blicken sichtbar zu sein, dann erst erkannten sie, daß es ein Engel Gottes gewesen." [1])

Ja, darum, o Moses, haben sie dich während deines Lebens so oft verkannt, jetzt erkannten sie dich!

Und so schiedest du denn nicht von uns! Und wir — scheiden nicht von dir! Denn wenn wir auch heute die letzte Sidra, das letzte Blatt in deiner Thora gelesen, so kehren wir doch gleich wieder zum ersten Blatte zurück, beginnen vom „Anfang" (בְּרֵאשִׁית) wieder. Und so werden wir, so lange ein Athem in uns schlägt, dein Buch, das du geschrieben auf Gottes Geheiß, nicht zu lesen aufhören — anfangen und enden, enden und wieder anfangen! Und jedesmal, wenn wir es wieder anfangen, wird es uns sein, als hätten wir noch nie darin gelesen; denn es werden jedesmal neue Schätze der Wahrheit, der Weisheit, der Lehre, der Liebe und des Lebens uns daraus entgegenstrahlen.

וְזֹאת הַבְּרָכָה., Und dieses ist der Segen!

---

[1]) Richt. 13, 20: לא יסף עוד מלאך ה' להראה אל מנוח ואל אשתו אז ידע מנוח כי מלאך ה' הוא.

Berichtigungen und Zusätze.

Seite 12 Zeile 20 st. durch l. auch

„ 19 Z. 11. Diesem menschenfreundlichen Ausspruch R. Meïr's entspricht auch sein anderer Lehrsatz: Daß ein Heide, der mit der Thora sich beschäftigt, dem Hohepriester gleichzuachten sei, weil es in der Schrift heiße: „Dies sind die Gesetze, die der Mensch beobachte.“ Aboda Sara 3 a.

„ 31 Z. 25 st. Wiederhall l. Widerhall,

„ 45 Z. 5 st. Heldinen l. Heldinnen.

„ 149 Z. 24 st. gezeugt l. gezeigt.

„ 165 Z. 15 hätte l. hatte.

„ 187 Z. 31 st. erlassen l. erloschen.

„ 188 Z. 1 st. Mirham l. Mirjam.

„ 200 Z. 18 st. waren Aller Blicke auf sie l. sahen sie Aller Blicke auf sich.

„ 277 Anmerk. Dieser Bezeichnung Sarâb — für das in den glühenden Sandwüsten Arabiens vorkommende der **Fata Morgana** verwandte Luft-Phänomen — entspricht das biblische שָׁרָב. Vergl. Gesenius, Comment. zu Jes. 35, 7.

„ 278 Z. 22 st. keinlaut l. kleinlaut.

„ 288 Z. 4 st. sogar l. sofort.

Inhalts-Verzeichniß.

Betrachtungen über das erste Buch Mosis.

Betrachtungen über das zweite Buch Mosis.

Betrachtungen über das dritte Buch Mosis.

Betrachtungen über das vierte Buch Mosis.

Betrachtungen über das fünfte Buch Mosis.

Nachwort des Verlegers.

Die gefertigte Verlagsbuchhandlung hatte wohl lange gezögert, ehe sie zu einer zweiten Edition dieses Buches sich entschloß, da sie das große literarische Uebel unserer Zeit, darunter wir Buchhändler so sehr zu leiden haben, aus Erfahrung kennt, nämlich die überaus geringe Kauflust des Publicums. Allein auch wir Buchhändler haben ein Herz für das Gute und so wollte die gefertigte Verlagsbuchhandlung dieses treffliche und gesinnungstüchtige, durch reiche Gedankenfülle wie durch Feinheit und Eleganz der Form ausgezeichnete Buch, das im eminentesten Sinne ein Familienbuch genannt zu werden verdient, nicht für immer der Lesewelt entziehen, zumal die populär-religionswissenschaftliche und namentlich die homiletische Literatur in unseren Tagen noch manche Lücke aufzuweisen hat. Und aus diesem Grunde haben wir keine Kosten gescheut, dasselbe bei seinem zweitmaligen Eintritt in die Literaturwelt seinem innern Werthe nach auch äußerlich würdig auszustatten und hoffen derart, unser Buch werde bald auf keinem Büchertische fehlen.

Prag, im März 1885.

Jakob B. Brandeis,
Verlagsbuchhandlung.